











Deutsche  
National - Litteratur

---

# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. O. Besaghel,  
Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Kobertag, Dr. H. Borinski, Dr. H.  
Vorberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Erüger, Prof. Dr. H. Guntzer, Prof. Dr. A. Freg,  
Dr. H. Froning, L. Fulda, Dr. H. Hamel, Dr. Ad. Hauffen, Dr. E. Henrici, Dr. M. Hoch,  
Dr. E. Kühnemann, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. H. Lehr. v. Liliencron, Dr. M. Mendheim,  
Dr. Alf. Meyer, Dr. Heinr. Meyer, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Münzer, Dr. H. Herrlich,  
Dr. H. Oesterleg Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. H. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. K. Sauer,  
Prof. Dr. H. J. Schröder, H. Steiner, Prof. Dr. A. Steen, Prof. Dr. F. Wetter,  
Dr. G. Witkowski, Dr. Eug. Wolff, Dr. Th. Zölling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

101. Band

Goethes Werke XX

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

9.2

# Goethes Werke

Zwanzigster Teil

## Wahrheit und Dichtung

Vierter Teil

Herausgegeben

von

Prof. Dr. H. Dünker



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

40259  
13/11/99

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

# Aus meinem Leben.

## Wahrheit und Dichtung.

### Vierter Teil.

Nemo contra deum nisi deus ipse.

3. Über die vorhandenen Schemata unseres Teiles und dessen wechselnde Anordnung vgl. die Einleitung Bd. XVII S. XXXV f., über die benutzte Handschrift und die ersten Drucke daselbst S. XLIII f. — 4. Der Spruch, dessen Deutung auf das Dämonische das zwanzigste Buch giebt, wurde dem Dichter von Kiemer vorgeschlagen, dessen Behauptung, er habe ihn in Zintgreiff's „Deutschen Apophthegmata“ (1626—1631) gelesen, sich nicht bewährt. Bekannt ist das deutsche Sprichwort: „Wider Gott's Gewalt kann keiner“, entsprechend dem französischen:

Contre Dieu  
Nul ne peut.

Der lateinische Spruch ist noch gehaltvoller und deutet eher auf einen Denker als auf die Stimme des Volks.





## Vorwort.

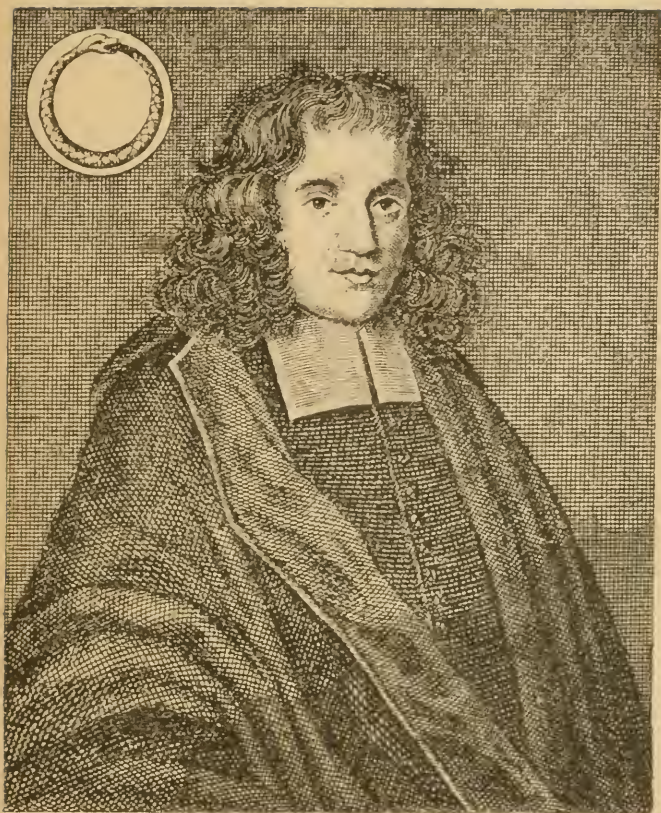
Bei Behandlung einer mannigfaltig vorschreitenden Lebensgeschichte, wie die ist, die wir zu unternehmen gewagt haben, kommen wir, um gewisse Ereignisse faßlich und lesbar zu machen, in den Fall, einiges, was in der Zeit sich verschlingt, notwendig zu trennen, anderes, was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in sich selbst zusammenzuziehen und so das Ganze in Teile zusammenzustellen, die man sinnig überschauend beurteilen und sich davon manches zueignen mag.

10 Mit dieser Betrachtung eröffnen wir den gegenwärtigen Band, damit sie zur Rechtfertigung unsers Verfahrens beitrage, und fügen die Bitte hinzu, unsere Leser möchten bedenken, daß sich diese hier fortgesetzte Erzählung nicht gerade ans Ende des vorigen Buches anschließt, sondern daß sie die Hauptfäden sämtlich nach  
15 und nach wieder aufzunehmen und sowohl Personen als Gesinnungen und Handlungen in einer redlich gründlichen Folge vorzuführen die Absicht hat.

---

3 f. Goethe hatte geschrieben: „kommen Umstände vor, die uns einigermassen hinderlich in den Weg treten. So kommen wir, um dergleichen“, aber am Rande statt „kommen wir, um dergleichen“ verbessert „ergeben sich, um gewisse“. Die jetzige Lesart beruht auf Edermanns kühnerer Aenderung. — 11. zu. — Vor und hatte Goethe noch kann geschrieben, das Edermann strich. — 13 f. nicht gerade ... anschließt. Aber das sechzehnte Buch schließt wirklich unmittelbar an das fünfzehnte an, springt erst S. 7 Z. 13 ab, um S. 20 Z. 18 f. „an dem eigentlichen Faden fortzuschreiten“. — 16 f. Ursprünglich stand vorzuführen beabsichtigt. Goethe genehmigte Edermanns Vorschlag die Absicht hat





## BENEDICTVS de SPINOZA.

Amstelodamensis

*Gente et Professione Iudaeus, postea coetui Christianorum se  
adjungens, primi systematis inter Atheos subtiliores Architec-  
tus. Tandem, ut Atheorum nostra aetate Princeps Haga Comitum  
infelicem vitam clausit, characterem reprobationis in vultu ge-*

*Natus A 1632 d. 24 Nov      rens.      Den. 1677. d. 21. Febr.*



## Sechzehntes Buch.

Wie man zu sagen pflegt, daß kein Unglück allein komme, so läßt sich auch wohl bemerken, daß es mit dem Glück ähnlicherweise beschaffen sei, ja auch mit andern Umständen, die sich auf eine harmonische Weise um uns versammeln; es sei nun, daß ein Schicksal dergleichen auf uns lege, oder daß der Mensch die Kraft habe, das, was zusammengehört, an sich heranzuziehen. Wenigstens machte ich diesmal die Erfahrung, daß alles übereinstimmte, um einen äußern und innern Frieden hervorzubringen. Jener ward mir zuteil, indem ich den Ausgang dessen gelassen abwartete, was man für mich im Sinne hegte und vornahm, zu diesem aber sollte ich durch erneute Studien gelangen.

Ich hatte lange nicht an Spinoza gedacht, und nun ward ich durch Widerrede zu ihm getrieben. In unserer Bibliothek fand ich ein Büchlein, dessen Autor gegen jenen eigenen Denker heftig kämpfte und, um dabei recht wirksam zu Werke zu gehen, Spinozas Bildniß dem Titel gegenübergesetzt hatte mit der Unterschrift: *Signum reprobationis in vultu gerens*, daß er nämlich

1. Der Anfang des Buches bis S. 16 Z. 6 liegt auch in einer wohl in die zwanziger Jahre fallenden Handschrift von 8 Quartblättern vor, wovon die ersten fünf Seiten Goethes Sohn, die übrigen Niemer geschrieben hat. Ihre bedeutendern Abweichungen bezeichnen wir mit dem Buchstaben A, die vollständige Handschrift mit H. — 2. Dem angeführten gangbaren Sprichwort ähnlich sagt man: „Das Unglück kommt bei Haufen“, „Ein Unglück tritt dem andern auf die Fersen“. — 3. auch setzte Edermann hinzu. — 4. harmonische, einstimmige, zusammenwirkende. — 5. auf uns lege, ohne daß wir uns ihrer erwehren können. — 6. was zusammengehört, was er mit einander und mit seinem Wesen vereinigen kann. — 7. dessen ... vornahm. Vgl. den Schlußabsatz des funfzehnten Buches (Vd. XIX S. 328 Z. 24). — 8. durch erneute Studien. So hat er den Übergang zu Spinoza gewonnen, mit dessen Einfluß er beginnen wollte. — 9. Goethe erinnerte sich nicht, daß er Spinozas Einwirkung auf ihn schon im vierzehnten und funfzehnten Buche ausgeführt hatte. — 10. In unserer Bibliothek, nicht der seines Hauses, sondern der städtischen im Barfüßerkloster, die er seit seiner Rückkunft von Straßburg häufig besuchte, auf der er auch die Lebensbeschreibung des Götz gefunden hatte. — 11. ein Büchlein, Spinozas Leben von dem lutherischen Prediger im Haag Johann Coler, holländisch 1698 erschienen, nach der französischen Übersetzung 1733 „ins Hochdeutsche übersezt und mit verschiedenen Anmerkungen vermehret“ (Frankfurt und Leipzig). — 12. heftig steht vor gegen (S. 15) A. — 13. mit der Unterschrift. Gegen Ende der Unterschrift stehen die angeführten Worte, nur *characterem* statt *signum*.

das Zeichen der Verwerfung und Verworfenheit im Angesicht trage. Dieses konnte man freilich bei Erblickung des Bildes nicht leugnen; denn der Kupferstich war erbärmlich schlecht und eine vollkommene Frage, wobei mir denn jene Gegner einfallen mußten, die irgend jemand, dem sie mißwollen, zuvörderst entstellen und dann als ein Ungeheuer bekämpfen.

Dieses Büchlein jedoch machte keinen Eindruck auf mich, weil ich überhaupt Kontroversen nicht liebte, indem ich immer vorzog, von dem Menschen zu erfahren, wie er dachte, als von einem andern zu hören, wie er hätte denken sollen. Doch führte mich die Neugierde auf den Artikel „Spinoza“ in Bayles Wörterbuch, einem Werke, das wegen Gelehrsamkeit und Scharfsinn ebenso schätzbar und nützlich als wegen Klätscherei und Salbaderei lächerlich und schädlich ist.

Der Artikel „Spinoza“ erregte in mir Unbehagen und Mißtrauen. Zuerst wird der Mann als Atheist und seine Meinungen als höchst verwerflich angegeben, sodann aber zugestanden, daß er ein ruhig nachdenkender und seinen Studien obliegender Mann, ein guter Staatsbürger, ein mitteilender Mensch, ein ruhiger Particulier gewesen. Und so schien man ganz das evangelische Wort vergessen zu haben: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ denn wie will doch ein Menschen und Gott gefälliges Leben aus verderblichen Grundsätzen entspringen?

Ich erinnerte mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einst die nachgelassenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblättert. Diese Wirkung war mir noch ganz deutlich, ohne daß ich mich des einzelnen hätte erinnern können; ich eilte daher abermals zu den Werken, denen ich so viel schuldig geworden, und dieselbe Friedenslust

1. Verworfenheit, Schreibfehler von H. — 3f. eine ... Frage. Dennoch hatte Lavater sie im dritten Bande der „Physiognomischen Fragmente“ gegeben. — 8. weil Änderung von Edermann statt indem. — 8f. immer lieber von dem Menschen erfahren mochte hat Edermann ohne Not geändert. — 11. Daß Goethe Bayle schon als Anabe gekannt, wissen wir aus dem sechsten Buche. — 15. Der Artikel „Spinoza“, gegen den sich auch Voltaire in seiner Darstellung des als Atheist verhörienen Philosophen ausgesprochen. — 15f. Goethe schrieb Mißbehagen. — 16. Zuerst sogleich alle Ausgaben, obgleich Goethe sogleich in zuerst verbessert hatte. — seine Meinungen. Schon sein Tractatus theologico-politicus wird als ein gefährliches, heillofes Buch bezeichnet, dann werden seine opera postuma als gottesleugnerisch verdammt. — 17. zugestanden. Bayle gesteht, was schon Coler bemerkt, nach dem Zeugnisse aller seiner Bekannten sei er sehr verträglich, leutselig, ehrlich, gefällig und gutgesittet gewesen. — 20f. das evangelische Wort, des Heilands. — 25f. die nachgelassenen Werke, die opera postuma, besonders die Ethica ordine mathematico demonstrata, die Goethe Fran von Stein vortrug und noch 1815 auf Meisen mit sich führte.



wehte mich wieder an. Ich ergab mich dieser Lektüre und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.

Da über diesen Gegenstand so viel und auch in der neuern  
5 Zeit gestritten worden, so wünschte ich nicht mißverstanden zu werden und will hier einiges über jene so gefürchtete, ja verabscheute Vorstellungsart einzurücken nicht unterlassen.

Unser physisches sowohl als geselliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches  
10 zufällige Ereignis, alles ruft uns zu, daß wir entsagen sollen. So manches, was uns innerlich eigenst angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbidden; was wir von außen zur Ergänzung unsers Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man be-  
15 raubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht ins klare sind, finden wir uns genötigt, unsere Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der sich deshalb ungebärdig stellt; vielmehr soll man,  
20 je bitterer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgend eine Grimasse beleidigt werde.

Diese schwere Aufgabe jedoch zu lösen, hat die Natur den Menschen mit reichlicher Kraft, Thätigkeit und Zähigkeit aus-  
25 gestattet. Besonders aber kommt ihm der Leichtsinn zu Hülfe, der ihm unzerstörlich verliehen ist. Hiedurch wird er fähig, dem einzelnen in jedem Augenblick zu entsagen, wenn er nur im nächsten Moment nach etwas Neuem greifen darf; und so stellen wir uns unbewußt unser ganzes Leben immer wieder her. Wir  
30 setzen eine Leidenschaft an die Stelle der andern; Beschäftigungen, Neigungen, Liebhabereien, Steckenpferde, alles probieren wir durch,

4 f. in der neuern Zeit, besonders von Mendelssohn, Maimon, Jacobi, Herder, Buhle, Sigwart (1816), H. Ritter (1820). — 10. daß wir entsagen sollen. Vgl. „Tausch“ I, 1195 ff. — 12. zu. — 16. ins klare sind, mit gangbarer Freiheit der Volkssprache, wie im „Wanderer“ steht „nach (für „zu“) Hause sein“; das gekommen wird nur gedacht. — 17 f. aufzugeben. 1811 äußerte Goethe: „Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu leben.“ — 20. der Kelch, nach biblischem Gebrauch (Matth. 26, 39). — 20 f. damit ja der gelassene Zuschauer u. s. w. Vgl. dazu die Rede Eduards in den „Wahlverwandtschaften“ I, 18 (Vd. XIII S. 284). — 25. der Leichtsinn. Vgl. „Tasso“ II, 4, 176 ff.: „Wir Menschen werden“ u. s. w. — 27 f. Goethe hatte geschrieben in dem andern, wosir Edermann in dem nächsten Moment setzte.

um zuletzt auszurufen, daß alles eitel sei. Niemand entsetzt sich vor diesem falschen, ja gotteslästerlichen Spruch, ja man glaubt etwas Weises und Unwiderlegliches gesagt zu haben. Nur wenige Menschen giebt es, die solche unerträgliche Empfindung voraus-  
 ahnen und, um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich  
 ein- für allemal im ganzen resignieren. Diese überzeugen sich  
 von dem Ewigen, Notwendigen, Gesetzhichen, und suchen sich solche  
 Begriffe zu bilden, welche unverwüßlich sind, ja durch die Be-  
 trachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, sondern vielmehr  
 bestätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Übermenschliches  
 liegt, so werden solche Personen gewöhnlich für Unmenschen ge-  
 halten, für Gott- und Weltlose, ja, man weiß nicht, was man  
 ihnen alles für Hörner und Klauen andichten soll.

Mein Zutrauen auf Spinoza ruhte auf der friedlichen Wirkung, die er in mir hervorbrachte, und es vermehrte sich nur,  
 als man meine werten Mystiker des Spinozismus anklagte, als  
 ich erfuhr, daß Leibniz selbst diesem Vorwurf nicht entgehen können,  
 ja daß Boerhave, wegen gleicher Gefinnungen verdächtig, von der  
 Theologie zur Medizin übergehen müssen.

Denke man aber nicht, daß ich seine Schriften hätte unter-  
 schreiben und mich dazu buchstäblich bekennen mögen. Denn daß  
 niemand den andern versteht, daß keiner bei denselben Worten  
 dasselbe was der andere denkt, daß ein Gespräch, eine Lektüre  
 bei verschiedenen Personen verschiedene Gedankenfolgen aufregt,  
 hatte ich schon allzu deutlich eingesehen, und man wird dem Ver-  
 fasser von „Werther“ und „Faust“ wohl zutrauen, daß er, von  
 solchen Mißverständnissen tief durchdrungen, nicht selbst den Dünkel

1. daß alles eitel sei. Diesem Salomonischen Spruch (Prediger 12, 8) wider-  
 spricht launig die zahme Kenie III, 37 (Bd. III, 1, 209). Vgl. auch die Überschrift des  
 geistlichen Liedes Bd. I S. 90 „Vanitas! Vanitatum vanitas!“ — 4. die je statt solche A. —  
 6. Mein Absatz vor Diese. Aber wir werden weiter die Abweichung der Überlieferung  
 in Bezug auf die Absätze unerwähnt lassen, da der Abschreiber diese meist sehr willkürlich  
 gemacht hat und Goethe selbst beim Diktieren und Schreiben wenig darauf achtete. Am  
 24. Juli 1813 schrieb er an Niemer, die kürzern Absätze, die er in der Handschrift des  
 dritten Bandes finde, seien mehr durch die Gewohnheit des Schreibers als durch Absicht  
 veranlaßt; er selbst habe schon zuweilen mit Bleistift solche verbunden, Niemer möge ver-  
 binden und ablösen nach freiem Willen. — 14. ruht H. Schreibfehler. — 16. da A. H.  
 statt des von Cfermann gesetzten als. — meine werten Mystiker, wie Tauler. —  
 17. Leibniz, der den Cartesius und gelegentlich auch Spinoza bekämpft hatte. Den Vor-  
 wurf erhob man erst nach seinem Tode. — 18. Boerhave, obgleich er Spinozas Lehre  
 mit großem Beifall bestritten hatte. — 19. zur Medizin. Die medizinische Doktorwürde  
 hatte er sich aber schon vorher erworben. — 22. niemand den andern versteht.  
 Vgl. die Kenie „Giebt's ein Gespräch“ (Bd. III, 1, 181). — 26. von „Werther“ und  
 „Faust“, die so wunderlich mißverstanden worden.

gehegt, einen Mann vollkommen zu verstehen, der, als Schüler von Descartes durch mathematische und rabbinische Kultur sich zu dem Gipfel des Denkens hervorgehoben, bis auf den heutigen Tag noch das Ziel aller spekulativen Bemühungen zu sein scheint.

5 Was ich mir aber aus ihm zugeeignet, würde sich deutlich genug darstellen, wenn der Besuch, den der ewige Jude bei Spinoza abgelegt, und den ich als ein wertres Ingrediens zu jenem Gedichte mir ausgedacht hatte, niedergeschrieben übrig geblieben wäre. Ich gefiel mir aber in dem Gedanken so wohl  
10 und beschäftigte mich im stillen so gern damit, daß ich nicht dazu gelangte, etwas aufzuschreiben; dadurch erweiterte sich aber der Einfall, der als vorübergehender Scherz nicht ohne Verdienst gewesen wäre, dergestalt, daß er seine Anmut verlor und ich ihn als lästig aus dem Sinne schlug. Inwiefern mir aber die Haupt-  
15 punkte jenes Verhältnisses zu Spinoza unvergeßlich geblieben sind, indem sie eine große Wirkung auf die Folge meines Lebens ausübten, will ich so kurz und bündig als möglich eröffnen und darstellen.

Die Natur wirkt nach ewigen, notwendigen, dergestalt göttlichen  
20 Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte. Alle Menschen sind hierin unbewußt vollkommen einig. Man bedenke, wie eine Naturerscheinung, die auf Verstand, Vernunft, ja auch nur auf Willkür deutet, uns Erstaunen, ja Entsetzen bringt.

25 Wenn sich in Tieren etwas Vernunftähnliches hervorthut, so können wir uns von unserer Verwunderung nicht erholen; denn ob sie uns gleich so nahe stehen, so scheinen sie doch durch eine unendliche Kluft von uns getrennt und in das Reich der Notwendigkeit verwiesen. Man kann es daher jenen Denkern

1. der ist, obgleich die erste Ausgabe Semitolon davor setzt, auf Mann, nicht auf Gipfel zu bestehen. Das 3. 3 nach hervorgehoben überlieferte der haben wir geschrieben und 3. 1 nach der Komma gesetzt. Selbstverständlich ist das Ziel aller spekulativen Bemühung „das Verständnis von Spinozas Lehre“. — 3 f. bis auf den heutigen Tag. Auch Schelling und Hegel gründeten sich auf Spinozas Einheit von Sein und Denken. — 6. der ewige Jude. Goethe warf die Bruchstücke des die Sage frei gestaltenden humoristischen Gedichtes im August 1774 hin, gleich nach der Rheinreise, auf welcher er mit Jacobi das bedeutende Gespräch über Spinoza geführt hatte. — 14. Inwiefern A. H. — 15. jenes Verhältnisses, seiner Auffassung desselben, die er von S. 9 3. 8 an ausgeführt. — zu Spinoza fehlt in H, aber nicht in A und dem ersten Druck (1). — 20 f. nichts daran veränderte. Man A. — 22 f. bedenke nur A. — 29. jenen Denkern, wie Reimarus in den „Allgemeinen Betrachtungen über die Kunsttriebe der Tiere“ (1773), denen Herbers „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (III, 4) beistimmen.

nicht übel nehmen, welche die unendlich kunstreiche, aber doch genau beschränkte Technik jener Geschöpfe für ganz maschinemäßig erklärten.

Wenden wir uns zu den Pflanzen, so wird unsere Behauptung noch auffallender bestätigt. Man gebe sich Rechenschaft von der Empfindung, die uns ergreift, wenn die berührte Mimosa ihre gefiederten Blätter paarweise zusammenfaltet und endlich das Stielchen wie an einem Gewerbe niederklappt. Noch höher steigt jene Empfindung, der ich keinen Namen geben will, bei Betrachtung des *Hedysarum gyrans*, das seine Blättchen ohne sichtlich äußere Veranlassung auf- und nieder senkt und mit sich selbst wie mit unsern Begriffen zu spielen scheint. Denke man sich einen Pflanz, dem diese Gabe zugeteilt wäre, so daß er die ungeheuren Blätter- schirme für sich selbst wechselsweise nieder senkte und aufhübe: jedermann, der es zum erstenmal sähe, würde vor Entsetzen zurücktreten. So eingewurzelt ist bei uns der Begriff unserer eigenen Vorzüge, daß wir ein- für allemal der Außenwelt keinen Teil daran gönnen mögen, ja daß wir dieselben, wenn es nur anginge, sogar unersäglich gerne verkümmerten.

Ein ähnliches Entsetzen überfällt uns dagegen, wenn wir den Menschen unvernünftig gegen allgemein anerkannte sittliche Gesetze, unverständlich gegen seinen eigenen und fremden Vorteil handeln sehen. Um das Grauen los zu werden, das wir dabei empfinden, verwandeln wir es sogleich in Tadel, in Abscheu, und wir suchen uns von einem solchen Menschen entweder wirklich oder in Gedanken zu befreien.

Diesen Gegensatz, welchen Spinoza so kräftig heraushebt, wendete ich aber auf mein eigenes Wesen sehr wunderlich an, und das vorher Gesagte soll eigentlich nur dazu dienen, um das, was folgt, begreiflich zu machen.

8. Gewebe Druckfehler I, durch dessen Verteidigung S. Hirzel sich bloßstellte, als er meine Einführung von Gewerbe (d. i. Gelenke), das sich in den Handschriften findet und schon im zweiten Drucke stand, in leidenschaftlicher Verdächtigung der von mir durchgesehenen dreißigbändigen Cottaschen Ausgabe mit Keunermiene bespöttelte. — 16 f. unserer eigenen Vorzüge, vor den Tieren und Pflanzen, in Folge der von der Natur bestimmten Gesetze des Daseins. — 20. Statt ähnliches hatte Goethe gleiches geschrieben. — 25 f. Edermann änderte Goethes Fassung: suchen ihn entweder wirklich oder in Gedanken los zu werden. Nach 26 folgte ursprünglich noch: „Dieser Punkt wird von allen eingesehen und zugegeben, daß es unnötig sein würde, hierauf weiter einzugehen.“ A. H. — 27. Diesen Gegensatz, der wesentlichen Verschiedenheit aller Geschöpfe, des von der Natur bestimmten eigenen Wesens (des *suum*) einer jeden Art. — 28. Sehr wunderlich kam er andern dadurch vor.

Ich war dazu gelangt, daß mir inwohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr als ich darauf ge-  
wiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand desselben an-  
zusehen. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch  
5 Veranlassung erregt und bestimmt werden, aber am freudigsten  
und reichlichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu schweifen,  
Mein Liedchen wegzupfeifen,  
So ging's den ganzen Tag.

10 Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein, und  
ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes  
Wams machen zu lassen und mich zu gewöhnen, im Finstern  
durchs Gefühl das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixieren.  
Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder  
15 zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte  
und mir nicht die Zeit nahm, einen quer liegenden Bogen zurecht  
zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne  
mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb.  
In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift,  
20 welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal be-  
gegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus  
meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich zerstreute und  
ein kleines Produkt in der Geburt erstickte. Für solche Poesien  
hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr  
25 gegen dieselben verhielt wie die Henne gegen die Küchlein, die sie,  
ausgebrütet, um sich her piepsen sieht. Meine frühere Lust, diese  
Dinge nur durch Vorlesungen mitzuteilen, erneute sich wieder, sie  
aber gegen Geld umzutauschen, schien mir abscheulich.

3. die äußere Natur, insofern sie lebendig wirkt. — 6. ja wider Willen, wenn er nichts weniger beabsichtigte. Die folgenden Verse beginnen das im Jahre 1800 in Goethes „Neuen Schriften“ erschienene Lied „Der Musenjohn“ (Vd. I S. 17 f.), doch lauter dort der letzte: „So geht's von Ort zu Ort.“ Die Anwendung ist freilich auffällig, als ob er immer singend umhergezogen, da er doch still vor sich herwandelnd zuweilen ein Lied oder einen dichterischen Plan sich erfann. Das Lied selbst gehört den neunziger Jahren an. — 11. einer meiner Vorgänger, Petrarca. Goethe verglich sich schon im Jahre 1815 (vgl. Voß'seres Tagebuch vom 5. August) mit dem italienischen Dichter, der sich ein ledernes Wams habe machen lassen, um im Bette darauf zu schreiben. Der Florentiner Boccaccio erinnerte sich desselben noch im Jahre 1527. Goethe hatte es wohl in einer Lebensbeschreibung Petrarca's gelesen. — 27 f. wieder und sie gar gegen A. — 28. schien mir abscheulich. Vgl. Goethes Gedicht „Autoren“ (Vd. II S. 261). Zeinen „Clavigo“ und „Werther“ hatte er freilich verkauft, doch hier ist von lyrischen Gedichten die Rede.



Hiebei will ich eines Falles gedenken, der zwar später eintrat. Als nämlich meinen Arbeiten immer mehr nachgefragt, ja eine Sammlung derselben verlangt wurde, jene Gesinnungen aber mich abhielten, eine solche selbst zu veranstalten, so benutzte Himbürg mein Zaudern, und ich erhielt unerwartet einige Exemplare meiner zusammengedruckten Werke. Mit großer Frechheit wußte sich dieser unberufene Verleger eines solchen dem Publikum erzeigten Dienstes gegen mich zu rühmen, und erbot sich, mir dagegen, wenn ich es verlangte, etwas Berliner Porzellan zu senden. Bei dieser Gelegenheit mußte mir einfallen, daß die Berliner Juden, wenn sie sich verheirateten, eine gewisse Partie Porzellan zu nehmen verpflichtet waren, damit die königliche Fabrik einen sichern Abatz hätte. Die Verachtung, welche daraus gegen den unverschämten Nachdrucker entstand, ließ mich den Verdruß übertragen, den ich bei diesem Raub empfinden mußte. Ich antwortete ihm nicht, und indeß er sich an meinem Eigentum gar wohl behaben mochte, rächte ich mich im stillen mit folgenden Versen:

Holde Zeugen süß verträumter Jahre,  
 Falbe Blumen, abgeweihte Haare,  
 Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,  
 Abgeklungner Liebe Trauerpfänder,

1. zwar, wie wir jetzt freilich gebrauchen. — 3. verlangt wurde, vom Publikum. An eine bestimmte Äußerung dieses Verlangens ist nicht gedacht. — 4. Himbürg. Zwei Ausgaben der unberechtigten Sammlung des Berliner Buchhändlers Christian Friedrich Himbürg waren vorhergegangen. Erst die dritte (1779) enthielt im hinzugefügten vierten Bande, welchen der Nachdrucker dem Dichter zugesandt hatte, auch die aus mehreren Sammlungen zusammengestellten kritischen Gedichte. Als Goethe zwei Exemplare derselben am 11. Mai 1779 an Frau von Stein schickte, schrieb er: „Es dünkt einem wunderbar, wenn man die altabgelegten Schlangenhäute auf das weiße Papier aufgezogen findet.“ — 7. eines solchen schrieb Eckermann für dieses von Goethe. — 9. Sonderbar stand hier in A nach senden noch die schematische Bemertung: „Wendung der Großen zum Technischen.“ — 10. Die Berliner Juden mußten nach einer königlichen Ordre vom 21. März 1769 bei einem Generalprivilegium für 500, bei Empfang eines Schutzbriefes oder bei Bewilligung eines Hausbaues für 300 Thaler Porzellan von der königlichen Fabrik kaufen und ins Ausland bringen. — 14. übertragen, ertragen. Vgl. Bd. XVII S. 119, 16. — 17. behaben, gehaben. Vgl. Bd. XIX S. 28, 24. — 18 ff. Die ursprüngliche Gestalt dieser Verse sandte er auch an Frau von Stein. V. 1—10 lauteten:

Lang verdorrte, halb verweite Blätter vorger Jahre,  
 Ausgekämmte, auch geweiht' und abgeschnitne Haare,  
 Alte Wämser, ausgetretne Schuh' und schwarzes Linnen,  
 Was sie nicht fürs leidege Geld beginnen!)  
 Haben sie für bar und gut  
 Neuerdings dem Publikum gegeben.  
 Was man andern nach dem Tode thut,  
 Thut man mir bei meinem Leben.  
 Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brot.

— 19. abgeweihte, als Weihe abgeschritten, geweiht. Den argen Drudiebler von 1 abgeweihte hat schon 2 verbessert. — 20. Schleier, als Reliquien der Gestorben. Vgl. Bd. I S. 31, 25: „Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe.“ — 21. abgeklungener,



Schon gewidmet meines Herdes Flammen,  
 Rafft der freche Sotius zusammen,  
 Eben als wenn Dichterwerk und Ehre  
 Ihm durch Erbschaft zugefallen wäre;  
 Und mir Lebendem soll sein Betragen  
 Wohl am Thee- und Kaffeetisch behagen?  
 Weg das Porzellan, das Zuckerbrot!  
 Für die Himburgs bin ich tot.

Da jedoch eben die Natur, die dergleichen größere und kleinere  
 10 Werke unaufgefordert in mir hervorbrachte, manchmal in großen  
 Pausen ruhte und ich in einer langen Zeitstrecke selbst mit Willen  
 nichts hervorzubringen imstande war, und daher öfters Langeweile  
 empfand, so trat mir bei jenem strengen Gegensatz der Gedanke  
 15 vernünftig und verständig an mir sei, zu meinem und anderer  
 Nutzen und Vorteil gebrauchen und die Zwischenzeit, wie ich es  
 ja auch schon gethan und wie ich immer stärker aufgefordert wurde,  
 den Weltgeschäften widmen und dergestalt nichts von meinen  
 Kräften ungebraucht lassen sollte. Ich fand dieses, was aus jenen  
 20 allgemeinen Begriffen hervorzugehen schien, mit meinem Wesen,  
 mit meiner Lage so übereinstimmend, daß ich den Entschluß faßte,  
 auf diese Weise zu handeln und mein bisheriges Schwanken und  
 Zaudern dadurch zu bestimmen. Sehr angenehm war mir zu  
 denken, daß ich für wirkliche Dienste von den Menschen auch  
 25 reellen Lohn fordern, jene liebliche Naturgabe dagegen als ein  
 Heiliges uneigennützig auszuspenden fortfahren dürfte. Durch  
 diese Betrachtung rettete ich mich von der Bitterkeit, die sich in  
 mir hätte erzeugen können, wenn ich bemerken mußte, daß gerade  
 das so sehr gesuchte und bewunderte Talent in Deutschland als  
 30 außer dem Gesetz und vogelfrei behandelt werde. Denn nicht  
 allein in Berlin hielt man den Nachdruck für etwas Zulässiges,

wie die Drude nach der in solchen Dingen nachlässigen Handschrift haben, ist dem Vers  
 zum Troste vom Weimariſchen Herausgeber konserviert worden.

2. Sotias die Handschriften und Ausgaben, in Verwechslung des Namens des aus  
 Horaz bekannten römischen Buchhändlers Sotius mit dem Navennamen Sotias bei  
 Plautus und Terenz. — 5. Lebenden H. — 11. ganzen A, großen H statt langen.  
 — 12. ich daher A. — 12f. öfters Langeweile empfand. Das war für einen so  
 regen Geist unmöglich, und praktische Thätigkeit hatte er schon längst geübt. — 13f. so  
 trat mir . . . der Gedanke entgegen. Aber Goethe schwante nur, ob er sich der  
 Dichtung oder der Malerei widmen sollte, an Gelderwerb und eine ihm diesen verschaffende  
 Anstellung oder eine geschäftliche Thätigkeit dachte er nicht, nur seinem Vater zuliebe  
 trieb er einstweilen die Advokatur. — 23. dadurch, durch ein solches Handeln.

ja Lustiges, sondern der ehrwürdige, wegen seiner Regententugenden gepriesene Markgraf von Baden, der zu so vielen Hoffnungen berechtigende Kaiser Joseph begünstigten, jener seinen Macklot, dieser seinen Edlen von Trattner, und es war ausgesprochen, daß die Rechte sowie das Eigentum des Genies dem Handwerker und Fabrikanten unbedingt preisgegeben seien. 5

Als wir uns einst hierüber bei einem besuchenden Badenser beklagten, erzählte er uns folgende Geschichte. Die Frau Markgräfin, als eine thätige Dame, habe auch eine Papierfabrik angelegt, die Ware sei aber so schlecht geworden, daß man sie nirgends habe unterbringen können. Darauf habe Buchhändler Macklot den Vorschlag gethan, die deutschen Dichter und Prosaisten auf dieses Papier abzudrucken, um dadurch seinen Wert in etwas zu erhöhen. Mit beiden Händen habe man dieses angenommen. Wir erklärten zwar diese böse Nachrede für ein Märchen, ergetzten uns aber doch daran. Der Name Macklot ward zu gleicher Zeit für einen Schimpfnamen erklärt und bei schlechten Begebenheiten wiederholt gebraucht. Und so fand sich eine leichtsinnige Jugend, welche gar manchmal borgen mußte, indes die Niederträchtigkeit sich an ihren Talenten bereicherte, 20 durch ein paar gute Einfälle hinreichend entschädigt.

1. Nach sondern sollte noch auch, wie 2 und vor der stehen. — 3. Die Nachdrücke des Buchhändlers Karl Friedrich Macklot begannen schon 1757. Der Name hieß früher Mallot oder (1775) Mallott. — 4. Johann Thomas Trattner, 1717 geboren, trat 1748 als bedeutender Buchhändler auf; der glückliche Nachdrucker ward von Joseph II. zum Hofbuchdrucker ernannt und geabelt. Dieser Kaiser hatte erklärt, um Bücher zu verkaufen, brauche es keiner mehrern Kenntnis als um Käse zu verkaufen, worauf die Kenner 1796 spotteten. In ganz Deutschland herrschten die Nachdrucker noch in unserm Jahrhundert unbeschränkt. — 12 j. die deutschen Dichter und Prosaisten. Diese Nachdrücke wurden erst später, und zwar von Christian Gottlieb Schmeider in Karlsruhe „mit allerhöchst gnädigst kays. Privilegio“ unternommen. Demnach wird schwerlich ein beizühender Badenser (man könnte an Prof. Bödmann denken) die Geschichte erzählt haben. — 16. Macklot sollte auch in der tollen Farce „Hanswurts Hochzeit“ geächtigt werden, wie wir im achtzehnten Buche hören. — 19. eine leichtsinnige Jugend. Hierbei denkt Goethe nur an sich, da ihm seine mit solchem Beifall aufgenommenen Werke wenig eintrugen und die bedächtige Sparsamkeit des Vaters das zu seinem frühlichen Leben Nötige ihm nicht gewährte. — In der Handschrift fand sich statt E. 17 3. 1—18 folgender Übergang auf einem eingeklebten Blatte: „Durch meine wie vom Himmel gefallene Autorschaft als durch ein neues wunderbares Ereignis ward die Aufmerksamkeit meiner Mitbürger erregt; man suchte mich kennen zu lernen und wunderte sich noch mehr über mein Betragen. (Gleich bei dem ersten Zusammentreten fand man einen unbedingten Freisinn [„Vroßsinn“ giebt der Herausgeber!], eine heitere Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit im Gespräch und ein gelegentliches Handeln ohne Bedenken.“ Goethe hatte eigenhändig hinzugefügt: „von letzterem einige Geschichten.“ Auf Eckermanns Bemerkung, eine ähnliche Einleitung sei schon E. 11—26 gebraucht, schrieb Goethe dafür E. 17 3. 1—18. Den Zwischenstrich haben wir unbedeutlich als nichtssagend gestrichen. Jener Übergang liegt auch im Entwurf vor, wo er lautet: „Aufmerksamkeit der Mitbürger. [Der Herausgeber hat dafür „Mitteilungen“ mit einem nur zu berechtigten Fragezeichen gegeben.] Ein unbedingter Freisinn. Aufrichtigkeit. Auch bei erster Betanntschaft.

Glückliche Kinder und Jünglinge wandeln in einer Art von Trunkenheit vor sich hin, die sich dadurch besonders bemerklich macht, daß die Guten, Unschuldigen das Verhältnis der jedesmaligen Umgebung kaum zu bemerken, noch weniger anzuerkennen wissen. Sie sehen die Welt als einen Stoff an, den sie bilden, als einen Vorrat, dessen sie sich bemächtigen sollen. Alles gehört ihnen an, ihrem Willen scheint alles durchdringlich; gar oft verlieren sie sich deshalb in einem wilden, wüsten Wesen. Bei den Bessern jedoch entfaltet sich diese Richtung zu einem jütlichen Enthusiasmus, der sich nach Gelegenheit zu irgend einem wirklichen oder scheinbaren Guten aus eigenem Triebe hinbewegt, sich aber auch öfters leiten, führen und verführen läßt.

Der Jüngling, von dem wir uns unterhalten, war in einem solchen Falle, und wenn er den Menschen auch seltsam vorkam, so erschien er doch gar manchem willkommen. Gleich bei dem ersten Zusammentreten fand man einen unbedingten Freisinn, eine heitere Offenherzigkeit im Gespräch und ein gelegentliches Handeln ohne Bedenken. Von letzterm einige Geschichtchen.

In der sehr eng in einander gebauten Judengasse war ein heftiger Brand entstanden. Mein allgemeines Wohlwollen, die daraus entspringende Lust zu thätiger Hülfe trieb mich, gut angekleidet, wie ich ging und stand, dahin. Man hatte von der

Offenheit. Im Gespräch und auch so im Handeln. Im Handeln ohne Bedenken.“ Unmittelbar darauf folgte „Brand in der Judengasse“ und dessen im einzelnen ausgeführter Entwurf.

1. Glückliche, durch ihre äußern Verhältnisse. — In der ursprünglichen Fassung der Stelle heißt es 3. 2—6: „besonders dadurch hervorthut, daß solche Wesen unfähig sind, die Verhältnisse der jedesmaligen Umgebung anzuerkennen, ja zu bemerken. Sie sehen die Welt als einen bildsamen Stoff an, dessen sie sich bedienen, den sie beherrschen sollten.“ 7.: „an, ihr Wille ist durch alles dringend.“ Was für 7 i. „gar ... Wesen“ steht, konnte der Herausgeber nicht lesen, vermutet aber: „daher kommen mancherlei Phänomene“, wo wir doch jedenfalls mancherlei für verlesen halten, etwa statt wunderliche. Der Schluß lautet: „und bei den Bessern entspringt hieraus der freie [frohe?] Hülfstrieb ohne irgend eine Rücksicht.“ — 3. die Guten, Unschuldigen, sie in ihrer Gutmütigkeit und Unschuld. — 7. durchdringlich, überwindlich. — 13. Der Jüngling. Sonderbare Bezeichnung seiner Person, wie 3. 19 3. 13 unsern Freund, das im gewöhnlichen Sinne das folgende Buch von Jung gebraucht. — 16. Zusammentreten, von einem beabsichtigten Zusammentommen, wogegen Zusammentreffen (Vd. XVII S. 112, 12) vom zufälligen Treffen steht. — 19 f. ein heftiger Brand, in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai 1775. „Ich schleppte auch meinen Tropfen zu,“ berichtete Goethe darüber gleich darauf an Freund Schönborn, „und die wunderbarsten, innigsten und mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Nähe auf der Stelle belohnt.“ Den betreffenden Brief erbietet Goethe erst 1825 zurück, als unsere ganz frei aus der Erinnerung entworfenen Schilderung schon geschrieben. — Die Stelle 3. 20 — 3. 19 3. 9 lautet im Entwurf nach unserer Ergänzung und Berichtigung der Lesart des wenig scharfblickenden Herausgebers also [das diesem Unlesbare haben wir in Klammern gegeben]: „Allgemeines Wohlwollen. Thätige Hülfslust [trieb mich?]. Durchgang [Durchbruch] von der Allerheiligengasse. Ver-

Allerheiligungasse her durchgebrochen; an diesen Zugang verfügt' ich mich. Ich fand daselbst eine große Anzahl Menschen mit Wassertragen beschäftigt, mit vollen Eimern sich hindrängend, mit leeren herwärts. Ich sah gar bald, daß, wenn man eine Gasse bildete, wo man die Eimer herauf- und herabreichte, die Hilfe die doppelte sein würde. Ich ergriff zwei volle Eimer und blieb stehen, rief andere an mich heran; den Kommenden wurde die Last abgenommen, und die Rückkehrenden reichten sich auf der andern Seite. Die Anstalt fand Beifall, mein Zureden und persönliche Teilnahme ward begünstigt, und die Gasse vom Eintritt bis zum brennenden Ziele war bald vollendet und geschlossen. Raum aber hatte die Heiterkeit, womit dieses geschehen, eine frohe, man kann sagen eine lustige Stimmung in dieser lebendigen, zweckmäßig wirkenden Maschine aufgeregt, als der Mutwille sich schon hervorthat und der Schadenfreude Raum gab. Armselige Flüchtende, ihre jammervolle Habe auf dem Rücken schleppend, mußten, einmal in die bequeme Gasse geraten, unausweichlich hindurch und blieben nicht unangefochten. Mutwillige Knaben-Jünglinge spritzten sie an und fügten Verachtung und Unart noch dem Elend hinzu. Gleich aber, durch mäßiges Zureden und rednerische Strafworte, mit Rücksicht wahrscheinlich auf meine reinlichen Kleider, die ich vernachlässigte, ward der Frevel eingestellt. Neugierige meiner

fügte mich dahin. Man trug mit Eimern [Brunnen]wasser zu. Tief hin und her mit vollen [und leeren]. Ich sah bald, [daß,] wenn man Reihen, wenn man eine Gasse bildete, wo die Eimer hinauf und hinunter gingen, [viel] schneller geholfen werden könne. Ich trat mit zwei vollen Eimern hin und rief andere an mich heran. Wir nahmen den Kommenden die Last ab und bildeten aus den Zurückkehrenden die Reihe gegenüber. Die Anstalt fand Beifall und mein Zureden und Teilnahme ward begünstigt. Die Gasse war hergestellt und auf mein Zureden [weiter?] bis zum Brande geführt. Die Heiterkeit, womit dies geschehen, gab gleich der Schadenfreude Raum. Die Flüchtenden, ihre geringe Habe auf dem Rücken, einmal in die offene Gasse geraten, mußten hindurch und blieben nicht unangefochten. Mutwillige Knaben spritzten sie an und fügten [Spott] und Unbequemlichkeit zu dem Jammer. Gleich [riet?] ich ab, [den Mutwill] mit Bredensamtheit (?) strafend, und der Frevel war eingestellt. Neugierige meiner Freunde kamen heran, das Feuer zu schauen, und verwunderten sich, ihren Gesellen in Säuben und seidnen Strümpfen (denn anders ging man damals nicht) in diesem feuchten Geschäfte zu sehen. Einige traten herzu, andere lachten und [eilten davon]. Wir hielten lange Stand, und weil viele Schaulustige herbeilamen, wurde ich von [manchen erkannt. Mein] Waquis und die wunderliche Vicenz mußten [folglich zum Stadtgespräch] des Tags werden."

5f. Ursprünglich stand in H „wo die Eimer herauf und herab gereicht würden, die Hilfe würde die doppelte sein". — 14. als der Mutwille. Dies scheint zu der Äußerung des angeführten Briefes nicht zu stimmen: „Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen lernen, und bin aber- und abermals vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind." Freilich ist an sich der Mutwille um so wahrscheinlicher, als die Unglücklichen Juden waren, und man könnte denken, Goethes Äußerung beziehe sich darauf, daß die meisten gewöhnlichen Leute zur Hülfsleistung äußerst bereit waren. — 22f. Neugierige meiner Freunde, ungewöhnlich, wie im siebenzehnten Buche „ein fetter jener Hausvater".

Freunde waren herangetreten, den Unfall zu beschauen, und ichienen verwundert, ihren Gefellen in Schuhen und seidenen Strümpfen (denn anders ging man damals nicht) in diesem feuchten Geschäfte zu sehen. Wenige konnt' ich heranziehen, andere lachten und schüttelten die Köpfe. Wir hielten lange Stand; denn bei manchen Abtretenden verstanden sich auch manche dazu, sich anzuschließen; viele Schaulustige folgten auf einander, und so ward mein unschuldiges Wagnis allgemein bekannt, und die wunderliche Licenz mußte zur Stadtgeschichte des Tags werden.

Ein solcher Leichtjinn im Handeln nach irgend einer gutmütigen, heitern Grille, hervortretend aus einem glücklichen Selbstgefühl, was von den Menschen leicht als Eitelkeit getadelt wird, machte unsern Freund auch noch durch andere Wunderlichkeiten bemerklich.

Ein sehr harter Winter hatte den Main völlig mit Eis bedeckt und in einen festen Boden verwandelt. Der lebhafteste, notwendige und lustig=gesellige Verkehr regte sich auf dem Eise. Grenzenlose Schrittschuhbahnen, glattgefrorene weite Flächen wim-

6. Ursprünglich in H verstanden sich manche zur Anjuge. — s. vielen statt allgemein. — 10—14. Die Stelle lautete auf einem in H aufgetriebenen Blatte: „[Einem] Leichtjinn im Handeln nach irgend einer gutmütigen heitern Grille möchte ich lieber als etwa einer vielleicht verzeihlichen Eitelkeit diese Wunderlichkeiten zuschreiben. Ein ähnlicher Fall scheint folgender gewesen zu sein.“ — 10. Leichtjinn im Handeln, wie S. 17 Z. 17 f. „Handeln ohne Bedenten“. Vgl. S. 20 Z. 17 f. — 11. hervortretend statt des gangbaren hervorgehend. — 12. was, als ob „ein solches leichtfüßige Handeln“ Z. 10 stünde; denn auf Selbstgefühl kann was dem Sinne nach sich nicht beziehen. — 13. unsern Freund. Diese Bezeichnung seiner Person findet sich in den ersten funfzehn Büchern nicht. — Freund durch mancherlei Wunderlichkeiten H. — 14. „bemerklich. In diesem Sinne scheint nachstehendes Ereignis bemerkenswert“ H. — 15—S. 20 Z. 16. Wir besigen von dem folgenden Schauspiel, das schon auf den 22. Januar 1774 fiel, einen ins einzelne gehenden, aber des Laufes im Felde nicht gebenden Bericht in „Rojaliens Briefen“ (1779) von Frau von Laroche. Bettina Brentano will die Geschichte nach der Erzählung von Goethes Mutter diesem berichtet haben; daß sie aber wirklich den betreffenden Brief an Goethe geschrieben, steht nicht außer Zweifel. Goethe konnte sich dieser Geschichte, so gut wie der vorhergehenden, erinnern (vgl. S. 20 Z. 15 f.). Jedenfalls fanden sich die „grenzenlosen Schrittschuhbahnen“ (vgl. Bd. XIX S. 311, 12 ff.) nicht auf dem Main, der in diesem Jahre nicht zufror, sondern auf den Rödelheimer Wiesen an der Ridda. Goethes Mutter war mit Frau von Laroche hinausgefahren, wo die Damen auf dem Eise gut bewirtet wurden. Dies übergeht Bettina ganz. Mag sie auch die Geschichte von Goethes Mutter und von ihrer eigenen Großmutter gehört haben, sie hat sie sehr frei behandelt und wohl auch diesen Bericht benutzt. Daß die Mutter Gäste gehabt und Goethe ihr vorgeschlagen, mit diesen herauszufahren, ist ebenowenig richtig als daß die Geschichte auf dem Main sich ereignet und Goethe durch einen Brückenbogen gelaufen. Goethe erwähnt die Geschichte als eine seiner Seltfamkeiten; Bettina hebt seine wundervolle Schönheit hervor, giebt auch zu ihrem Zwecke dem Helzroß eine Schleppe. Ihre Großmutter erwähnt eines auf dem Eise vor den Damen, die mit Schotolade bewirtet worden, aufgeführten vantomimischen Tanzes. — 16 f. notwendige, für solche, die an andern Stellen als da, wo die Brücke war, hinüber wollten. — 17. regte ... Eise. H war auf dem Eise lebendig. — 18. Stellen statt Flächen H.



melten von bewegter Versammlung. Ich fehlte nicht vom frühen Morgen an, und war also, wie späterhin meine Mutter, dem Schauspiel zuzusehen, angefahren kam, als leichtgekleidet wirklich durchgefroren. Sie saß im Wagen in ihrem roten Sammetpelze, der, auf der Brust mit starken goldenen Schnüren und Quasten 5 zusammengeschalten, ganz stattlich aussah. „Geben Sie mir, liebe Mutter, Ihren Pelz!“ rief ich aus dem Stegreife, ohne mich weiter besonnen zu haben; „mich friert grimmig.“ Auch sie bedachte nichts weiter; im Augenblicke hatte ich den Pelz an, der, purpurfarb, bis an die Waden reichend, mit Zobel verbrämt, mit 10 Gold geschmückt, zu der braunen Pelzmütze, die ich trug, gar nicht übel kleidete. So fuhr ich sorglos auf und ab; auch war das Gedränge so groß, daß man die seltene Erscheinung nicht einmal sonderlich bemerkte, obgleich einigermassen; denn man rechnete mir 15 sie später unter meinen Anomalien im Ernst und Scherze wohl einmal wieder vor.

Nach solchen Erinnerungen eines glücklichen, unbedachten Handelns schreiten wir an dem eigentlichen Faden unserer Erzählung fort.

Ein geistreicher Franzos hat schon gesagt: wenn irgend ein 20 guter Kopf die Aufmerksamkeit des Publikums durch ein verdienstliches Werk auf sich gezogen hat, so thut man das Möglichste, um zu verhindern, daß er jemals dergleichen wieder hervorbringt. Es ist so wahr: irgend etwas Gutes, Geistreiches wird in stiller, abgezonderter Jugend hervorgebracht, der Beifall wird erworben, 25 aber die Unabhängigkeit verloren; man zerzt das konzentrierte Talent in die Zerstreung, weil man denkt, man könne von seiner Persönlichkeit etwas abzupfen und sich zueignen.

In diesem Sinne erhielt ich manche Einladungen, oder nicht sowohl Einladungen: ein Freund, ein Bekannter schlug mir vor, 30 gar oft mehr als dringend, mich da oder dort einzuführen.

11. Pelzmütze. Solche trugen alle Freunde Goethes, die an diesem Eise feste sich beliebt hatten. — 13. Ursprünglich eigene statt seltene H. — 14. obwohl früher statt obgleich H. — Der nach 3. 16 stehende Zwischensatz ist hier ebenjowenig zu billigen, wie nach 3. 16 3. 21; der Ubergang zu VIII wird dadurch nicht geebnet. — 20. Ein geistreicher Franzos, wohl einer der jüngern französischen Schriftsteller, an denen Goethe damals großen Anteil nahm. — 26. Statt konzentrierte hatte Goethe ursprünglich unabhängige geschrieben, das er hier wegen des vorübergehenden Unabhängigkeit ließ. — 29. In diesem Sinne, so. — 29 f. Statt nicht sowohl Einladungen stand zuerst vielmehr Aufforderungen. — 31. Auf einzuführen folgte noch: „wobei weiter keine Absicht war. Das hieß aber doch weiter nichts, als die augenblickliche Neugierde irgend einer Noterie, irgend einer Familie befriedigen.“





Anna Elisabeth Schönmann.

Nach dem besten Familienbilde vom Jahre 1782 (in „Klits Bild“ von Graf Ferbinand Adbrecht von Dürtheim). Das andere, durch Buchhändler Jügel in Frankfurt bekannt gewordene Bild ist später von ihrer 1779 geborenen Tochter gezeichnet.



Der Quasi-Fremde, angeündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweisens, dann wieder als Hurone Voltaires, Cumberlands Westindier, als Naturkind bei so vielen Talenten, erregte die Neugierde, und so beschäftigte man sich in verschiedenen Häusern mit schicklichen Negociationen, ihn zu sehen.

Unter andern ersuchte mich ein Freund eines Abends, mit ihm ein kleines Konzert zu besuchen, welches in einem angesehenen reformierten Handelshause gegeben wurde. Es war schon spät; doch weil ich alles aus dem Stegreife liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich, anständig angezogen. Wir traten in ein Zimmer gleicher Erde, in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Gesellschaft war zahlreich; ein Flügel stand in der Mitte, an den sich sogleich die einzige Tochter des Hauses niedersetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmut spielte. Ich stand am untern Ende des Flügels, um ihre Gestalt und Wesen nahe genug bemerken zu können: sie hatte etwas Kindartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen, wozu das Spiel sie nötigte, waren ungezwungen und leicht.

Nach geendigter Sonate trat sie ans Ende des Pianos gegen mir über; wir begrüßten uns ohne weitere Rede; denn ein Quartett war schon angegangen. Am Schlusse trat ich etwas näher

1—5. Wesentlich steht dies schon in dem ausführlichen Schema „Verhältnis zu Vili“, das bis zur Trübung desselben reicht (Werte B. 29 S. 211). — 1. Quasi-Fremde, da er sich von der Gesellschaft zurückhielt. — Bär, wie Frau d'Épinay Rousseau seiner Unlenkbarkeit wegen nannte. Goethe bezeichnete sich selbst so. — 2. Voltaires, im L'Ingouu. — 2f. Cumberlands Westindier war schon 1769 erschienen. Den Westindier Belcour dieses Stückes spielte Goethe bereits 1776 in Weimar. Goethe hatte irrig Clevelands geschrieben, was erst 1847 verbessert wurde. — 1. Edermann schrieb die statt eine unwiderstehliche. — 6—14. Im genannten Schema steht bloß: „Reformierter Handlungszirkel, reichliche, breite, gesellige Existenz. Einladung zum Konzert. Vili. Gestalt, Wesen, Klavierpiel.“ Wesentlich dasselbe findet sich auf einem spätern, weitergehenden (Werte B. 29 S. 209 f.). Die Kleidung ist schon hier unerwähnt geblieben. Daß sie nicht in gewöhnlichem Hauskleide in der zahlreichen Gesellschaft, wo auch Fremden der Zutritt gestattet war, erschien, ist selbstverständlich, doch wird dies im siebzehnten Buche angenommen, wo es heißt, er habe sie bis dahin nur im selten gewechselten Hauskleide gesehen. — 6. Der Freund ist ebenjowenig anzugeben, wie der Abend; doch muß letzterer Ende des Jahres 1774, spätestens kurz nach Neujahr gefallen sein. — 8. Handelshause. Die Witwe des Handelsmannes Johann Wolfgang Schönemann hatte 1770, sieben Jahre nach dem Tode ihres Gatten, das Haus „zum Liebenod“ an der Ecke des Kornmarktes in neuem Geschmack erbauen lassen. Die Namen werden absichtlich verschwiegen, wie bei Friederiken und Lotten. — 10. treten. — 13. die einzige Tochter, Anna Elisabeth (Vili), geboren den 23. Juni 1758. Die folgende Erzählung ist ganz frei ausgeführt. — 19—S. 21 f. 17. In dem zweiten zu 3. 6 erwähnten Schema findet sich nach Erwähnung des Spiels: „Nachher am Ende des Pianos. Wechselseitiges Anbliden. Anziehungskraft von der sanftesten Art. Einladung des Wiedersehens. Behagen. Wiedertehr. Neigung eher heiter als liebend.“ Dasselbe ist wesentlich aufgenommen in das ausgeführtere Schema „Verhältnis zu Vili“, wo nur „Nachher am Ende des Pianos“ fehlt. — 19 f. gegen mir über statt des gangbaren mir gegenüber.

und sagte einiges Verbindliche: wie sehr es mich freue, daß die erste Bekanntschaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte sehr artig meine Worte zu erwidern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß sie mich aufmerksam betrachtete, und daß ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir wohl konnte gefallen lassen, da man auch mir etwas gar Unmutiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an, und ich will nicht leugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der sanftesten Art zu empfinden glaubte. Das Hin- und Herwogen der Gesellschaft und ihrer Leistungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung diesen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung gestehen, als die Mutter beim Abschied zu erkennen gab, sie hofften mich bald wieder zu sehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzustimmen schien. Ich verfehlte nicht, nach schicklichen Pausen meinen Besuch zu wiederholen, da sich denn ein heiteres, verständiges Gespräch bildete, welches kein leidenschaftliches Verhältnis zu weisagen schien.

Indessen brachte die einmal eingeleitete Gastfreiheit unsers Hauses den guten Eltern und mir selbst manche Unbequemlichkeit; in meiner Richtung, die immer darauf hinging, das Höhere gewahr zu werden, es zu erkennen, es zu fördern und wo möglich solches nachbildend zu gestalten, war ich dadurch in nichts weiter gebracht. Die Menschen, insofern sie gut waren, waren fromm, und insofern sie thätig waren, unklug und oft ungeschickt; jenes konnte mir nichts helfen, und dieses verwirrte mich. Einen merkwürdigen Fall habe ich sorgfältig niedergeschrieben.

Im Anfang des Jahres 1775 meldete Jung, nachher Stilling genannt, vom Niederrhein, daß er nach Frankfurt komme,

3. gar statt sehr H. — 6. gar wohl H. — 7. mir auch H. — 10. Leistungen. Hiernach spielten auch wohl andere auf dem Flügel, der später Piano heißt. — 11. jedoch Jakob Edermann ohne Not ein. — diesen Abend ist überflüssig. — 12. Edermann änderte Goethes Fassung: „Betennen muß ich jedoch eine angenehme Empfindung, da“. — 18. Der Übergang ist sehr scharf. Die ganze Stelle bis 26 hätte wegfallen sollen. — 21. und wo möglich ... gestalten. Die Beziehung auf seine Dichtergabe scheint hier etwas fremdartig. — 22. Edermann schrieb weiter gebracht statt gefördert. — 23. waren sie H. — 23. f. Der allgemeine Satz, daß alle guten Menschen seiner Bekanntschaft fromm, alle thätigen unklug und oft ungeschickt gewesen, scheint mehr als bedenklich. — 26. Der Ausdruck sorgfältig niedergeschrieben deutet auf gleichzeitige Aufzeichnung. — Von 3. 27 — 3. 25 3. 7 hat sich Goethes Bleistiftentwurf von 1825 erhalten, der folgende Abweichungen zeigt: 27. Zu Anfang und meldete sich. 28. f. vom Niederrhein fehlt, dann heißt es Frankfurt berufen sei, um, es sehr dajelbst. 3. 25 3. 2 willkommen, wir. 3 — 6. „Herr v. Versner, ein Mann unserer ersten Familien, der sich an Höfen und in der Stadt allgemeine Achtung erworben hatte, litt schon lange an einer völligen Blindheit und sah sich.“ — 27. Im Anfang, anfangs Januar. — 27. f. nachher

berufen, eine bedeutende Augenkur daselbst vorzunehmen. Er war mir und meinen Eltern willkommen, und wir boten ihm das Quartier an. Herr von Versner, ein würdiger Mann in Jahren, durch Erziehung und Führung fürstlicher Kinder, verständiges Betragen bei Hof und auf Reisen überall geschätzt, erduldet schon lange das Unglück einer völligen Blindheit; doch konnte seine Sehnsucht nach Hülfe nicht ganz erlöschen. Nun hatte Jung seit einigen Jahren mit gutem Mut und frommer Dreistigkeit viele Staroperationen am Niederrhein vollbracht und sich dadurch einen ausgebreiteten Ruf erworben. Redlichkeit seiner Seele, Zuverlässigkeit des Charakters und reine Gottesfurcht bewirkten ihm ein allgemeines Zutrauen; dieses verbreitete sich stromaufwärts auf dem Wege vielfacher Handelsverbindungen. Herr von Versner und die Seinigen, beraten von einem einsichtigen Arzte, entschlossen sich, den glücklichen Augenarzt kommen zu lassen, wenn schon ein Frankfurter Kaufmann, an dem die Kur mißglückt war, ernstlich abriet. Aber was bewies auch ein einzelner Fall gegen so viele gelungene! Doch Jung kam, nunmehr angelockt durch eine bedeutende Be-

Stilling genannt sollte hier gestrichen sein, da dies schon zweimat, im zweiten und dritten Teile, erwähnt ist. Er hieß damals einfach Dr. Jung.

2 f. das Quartier. Er wohnte auch zuerst in Goethes Haus, doch mietete man ihm nach einigen Tagen eine Wohnung unmittelbar in der Nähe, während er bei Goethe den freien Tisch beibehielt. Gleichzeitig lehrte Jacobi auf der Rückreise von Karlsruhe in Goethes Hause ein. — 3. Oberhofmeister Friedrich Max von Versner, ein Better von Goethes Jugendfreund Max von Versner, stand damals erst im vierzigsten Jahre. Er wohnte unmittelbar neben Goethe. Jung nennt ihn einen sehr edlen, rechtschaffenen Patriarch. — 7—8. 26. 3. 10. Auch die Fortsetzung des ersten Meistertentwurfs liegt vor, dessen Abweichungen wir durch A bezeichnen. — 7. sehnte sich nach Hülfe A. — 8. frommer fecht A. Jung versieß sich auf Gott, an dessen unmittelbare Hülfe er fest glaubte, und die er auch vor seinen Operationen immer anrief. — 9. Unterrhein A. — 10 f. „Sein redlicher Charakter und seine reine Gottesfurcht schafften“ A. — 12 f. die Wasser hinaufwärts und Handelsverbindungen und A. — 13. mit den statt und die. Ganz unverständlich ist es, wenn die Weimarische Ausgabe bemerkt, das vor mit stehende kaum leserliche Wort bedeuete vielleicht wadere, was doch erst nach den sieben könnte. — 14. Der einsichtige Arzt war Dr. Hoffmann, der zu Bd. XIX S. 172, 7 f. erwähnte Warburger Scharfrichtersohn, Versners Hausarzt. Am 7. Januar erschien im „Frankfurter Journal“ dessen Antündigung von der bevorstehenden Ankunft Jungs, der „Prof. Sorber in Warburg und so vielen andern unter Gottes Beistand ihr Gesicht auf die beste Art wiedergegeben“, und die Patienten auffordert, sich brieflich an Jung zu wenden, der Ende Februar in Frankfurt ankommen und nach dem 11. März keine Operation vornehmen könne“. Jung schreibt diese Anzeige Goethe zu, aber dieser könnte sie höchstens nur vermittelt haben. — beschlossen statt entschlossen sich A. — 15. Jungen statt den glücklichen Augenarzt A. — 15 f. Statt wenn ... abriet: „Ein junger, angesehener Kaufmann, welchen Jung unglücklich operiert hatte, mißriet es aber.“ A. Es war der Kaufmann Bauch aus Sachsen, den Jung im vorigen Herbst zu Frankfurt getroffen und zur Operation nach Elberfeld mitgenommen hatte. — 17. bewies ... gelungene! „wollte ein einzelner Fall gegen so viele gute beweisen“ A. Im November hatten die „Frankfurter Anzeigen“ gemeldet, noch keine von Jungs Operationen an einer ziemlichen Anzahl von Blinden sei mißlungen, wogegen Hoffmann nur von „vielen andern“ Gehelkten außer Sorber sprach. — 18. Doch Jung. Dafür Er A. Jung H. — angezogen statt nunmehr angelockt A, wo nunmehr überflüssig.



Lohnung, deren er gewöhnlich bisher entbehrt hatte; er kam, seinen Ruf zu vermehren, getrost und freudig, und wir wünschten uns Glück zu einem so wackern und heitern Tischgenossen.

Nach mehreren ärztlichen Vorbereitungen ward nun endlich der Star auf beiden Augen gestochen. Wir waren höchst gespannt. 5  
Es hieß, der Patient habe nach der Operation sogleich gesehen, bis der Verband das Tageslicht wieder abgehalten. Allein es ließ sich bemerken, daß Jung nicht heiter war und daß ihm etwas auf dem Herzen lag, wie er mir denn auch auf weiteres Nachforschen bekannte, daß er wegen Ausgang der Kur in Sorgen sei. 10  
Gewöhnlich (und ich hatte selbst in Straßburg mehrmals zugehört) schien nichts leichter in der Welt zu sein, wie es denn auch Stillingen hundertmal gelungen war: nach vollbrachtem schmerzlosem Schnitt durch die unempfindliche Hornhaut sprang bei dem gelindesten Druck die trübe Linse von selbst heraus, der Patient 15  
erblickte sogleich die Gegenstände, und mußte sich nur mit verbundenen Augen gedulden, bis eine vollbrachte Kur ihm erlaubte, sich des köstlichen Organs nach Willen und Bequemlichkeit zu bedienen. Wie mancher Arme, dem Jung dieses Glück verschafft, hatte dem Wohlthäter Gottes Segen und Belohnung von oben 20  
herab gewünscht, welche nun durch diesen reichen Mann abgetragen werden sollte

Jung bekannte, daß es diesmal so leicht und glücklich nicht hergegangen: die Linse sei nicht herausgesprungen, er habe sie holen und zwar, weil sie angewachsen, ablösen müssen; dies sei 25  
nun nicht ohne einige Gewalt geschehen. Nun machte er sich Vorwürfe, daß er auch das andere Auge operiert habe. Allein

1 ff. bisher gewöhnlich A. — Statt er ... so: „und in Hoffnung seinen Ruf zu vermehren, und wir freuten uns eines so“ A. — 4 ff. einigen statt mehreren ärztlichen A. — Statt nun ... gestochen: „die Operation unternommen“. A. — 6 ff. Es hieß, der ... abgehalten: „der Star war auf beiden Augen gestochen, der Patient hatte gesehen und die Augen nunmehr verbunden.“ A. — 8 ff. Statt und ... lag: „daß er etwas auf dem Herzen hatte“ A. — 9 (wie) — 13 (war) nur: „Endlich gelang es uns das Bedenkliche.“ A. — 10. in Sorgen sei. Im folgenden weicht die Darstellung Goethes wesentlich von der in Stillings „Häuslichem Leben“ ab, wonach die Operation vollständig gelungen gewesen, aber die Augen bald darauf sich entzündet hätten. Trotz der genauen Schilderung Goethes glauben wir Jungs Bericht für wahrer halten zu müssen. Das Folgende scheint Goethe in späterer Zeit ausgeführt zu haben; es liegt bis §. 22 in anderer Fassung vor, wahrscheinlich in Goethes eigenem Entwurf. Wir vergleichen die bedeutendsten Abweichungen von H. — 11—22. „Ich hatte das selbst mehrmals in Straßburg zugehört, es schien nichts leichter in der Welt. Auch war es Stillingen bei hundert Armen gelungen, die ihm [sibn] mit jedem Gottesdank belohnten. Bei diesem reichen Mann“. — 13 ff. schmerzlosen H. — 14 ff. Statt durch ... heraus: „muß die Linse im glücklichen Fall bei dem geringsten Fall [Druck] herauspringen“ H. — 27. auch schob Edermann ein.

man hatte sich fest vorgesetzt, beide zugleich vorzunehmen, an eine solche Zufälligkeit hatte man nicht gedacht, und da sie eingetreten, sich nicht sogleich erholt und besonnen. Genug, die zweite Linse kam nicht von selbst, sie mußte auch mit Unstatten abgelöst und  
 5 herausgeholt werden.

Wie übel ein so gutmütiger, wohlgefügter, gottesfürchtiger Mann in einem solchen Falle dran sei, läßt keine Beschreibung noch Entwicklung zu; etwas Allgemeines über eine solche Sinnesart steht vielleicht hier am rechten Platze.

10 Auf eigene moralische Bildung loszuarbeiten, ist das Einfachste und Thunlichste, was der Mensch vornehmen kann: der Trieb dazu ist ihm angeboren; er wird durch Menschenverstand und Liebe dazu im bürgerlichen Leben geleitet, ja gedrängt. Stilling lebte in einem sittlich religiösen Liebesgefühl: ohne Mittheilung, ohne guten  
 15 Gegenwillen konnte er nicht existieren. Er forderte wechselseitige Neigung: wo man ihn nicht kannte, war er still; wo man den Bekannten nicht liebte, war er traurig. Deswegen befand er sich am besten mit solchen wohlgefügten Menschen, die in einem beschränkten, ruhigen Berufskreise mit einiger Bequemlichkeit sich  
 20 zu vollenden beschäftigt sind. Diesen gelingt nun wohl, die Eitelkeit abzuthun, dem Bestreben nach äußerer Ehre zu entsagen, Behutsamkeit im Sprechen sich anzueignen, gegen Genossen und Nachbarn ein freundliches, gleiches Betragen auszuüben. Oft liegt hier eine dunkle Geistesform zum Grunde, durch Individualität  
 25 modifiziert; solche Personen, zufällig angeregt, legen große Wichtigkeit auf ihre empirische Laufbahn; man hält alles für übernatürliche Bestimmung, mit der Überzeugung, daß Gott unmittelbar einwirke.

1. fest ist gleichfalls Zusatz Edermanns. — 4. mit Unstatten, wie Bd. XVIII S. 14, 15. — Nach Z. 9 stand noch, wenn der Weimariſche Herausgeber genau berichtet, das durchſtrichene: „Nun finde ich unter meinen Papiere folgende Bemerkungen über diese Zustände, die ich also weiterer Prüfung anheimgebend hier unbedenklich einrücke.“ — 10 — Z. 28 Z. 6. Auch hiervon liegt Goethes Bleistiftentwurf vor. In diesem steht 10 f. einfachte und thulichte, 11. vornehmen als Verbesserung von unternehmen, 12. mit ihm geboren und, 12 f. bloß Liebe im Leben geleitet, 14 f. statt ohne ... Neigung nur wechselnde Neigung fordernd, 16 f. ihn statt den Bekannten, 17. deshalb statt Deswegen, 19. Kreise. 20—23 heißt es: „Hier gelingt nun wohl Abthun der Eitelkeit des Strebens nach äußerer Ehre, Behutsamkeit im Sprechen, freundliches Betragen mit Genossen und andres Analoge.“ 23—27 (Bestimmung). „Dunkle, tiefe Geistesform, durch Individualität modifiziert, zufällig aufgejregt, daher Wichtigkeit auf ihre empirische Laufbahn gelegt, die für Bestimmung gehalten wird [verschrieben Bestimmungen und werden].“ S. 28, 1—4. „Neigung des Menschen, sich stoßen und führen zu lassen. Begünstigt durch Mißlingen.“ Schreib- oder Lesefehler sind hier vollständigster statt verständigter und günstiger statt günstig. — 20. Diesen, solchen, wie Stilling war. — 24. Edermann schrieb hier statt nun.



Dabei ist im Menschen eine gewisse Neigung, in seinem Zustand zu verharren, zugleich aber auch sich stoßen und führen zu lassen, und eine gewisse Unentschlossenheit, selbst zu handeln. Diese vermehrt sich bei Mißlingen der verständigten Pläne sowie durch zufälliges Gelingen günstig zusammentreffender unvorhergesehener 5 Umstände.

Wie nun durch eine solche Lebensweise ein aufmerkfames männliches Betragen verflümmert wird, so ist die Art, in einen solchen Zustand zu geraten, gleichfalls bedenklich und der Betrachtung wert. Wovon sich dergleichen Sinnesverwandte am 10 liebsten unterhalten, sind die sogenannten Erweckungen, Sinnesänderungen, denen wir ihren psychologischen Wert nicht absprechen. Es sind eigentlich, was wir in wissenschaftlichen und poetischen Angelegenheiten *Aperçus* nennen: das Gewahrwerden einer großen *Marime*, welches immer eine genialische Geistesoperation ist. Man 15 kommt durch Anschauen dazu, weder durch Nachdenken noch durch Lehre oder Überlieferung. Hier ist es das Gewahrwerden der moralischen Kraft, die im Glauben ankert, und so in stolzer Sicherheit mitten auf den Wogen sich empfinden wird.

Ein solches *Aperçu* giebt dem Entdecker die größte Freude, 20 weil es auf originelle Weise nach dem Unendlichen hindeutet; es bedarf keiner Zeitfolge zur Überzeugung, es entspringt ganz und vollendet im Augenblick; daher das gutmütige altfranzösische Reimwort:

En peu d'heure  
Dien labeure.

25

Äußere Anstöße bewirken oft das gewaltfame Losbrechen

1. Dabei, Edermann statt Nun. — 7—Z. 29 3. 2. Gleichfalls im ersten Bleistiftentwurf erhalten, mit folgenden Abweichungen: 7. durch fehlt aus Versehen. Nach ein steht ein dem Herausgeber schwer lesbares Wort, etwa rubig, 9. gelangen, gleichfalls gefährlich, 10. Wovon sie sich am. Schreibs, Druck- oder Lesefehler ist 11 unterhielten. 11 f. richtig Sinnesänderungen, wofür H und die Trude den Fehler Sinnesveränderungen haben. 13 f. was man *Aperçus* nennt, ein Gewahrwerden. 15. das immer ein genialisches Wert Operation, wo Goethe aus Versehen veräußert hat zu verbessern eine genialische Operation. 16 f. dazu, nicht durch Lehre noch Überlieferung. Es ist hier. 19. mitten auf den Wogen fehlt. 21. Zwei gestrichene „unleiderliche“ Worte (der Herausgeber fügt hinzu: wie sie einen oder seinen hat auf originelle Weise). Hatte Goethe vielleicht seinen Geist beabsichtigt und das schon geschriebene seinen ausgestrichen? auf ein Unendliches. 21 f. es bedurfte keiner Zeit. — 9. geraten H, verändert von Edermann, der auch 9 f. bedenklich. . . wert schrieb statt gefährlich und dergleichen statt nun solche. — 11 f. Sinnesänderungen, wie die der schönen Seele in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Kräulein von Mettenberg erwartete eine solche auch bei Goethe. — 23. Reimwort, das Goethe in des Hugo Grotius *Florilegium ethico-politicum* (1610) fand und weniger knapp wiedergab: „In wenig Stunden. Hat Gott das Rechte gefunden“ (Vd. II S. 289). — 21—Z. 29 3. 2. „Äußere Anstöße, manchmal seltsames Losbrechen, wie Zeichen und

solcher Sinnesänderung; man glaubt Zeichen und Wunder zu schauen.

Zutrauen und Liebe verband mich aufs herzlichste mit Stilling; ich hatte doch auch gut und glücklich auf seinen Lebensgang eingewirkt, und es war ganz seiner Natur gemäß, alles, was für ihn geschah, in einem dankbaren feinen Herzen zu behalten: aber sein Umgang war mir in meinem damaligen Lebensgange weder erfreulich noch förderlich. Zwar überließ ich gern einem jeden, wie er sich das Rätsel seiner Tage zurechtlegen und ausbilden wollte; aber die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles, was uns vernünftigerweise Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuschreiben, schien mir doch zu anmaßlich, und die Vorstellungsart, daß alles, was aus unserm Leichtsinne und Dünkel, übereilt oder vernachlässigt, schlimme, schwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn. Ich konnte also den guten Freund nur anhören, ihm aber nichts Erfreuliches erwidern;

Wunder. Rückfall öfter. Umgekehrte Sinnesänderungen aus dem Guten ins beharrliche Böse sind selten, aber kein unlesbares Wort darauf, ich vermute einze[ln]e Beispiele häufig.“ Oben S. 21 3. 23—26 hat John irrig einen Zettel eingetlebt, auf dem geschrieben stand: „Umgekehrte Rückfälle aus dem Guten ins beständige Böse sind seltener. Rückfälle im einzelnen häufig.“

1. Zeichen und Wunder, wie sie die Apostel vom Heiland verlangten. — Wie ernstlich Goethe diese Schütterung Jungs bedacht und erwogen hatte, zeigt eine Anzahl von Schemata. Zu S. 27 3. 10—13 gehört: „Eigene moralische Bildung das Einfachste, das der Mensch vornehmen kann. Der Trieb ist mit ihm geboren und wird durch Menscherverstand und Liebe am Leben entwickelt. Eine heilige Freiheit. Man muß es aber damit nicht zu knapp und zu genau nehmen, sonst wird's peinlich.“ Zu S. 27 3. 13—20 finden sich die Anfänge zweier wesentlich übereinstimmenden Schemata über Stilling: „Moralisches Leben auf Liebesgefühl und wechselseitige Neigung gegründet. Wo man ihn nicht kannte ... traurig. Geschichte Freimuts pag. 61“ [in Stillings „Wanderschaft“ 1778]. Mit S. 28 3. 20—23 vgl. zwei andere gleichfalls übereinstimmende: „Jene Gottesfürchtigen verlangen Abthun der Eitelkeit und des Strebens nach äußerer Ehre, Bescheidenheit im Sprechen, Wohlthätigkeit an den Genossen. Und anderes ähnliche, was ihnen in dem beschränkten ruhigen Kreise recht gut zu leisten war.“ Auch zu S. 27 3. 23—S. 28 3. 6 liegen zwei Schemata vor: „Tiefe dunkle Geistesform angeregt und [durch] etwas Specifisches ausgeführt. Empirische Laufbahnen; daher Überzeugung, daß Gott im Spiele sei. Το παρωπιέρον. Tendenz [Neigung] des Menschen, sich stoßen und führen zu lassen. Begünstigt durch das Mißlingen der besten Pläne, durch zufälliges Gelingen. Zusammen treffen günstiger unvorhergesehener Umstände. [Glauben] an den Gehalt der Bibel. Pflichtigkeit wegen des Buchstaben, der kritisch nicht zu halten war.“ Mit S. 28 3. 10—S. 29 3. 2 stimmt der Schluß der beiden Schemata über Stilling: „Erwecungen. Sinnesänderungen. Aporcu. Gewahrwerden von großen Maximen, wozu man durch Anschauen, nicht durch Lehre und Überlieferung gelangt. Unendliche Freude daran. En peu d'heure Dieu labeure. Gewahrwerden der moralischen Kraft. Äußere Umstände [Anstöße] manchmal selten. Zeichen und Wunder.“ — 4f. auf seinen Lebensgang eingewirkt, besonders während des Straßburger Aufenthaltes und auch später. Im Sommer 1774 hatte er ihn in Elberfeld gesehen. — 13. Ursprünglich stand sowie statt und. — 14. vernachlässigt wird H. — 15. übertragende H, ertragende, in welchem Sinne Goethe das Wort in den frühern Büchern gebraucht und unverändert gelassen hat.

doch ließ ich ihn wie so viele andere gern gewähren und schützte ihn später wie früher, wenn man, gar zu weltlich gesinnt, sein zartes Wesen zu verletzen sich nicht scheute. Daher ich ihm auch den Einfall eines schalkischen Mannes nicht zu Ohren kommen ließ, der einmal ganz ernsthaft ausrief: „Nein! fürwahr, wenn ich mit Gott so gut stünde wie Jung, so würde ich das höchste Wesen nicht um Geld bitten, sondern um Weisheit und guten Rat, damit ich nicht so viel dumme Streiche machte, die Geld kosten und elende Schuldenjahre nach sich ziehen.“ Denn freilich war zu solchem Scherz und Frevel jetzt nicht die Zeit. Zwischen Furcht und Hoffnung gingen mehrere Tage hin; jene wuchs, diese schwand und verlor sich gänzlich: die Augen des braven, geduldigen Mannes entzündeten sich, und es blieb kein Zweifel, daß die Kur mißlungen sei.

Der Zustand, in den unser Freund dadurch geriet, läßt keine Schilderung zu; er wehrte sich gegen die innerste, tiefste Verzweiflung von der schlimmsten Art. Denn was war nicht in diesem Falle verloren! Zuwörderst der größte Dank des zum Lichte wieder Genesenen, das Herrlichste, dessen sich der Arzt nur erfreuen kann; das Zutrauen so vieler andern Hülfbedürftigen; der Kredit, indem die gestörte Ausübung dieser Kunst eine Familie im hilflosen Zustande zurückließ. Genug, wir spielten das unerfreuliche Drama Hiobs von Anfang bis zu Ende durch, da denn der treue Mann die Rolle der scheltenden Freunde selbst übernahm. Er wollte

1. eines schalkischen Mannes. Wir wissen davon sonst nichts und möchten die Wahrheit nicht verbürgen. — 7. um Weisheit, wie Salomo gethan. — 8. Dumme Streiche hatte er eigentlich nicht gemacht, wenn auch die Verheiratung mit der mittellosen, tranken Geliebten ihn in Schulden stürzte. Goethe selbst hatte ihn deshalb gelobt, und wenn man seinen scharfen Angriff auf Nicolai als unvorsichtig für einen in außerlich so bedrängter Stellung stehenden Arzt halten konnte, so hatte Goethe ihn davon nicht zurückgehalten, ja Nicolai wollte wissen, er habe Jung seines Schutzes gegen ihn versichert. — 10. Frevel, von leichtfertigem Spott. — 15. — S. 32 Z. 10 f. (Betteljude) sind im Bleistiftentwurf erhalten. — 15. Freund. Hier sonderbar von Jung. — geraten war statt dadurch geriet A. — 16. Beschreibung A. — er wehrte sich gegen selbst A. — 17. Statt Denn ... Falle: Hier war alles A. Den Saß Denn ... verloren! Hiob Edermann ein H. — 18 (Zuwörderst) — 22 (zurückließ). „Kredit, Dank, Zutrauen, ja Gott selbst erschien nun im [vielleicht verlesen statt in einem] bedenklichen Lichte.“ A. — 20. Kredit, Glaube an seine Zahlungsfähigkeit, wozu freilich in dem ... zurückließ nicht paßt. Es sollte etwa heißen: „Er sah seine Familie im hilflosem Zustande untergeben.“ Jung selbst sagt, er habe vergebens mit Gott um Hülf gerungen, gezwweifelt, daß Gott ihn zur Medizin berufen, bloß ein geheimes Vertrauen auf Gottes väterliche Vorsorge, das er taum selbst bemerkt, habe ihn erhalten, daß er nicht ganz zu Grunde gegangen. — 23 f. Jung statt der treue Mann und selbst erst nach Freunde. Nach seiner eigenen Erzählung suchten Goethe und dessen Eltern ihn vergebens aufzurichten, er habe nur Spott und Verachtung vor sich gesehen, wodurch ihm alle Praxis würde erschwert werden. — 24 (Er) — S. 31 Z. 14. „sich auflegte, diesen Fall

diesen Vorfall als Strafe bisheriger Fehler ansehen; es schien ihm, als habe er die ihm zufällig überkommenen Augenmittel frevelhaft als göttlichen Beruf zu diesem Geschäft betrachtet; er warf sich vor, dieses höchst wichtige Fach nicht durch und durch  
 5 studiert, sondern seine Kuren nur so oberhin auf gut Glück behandelt zu haben; ihm kam augenblicklich vor die Seele, was Mißwollende ihm nachgeredet; er geriet in Zweifel, ob dies auch nicht Wahrheit sei, und dergleichen schmerzte um so tiefer, als er sich den für fromme Menschen so gefährlichen Leichtsin, leider  
 10 auch wohl Dünkel und Eitelkeit in seinem Lebensgange mußte zu Schulden kommen lassen. In solchen Augenblicken verlor er sich selbst, und wie wir uns auch verständigen mochten, wir gelangten doch nur zuletzt auf das vernünftig notwendige Resultat, daß Gottes Ratschlüsse unerforschlich seien.

15 In meinem vorstrebend heitern Sinne wäre ich noch mehr verletzt gewesen, hätte ich nicht, nach herkömmlicher Weise, diese Seelenzustände ernster freundlicher Betrachtung unterworfen und sie mir nach meiner Weise zurecht gelegt; nur betrübte es mich, meine gute Mutter für ihre Sorgfalt und häusliche Bemühung  
 20 so übel belohnt zu sehen: sie empfand es jedoch nicht bei ihrem unablässig thätigen Gleichmut. Der Vater dauerte mich am meisten. Um meinethwillen hatte er einen streng geschlossenen Haushalt mit Anstand erweitert und genoß besonders bei Tisch, wo die Gegenwart von Fremden auch einheimische Freunde und immer wieder  
 25 sonstige Durchreisende heranzog, sehr gern eines muntern, ja

als Strafe, als Warnung für Jugent [etwa verlesen für Leichtj(inn)], Eitelkeit, Dünkel betrachtete, wobei denn das Vernünftigste zuletzt überblieb, daß Gottes Ratschlüsse unerforschlich seien." A.

2. Augenmittel. Früher war er als Augenarzt einer ihm schriftlich überfertigten Anweisung gefolgt, hatte erst in Straßburg sich gründliche Einsicht in dieses Fach erworben. — 3. betrachtet hatte Goethe selbst statt des wiederkehrenden angesehen geschrieben. — 7. Überflüssig in auch und sollte eher nach ob stehen. — 9. für fromme änderte Goethe statt frommen. — 9f. leider... Eitelkeit späterer Zusatz Goethes. — 11. zu Schulden kommen lassen für Schuld geben. — 12f. Ursprünglich so gelangten wir. — 13. vernünftig, bei vernünftiger Betrachtung. — 15—21 (Gleichmut) fehlte noch A. — 15. vorstrebend, im Gegensatz zu quälerischer Mühsan. — 18—21. Edermann änderte Goethes Fassung: „Für ihre Sorgfalt und häusliche Bemühung war meine Mutter übel belohnt,“ und schob jedoch ein. — 21. Mein Vater und mich dabei A. — 22. Um meinethwillen. Schon früher hatte er Gastfreundschaft an Künstlern und Virtuosen geübt. Vgl. Bd. XVIII S. 139, 6—10. Auch einen jungen Wolfsgang bekannten Leipziger Kunstschler hatte er bei sich aufgenommen. — 22f. eine geschlossene Haushaltung gern erweitert A. — 23ff. wo... heranzog fehlte A. — 24. auch für immer wieder A, wohl Edermanns nicht glückliche Änderung. Das wiederholte auch war einfach zu streichen. Besser wären die sonstigen Durchreisenden ganz weggelieben.

paradoxen Gespräches, da ich ihm denn durch allerlei dialektisches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete; denn ich hatte die gottlose Art, alles zu bestreiten, aber nur insofern hartnäckig, daß derjenige, der Recht behielt, auf alle Fälle lächerlich wurde. Hieran war nun in den letzten Wochen gar nicht zu denken; denn die glücklichsten, heitersten Ereignisse, veranlaßt durch wohlgelungene Nebenkuren des durch die Hauptkur so unglücklichen Freundes, konnten nicht greifen, viel weniger der traurigen Stimmung eine andere Wendung geben.

Denn so machte uns im einzelnen ein alter blinder Bettel-10  
jude aus dem Sienburgischen zu lachen, der, in dem höchsten Elend nach Frankfurt geführt, kaum ein Obdach, kaum eine kümmerliche Nahrung und Wartung finden konnte, dem aber die zähe orientalische Natur so gut nachhalf, daß er vollkommen und ohne die mindeste Beichwerde sich mit Entzücken geheilt sah. Als man ihn fragte, 15  
ob die Operation geschmerzt habe, so sagte er nach der hyperbolischen Weise: „Wenn ich eine Million Augen hätte, so wollte ich sie jedesmal für ein halb Kopfstück sämtlich nach und nach operieren lassen.“ Bei seinem Abwandern betrug er sich in der Fahrgasse ebenso exzentrisch; er dankte Gott auf gut alttestamentlich, pries den 20  
Herrn und den Wundermann, seinen Gefandten. So schritt er in dieser langen, gewerbreichen Straße langsam der Brücke zu. Verkäufer und Käufer traten aus den Läden heraus, über-

1. Gesprächs A. — 1f. „denn an allerlei klopffechterischer Dialektik ein großes Behagen bereitete“. A. — 3f. denn ... wurde fehlte A. Daß er den, dem er Recht gab, auf alle Weise jedenfalls lächerlich machte, fällt doch auf. — 5. Daran A. — 6 (denn) — 9. „auch die Freude über anderes Gelingen konnte nicht eingreifen“ A. — 7. Nebenkuren, im ganzen sieben. — 8. greifen, wie Bd. XVII S. 112, 4. — 10 — S. 33 3. 5. Stillings eigener Bericht ist hier frei mit Benutzung weniger Erinnerungen benutzt. — 10. im einzelnen, um etwas einzelnes anzuführen. Von dem Berichte in A ist nur der Anfang erhalten: „Ein alter blinder Betteljude.“ — 11. aus dem Sienburgischen hat Goethe nachträglich in H eingefügt. Jung sagt nur, ein armer Betteljude von etwa sechzig Jahren, geleitet von seinem sechzehnjährigen Sohne Zoel, habe ihn einst bei Herrn von Versner an die Hausthüre herabrufen lassen. — 12. ein Obdach. Ein solches verschaffte ihm Jung, wie er berichtet, in einem Wirtshaus nahe der Judengasse. — 14—18. Jung erzählt: „So wie die Starlinie heraus war, rief der Jude: 'Ich glaab', der Herr hat mich keapveriet? — O Gott, ich seh', ich' alles. — Zoel, Zoel! geh, küß am de Näs!' Zoel schrie laut, fiel nieder und wollte küssen, allein es wurde nicht gelitten. 'Na, na!' fuhr der Jude fort, 'ich wolt', ich hätt' Millionen Augen, vor ä halb Kopfstück ließ ich mir immer abns apperiere.“ Unter Jungs Freunden, die der Operation beizwohnten, war auch wohl Goethe. — 16. Ursprünglich stand in H nach hyperbolischer. — 19—23. Jung berichtet: „Als er wegreißte, lief er mit ausgereckten Armen durch die Fahrgasse und über die Sachsenhäuser Brücke und rief unaußhörlich: 'O ihr Yeut, danck Gott für mich! ich war blind und bin sehend geworden. Gott laß den Doktor lange leben, damit er noch vielen helfen könne.“ — 21. „und so schritt er weiter fort, nicht ohne reichliches Almosen zur Wegzebrung.“ A. — 23 (Verkäufer) — S. 33 3. 5 ist spätere Ausfübrung. Der milden Gaben gedenkt Jung nicht.



rascht durch einen so seltenen frommen, leidenschaftlich vor aller Welt ausgesprochenen Enthusiasmus; alle waren angeregt zur Theilnahme, dergestalt daß er, ohne irgend zu fordern oder zu heischen, mit reichlichen Gaben zur Wegezehrung beglückt wurde.

Eines solchen heitern Vorfalls durfte man in unserm Kreise aber kaum erwähnen: denn wenn der Ärmste in seiner sandigen Heimat über Main in häuslichem Elend höchst glücklich gedacht werden konnte, so vermißte dagegen ein Wohlhabender, Würdiger diesseits das unschätzbare, zunächst gehoffte Behagen.

Kränkend war daher für unsern guten Jung der Empfang der tausend Gulden, die, auf jeden Fall bedungen, von großmütigen Menschen edel bezahlt wurden. Diese Barschaft sollte bei seiner Rückkehr einen Teil der Schulden auslöschten, die auf traurigen, ja unseligen Zuständen lasteten.

Und so schied er trostlos von uns; denn er sah zurücksehend den traurigen Empfang einer sorglichen Frau, das veränderte Begegnen von wohlbedenkenden Schwiegereltern, die sich, als Bürgen für so manche Schulden des allzu zuversichtlichen Mannes, in der Wahl eines Lebensgefährten für ihre Tochter vergriffen zu haben glauben konnten. Hohn und Spott der ohnehin im Glücke schon Mißvollenden konnte er in diesem und jenem Hause, aus diesem und jenem Fenster schon voraussehen; eine durch seine Abwesenheit schon verkümmerte, durch diesen

1. einen so änderte Goethe statt diesen. — 6 f. in unserm Kreise, in Jung's Gegenwart. — 8. über Main, vollstümliche Verbindung, wie über Rhein neben überheinisch Bd. XIX S. 14, 10. — 10. Ursprünglich hatte Goethe geschrieben das unschätzbare Glück. — 13. bedungen waren und H. — 13 f. Auffällt die Mehrheit von großmütigen Menschen, da allein von Herrn von Lersner die Rede ist. — 14. edel. Lersner tröstete Jung damit, Gottes Wille sei gewesen, daß er blind bleibe, er aber die nur unternehme, damit manchen Armen geholfen werde. — 14 f. Ursprünglich Sie sollten bei der. — 17.— S. 31 Z. 2. Hierbei schwebte Jung's eigener Bericht vor: „Stilling's Praxis wurde sehr klein, man fing an, ihn zu vergessen. Seine Schulden wuchsen; denn die tausend Gulden reichten zu ihrer Tilgung nicht zu; folglich wurde sein Jammer unermesslich. . . Sein eigener Schwiegervater [Friedenberg] begann zu glauben, er müsse wohl kein guter Haushalter sein . . . und öfter wurde ihm zu Gemüte geführt, daß das Kapital . . . wofür Herr Friedenberg Bürge geworden war, nun bald bezahlt werden müßte. Christine empfand diese Veränderung ihres Vaters hoch.“ — 17. „schieden wir trostlos auseinander; denn er sahe bei der Rückkehr den traurigen Empfang“ A. — 18. Wir haben das in H und den Drucken fehlende ursprünglich diktirte traurigen wiederbergestellt, da das Beiwort sorglichen bei Frau nicht genügt. Ursprünglich stand auch traurige statt veränderte. Das wiederholte traurig sollte vermieden werden, aber dieses nicht an beiden Stellen ausfallen. — 19. sich aber H. — 20. manche andere H.

Unfall in ihren Wurzeln bedrohte Praxis mußte ihn äußerst ängstigen.

So entließen wir ihn, von unserer Seite jedoch nicht ganz ohne Hoffnung; denn seine tüchtige Natur, gestützt auf den Glauben an übernatürliche Hülfe, mußte seinen Freunden eine stillbeſcheidene 5  
Zuversicht einflößen.

3. entließen wir ihn. Goethe übergeht, daß Jung im August wieder auf kurze Zeit nach Frankfurt kam, wie das „Frankfurter Journal“ am 11. meldete, „zum großen Trost vieler Augenpatienten“. — 5. stillbeſcheidene, stille und beſcheidene.



## Siebzehntes Buch.

Wenn ich die Geschichte meines Verhältnisses zu Lili wieder annehme, so hab' ich mich zu erinnern, daß ich die angenehmsten Stunden teils in Gegenwart ihrer Mutter, teils allein mit ihr zubrachte. Man traute mir aus meinen Schriften Kenntniß des menschlichen Herzens, wie man es damals nannte, zu, und in diesem Sinne waren unsere Gespräche sittlich interessant auf jede Weise.

Wie wollte man sich aber von dem Innern unterhalten, ohne sich gegenseitig aufzuschließen? Es währte daher nicht lange, daß Lili mir in ruhiger Stunde die Geschichte ihrer Jugend erzählte. Sie war im Genuß aller gefelligen Vorteile und Weltvergünstigungen aufgewachsen. Sie schilderte mir ihre Brüder, ihre

2. Goethe hatte ursprünglich schon 1815 die Geschichte seiner Liebe zu Lili ohne Unterbrechung bis ins einzelste skizziert, wie er es auch mit Friederiken gethan; aber wie diese in die Darstellung des Straßburger Lebens verteilt wurde, so diese in die fünf Bücher des vierten Teiles. Er knüpft hier an S. 20 Z. 17 an. — Ueberraschend tritt hier zum erstenmal der bisher noch nicht genannte Name der Geliebten ein. Anna Elisabeth hieß in der Familie Lise. Den Namen Lili gab ihr Goethe; so schrieb dieser früher und ließ 1789 in drei Gedichten auch so drucken. Daß er 1815 und später Lilli schrieb, kann für uns nicht maßgebend sein. Der Name ist gebildet wie Lolo, Lulu, Mimi. Pfarrer Ewald nannte sie launig „die heilige Anna“. — 6f. in diesem Sinne, so. Vgl. S. 20 Z. 29. — 9—S. 36 Z. 11 ist von Edermann redigiert. Zu Grunde liegt Goethes Skizze: „Zutrauen. Vertrauen. Geschichte ihrer Jugend. Genuß aller gefelligen Vorteile und Weltvergünstigungen. Befriedigte und angeregte Eitelkeit. Fortgesetzte Mitteilungen. Bezüglich auf die nächsten Zustände. Das Herz thut sich nicht teilweise auf. Gewohnheit anzuziehen und abzustößen. Bekenntniß, dergleichen auch an mir geübt zu haben. Und zuletzt auch von mir angezogen zu sein. Wechselseitiges Bedürfnis und Gewohnheit, sich zu leben. Notwendigkeit, mich in ihren [ihrem] Zirkel einzufinden. Für mich eine große Dual. Verglichen mit Seienheim und Weglar. Beinahe unerträglicher gegenwärtiger Zustand. Unbezwingliches Verlangen, sich einander zu nähern.“ — 10. Ursprünglich es statt sich, und nach aufzuschließen der Zusatz: „und das Herz schließt sich nicht nach und nach auf.“ 11. — Ursprünglich Deshalb währte es H. — 11. als sie mir H. — 12—S. 36 Z. 3. „Weltvergünstigungen. Von frühem an ward ihre Eitelkeit aufgeregt und befriedigt; es ist schade, daß das einzelne nicht aufbewahrt ist. Mitteilungen wurden fortgesetzt, Brüder, Verwandte, die nächsten Zustände aufgeklärt, nur die Mutter blieb in einem ehrwürdigen Dunkel. Wie kann man sich aber einem solchen Vertrauen hingeben, ohne sich seiner Fehler zu erinnern, die, mögen sie auch nicht scheltenstwert, doch von der Welt getadelt, und, wenn es gleich nur Schatten sind, doch für Tadeln gerechnet werden. So konnte sie“ 11.

Verwandten, sowie die nächsten Zustände; nur ihre Mutter blieb in einem ehrwürdigen Dunkel.

Auch kleiner Schwächen wurde gedacht, und so konnte sie nicht leugnen, daß sie eine gewisse Gabe anzuziehen an sich habe bemerken müssen, womit zugleich eine gewisse Eigenschaft fahren zu lassen verbunden sei. Hierdurch gelangten wir im Hin- und Widerreden auf den bedenklichen Punkt, daß sie diese Gabe auch an mir geübt habe, jedoch bestraft worden sei, indem sie auch von mir angezogen worden. Diese Geständnisse gingen aus einer so reinen, kindhaften Natur hervor, daß sie mich dadurch aufs allerstrengste sich zu eigen machte.

Ein wechselseitiges Bedürfnis, eine Gewohnheit sich zu sehen trat nun ein; wie hätt' ich aber manchen Tag, manchen Abend bis in die Nacht hinein entbehren müssen, wenn ich mich nicht hätte entschließen können, sie in ihren Zirkeln zu sehen! Hieraus erwuchs mir mannigfaltige Pein.

Mein Verhältnis zu ihr war von Person zu Person, zu einer schönen, liebenswürdigen, gebildeten Tochter; es glich meinen frühern Verhältnissen und war noch höherer Art. An die Außerlichkeiten jedoch, an das Mischen und Wiedermischen eines geselligen Zustandes hatte ich nicht gedacht. Ein unbezwingliches Verlangen war herrschend geworden; ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich sein: aber in den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft für Mißtage und Fehlstunden!

Die Geschichte von Lustpartien, die zur Unlust ausliefen; ein retardierender Bruder, mit dem ich nachfahren sollte, welcher seine Geschäfte erst mit der größten Gelassenheit, ich weiß nicht

3. wurden 1, Druckfehler. — 4. Diese Gabe, die Goethe auch später Lisi, wie allen Töchtern Pandorens, beilegt, haben Lisis Verwandte als einen von Goethe hereingetragenen entstellenden Zug ihres Bildes betrachtet, ohne diesen Vorwurf belegen zu können, da keiner von ihnen die Lisi von 1775 gekannt hatte. — 5. auch statt zugleich H. — 8. „habe, aber dadurch bestraft sei, daß sie“ H. — 13. „wie wollt' ich manchen“ H. wie hätt' ich aber für ich hätte aber H. Richtiger steht was 3. 24. — 14. müssen fehlt H. — 14 ff. „wenn ich mich nicht in ihre Zirkel fände. Diese Dual war für mich höchst peinlich“ H. — 18. Tochter soll auf den wohlhabenden Stand deuten. — 19 ff. „und sogar noch in höhern Sinne. Aber wie hatte ich ... denken können?“ — 20 f. das Mischen ... Zustandes, das bald den Liebhaber, der eine glühende, ausschließende Liebe forderte, unglücklich machte und später zur Lösung des Verhältnisses führte. — 22. eingetreten statt herrschend geworden H. — 23 f. in den ... Kreises und da fehlen. — 26 — 3. 38 3. 27. In der Skizze heißt es: „Geschichte von Spazierfahrten. Der retardierende Bruder. Antreffen und Verfehlen. Ungebuld und Entbehrung. Diese betrachtende Darstellung in lebendige Anschauung und Mitgefühl zu verwandeln. Einzelschalte Lieber. ‚Herz, mein Herz, was soll es [so!] geben!‘ Warum ziehst du mich

ob mit Schadenfreude, langsamst vollendete und dadurch die ganze wohlgedachte Verabredung verdarb; auch sonstiges Antreffen und Verfehlen, Ungebuld und Entbehrung, alle diese Peinen, die, in irgend einem Roman umständlicher mitgeteilt, gewiß teilnehmende  
 5 Leser finden würden, muß ich hier beseitigen. Um aber doch diese betrachtende Darstellung einer lebendigen Anschauung, einem jugendlichen Mitgefühl anzunähern, mögen einige Lieder, zwar bekannt, aber vielleicht besonders hier eindrucklich, eingeschaltet  
 stehen.

10 Herz, mein Herz, was soll das geben?  
 Was bedrängt dich so sehr?  
 Welch ein fremdes, neues Leben!  
 Ich erkenne dich nicht mehr.  
 Weg ist alles, was du liebtest,  
 15 Weg, warum du dich betrübtest,  
 Weg dein Fleiß und deine Ruh —  
 Ach, wie kamst du nur dazu!

20 Fesselt dich die Jugendblüte,  
 Diese liebliche Gestalt,  
 Dieser Blick voll Treu' und Güte  
 Mit unendlicher Gewalt?  
 Will ich rasch mich ihr entziehen,  
 Mich ermannen, ihr entfliehen,  
 Führet mich im Augenblick,  
 25 Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zaubersfädchen,  
 Das sich nicht zerreißen läßt,  
 Hält das liebe, lose Mädchen  
 Mich so wider Willen fest;

unwiderstehlich?' Ähnliche [Ähnlichere ist verlesen] herauszufinden. Hauch der Leidenschaft, die uns umweht, wird geahnt werden." In einem andern noch ausführlicheren Schema steht: „Geschichte der Vorausfahrenden. Folge mit dem Bruder. Sie erlaubt sich die Citelkeit, mich öffentlich zu beherrschen, da keine Reigung zu Grunde liegt. Diese betrachtende . . . zu verwandeln, singe man die Lieder 'Herz . . . das geben!' 'Warum . . . unwiderstehlich?' Ähnliche, die man leicht herausfinden wird, und ein Hauch der Liebestust, die uns umwehte, wird herüberkommen." Aber ähnliche jener Zeit sind wirklich nicht vorhanden. — 26. Dergleichen Luftpattien H. — 27. Inter dem Bruder ist der älteste, Johann Noë, drei Jahre jünger als Goethe, zu denken, der ihm am wenigsten geneigt war.

7. einige Lieder, die schon in der ersten Ausgabe der Werke standen. Sie wurden hier nach der dritten Ausgabe der Werke abgedruckt mit dem starken Druckfehler im zweiten B. 11 Kind statt Bild. Neuer Druckfehler war im ersten B. 23 Veränderung, und das überlieferte wenigstens metrisch richtige Veränderung stammt aus dem Versehen eines Nachdrucks. Goethe hatte Verwandlung geschrieben. Auch stand im ersten nach B. 3 Frage- statt Ausrufungszeichen.

Muß in ihrem Zauberkreise  
 Leben nun auf ihre Weise.  
 Die Verwandlung, ach, wie groß!  
 Liebe, Liebe, laß mich los!

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,  
 Ach, in jene Pracht!  
 War ich guter Junge nicht so selig  
 In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,  
 Lag im Mondenschein,  
 Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,  
 Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden  
 Ungemischter Lust,  
 Hatte schon dein liebeß Bild empfunden  
 Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern  
 An dem Spieltisch hältst?  
 Ist so unerträglichen Gesichtern  
 Gegenüberstellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte  
 Nun nicht auf der Flur;  
 Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,  
 Wo du bist, Natur.

Hat man sich diese Lieder aufmerksam vorgelesen, lieber noch  
 mit Gefühl vorgehungen, so wird ein Hauch jener Fülle glücklicher  
 Stunden gewiß vorüberwehen. Doch wollen wir aus jener größern,  
 glänzenden Gesellschaft nicht eilig abscheiden, ohne vorher noch  
 einige Bemerkungen hinzuzufügen, besonders den Schluß des zweiten  
 Gedichtes zu erläutern.

25 ff. steht auch auf einem besondern Blatte mit der Besart „herauswehen“. —  
 26. vorgehungen, nach der gangbaren Melodie von Reichardt. Das erstere Lied hatte  
 später auch Beethoven, das andere früher Mayjer gesetzt. — Auf 27 folgte noch: „denn  
 sobald von Offenbarung des Innern, von Uebertreibung die Rede kommt, wird Poesie,  
 durch Musik vollendet, immer die sicherste Vermittlerin sein.“ — 27 — S. 30 3. 21 ist ein  
 späterer Zusatz.

Diejenige, die ich nur im einfachen, selten gewechselten Hauskleide zu sehen gewohnt war, trat mir im eleganten Modedepot nun glänzend entgegen, und doch war es ganz dieselbe. Ihre Anmut, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich, nur, möcht' ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor; es sei nun, weil sie hier gegen viele Menschen stand, daß sie sich lebhafter zu äußern, sich von mehreren Seiten, je nachdem ihr dieser oder jener entgegenkam, zu zeigen, sich zu vermannigfaltigen Ursache fand; genug, ich konnte mir nicht leugnen, daß diese Fremden mir zwar einerseits unbequem fielen, daß ich aber doch um vieles der Freude nicht entbehrt hätte, ihre gefelligen Tugenden kennen zu lernen und einzusehen, sie sei auch weitem und allgemeineren Zuständen gewachsen. War es doch derselbige nun durch Putz verhüllte Busen, der sein Inneres mir geöffnet hatte, und in den ich so klar wie in den meinigen hineinsah; waren es doch dieselben Lippen, die mir so treu den Zustand schilderten, in dem sie herangewachsen, in dem sie ihre Jahre verbracht hatte. Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprach ein verborgenes edles Verständnis aus, und ich staunte selbst hier in der Menge über die geheime unschuldige Verabredung, die sich auf das menschlichste, auf das natürlichste gefunden hatte.

Doch sollte bei eintretendem Frühling eine anständige ländliche Freiheit dergleichen Verhältnisse enger knüpfen. Offenbach am Main zeigte schon damals bedeutende Anfänge einer Stadt, die sich in der Folge zu bilden versprach. Schöne, für die damalige Zeit prächtige Gebäude hatten sich schon hervorgethan.

1 f. Hauskleide. Goethe vergißt hier, wie bei dem ganzen Zusatz 1—13, daß er sie zuerst in größerer Gesellschaft gesehen. Ist auch dort (S. 23, 10) ihr Anzug nicht erwähnt, so erschien sie doch damals nicht im einfachen Hauskleide. Von seiten der Verwandten wird behauptet, die Mutter habe ihre Kinder in strenger Einfachheit und zu ernster Arbeit angehalten, besonders die Tochter frühe zur Haushaltung angeleitet, obgleich sie ihr eine Gouvernante hielt und sogar Unterricht im Neiten erteilen ließ. — 8. Die Worte zu zeigen, sich ließ der erste Druck weg. Der Weimariſche Herausgeber überſah in der Angabe der Lesarten von H die Worte zu zeigen. — 9. Goethe hat das zuerst geschriebene ein Fremder gleich in diese Fremden geändert. — 13—21. Ursprünglich stand 14. sich statt sein Inneres (Inneres), 15 ff. ist die Angabe des Herausgebers wohl verworren; nach ihm soll für derselbe Geist, der mir nach hatte stehen und in welchen ich so wie mit den ihrigen so wie mit den meinigen klar hineinsah. — 16. so früh, wie auch die Drude lesen, muß Hörfehler statt so treu sein. — 17. wechselseitige, durch meinen Blick hervorgerufen. — 18. Statt verborgenes war zuerst geheimnisvolles geschrieben, wie 19. man statt ich. — 19. selbst gehört zu hier. — 22—S. 40 3. 12. Die Skizze lautete: „Befreiung aus dem Zwang durch Landleben. Aufenthalt in Offenbach. Antel Bernhard. D'Orville. Farrer Ewald. Andra. Meine Wohnung bei ihm. Von diesem allzeit fertigen Dichter und Komponisten zu reden. Ist die Einwirkung des Frankfurter Theaters zu erwähnen.“



Onkel Bernard, wie ich ihn gleich mit seinem Familientitel nennen will, bewohnte das größte; weitläufige Fabrikgebäude schlossen sich an. D'Orville, ein jüngerer, lebhafter Mann von liebenswürdigen Eigenheiten, wohnte gegenüber. Anstoßende Gärten, Terrassen, bis an den Main reichend, überall freien Ausgang nach der holden Umgegend erlaubend, setzten den Eintretenden und Verweilenden in ein stattliches Behagen. Der Liebende konnte für seine Gefühle keinen erwünschten Raum finden.

Ich wohnte bei Johann André, und indem ich diesen Mann, der sich nachher genugsam bekannt gemacht, hier zu nennen habe, muß ich mir eine kleine Abschweifung erlauben, um von dem damaligen Opernwesen einigen Begriff zu geben.

In Frankfurt dirigierte zu der Zeit Marchand das Theater, und suchte durch seine eigene Person das Mögliche zu leisten. Es war ein schöner, groß und wohl gestalteter Mann in den besten Jahren; das Behagliche, Weichliche erschien bei ihm vorwaltend; seine Gegenwart auf dem Theater war daher angenehm genug. Er mochte so viel Stimme haben, als man damals zur Ausführung musikalischer Werke wohl allenfalls bedurfte; deshalb er denn die kleinern und größern französischen Opern herüberzubequemen bemüht war. Der Vater in der Grétry'schen Oper „Die Schöne bei dem Ungeheuer“ gelang ihm besonders wohl, wo er sich in der hinter dem Flor veranstalteten Vision gar

1 ff. Onkel Bernard. Der aus dem Elsaß eingewanderte Nikolaus Bernard hatte 1733 in Offenbach eine Schmutztabakfabrik gegründet, an der sich später dessen jüngerer Bruder Johann Heinrich beteiligte. Nach dem Tode des letztern 1768 heiratete dessen Tochter Jeanne Habel den Frankfurter Kaufmann Jean George d'Orville. Auch Vilis Mutter war eine d'Orville. Bernard wohnte in dem Hause Vinzenberg 1, auf dem Eck der Herrnstraße, daneben d'Orville, Herrnstraße 45, auf derselben 54 der Seidenfabrikant Johann André (1741 geboren), der bereits 1774 einen Musikverlag nebst Notendruckerie gründete, sich dann als Komponist einen Namen machte, später als Kapellmeister nach Berlin berufen wurde, endlich aber wieder seine Musikalienhandlung in Offenbach forsetzte. — 12. Opernwesen setzte Goethe statt des ursprünglichen Operntheater. — 13—S. 43 f. 17. In der Skizze heißt es genau entsprechend: „Directeur Marchand. Stattliche, behagliche Figur, dem die neuern französischen Opern wohl auf den Leib paßten. Der Vater in Die Schöne und das Ungeheuer. Handwerks- und Zustandssonern thaten sich hervor. Der Jäger und Der Fassbinder. André wählte sich den Töpfer. Er war von angeborenem thätigen, lebhaften Talente. Fedmiter und Fabrikant. Zwischen dem Kapellmeister und dem Dilettanten schwebend. Als ersterer sich in der Musik zu begründen beabsichtigend. Als letzterer seine Komposition ins unendliche zu wiederholen geneigt.“ — 13. zu der Zeit schrieb Eckermann statt damals. — Der kurpfälzisch-deutsche Schaufielunternehmer Theobald Marchand spielte besonders in der Meßzeit zu Frankfurt. Anderswo sagt Goethe, er habe leidlich gelungen. — 16. besten setzte Eckermann statt schönsten. — 18. zu. — mochte beschränkt das Urtheil, wie „etwa“. — 21—S. 43 f. 1. Die Schöne bei dem Ungeheuer“, Marmontels Zémire et Azor (La belle et la bête), zuerst 1771 zu Fontainebleau aufgeführt. Der bei ihrem Geliebten, dem anfangs als Ungeheuer auftretenden persischen Prinzen Azor, weisenden Zémire wird der Schmerz des Vaters und der beiden Schwestern um ihren Verlust in einer Vision vorgezaubert

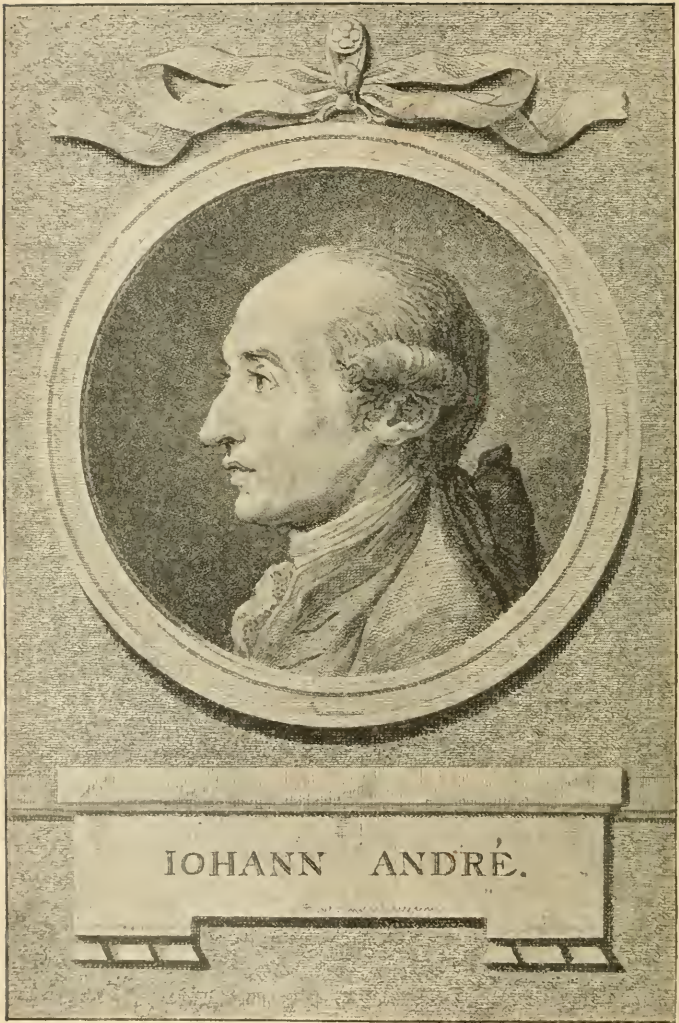




Aussicht von Offenbach von der  
 Maynseite, von hochfürstlichen Durchlaucht  
 dem Regierenden Fürsten von Somburg und  
 Baidenburg Sr. g. v. v. d. m. l. 1763



Vue d'Offenbach du côté du Mayn  
 dédiée à Son Altesse Sérénissime Monseigneur  
 le Prince Regnant de Sombourg & Baidenburg Sr.  
 g. v. v. d. m. l. 1763



IOHANN ANDRÉ.

ausdrücklich zu gebärden wußte. Diese in ihrer Art wohlgelungene Oper näherte sich jedoch dem edlen Stil und war geeignet, die zärtesten Gefühle zu erregen. Dagegen hatte sich ein realistischer Dämon des Operntheaters bemächtigt; Zustands- und Handwerksoperen thaten sich hervor. „Die Jäger“, „Der Faßbinder“, und ich weiß nicht was alles, waren vorausgegangen: André wählte sich den Töpfer; er hatte sich das Gedicht selbst geschrieben und in den Text, der ihm angehörte, sein ganzes musikalisches Talent verwendet. Ich war bei ihm einquartiert und will von diesem allzeit fertigen Dichter und Komponisten nur so viel sagen, als hier gefordert wird.

Er war ein Mann von angeborenem lebhaftem Talente, eigentlich als Techniker und Fabrikant in Offenbach ansässig; er schwebte zwischen dem Kapellmeister und Dilettanten. In Hoffnung, jenes Verdienst zu erreichen, bemühte er sich ernstlich, in der Musik gründlichen Fuß zu fassen; als letzterer war er geneigt, seine Kompositionen ins unendliche zu wiederholen.

Unter den Personen, welche damals den Kreis zu füllen und zu beleben sich höchst thätig erwiesen, ist der Pfarrer Ewald zu nennen, der, geistreich heiter in Gesellschaft, die Studien seiner Pflichten, seines Standes im stillen für sich durchzuführen wußte, wie er denn auch in der Folge innerhalb des theologischen Feldes sich ehrenvoll bekannt gemacht; er muß in dem damaligen Kreise als unentbehrlich, auffassend und erwidern, mitgedacht werden.

Lilis Pianospiel fesselte unsern guten André vollkommen an unsere Gesellschaft; als unterrichtend, meisternd, ausführend, waren wenige Stunden des Tags und der Nacht, wo er nicht in das

1. ausdrücklich, nach älterm Gebrauch für „ausdrucksvoll“. — 3. zärtesten. — Edermann Dagegen statt jedoch. — 5. „Die Jäger“ sind in dieser Beziehung bisher noch nicht nachgewiesen. Anderswo nennt Goethe statt ihrer die Schmiede, mit Bezug auf Bildbors „Hufschmied“ (Le Maréchal-ferrant). Ein Singspiel „Die Fischer“ hatte Ewald 1768 geschrieben. — „Der Faßbinder“, Le tonnelier, von Audinot komponiert. — 7. „Der Töpfer“ wurde zuerst am 29. October 1773 zum Besten der Frankfurter Armen aufgeführt. — 8. in den Text, auf dessen singbare Gestaltung. — 17. ins unendliche zu wiederholen, immer darauf zu komponieren. — 19. Johann Ludwig Ewald, zu Hamm bei Offenbach am 16. September 1747 geboren, war damals zweiter reformirter Prediger des Fürsten von Jenburg-Birstein. Er starb 1822 als Ministerial- und Kirchenrat in Karlsruhe. — 22. Feldes schrieb Edermann statt Arelies. Außer Predigten und andern theologischen Werken gab er auch 1794 bis 1796 die Zeitschrift „Urania für Kopf und Herz“ heraus, die von den Goethe-Schillerischen „Xenien“ veripottet wurde. — 24. auffassend, mit Anteil aufnehmend. — 25 — S. 41 Z. 8. In der Skizze heißt es: „Lilis Hüßelenspiel. André als unterrichtend. Beleben des geistlichen Vergnügens durch Musik. Bürgers Leonore (so!). André's Komposition. Meine Deklamation. Die Wahl der Gesellschaft fiel oft aus zu Gunsten der letztern.“ — 25. Pianospiel setzte Edermann statt Hüßelenspiel.

Familienwesen, in die gesellige Tagesreihe mit eingriff. Bürgers „Lenore“, damals ganz frisch bekannt und mit Enthusiasmus von den Deutschen aufgenommen, war von ihm komponiert; er trug sie gern und wiederholt vor. Auch ich, der viel und lebhaft rezitierend vortrug, war sie zu deklamieren bereit; man langweilte sich damals noch nicht an wiederholtem Einerlei. War der Gesellschaft die Wahl gelassen, welchen von uns beiden sie hören wolle, so fiel die Entscheidung oft zu meinen Gunsten.

Dieses alles aber, wie es auch sei, diente den Liebenden nur zur Verlängerung des Zusammenseins; sie wußten kein Ende zu finden, und der gute Johann André war durch wechselseitige Verführung der beiden gar leicht in ununterbrochene Bewegung zu setzen, um bis nach Mitternacht seine Musik wiederholend zu verlängern. Die beiden Liebenden versicherten sich dadurch einer werten, unentbehrlichen Gegenwart.

Trat man am Morgen in aller Frühe aus dem Hause, so fand man sich in der freisten Luft, aber nicht eigentlich auf dem Lande. Ansehnliche Gebäude, die zu jener Zeit einer Stadt Ehre gemacht hätten; Gärten, parterreartig übersehbar, mit flachen Blumen- und sonstigen Prunkbeeten; freie Übersicht über den Fluß bis ans jenseitige Ufer; oft schon früh eine thätige Schifffahrt von Flößen und gelenkten Marktschiffen und Rähnen — eine sanft hingleitende, lebendige Welt, mit liebevollen, zarten Empfindungen im Einklang. Selbst das einsame Vorüberwogen und Schilfgeflüster eines leise bewegten Stromes ward höchst erquicklich und verfehlte nicht, einen entschieden beruhigenden Zauber über den Herantretenden zu verbreiten. Ein heiterer Himmel der schönsten Jahreszeit überwölbte das Ganze, und wie angenehm mußte sich

2. Leonore H und die Brude. „Lenore“, schon im Herbst 1773 vollendet, wurde 1775 von André für eine Singstimme ganz durchkomponiert mit Wechsel der Tonart und des Tempo. — 1. gerne vor, auch wiederholt H. — 1f. lebhaft rezitierend. Cdermann schob rezitierend ein. Goethe pflegte mit wenigen sogenannten ganzen Tönen und äußerst kleinen Tonintervallen vorzutragen, wie Ewald im Jahre 1799 in seinen „Fantasien auf einer Reise“ berichtet. Seine Deklamation habe den Ton der Innigkeit und Wahrheit bei einfacher Modulation der Stimme gehabt. — 9—2. 17 3. 2. Hier giebt die Stizze: „Liebende wissen kein Ende zu finden. André war leicht zu bewegen, bis Nachmittnacht seine Musik wiederholend fortzusetzen. Wozu ihn die Liebenden wechselseitig verführten, zu anmutiger, stiller Versicherung einer werten, unentbehrlichen Gegenwart. Herrliches Total. Anständige, palastähnliche Gebäude. Begründet auf bedeutendes Fabrikwesen. Freie Gartenumgebungen. Terrassen bis an den Main. Alter lebendiger Zauber des Flusses. Heiterer Himmel. Erwünscht schöne Jahreszeit.“ — 10. wissen H und die Brude. — 18 (Ansehnliche) — 22. Schon erwähnt 2. 39 3. 25 — 2 10 3. 7 — 21f. und Schilfgeflüster, von Bettinen benutzt, in Zusatz Cdermanns.





*J. L. Ewald*





eine traute Gesellschaft, von solchen Scenen umgeben, morgendlich wiederfinden!

Sollte jedoch einem ernstern Leser eine solche Lebensweise gar zu lose, zu leichtfertig erscheinen, so möge er bedenken, daß zwischen dasjenige, was hier des Vortrags halben wie im Zusammenhange geschildert ist, sich Tage und Wochen des Entbehrens, andere Bestimmungen und Thätigkeiten, sogar unerträgliche Langeweile widerwärtig einstellten.

Männer und Frauen waren in ihrem Pflückkreise eifrig beschäftigt. Auch ich versäumte nicht, in Betracht der Gegenwart und Zukunft, das mir Obliegende zu besorgen, und fand noch Zeit genug, dasjenige zu vollbringen, wohin mich Talent und Leidenschaft unwiderstehlich hindrängten.

Die frühesten Morgenstunden war ich der Dichtkunst schuldig; der wachsende Tag gehörte den weltlichen Geschäften, die auf eine ganz eigene Art behandelt wurden. Mein Vater, ein gründlicher, ja eleganter Jurist, führte seine Geschäfte selbst, die ihm sowohl die Verwaltung seines Vermögens als die Verbindung mit wertgeschätzten Freunden auferlegte, und ob ihm gleich sein Charakter als kaiserlicher Rat zu praktizieren nicht erlaubte, so war er doch manchem Vertrauten als Rechtsfreund zur Hand, indem die ausgefertigten Schriften von einem ordinierten Advokaten unter-

1. morgendlich, in Goethe später beliebter Weise für am Morgen. — 3. Hier wird die Erzählung seiner Liebesgeschichte durch einen in keinem Entwurf vorliegenden Einschub unterbrochen, der um so unnötiger, als das hier Ausgeführte schon Bd. XIX S. 171, 1—20, zum Teil glücklicher, dargestellt ist. Auf sie deutet der Anfang eines Schemas: „Eingeleitete Geschäftsführung. Wunderliche Manslei“, woran sich unmittelbar der Abschnitt über die öffentlichen Zustände angeschlossen, womit jetzt das sechzehnte Buch schließt. — 5. Vertrags 1, Druckfehler. — 6. Tage und Wochen. Goethe nimmt an, daß das Verhältnis den Frühling und Sommer ununterbrochen gedauert, da er doch von Mitte Mai bis Ende Juli auf der Reise war. — 7f. Langweile 2. Daran litt er aber damals am allerwenigsten, vielmehr beunruhigten ihn die Hindernisse, welche die Familie Willis der Verbindung entgegensetzte, so daß ein ruhiges Familienglied unmöglich schien, weshalb er einen gewaltsamen Versuch machte, ob er die Geliebte entbehren könne. Übrigens war Goethe bereits vor dem Frühjahr bei André in Offenbach gewesen. Hier war ursprünglich geschrieben inzwischen stellten. — 9. Frauen. Wenigstens von Will konnte man nicht sagen, daß sie in ihrem Pflückkreise eifrig beschäftigt gewesen. — 11. das mir Obliegende, seine Geschäfte als Advokat. — 12f. dasjenige ... hindrängten, seine dichterischen Schöpfungen. — 11—S. 18 3. 13. Die folgende Darstellung ist sehr frei ausgeführt und kann nicht in allen Punkten für zuverlässig gelten. Besonders müssen wir es für unbegründet halten, daß der Vater sein Talent höher als seine Praxis geschätzt und ihm gern zu seinen poetischen Arbeiten Zeit gelassen; vielmehr wünschte dieser, daß sein Sohn als Advokat durch eine reiche Thätigkeit sich auszeichne und dadurch in seiner Vaterstadt großes Ansehen gewinne, wodurch ihm der Weg zu den höchsten Stellen in der Frankfurter Regierung eröffnet werde. — 17. führte, von jeher. — 18f. die Verbindung mit wertgeschätzten Freunden. Vgl. Bd. XVII S. 145 3. 3 ff. — 22f. Daß Frankfurter Advokaten Prozeßschriften des Vaters unter ihrem Namen eingeben, dürfte kaum glaublich sein.

zeichnet wurden, dem denn jede solche Signatur ein Billiges einbrachte.

Diese seine Thätigkeit war nur lebhafter geworden durch mein Herantreten, und ich konnte gar wohl bemerken, daß er mein Talent höher schätzte als meine Praxis, und deswegen alles that, um mir Zeit genug zu meinen poetischen Studien und 5  
Arbeiten zu lassen. Gründlich und tüchtig, aber von langsamer Konzeption und Ausführung, studierte er die Akten als geheimer Referendar, und wenn wir zusammentraten, legte er mir die Sache vor, und die Ausfertigung ward von mir mit solcher Leichtigkeit 10  
vollbracht, daß es ihm zur höchsten Vaterfreude gedieh und er auch wohl einmal auszusprechen nicht unterließ: wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden.

Diese Angelegenheiten noch mehr zu erleichtern, hatte sich ein 15  
Schreiber zu uns gesellt, dessen Charakter und Wesen, wohl durchgeführt, leicht einen Roman fördern und schmücken könnte. Nach wohlgenutzten Schuljahren, worin er des Lateins völlig mächtig geworden, auch sonstige gute Kenntnisse erlangt hatte, unterbrach 20  
ein allzu leichtfertiges akademisches Leben den übrigen Gang seiner Tage; er schleppte sich eine Weile mit siechem Körper in Dürftigkeit hin und kam erst später in bessere Umstände durch Hülfe einer sehr schönen Handschrift und Rechnungsfertigkeit. Von einigen 25  
Advokaten unterhalten, ward er nach und nach mit den Förmlichkeiten des Rechtsganges genau bekannt und erwarb sich alle, denen er diente, durch Rechtlichkeit und Pünktlichkeit zu Gönnern. Auch unserm Hause hatte er sich verpflichtet, und war in allen Rechts- und Rechnungssachen bei der Hand.

Dieser hielt nun von seiner Seite unser sich immer mehr 30  
ausdehnendes Geschäft, das sich sowohl auf Rechtsangelegenheiten als auf mancherlei Aufträge, Bestellungen und Expeditionen bezog. Auf dem Rathhause wußte er alle Wege und Schliche; in den beiden burgemeisterlichen Audienzen war er auf seine Weise gelitten, und da er manchen neuen Ratsherrn, worunter einige gar bald zu Schöffen herangestiegen waren, von seinem ersten Eintritt

1. jede solche schrieb Edermann für eine dergleichen. — 6. poetischen fügte Edermann hinzu, ließ dagegen nach Arbeiten (3. 7) das von Goethe gefegte der Art weg. — 14 f. ein Schreiber, Liebholdt. Vgl. Bd. XIX S. 171, 13. — 16. Ursprünglich stand einen Roman wohl statt leicht einen Roman. — 20 f. Zuerst war Armut statt Dürftigkeit geschrieben. — 21. Ursprünglich stand und erholte sich erst nach und nach. — 32. burgemeisterlichen Audienzen. Vgl. Bd. XVII S. 25, 7. — 34. Edermann schrieb herangestiegen statt angeestiegen.

ins Amt her in seinem noch unsichern Benehmen wohl kannte, so hatte er sich ein gewisses Vertrauen erworben, das man wohl eine Art von Einfluß nennen konnte. Das alles wußte er zum Nutzen seiner Gönner zu verwenden, und da ihn seine Gesundheit  
 5 nötigte, seine Thätigkeit mit Maß zu üben, so fand man ihn immer bereit, jeden Auftrag, jede Bestellung sorgfältig auszurichten. Seine Gegenwart war nicht unangenehm, von Körper schlank und regelmäßiger Gesichtsbildung; sein Betragen nicht zudringlich, aber doch mit einem Ausdruck von Sicherheit seiner Überzeugung, was  
 10 zu thun sei, auch wohl heiter und gewandt bei wegzuräumenden Hindernissen. Er mochte stark in den Vierzigen sein, und es reut mich noch (ich darf das oben Gesagte wiederholen), daß ich ihn nicht als Triebrad in den Mechanismus irgend einer Novelle mit eingefügt habe.

15 In Hoffnung, meine ersten Leser durch das Vorgetragene einigermaßen befriedigt zu haben, darf ich mich wohl wieder zu den glänzenden Tagespunkten hinwenden, wo Freundschaft und Liebe sich in ihrem schönsten Lichte zeigten.

Daß Geburtstage sorgfältig, froh und mit mancher Ab-  
 20 wechselung gefeiert wurden, liegt in der Natur solcher Verbindungen; dem Geburtstage des Pfarrers Ewald zu Gunsten ward das Lied gedichtet:

In allen guten Stunden,  
 Erhöht von Lieb' und Wein,  
 25 Soll dieses Lied verbunden  
 Von uns gesungen sein!  
 Uns hält der Gott zusammen,  
 Der uns hierher gebracht:  
 Erneuert unsre Flammen!  
 30 Er hat sie angefaßt.

1. Nach Benehmen hat H noch in den Geschäften. — 2. gar wohl H. — 3 f. Ursprünglich zu Gunsten H. — 7. Nach Körper ist war er gedacht; eigentlich ist die Wendung frei, als ob statt Seine Gegenwart vorberginge Er. — 15. ersten, wie S. 47 Z. 3. — 17. denen statt den. — 19—S. 50 Z. 8. Die Stizze fuhr fort: „Von da aus Lustpartien aller Art. Ist durch Absondern und Wiederfinden verherrlicht. Eine durchaus glänzende Zeit. Geburtstagsfeste. Sorgfältig und mit Abwechselung gefeiert. Geburtstag des Pfarrer Ewalds. Tischlied 'In allen guten Stunden'. Musit von Andrä. Diese verschollen. Das Lied dauert noch. Einschaltung desselben. Wunsch, das Ganze lieber poetisch vorzutragen.“ — 22. Das Lied, später „Bundeslied“ überschrieben, ist nicht zu Ewalds Geburtstag, den 16. September, sondern zu dessen Hochzeitstag, den 10. September, gedichtet. Vgl. Goethes Brief an die Gräfin Auguste von Stolberg vom 17. September. Die erste hier angeführte Strophe war ursprünglich an das Brautpaar gerichtet, das „ein Gott zusammengebracht“, und schloß: „Von schnellen ewigen Flammen Seid glücklich durchgefacht.“ Das Lied wurde zu Dffenbach als Quartett (wohl von Xili, Frau André, Goethe und André) gesungen.

Da dies Lied sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht leicht eine muntere Gesellschaft beim Gastmahl sich versammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefrischt werde, so empfehlen wir es auch unsern Nachkommen und wünschen allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von innen 5 heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weitem Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden.

Nun aber wird man erwarten, daß Lilis Geburtstag, welcher den 23. Juni 1775 sich zum siebzehnten Mal wiederholte, be- 10 sonders sollte gefeiert werden. Sie hatte versprochen, am Mittag nach Offenbach zu kommen, und ich muß gestehen, daß die Freunde mit glücklicher Übereinkunft von diesem Feste alle herkömmlichen Verzierungssphrasen abgelehnt und sich nur allein mit Herzlichkeiten, die ihrer würdig wären, zu Empfang und Unterhaltung vorbereitet 15 hatten.

Mit solchen angenehmen Pflichten beschäftigt, sah ich die Sonne untergehen, die einen folgenden heitern Tag verkündigte und unserm Fest ihre frohe glänzende Gegenwart versprach, als Lilis Bruder Georges, der sich nicht verstellen konnte, ziemlich un- 20 gebärdig ins Zimmer trat und ohne Schonung zu erkennen gab,

3. aufgefrischt. Es war mit Reichards Melodie, erst seit 1811 mit der für die Berliner Liedertafel von Zelter ein beliebtes Gesellschaftslied. Auch Beethoven hatte es gesetzt. — 9—S. 55 Z. 13. Die ganze Stelle von der Feier des Geburtstags der Geliebten ist eine spätere Zuthat und erst im Sommer 1824 geschrieben. In der von uns mehrfach angeführten Skizze fehlt es hier, ist aber später von Goethe etwas weiter eingestrichelt mit den Worten: „Unterbrochener Geburtstag. Eine durchaus glänzende Zeit“ und in einer gleichfalls spätern Fortsetzung kurz vor der Trübung des Verhältnisses mit den Worten angedeutet: „Vereiteltes Geburtstagsfest in Offenbach. Durch einen glücklichen Einfall wieder hergestellt.“ Die ausführliche Umschrift dieser Skizze hat dafür: „Geburtstag [Geburtstagsfest] vorbereitet in Offenbach. Schilderung der Teilnehmenden. Nachricht abends, sie komme nicht. Drama mit diesem Titel. Ich folge dem Gedicht. Es trifft ein. Man lacht, man tröstet sich; man lebt in Hoffnung. Auf den Abend verstimmtes Fest.“ In einem kurzen Schema findet sich bloß: „Geburtstag. Dorthin gehörendes Gedicht.“ Daß die ganze Erzählung von der vereitelten Geburtstagsfeier rein erfunden ist, ergibt sich daraus, daß Goethe am Geburtstag sich auf dem Gottshard befand. Auch an eine Verwechslung des Geburtstags Lilis mit einem andern Feste ist nicht zu denken. Möglich bleibt es immer, daß Lili einmal ihre Anwesenheit zu Mittag zugesagt hatte, aber durch den Bruder oder die Mutter, welche die Verbindung lösen wollten, gehindert wurde, zur Zeit zu erscheinen. Aus dem falschen Geburtstagsfeste Ewalds ist als Erweiterung die an sich gelungene Geschichte von Sie kommt nicht entstanden. An sich wäre es nicht wahrscheinlich, daß Lili von den Verwandten bestimmt worden sei, statt am Mittag erst am Abend zu erscheinen: es wäre ein kleinliches und den Zweck verkehrendes Zwischentreten gewesen. — 10. sich . . . wiederholte, wiederkehrte. — 20. Lilis Bruder ist Zusatz von Edermann. — George, auch weiter. Vgl. zu Bd. XVIII S. 302, 12. Der jüngste Bruder Georg (er heißt S. 51 Z. 16 Knabe) war 1760 geboren und wohl Goethe geneigt. Der dritte Bruder Friedrich, zwei Jahre älter als Lili, war damals als Handlungslehrling in Frankreich, der zweite, Jakob, auch wohl auswärts.

daß unser morgendes Fest gestört sei; er wisse selbst weder wie noch wodurch: aber die Schwester lasse sagen, daß es ihr völlig unmöglich sei, morgen mittag nach Dffenbach zu kommen und an dem ihr zugedachten Feste teilzunehmen; erst gegen abend hoffe  
 5 sie ihre Ankunft bewirken zu können. Nun fühle und wisse sie recht gut, wie unangenehm es mir und unsern Freunden fallen müsse, bitte mich aber so herzlich dringend, als sie könne, etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieser Nachricht, die sie mir überlasse hinaus zu melden, gemildert, ja verjöhnt werde; sie  
 10 wolle mir's zum allerbesten danken.

Ich schwieg einen Augenblick, hatte mich aber sogleich gefaßt und wie durch himmlische Eingebung gefunden, was zu thun war. „Eile,“ rief ich, „Georges! Sag' ihr, sie solle sich ganz beruhigen, möglich machen, daß sie gegen abend komme; ich  
 15 versprache: gerade dieses Unheil solle zum Fest werden!“ Der Knabe war neugierig und wünschte zu wissen, wie. Dies wurde ihm standhaft verweigert, ob er gleich alle Künste und Gewalt zu Hülfe rief, die ein Bruder unserer Geliebten auszuüben sich anmaßt.

Raum war er weg, so ging ich mit sonderbarer Selbstgefälligkeit in meiner Stube auf und ab, und mit dem frohen, freien Gefühl, daß hier Gelegenheit sei, mich als ihren Diener auf eine glänzende Weise zu zeigen, heftete ich mehrere Bogen mit schöner Seide, wie es dem Gelegenheitsgedicht ziemt, zu  
 25 sammen und eilte, den Titel zu schreiben:

„Sie kommt nicht!

ein jammervolles Familienstück, welches, geklagt sei es Gott! den 23. Juni 1775 in Dffenbach am Main auf das allernatürlichste wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert vom Morgen bis  
 30 auf'n Abend.“

Da von diesem Scherze weder Konzept noch Abschrift vorhanden, habe ich mich oft darnach erkundigt, aber nie etwas

9. sie hinaus H. — 11. Statt aber ist auch überliefert. — 13. Statt rief ursprünglich jagte. — 17. alle die Künste und die H. — 18 f. ein schrieb Edermann hat der, sich anmaßt statt plegt. — 22. mich als ihren Diener. Schon in der Fortsetzung der Skizze ging unserer Geschichte unmittelbar voran: „Vollkommene Dienstbarkeit war eingetreten.“ — 32. habe ich mich oft darnach erkundigt soll nur andeuten, wie gern er dasselbe wieder aufgefunden hätte. Seine verschollenen Sachen, von denen er keine Abschrift besaß, wiederzuerhalten, war er seit dem Anfange unser's Jahrhunderts immer bemüht.



davon wieder erfahren können; ich muß daher es wieder aufs neue zusammendichten, welches im allgemeinen nicht schwer fällt.

Der Schauplatz ist D'Orvilles Haus und Garten in Offenbach; die Handlung eröffnet sich durch die Domestiken, wobei jedes genau seine Rolle spielt und die Anstalten zum Fest vollkommen deutlich werden. Die Kinder mischen sich drein, nach dem Leben gebildet; dann der Herr, die Frau mit eigentümlichen Thätigkeiten und Einwirkungen; dann kommt, indem alles sich in einer gewissen hastigen Geschäftigkeit durcheinandertreibt, der unermüdlige Nachbar Komponist Hans André. Er setzt sich an den Flügel und ruft alles zusammen, sein eben fertig gewordenes Festlied anzuhören und durchzuprobieren. Das ganze Haus zieht er heran, aber alles macht sich wieder fort, dringenden Geschäften nachzugehen; eins wird vom andern abgerufen, eins bedarf des andern, und die Dazwischenkunft des Gärtners macht aufmerksam auf die Garten- und Wasser-scenen; Kränze, Bänderolen mit 'Inschriften zierlichster Art, nichts ist vergessen.

Als man sich nun eben um die erfreulichsten Gegenstände versammelt, tritt ein Bote herein, der, als eine Art von lustigem Hin- und Wiederträger, berechtigt war, auch eine Charakterrolle mitzuspielen, und der durch manches allzu gute Trinkgeld wohl ungefähr merken konnte, was für Verhältnisse obwalteten. Er thut sich auf sein Packet etwas zu gute, hofft ein Glas Wein und Semmelbrot, und übergiebt nun nach einigem schalkhaften Weigern die Depesche. Dem Hausherrn sinken die Arme, die Papiere fallen zu Boden; er ruft: „Laßt mich zum Tisch! laßt mich zur Kommode, damit ich nur streichen kann!“

Das geistreiche Zusammensein lebhaftiger Menschen zeichnet sich vor allem aus durch eine Sprach- und Gebärdensymbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiot, welches, indem es die Ein-

2. im allgemeinen schrieb Edermann statt zwar (nach älterm Gebrauch). — 3. Garten, noch jetzt im Besitze der Familie. — 4. jedes, nach der Volkssprache, wie eins und anderes 3. 13f. — 6. Die Kinder. Von D'Orvilles vier Kindern war das älteste damals sechs Jahre alt. In einem Briefe an Frau D'Orville läßt Goethe den Pfaffen (Ewald) und die Kinder grüßen. Auch André hatte mehrere Kinder. Goethe schreibt im März: „Die Kinder tollen über mir (er wohnte bei André); es ist mir besser ich geh' hinauf, als zu tief in Text zu geraten. — Ich hab' das ältste Mädchen lassen anderthalb Stunden im 'Paradiesgärtlein' herabbuchstabieren.“ Sein Sohn Johann Anton wurde erst im Oktober geboren. — 10. Hans. Mit diesem Namen nannte man ihn in der Familie. Vgl. oben zu S. 40. — er setzte Edermann ohne Not ein. — an den Flügel, in dem Bernard und D'Orville gemeinschaftlichen Gartenhause. — 19. tritt . . . herein schrieb Edermann statt kommt. — 30. Ursprünglich Gauner'sprache, welche, indem sie.



geweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt oder, bemerkt, verdrießlich wird.

Es gehörte zu Lilis anmutigsten Eigenheiten eine, die hier durch Wort und Gebärde als streichen ausgedrückt ist, und welche  
 5 stattfand, wenn etwas Anstößiges gesagt oder gesprochen wurde, besonders indem man bei Tische saß oder in der Nähe von einer Fläche sich befand. Es hatte dieses seinen Ursprung von einer unendlich lieblichen Unart, die sie einmal begangen, als ein Fremder, bei Tafel neben ihr sitzend, etwas Unziemliches vorbrachte.  
 10 Ohne das holde Gesicht zu verändern, strich sie mit ihrer rechten Hand gar lieblich über das Tischtuch weg und schob alles, was sie mit dieser sanften Bewegung erreichte, gelassen auf den Boden. Ich weiß nicht was alles, Messer, Gabel, Brot, Salzfaß, auch  
 15 erschreckt, die Bedienten liefen zu, niemand wußte, was das heißen sollte, als die Unvorsichtigen, die sich erfreuten, daß sie eine Unschicklichkeit auf eine so zierliche Weise erwidert und ausgelöscht.

Hier war nun also ein Symbol gefunden für das Ablehnen eines Widerwärtigen, was doch manchmal in tüchtiger, braver,  
 20 schätzenswerter, wohlgesinnter, aber nicht durch und durch gebildeter Gesellschaft vorzukommen pflegt. Die Bewegung mit der rechten Hand als ablehnend erlaubten wir uns alle; das wirkliche Streichen der Gegenstände hatte sie selbst in der Folge sich nur mäßig und mit Geschmack erlaubt.

Wenn der Dichter nun also dem Hausherrn diese Begierde zu streichen, eine uns zur Natur gewordene Gewohnheit, als  
 25 Mimik aufgiebt, so sieht man das Bedeutende, das Effektvolle; denn indem er alles von allen Flächen herunterzustreichen droht, so hält ihn alles ab; man sucht ihn zu beruhigen, bis er sich  
 30 endlich ganz ermattet in den Sessel wirft.

„Was ist begegnet?“ ruft man aus.

1. Außern hatte Goethe selbst in Fremden verbessert, wie 2. ist in wird, 3. Unarten, was in Eigenheiten eine, die. — Ob bei dem Bericht 3. 3—17 etwas Thatsächliches zu Grunde liege, ist bei der Freiheit, die Goethe sich hier erlaubt, nicht zu entscheiden. — 4 f. Ursprünglich Wenn nämlich etwas gesagt statt und ... gesagt. — 8. Goethe hatte zuerst geschrieben Unart beging, als einmal. — 10 f. Statt Ohne ... lieblich ursprünglich so strich sie gar lieblich mit ihrer rechten Hand. — 16 f. Unart zuerst statt Unschicklichkeit. — 17. ausgewischt statt erwidert und ausgelöscht H. — 26. als. Ursprünglich zur. — 28. Das ursprüngliche er nun alles dürfte vorzuziehen zu sein. Dagegen hätte 3. 25 nun also um so mehr gestrichen werden sollen, als es schon 3. 18 steht. — 29. Das wiederholte alles, hier in anderm Sinne als 3. 28, ist störend.

„Ist sie krank? Ist jemand gestorben?“

„Lest! lest!“ ruft D'Orville: „dort liegt's auf der Erde.“

Die Depesche wird aufgehoben; man liest, man ruft: „Sie kommt nicht!“

Der große Schreck hatte auf einen größern vorbereitet: aber 5  
sie war doch wohl! es war ihr nichts begegnet! niemand von der  
Familie hatte Schaden genommen; Hoffnung blieb auf den Abend.

André, der indessen immerfort mußiziert hatte, kam doch end-  
lich auch herbeigelaufen, tröstete und suchte sich zu trösten. Pfarrer  
Ewald und seine Gattin traten gleichfalls charakteristisch ein mit 10  
Verdruß und Verstand, mit unwilligem Entbehren und gemäßigtem  
Zurechtlegen. Alles ging aber noch bunt durch einander, bis der  
musterhaft ruhige Onkel Bernard endlich herankommt, ein gutes  
Frühstück, ein löblich Mittagsfest erwartend, und der einzige ist,  
der die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansieht, beschwich- 15  
tigende, vernünftige Reden äußert und alles ins gleiche bringt,  
völlig wie in der griechischen Tragödie ein Gott die Verworren-  
heiten der größten Helden mit wenigen Worten aufzulösen weiß.

Dies alles ward während eines Theiles der Nacht mit  
laufender Feder niedergeschrieben und einem Boten übergeben, der 20  
am nächsten Morgen Punkt zehn Uhr mit der Depesche in Offen-  
bach einzutreffen unterrichtet war. Den hellsten Morgen erblickend,  
wacht' ich auf, mit Vorsatz und Einrichtung, genau mittags gleich-  
falls in Offenbach anzulangen. Ich ward empfangen mit dem  
wunderlichsten Charivari von Entgegnungen: daß gestörte Fest 25  
verlautete kaum; sie schalten und schimpften, daß ich sie so gut  
getroffen hätte. Die Dienerschaft war zufrieden, mit der Herr-  
schaft auf gleichem Theater aufgetreten zu sein; nur die Kinder,  
als die entschiedensten, unbestechbarsten Realisten, versicherten hart-  
näckig, so hätten sie nicht gesprochen, und es sei überhaupt alles 30  
ganz anders gewesen, als wie es hier geschrieben stünde. Ich be-

10. seine Gattin. Rachel Gertrud du Fay aus Frankfurt, Ewalds spätere Fran,  
war zur angenommenen Zeit noch seine Braut; die Trauung erfolgte erst am 10. September.  
— gleichfalls schrieb Edermann statt auch. — 17. ein Gott, ἐπὶ τοσούτοις μηχανῆ;  
θεός, im neuern Latein deus ex machina. Vgl. Hor. A. P. 191. 2 Nec deus inter-  
sit, nisi dignus vindice nodus incidit. — 19—22. Edermann schrieb die jetzige  
Fassung auf einen eingeklebten Zettel; ursprünglich stand: „Der Bote war schon bestellt,  
der seine Rolle dießmal und doppelt zu spielen hatte, alles war fertig, die Nacht war  
nuß, und er sollte genau morgens um 10 Uhr eintreffen.“ — 22. Den hellsten Morgen  
erblickend. Er hatte lange geschlafen. — 23. mit Vorsatz und Einrichtung ist  
stief und geziert. — 23 f. gleichfalls rührt von Edermann her. — 24. Ursprünglich  
einzutreffen, wie 3. 22 — 29. Goethe hatte zuerst unbezwinglichsten geschrieben.

schwichtigte sie mit einigen Vorgaben des Nachtriches, und sie hatten mich wie immer lieb. Ein fröhliches Mittagsmahl, eine Mäßigung aller Feierlichkeiten, gab uns die Stimmung, Lili ohne Prunk, aber vielleicht um desto lieblicher zu empfangen. Sie kam  
 5 und ward von heitern, ja lustigen Gesichtern bewillkommt, beinah betroffen, daß ihr Ausbleiben so viel Heiterkeit erlaube. Man erzählte ihr alles, man trug ihr alles vor, und sie, nach ihrer lieben und süßen Art, dankte mir, wie sie allein nur konnte.

Es bedurfte keines sonderlichen Scharfsinns, um zu bemerken,  
 10 daß ihr Ausbleiben von dem ihr gewidmeten Feste nicht zufällig, sondern durch Hin- und Herreden über unser Verhältnis verursacht war. Indessen hatte dies weder auf unsere Gesinnungen noch auf unser Betragen den mindesten Einfluß.

Ein vielfacher gefelliger Zudrang aus der Stadt konnte in  
 15 dieser Jahreszeit nicht fehlen. Oft kam ich nur spät des Abends zur Gesellschaft und fand sie dem Scheine nach teilnehmend, und da ich nur oft auf wenige Stunden erschien, so mocht' ich ihr gern in irgend etwas nützlich sein, indem ich ihr Größeres oder Kleineres besorgt hatte oder irgend einen Auftrag zu übernehmen  
 20 kam. Und es ist wohl diese Dienerschaft das Erfreulichste, was einem Menschen begegnen kann, wie uns die alten Ritterromane dergleichen zwar auf eine dunkle, aber kräftige Weise zu überliefern verstehen. Daß sie mich beherrsche, war nicht zu verbergen,

4. empfangen, als man sich's vorgefetzt hatte H. — 5. Statt bewillkommt stand ursprünglich empfangen und war. — 9—13. In der Skizze fehlt die Andeutung, daß man Lili absichtlich zurückgehalten, obgleich sie das gestörte Fest kurz vor die Trübung des Verhältnisses setzt. — 14—S. 56 Z. 21. Ausführung der Stelle der Skizze, die unmittelbar auf die zu S. 50 Z. 8 gegebene folgt: „Besuch aus der Stadt. Teilnehmend und sich wundernd. Und sie erlaubt sich, mich öffentlich zu beherrschen. Hier triumphieren Überwinder und Überwundene. Poetische und musikalische Blüten regneten herab. Eine gewisse Exaltation waltete in der Gesellschaft. Ursprünglich aus unserm offenbaren Geheimnis sich mitteilend. Andere mehr oder weniger verdeckte Verhältnisse schlangen ohne Scheu sich ein. Andere schlüchen unter der Decke. Fortgesetzte Unterhaltung und Zerstreung des Tags. Durch heitere Nächte. Verlängertes Zusammensein.“ Die weitere Skizze fügt hinzu: „Durch Vorlesen und Müßel verlängerte Nachgesellschaft.“ Dies alles ist nur willkürliche Ausschmückung. Von andern Verhältnissen findet sich keine Spur, wenn auch Ewalds Braut zuweilen nach Offenbach zum Besuche gekommen sein wird und auch einzelne Frankfurter Familien zuweilen bei Bernard und D'Orville einsprachen. — 14. Zudrang schreib Eckermann statt Zuflucht. Es sind Besuche bei Bernard und D'Orville gemeint. — 16. Goethe hatte nach teilnehmend geschrieben eigentlich aber sich wundernd. Es war angenommen, die Abmahnungen der Familie seien nicht ohne Einfluß auf Lili geblieben, und sie habe sich gewundert, daß Goethe noch immer sich vergeblich um sie bemühe. — 20. Dienerschaft, wofür Bd. XIX S. 27, 15 Dienerschaft, in der Skizze Dienstbarkeit. — 22. dunkle, durch Höflichkeit verhüllte, im Gegensatz zu natürliche (vgl. S. 56 Z. 11). — kräftige, dem Geiste der Zeit gemäße, ausdrucksvolle. — 23. Statt verstehen hatte Goethe zuerst die Freundschaft haben geschrieben. — Ursprünglich ließ sich nicht verbergen.

und sie durfte sich diesen Stolz gar wohl erlauben; hier triumphieren Überwinder und Überwundene, und beide behagen sich in gleichem Stolge.

Dies mein wiederholtes, oft nur kurzes Einwirken war aber immer desto kräftiger. Johann Andrè hatte immer Musikvorrat; auch ich brachte fremdes und eigenes Neue; poetische und musikalische Blüten regneten herab. Es war eine durchaus glänzende Zeit; eine gewisse Exaltation waltete in der Gesellschaft, man traf niemals auf nüchterne Momente. Ganz ohne Frage teilte sich dies den übrigen aus unserm Verhältnisse mit: denn wo Neigung und Leidenschaft in ihrer eigenen kühnen Natur hervortreten, geben sie verschüchterten Gemütern Mut, die nunmehr nicht begreifen, warum sie ihre gleichen Rechte verheimlichen sollten. Daher gewährte man mehr oder weniger versteckte Verhältnisse, die sich nunmehr ohne Scheu durchschlangen; andere, die sich nicht gut bekennen ließen, schlichen doch behaglich unter der Decke mit durch.

Konnt' ich denn auch wegen vermannigfaltigter Geschäfte die Tage dort draußen bei ihr nicht zubringen, so gaben die heitern Abende Gelegenheit zu verlängertem Zusammensein im Freien. Es war ein Zustand, von welchem geschrieben steht: „Ich schlafe, aber mein Herz wachet“; die hellen wie die dunkeln Stunden waren einander gleich; das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht übersehen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellsten Tage. Liebende Seelen werden nachstehendes Ereignis mit Wohlgefallen aufnehmen.

Wir waren beim klarsten Sternhimmel bis spät in der freien Gegend umherspaziert, und nachdem ich sie und die Gesellschaft von Thüre zu Thüre nach Hause begleitet und von ihr zuletzt Abschied genommen hatte, fühlte ich mir so wenig Schlaf, daß ich eine frische Spazierwanderung anzutreten nicht säumte. Ich

4. Lautere zuerst Diese meine oft nur kurzen Einwirkungen waren. — 5. Der Vorname Johann fällt hier auf; anders ist es S. 52 Z. 10, wo Hans steht. — 11. sie ändern H. — 14. andere mehr H. — 17. Ursprünglich wegen Verhältnissen, die sich immer mehr vermannigfaltigten. Vgl. S. 57 Z. 21. — 20. geschrieben steht, im Hohen Liede 5, 2. — 21. wach H und die Prude. — 24 f. Die Worte Liebende ... aufnehmen sehen in der Handschrift durch offenes Versehen vor Es war Z. 20, auch die Weimariſche Ausgabe hat den Fehler trotz meiner Bemerkung ruhig an der falschen Stelle gelassen. — 26 — S. 57 Z. 23. In der Skizze steht: „Geschichte der im Freien zugebrachten Nacht“. Das hier beschriebene Erlebnis ist schon in den „Wahlverwandschaften“ I, 13 (Wd. XIII, 256 f.) benugt. — 29. fühlte ich mir, kein Gallicismus, sondern der vollständige Gebrauch des Partikels, wofür der gewöhnliche Sprachgebrauch eine Präposition verlangt.

ging die Landstraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlassen; ich setzte mich auf eine Bank, in der reinsten Nachstille unter dem blendenden Sternhimmel mir selbst und ihr anzugehören.

5 Bemerkenswert schien mir ein schwer zu erklärender Ton, ganz nahe bei mir; es war kein Rascheln, kein Rauschen, und bei näherer Aufmerksamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Getier sei. Es mochten Igel oder  
10 Wiesel sein, oder was in solcher Stunde dergleichen Geschäft vornimmt.

Ich war darauf weiter nach der Stadt zu gegangen und an den Mühlberg gelangt, wo ich die Stufen, welche nach den Weingärten hinaufführen, an ihrem kalkweißen Scheine erkannte. Ich stieg hinauf, setzte mich nieder und schlief ein.

15 Als ich wieder aufwachte, hatte die Dämmerung sich schon verbreitet; ich sah mich gegen dem hohen Wall über, welcher in frühern Zeiten als Schutzwehr wider die hüben stehenden Berge aufgerichtet war. Sachsenhausen lag vor mir, leichte Nebel deuteten den Weg des Flusses an; es war frisch, mir willkommen. Da  
20 verharret' ich, bis die Sonne, nach und nach hinter mir aufgehend, das Gegenüber erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte wiedersehen sollte, und ich kehrte langsam in das Paradies zurück, das sie, die noch Schlafende, umgab.

25 Je mehr aber um des wachsenden Geschäftskreises willen, den ich aus Liebe zu ihr zu erweitern und zu beherrschen trachtete, meine Besuche in Offenbach sparsamer werden, und dadurch eine gewisse peinliche Verlegenheit hervorbringen mußten, so ließ sich

8. das Arbeiten verbesserte Goethe selbst das ursprüngliche die Arbeit. — 9. Wiesel, die mundartliche Form. — 12. Mühlberg. Goethe hatte irrig den Höderberg genannt, der auf der Frankfurter Seite liegt. Die Stelle war in der Nähe der großen Brauereien, nicht an der jetzt durch eine Gedenktafel bezeichneten „Goetherub“. — 13. Ursprünglich stand in ihrem kalkweißen Erscheinen. — 16. dem hohen Wall, dem zum Teil erhaltenen sogenannten Tiergartenbollwerk. — 17. wider. So änderte Goethe das ursprüngliche gegen. — 21. das Gegenüber, das hinter ihm liegende Offenbach, zu dem er sich umwandte. — 21—2. 58 J. 18. Die Skizze lautet hier: „Mehr und mehr offenes Verhältnis. Das man sich mußte gefallen lassen. Geheime Veredung. Gefühl unmöglicher Trennung. Wechselseitiges unbedingtes Behagen. Das gleiche Vertrauen. Man fühlt, wie ernst es sei. Daß es Ernst bleiben müsse. Entschiedenheit, keine schleppenden Verhältnisse mehr anzuknüpfen.“ In der spätern erweiterten Skizze folgt noch: „Man verspricht sich die Hand. Bräutigamsstand. Mein Trugschluß, daß in unserm Hause alles auf eine Schwiegertochter eingerichtet sei. Wodurch Kili sich verblendet, [daß sie in dieses passe,] wüß' ich kaum zu sagen. Fester Vorsatz.“ Die frei entworfene Skizze ist hier zum Teil wieder eben so frei ausgeführt, ohne lebendige Erinnerung. — 26 f. Ursprünglich wurden und entstehen mußte. Die frühere Fassung war passender, nur hätte wodurch statt und dadurch stehen sollen.



wohl bemerken, daß man eigentlich um der Zukunft willen das Gegenwärtige hintansetzt und verliert.

Wie nun meine Aussichten sich nach und nach verbesserten, hielt ich sie für bedeutender, als sie wirklich waren, und dachte um so mehr auf eine baldige Entscheidung, als ein so öffentliches<sup>5</sup> Verhältnis nicht länger ohne Mißbehagen fortzuführen war. Und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, sprachen wir es nicht ausdrücklich gegen einander aus, aber das Gefühl eines wechselseitigen unbedingten Behagens, die volle Überzeugung, eine Trennung sei unmöglich, das in einander gleichmäßig gesetzte Vertrauen —<sup>10</sup> das alles brachte einen solchen Ernst hervor, daß ich, der ich mir fest vorgenommen hatte, kein schleppendes Verhältnis wieder anzuknüpfen, und mich doch in dieses ohne Sicherheit eines günstigen Erfolges wieder verschlungen fand, wirklich von einem Stumpf-<sup>15</sup> sinn befangen war, von dem mich zu retten ich mich immer mehr in gleichgültige weltliche Geschäfte verwickelte, aus denen ich auch nur wieder Vorteil und Zufriedenheit an der Hand der Geliebten zu gewinnen hoffen durfte.

In diesem wunderlichen Zustande, dergleichen doch auch mancher peinlich empfunden haben mag, kam uns eine Hausfreundin<sup>20</sup> zu Hülfe, welche die sämtlichen Bezüge der Personen und Zustände sehr wohl durchsah. Man nannte sie Demoiselle Delph; sie stand

1f. das Gegenwärtige, den Genuß der Gegenwart. — 4f. Ursprünglich so hielten wir sie wirklich für bedeutender und waren ... bedacht. — 5. Öffentlich war es durch seine beständige Dienerschaft in Frankfurt und Offenbach geworden. — 6. nicht länger. Gedacht wird dazu „in solcher Weise“. — Auffällig ist die Verbindung mit 11d. — 7f. sprachen ... nicht ... aus. In diesem wichtigen Punkte weichen Skizze und Ausführung von einander ab. Dies beweist offenbar, daß keine lebendige Erinnerung zu Grunde liege; bei dieser wäre ein solcher Wechsel in einem Hauptpunkte nicht wohl denkbar, wogegen eine novellistisch ersonnene Erzählung umzugestalten er weniger Bedenten haben dürfte. An sich dürfte die Darstellung der Skizze wahrscheinlicher sein. — 12. kein schleppendes Verhältnis wieder. Ein solches war er nie eingegangen, sie hatten sich alle rasch gelöst, nicht weil er seines Auskommens wegen besorgt war. — 13f. ohne Sicherheit eines günstigen Erfolges. Die äußern Verhältnisse schienen durchaus günstig, den Abstand der Familien von einander hatte er freilich nicht beachtet. — 15. besessen stand ursprünglich statt befangen. — ich durch handgreifliches Verbrechen in 11 und den Druden nach von dem. Die Weimariſche Ausgabe hat trotz meiner Hinweisung das Falsche beibehalten. — 16. weltliche, wie S. 47 Z. 15. Sie waren ihm persönlich gleichgültig, im Gegensatz zu der ihm am Herzen liegenden Dichtung. — 19 — S. 61 Z. 29. Die Skizze lautet: „Demoiselle Delph. Schilderung derselben. Ihre Geschäfte und Lage. Längst Vertraute. Halb Wunsd, halb Auftrag. Unternehmen ihres thätigen Charatters. Sie unterhandelt mit den Eltern. Sie stimmen ein. Das Pärden überläßt sich der Freude und dem Zutrauen. Scene zu drei. Zustand des Bräutigams hervorgehoben. Ganz im Ideellen.“ — 19f. Statt dergleichen ... empfunden war zuerst geschrieben in dem sich doch mancher in ähnlichen Fällen gequält. — 19. auch, wie ich. — 22. durchsah, wie durchsah S. 59 Z. 17, durchschaute S. 61 Z. 11. — 22. Man nannte, etwas auffallend. — Delph II und die Drude. Helene Dorothea Delph stand damals hoch in den vierziger. Nach dem Tode ihres Bruders hatte sie 1761 mit einer Schwester dessen Geschäft über-



mit ihrer ältern Schwester einem kleinen Handelshaus in Heidelberg vor, und war der größern Frankfurter Wechselhandlung bei verschiedenen Vorfällen vielen Dank schuldig geworden. Sie kannte und liebte Lili von Jugend auf; es war eine eigene Person, 5 ernstern, männlichen Ansehens und gleichen, derben, hastigen Schrittes vor sich hin. Sie hatte sich in die Welt besonders zu fügen Ursache gehabt, und kannte sie daher wenigstens in gewissem Sinne. Man konnte sie nicht intrigant nennen: sie pflegte den Verhältnissen lange zuzusehen und ihre Absichten stille mit sich fortzutragen; 10 dann aber hatte sie die Gabe, die Gelegenheit zu ersehen, und wenn sie die Gesinnungen der Personen zwischen Zweifel und Entschluß schwanken sah, wenn alles auf Entschiedenheit ankam, so wußte sie eine solche Kraft der Charaktertüchtigkeit einzusetzen, daß es ihr nicht leicht mißlang, ihr Vorhaben auszuführen. 15 Eigentlich hatte sie keine egoistischen Zwecke: etwas gethan, etwas vollbracht, besonders eine Heirat gestiftet zu haben, war ihr schon Belohnung. Unfern Zustand hatte sie längst durchblickt, bei wiederholtem Hiersich durchforscht, so daß sie sich endlich überzeugte: diese Neigung sei zu begünstigen, diese Vorsätze, redlich, aber nicht 20 genugsam verfolgt und angegriffen, müßten unterstützt und dieser kleine Roman förderfamst abgeschlossen werden.

Seit vielen Jahren hatte sie das Vertrauen von Lilis Mutter. In meinem Hause durch mich eingeführt, hatte sie sich den Eltern angenehm zu machen gewußt; denn gerade dieses barsche Wesen 25 ist in einer Reichsstadt nicht widerwärtig und, mit Verstand im Hintergrunde, sogar willkommen. Sie kannte sehr wohl unsere Wünsche, unsere Hoffnungen; ihre Lust zu wirken sah darin einen

genommen. Amtlich heißt sie Handelssjungfer Delphin. Goethes Mutter nennt im folgenden Jahre unter ihren Töchtern auch die Demoiselle Delph; sie bezeichnet sie als politica. Nach dem Verzeichnisse der Postsendungen schrieb Goethe ihr nach der Rückkehr aus der Schweiz am 31. Juli und 3. August, nach der Lösung des Verhältnisses am 7. und 12. October. Wie er auf der begonnenen Flucht sie besucht, erzählt das zwanzigste Buch. Aus Weimar schrieb er ihr schon am 17. November, und noch am folgenden 28. August 1797 besuchte er sie wieder (Vd. XXIII S. 48 f.), 1808 sein Sohn. Unterdessen hatte er in Weimar eine Angelegenheit für sie vermittelt. Als Goethes Frau Heidelberg besuchte, war sie eben gestorben, am 20. October 1808.

3. Vorfallenheiten war zuerst geschrieben. — 7. Ursache gehabt, wegen mißlicher Verhältnisse. — 8. f. Ursprünglich stand konnte . . . zusehen. — 16. ihr ist Edermanns Zusatz. — 17. f. bei wiederholtem Besuche. Vgl. zu S. 60 3. S. — 18. so daß schrieb Goethe statt des ursprünglichen als. — 19. Ursprünglich stand diese redlichen Vorsätze, 20. müssen begünstigt. — 23. durch mich eingeführt. Etwa schon in der Herbstmesse 1771? Wahrscheinlicher ist, daß dies erst geschah, als er sie bei Frau Schönemann kennen gelernt hatte und die Delph rasch eingriff. — 26. Ursprünglich gar statt sogar.

Auftrag: kurz, sie unterhandelte mit den Eltern. Wie sie es begonnen, wie sie die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen mochten, beseitigt, genug, sie tritt eines Abends zu uns und bringt die Einwilligung. „Gebt euch die Hände!“ rief sie mit ihrem pathetisch gebieterischen Wesen. Ich stand gegen Lili über und reichte meine Hand dar; sie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, 5 aber doch langsam hinein. Nach einem tiefen Atemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme.

Es war ein seltsamer Beschluß des hohen über uns Waltenden, daß ich in dem Verlaufe meines wunderbaren Lebens- 10 ganges doch auch erfahren sollte, wie es einem Bräutigam zu Mute sei. Ich darf wohl sagen, daß es für einen gesitteten Mann die angenehmste aller Erinnerungen sei. Es ist erfreulich, sich jene Gefühle zu wiederholen, die sich schwer aussprechen und kaum erklären lassen. Der vorhergehende Zustand ist durchaus 15 verändert; die schroffsten Gegensätze sind gehoben, der hartnäckigste Zwiespalt geschlichtet, die vordringliche Natur, die ewig warnende Vernunft, die tyrannisierenden Triebe, das verständige Gesetz, welche sonst in immerwährendem Zwist uns bestritten, alle diese

1. Goethe änderte das ursprüngliche genug in kurz wegen 3. 3. — 2f. Man erwartet ein auch vor begonnen und entgegengestellt, beseitigt haben mochte. — 3. zu uns, doch wohl in Lillis Haus. Die Darstellung ist hier überflüssig. — 7. langsam soll nicht etwa andeuten, daß sie eine trübe Ahnung besaßen, sondern daß sie die Bedeutung des Augenblicks empfunden habe, woran auch beim tiefen Atemholen (vgl. Bd. XVIII S. 306, 2) zu denken ist. — 8. Wann diese geheime, nicht förmliche Verlobung, eigentlich nur die Genehmigung des Verhältnisses von seiten der Familien, erfolgt sei, ist nicht genau zu bestimmen, aber daß die Sache wesentlich so verlaufen sei, nicht wohl zu bezweifeln. Goethe war bei seiner Darstellung um die Zeitfolge unbestimmt. Die Messe begann in diesem Jahre nicht mit dem Sonntag Judica (dem 2. April), sondern am Sterdienstag (dem 18. April). Jungfer Delpf war wohl in diesem Jahre schon früher in Frankfurt, wo sie von dieser auffallenden Bekanntheit hörte. Als sie wohl schon Ostermontag (den 17. April) wiederkam, fand sie zu ihrer Verwunderung, daß die Sache nicht weiter gediehen sei, und sie beschloß sogleich, die Vermittlerin zu machen. Von dem gespannten, hoffnungsvollen Seelenzustande des Dichters, den allerlei Umstände ziemlich zahn machten, zeugt der Brief an Herder vom 25. März. Während Klopstocks Besuch am 30. war er „in sonderbarer Bewegung“. Den 14. April schreibt er diesem, er sei noch ziemlich in demselben Zustande, nur werde es manchmal schlimmer, doch mache dann ein Taurotropfen des Niederjalsbalsams, der von oben falle, alles wieder gut. Anebel verrät er gleichzeitig, daß er mit seinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menschengechicks stehe. Gleich darauf scheint die Delpf eingegriffen zu haben, noch ehe er eine Geschäftsreise machte, wie er den 19. an Reich schreibt. Ihr Wert könnte die Delpf Sterdienstag schon vollbracht haben. Daß er am 19. verreiste, konnte mit einer Bergnütungsreise zusammenhängen, welche die jetzt näher Verbundenen, wenn nicht vielmehr wirklich Verlobten, in größerer Gesellschaft machten. Er sandte an diesem Tage, wohl morgens, den Schluß des ersten Bandes von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ zum Trude an den Verleger ab. — 9f. des hohen über uns Waltenden, eine Goethes höherm Alter eigene Bezeichnung des Schicksals. — 10. Ursprünglich stand Laufe. — 19. welches II, Schreibfehler. — uns bestritten fällt auf. Es sollte sich oder sich in uns sehen.

treten nunmehr in freundlicher Einigkeit heran, und bei allgemein gefeiertem frommem Feste wird das Verbotene gefordert und das Verpönte zur unerläßlichen Pflicht erhoben.

Mit sittlichem Beifall aber wird man vernehmen, daß von  
 5 dem Augenblick an eine gewisse Sinnesveränderung in mir vor-  
 ging. War die Geliebte mir bisher schön, anmutig, anziehend  
 vorgekommen, so erschien sie mir nun als würdig und bedeutend.  
 Sie war eine doppelte Person: ihre Anmut und Liebenswürdigkeit  
 gehörten mein, das fühlt' ich wie sonst; aber der Wert ihres  
 10 Charakters, die Sicherheit in sich selbst, ihre Zuverlässigkeit in  
 allem, das blieb ihr eigen. Ich schaute es, ich durchblickte es,  
 und freute mich dessen als eines Kapitals, von dem ich zeitlebens  
 die Zinsen mitzugenießen hätte.

Es ist schon längst mit Grund und Bedeutung ausgesprochen:  
 15 auf dem Gipfel der Zustände hält man sich nicht lange. Die  
 ganz eigentlich durch Demoiselle Delyh eroberte Zustimmung beider-  
 seitiger Eltern ward nunmehr als obwaltend anerkannt, stillschweigend  
 und ohne weitere Förmlichkeit. Denn sobald etwas Ideelles, wie  
 man ein solches Verlöbniß wirklich nennen kann, in die Wirklichkeit  
 20 eintritt, so entsteht, wenn man völlig abgeschlossen zu haben glaubt,  
 eine Krise. Die Außenwelt ist durchaus unbarmherzig, und sie  
 hat recht; denn sie muß sich ein- für allemal selbst behaupten:  
 die Zuversicht der Leidenschaft ist groß, aber wir sehen sie doch  
 gar oft an dem ihr entgegenstehenden Wirklichen scheitern. Junge  
 25 Gatten, die, besonders in der spätern Zeit, mit nicht genugsamen  
 Gütern versehen, in diese Zustände sich einlassen, mögen ja sich  
 keine Honigmonde versprechen; unmittelbar droht ihnen eine Welt  
 mit unerträglichen Forderungen, welche, nicht befriedigt, ein junges  
 Ehepaar absurd erscheinen lassen.

2. Ursprünglich frommen Festen. Das allgemein (in großer Gesellschaft) ge-  
 feierte fromme Fest ist die Trauung. — 5. Es sollte wohl Sinnesänderung  
 heißen, wie S. 28, 11 f.; S. 29, 4. Eine absichtliche Unterscheidung scheint wenig glaublich. —  
 9. mein, nach der rheinischen Volkssprache. — 14. ausgesprochen. Das Evidenzwort  
 heißt: „Wenn ein Ding aufs höchste kommt, nimmt es wieder ab.“ — 18. Statt des  
 begründenden Denn erwartet man eher Aber. — Für sobald stand zuerst wie. —  
 22. muß sich ... behaupten, kann von der Forderung, daß alles verständig geschehe,  
 nicht ablassen. — 25. in der spätern Zeit, in höherm Alter. — 26. in diese Zu-  
 stände, in das eheliche Leben. Seltsam versteht v. Voever darunter „die Konflicte mit  
 der Außenwelt“, wider den Zusammenhang. — 27. Honigmond (lune de miel) nennt  
 man den ersten Monat der Ehe, die Flitterwochen, auch Rosenmonat. — 28. Den in die  
 Trude übergegangenen Schreiberler unverträglichsten verteidigt die Weimariſche  
 Ausgabe. „Dünkers Konjektur unerträglichsten [solche Thorheit ist mir natürlich nicht  
 eingefallen] ist auch hier [wo denn sonst noch?] haktlos.“ Die Forderungen der Welt,  
 bemerkt der Herausgeber, vertragen sich nicht mit den Mitteln des jungen Paares. Wenn

Die Unzulänglichkeit der Mittel, die ich zur Erreichung meines Zwecks mit Ernst ergriffen hatte, konnte ich früher nicht gewahr werden, weil sie bis auf einen gewissen Punkt zugereicht hätten; nun der Zweck näher heranrückte, wollte es hüben und drüben nicht vollkommen passen.

Der Trugschluß, den die Leidenschaft so bequem findet, trat nun in seiner völligen Inkongruenz nach und nach hervor. Mit einiger Nüchternheit mußte mein Haus, meine häusliche Lage in ihrem ganz Besondern betrachtet werden. Das Bewußtsein, das Ganze sei auf eine Schwiegertochter eingerichtet, lag freilich zu Grunde; aber auf ein Frauenzimmer welcher Art war dabei gerechnet?

Wir haben die Mäßige, Liebe, Verständige, Schöne, Tüchtige, sich immer Gleiche, Neigungsvolle und Leidenschaftlose zu Ende des dritten Teiles kennen lernen; sie war der passende Schlußstein zu einem schon aufgemauerten, zugerundeten Gewölbe: aber hier hätte man bei ruhiger, unbefangener Betrachtung sich nicht leugnen können, daß, um diese neue Geworbene in solche Funktion gleichfalls einzusetzen, man ein neues Gewölbe hätte zurechten müssen.

Indessen war mir dies noch nicht deutlich geworden und ihr ebenso wenig. Betrachtete ich nun aber mich in meinem Hause und gedacht' ich sie hereinzuführen, so schien sie mir nicht zu passen, wie ich ja schon in ihren Zirkeln zu erscheinen, um gegen die

nur unverträglich diese Bedeutung hätte und nicht davon die Rede wäre, daß die Forderungen dem jungen Ehepaar widerwärtig seien, weil es sie nicht befriedigen könne, und es dadurch absurd erscheine!

1 — S. 63 Z. 18. Die erste Stizze lautet: „Beistimmung der Eltern. Versetzt das Ganze in die Wirklichkeit. An äußere Formen war zu denken. Und auf die Mittel zu dem bedeutenden Zwecke. Ahnung des Trugschlusses. Mit einiger Nüchternheit mußte mein Haus und meine häusliche Lage in ihrer Besonderheit betrachtet werden. Das Bewußtsein, daß alles auf eine Schwiegertochter eingerichtet sei, lag zum Grunde. Der Trugschluß von jener, die wir am Ende des dritten Bandes genugsam haben kennen lernen, auf diese, die wir nun auch kennen, klärte sich nach und nach auf. Und ward mir deutlich, eh' es Lili gewahr ward. Hier schien sie nicht einzupassen. Kein Verhältnis der Eltern unter einander. Andere Religionsgebräuche. Andere Sitten. Und wollte sie einigermaßen ihre Lebensweise fortsetzen, keine Gelegenheit, kein Raum. Doch vor mich von außen her schöne Ansichten zu irgend einer Anstellung beruhigen und stärken mich wieder. Man saht Fuß. Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen. Zubringliche ... vermag“ (S. 63 Z. 17f.). — 1. Unzulänglichkeit der selbte ursprünglich. — 4. es, das ihm zu Gebote stehende Geschäftseinkommen. — 4f. hüben und drüben, sprichwörtlich. — 13f. die Mäßige ... Leidenschaftlose, Anna Sibylla Münch. Ihre Charakteristik ist freilich etwas bunt geraten. — 15. Überlieert ist Bandes, aber die vier Bände sind auf dem Titel als Teile bezeichnet. Hier ist die Stelle Bd. XIX S. 323, 31 — 324, 9 gemeint. — 16f. Statt aber ... sich hieß es ursprünglich und bei näherer Betrachtung durfte man sich. — 17. hatte H und Trude aus Versehen. — 18. neue Geworbene, von der neuen Braut. — 20f. ursprünglich „Mir aber ward es nicht deutlich noch ihr“.

Tags- und Modemenschen nicht abzustechen, meine Kleidung von Zeit zu Zeit verändern, ja wieder verändern mußte. Das konnte aber doch mit einer häuslichen Einrichtung nicht geschehen, wo in einem neugebauten, stattlichen Bürgerhause ein nunmehr ver-  
 5 alteter Prunk gleichsam rückwärts die Einrichtung geleitet hatte.

So hatte sich auch, selbst nach dieser gewonnenen Einwilligung, kein Verhältnis der Eltern unter einander bilden und einleiten können, kein Familienzusammenhang. Andere Religionsgebräuche, andere Sitten, und wollte die Liebenswürdige einigermaßen ihre  
 10 Lebensweise fortsetzen, so fand sie in dem anständig geräumigen Hause keine Gelegenheit, keinen Raum.

Hatte ich bisher von allem diesem abgesehen, so waren mir zur Beruhigung und Stärkung von außen her schöne Aussichten eröffnet, zu irgend einer gedeihlichen Anstellung zu gelangen. Ein  
 15 rühriger Geist faßt überall Fuß; Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen; jedermann denkt, es komme ja nur auf eine veränderte Richtung an. Zudringliche Jugend findet Gunst; dem Genie traut man alles zu, da es doch nur ein gewisses vermag. Das deutsche geistig-litterarische Terrain war damals ganz eigentlich als ein  
 20 Neubruch anzusehen. Es fanden sich unter den Geschäftsleuten kluge Menschen, die für den neu aufzuwühlenden Boden tüchtige Anbauer und kluge Haushälter wünschten. Selbst die angesehenen, wohlgegründete Freimaurer-Loge, mit deren vornehmsten Gliedern

4. neugebauten, vor zwanzig Jahren, wogegen das Haus Lili ein vor ein paar Jahren aufgeführter und entsprechend eingerichteter Prachtbau war. — 5. gleichsam rückwärts, ein sonderbarer Ausdruck, als ob die Einrichtung auf die alte Zeit zurückgegangen wäre, da diese doch nur meist beibehalten war. — 8. Religionsgebräuche. Lili's Eltern gehörten zu den Reformierten, über deren Stellung in Frankfurt weiter unten berichtet wird. — 9. die Liebenswürdige, Lili (vgl. S. 24 Z. 8), im Gegensatz zu der Münd (vgl. S. 62 Z. 13 f.). — 12 ff. waren . . . eröffnet, öffneten sich. Von bestimmten Aussichten ist keine Rede, am wenigsten dachte er an eine ihm widerwärtige Anstellung auswärts. — 13. Den in den Drucken fortgepflanzten Hörfehler Ansichten hat auch die Weimarijche Ausgabe slavisch konserviert. Deshalb Goethe hier statt Aussichten (vgl. S. 58 Z. 3) das ungehörige Ansichten, abweichend von der Skizze, sich gestattet haben sollte, ist unerfindlich. — 14. einer gedeihlichen Anstellung. Goethe konnte nicht daran denken, eine solche zu übernehmen, nur an eine Erweiterung seiner Praxis, die ihm aber zuwider war. — 16. jedermann ist stark übertrieben. Der ganze in der Skizze fehlende Satz fielen besser weg. — 18. ein gewisses. Das, wozu es beanlagt ist. — 18—S. 64 Z. 8. In der Skizze war keiner Beziehung zu der Freimaurerlogie gedacht, wie sie auch thatsächlich nicht stattfand, mochten auch die Grafen von Stolberg und Haugwitz, die Freimaurer waren, ihn dazu aufgefordert haben. Erst auf der Schneezerreise von 1779 empfand er, wie förderlich dem Reisenden die Verbindung mit den Freimaurern sei, und so that er gleich nach der Rückkehr die zur Aufnahme nötigen Schritte. — 18 f. Ursprünglich Der . . . Boden statt Das . . . Terrain, wie 21. zu dem sich statt für den. — 21. Das Aufwühlen des Bodens ist nur bildlich für neue Unternehmungen. — 22. Haushälter. Die in der Umgangssprache gebräuchliche Form. — 23. wohlgegründete. Schon seit den dreißiger Jahren bestand eine solche in Frankfurt, an welcher besonders die vornehmen Reformierten sich beteiligten.



ich eben durch mein Verhältnis zu Lili bekannt geworden war, mußte auf schickliche Weise meine Annäherung einzuleiten; ich aber, aus einem Unabhängigkeitsgefühl, welches mir später als Verrücktheit erschien, lehnte jede nähere Verknüpfung ab, nicht gewahrend, daß diese Männer, wenn schon in höherm Sinne verbunden, mir doch bei meinen, den ihrigen so nah verwandten Zwecken hätten förderlich sein müssen.

Ich gehe zu dem Besondersten zurück.

In solchen Städten wie Frankfurt giebt es kollektive Stellen: Residentenschaften, Agentenschaften, die sich durch Thätigkeit grenzenlos erweitern lassen. Dergleichen bot sich auch mir dar, beim ersten Anblick vorteilhaft und ehrenvoll zugleich. Man setzte voraus, daß ich für sie passe; es wäre auch gegangen unter der Bedingung jener geschilderten Kanzleibreiheit. Man verschweigt sich die Zweifel, man teilt sich das Günstige mit, man überwindet jedes Schwanken durch gewaltsame Thätigkeit; es kommt dadurch etwas Unwahres in den Zustand, ohne daß die Leidenschaft deshalb gemildert werde.

In Friedenszeiten ist für die Menge wohl kein erfreulicheres Lesen als die öffentlichen Blätter, welche uns von den neusten Weltereignissen eilige Nachricht geben. Der ruhige, wohlbehaltene Bürger übt daran auf eine unschuldige Weise den Parteigeist, den wir in unserer Beschränktheit weder los werden können noch sollen. Jeder behagliche Mensch erschafft sich alsdann, wie bei

5. Ursprünglich im höheren. — 8. dem Besondersten, den sich ihm darbietenden Ansichten in Frankfurt. — 9—17. Die Skizze stimmt wesentlich damit überein, hat aber durch nicht genügende Änderung an leichtem Fluße verloren. „Es giebt in solchen Städten kollektive Stellen, Residentenschaften, Agentenschaften. Beim ersten Anblick vorteilhaft und ehrenvoll anzusehen. Man setzt voraus, daß man für sie passe. Man verschweigt sich die Zweifel. Man teilt sich das Günstige mit. Man bestärkt sich äußerlich, nachdem [indem?] man innerlich schwant. Es kommt etwas Unwahres ins Verhältnis. Ohne daß die Leidenschaft dadurch gemildert werde.“ — 9. wie Frankfurt ist Edermanns nötiger Zusatz. — kollektive Stellen, ein ungenauer Ausdruck. Manche übernahmen die Vertretung verschiedener Höfe und Stände. Das schon Bd. XIX S. 322, 19—27 Bemerkte hätte hier nicht wiederholt sein sollen. — 12 ff. Durch die Veränderung der Skizze steht jetzt das wiederholte man in verschiedenem Sinne. — 13. ich änderte Goethe für das ursprünglich in H beibehaltene man, und schrieb wäre auch gegangen statt ging auch. — 14. geschilderten, S. 48, 3—S. 49, 14. — 16. Statt gewaltsame stand früher angestrengte, wie dadurch statt deshalb. — 17. Statt werde sollte würde stehen. — Nach 3. 17 ein Zwischenstrich, wie S. 17 und 19. — 18—S. 69 3. 9. Hiervon liegt keine Skizze vor, nur begann ein Schema: „Bedeutende Epoche der Weltgeschichte“, woran sich unmittelbar schloß: „Zustand von Deutschland.“ Ausgeführt findet sich S. 66, 3—S. 70, 3 auf zwei von Goethes Sohn wohl ziemlich spät (vgl. zu S. 5, 1) geschriebenen Blättern unter der Überschrift „Tagesgeschichte“, wo nur S. 66, 15 die Worte und kriegerischen fehlen. — 20 f. Der ... wohlbehaltene Bürger. Vgl. „Jahrb.“ I. 507—518. — 22. Beschränktheit, als Menschen.



einer Wette, ein willkürliches Interesse, unwesentlichen Gewinn und Verlust, und nimmt, wie im Theater, einen sehr lebhaften, jedoch nur imaginären Theil an fremdem Glück und Unglück. Diese Theilnahme erscheint oft willkürlich, jedoch beruht sie auf sittlichen  
 5 Gründen: denn bald geben wir löblichen Absichten einen verdienten Beifall, bald aber, von glänzendem Erfolg hingerissen, wenden wir uns zu demjenigen, dessen Vorsätze wir würden getadelt haben. Zu allem diesem verschaffte uns jene Zeit reichlichen Stoff.

Friedrich der Zweite, auf seiner Kraft ruhend, schien noch  
 10 immer das Schicksal Europens und der Welt abzuwiegen. Katharina, eine große Frau, die sich selbst des Thrones würdig gehalten, gab tüchtigen, hochbegünstigten Männern einen großen Spielraum, der Herrscherin Macht immer weiter auszubreiten; und da dies über die Türken geschah, denen wir die Verachtung, mit welcher  
 15 sie auf uns herniederblicken, reichlich zu vergelten gewohnt sind, so schien es, als wenn keine Menschen aufgeopfert würden, indem diese Unchristen zu Tausenden fielen. Die brennende Flotte in dem Hafen von Tschesme verursachte ein allgemeines Freudenfest über die gebildete Welt, und jedermann nahm teil an dem  
 20 siegerischen Übermut, als man, um ein wahrhaftes Bild jener großen Begebenheit übrig zu behalten, zum Behuf eines künstlerischen Studiums auf der See von Livorno sogar ein Kriegsschiff in die Luft sprengte. Nicht lange darauf ergreift ein junger nordischer König, gleichfalls aus eigener Gewalt, die Zügel des Regiments.  
 25 Die Aristokraten, die er unterdrückt, werden nicht bedauert: denn die Aristokratie überhaupt hatte keine Gunst bei dem Publikum, weil sie ihrer Natur nach im stillen wirkt und um desto sicherer ist, je weniger sie von sich reden macht; und in diesem Falle dachte man von dem jungen König um desto besser, weil er, um

1. unwesentlichen, ideellen, imaginären (3. 3). — 8. diesen H. — 9 f. noch immer. Vgl. Bd. XIX S. 44, 18 ff. — 11. würdig gehalten. Eine Verwedelung mit der Art, wie Katharina I., „das Mädchen von Marienburg“, aus niederm Stande zum Throne gelangte. Katharina II. war eine geborene Fürstin. — 17 f. in dem Hafen von Tschesme, am 7. Juli 1770. — 19. über die gebildete Welt, zur Bezeichnung der allgemeinen Verbreitung. — 22 f. in die Luft sprengte, Ende Mai 1772, worüber ausführlich Goethes „Philipp Hader“ (Bd. XXVII S. 121—126, 263—267) berichtet. — 23. Nicht lange darauf, im August 1772. — 24. gleichfalls, wie Katharina II. durch eine Verschwörung der Erlöws zur Kaiserin sich emporschwang. Gustav III. stürzte ein Jahr nach seinem Regierungsantritte die schwedische Adelsaristokratie. — 27. im stillen wirkt, leider oft öffentlich äußerst unterdrückend, was sie gerade verhasst macht, wie auch meist ihr stilles, aber unverkennbares Wirken, was Goethe auch aus der Geschichte Frankfurts wußte. Vgl. Bd. XVII S. 184, 26—185, 18.

dem obersten Stande das Gleichgewicht zu halten, die untern begünstigen und an sich knüpfen mußte.

Noch lebhafter aber war die Welt interessiert, als ein ganzes Volk sich zu befreien Miene machte. Schon früher hatte man demselben Schauspiel im Kleinen gern zugehört: Korsika war lange 5 der Punkt gewesen, auf den sich aller Augen richteten; Paoli, als er, sein patriotisches Vorhaben nicht weiter durchzusetzen imstande, durch Deutschland nach England ging, zog aller Herzen an sich. Es war ein schöner, schlanker, blonder Mann, voll Anmut und Freundlichkeit; ich sah ihn in dem Bethmannschen 10 Hause, wo er kurze Zeit verweilte und den Neugierigen, die sich zu ihm drängten, mit heiterer Gefälligkeit begegnete. Nun aber sollten sich in dem entferntern Weltteil ähnliche Auftritte wiederholen; man wünschte den Amerikanern alles Glück, und die Namen Franklin und Washington fingen an, am politischen und kriegerischen 15 Himmel zu glänzen und zu funkeln. Manches zur Erleichterung der Menschheit war geschehen, und als nun gar ein neuer, wohlwollender König von Frankreich die besten Absichten zeigte, sich selbst zur Beseitigung so mancher Mißbräuche und zu den edelsten Zwecken zu beschränken, eine regelmäßig auslangende Staatswirts- 20 chaft einzuführen, sich aller willkürlichen Gewalt zu begeben und

1. Unteren H. — 3f. ein ganzes Volk, die Amerikaner, wie es S. 14 heißt. — 6. Pascal Paoli kam bereits im Spätherbst 1769 durch Frankfurt. Seiner war schon in den „Mitschuldigen“ gedacht (Bd. VI, 43 f.). Im Jahre 1806 tadelte Goethe (Bd. XXXI, 142), daß Johannes Müller in seiner Lebensbeschreibung nicht die Wirkung großer Weltbegebenheiten auf sein empfängliches Gemüt genügend ausgedrückt, er Paolis und der Korsen gar nicht gedacht habe, des amerikanischen Krieges nur, insofern ihm dadurch ein Freund geraubt sei, der Genfer Begebenheiten nur als des Jündertrautes einer großen Explosion. Daß er dieser Begebenheiten ursprünglich ausführlich gedenken wollte, zeigt das Schema: „Toners des Freiheitsinnes. Städte, Genf. Insel Korsika. Paolis Schicksal entschieden. Paoli geht durch Frankfurt 1769. Nordamerika. Washington.“ Ursprünglich sollte die Reise Paolis durch Frankfurt schon im dritten Teile erwähnt werden; denn er ließ sich im Dezember 1812 von der Bibliothek ein 1803 erschienenes Buch von Fendt „Das korsische Dreiblatt, Theodor, Paoli und Bonaparte“. Daß er den großen korsischen Befreier vor fast vierzig Jahren gesehen, drängte sich ihm 1808 bei der Vorstellung im Audienzszimmer Napoleons auf. Vgl. auch Bd. XVII S. VI. XXVI. — 10 f. in dem Bethmannschen Hause, beim Bankier Johann Philipp Bethmann auf der Zeil. — 15. Franklin. Schon 1767 zeichnete er sich als freiwilliger Sprecher für die Kolonien vor dem Hause der Gemeinen in London aus, seit 1774 wirkte er auf dem Generalkongreß zu Philadelphia. Goethe bewunderte ihn als einen der edelsten und thätigsten Männer. — Washington, Oberst der virginischen Truppen, wurde 1775 Obergeneral, als welcher er die glänzendsten Erfolge gewann, so daß Goethe später zu dem ursprünglich diktirten am politischen Himmel noch die Worte und kriegerischen hinzufügen zu müssen glaubte. — 16. und 19. zu. Aber meist setzte Goethe in ähnlichen Fällen zur. — 17 f. ein neuer, wohlwollender König von Frankreich. Ludwig XVI., der im Mai 1761 die Regierung antrat, hatte bei allen Wohlbedenkenden durch die freisinnigen Neuerungen von Turgot und Malesherbes große Hoffnungen, aber auch den lebhaftesten Widerstand bei den dadurch getroffenen Bevorrechteten erregt.



gravé par Z. Berger, à Berlin 1799.



durch Ordnung wie durch Recht allein zu herrschen: so verbreitete sich die heiterste Hoffnung über die ganze Welt, und die zutrauliche Jugend glaubte sich und ihrem ganzen Zeitgeschlechte eine schöne, ja herrliche Zukunft versprechen zu dürfen.

5 An allen diesen Ereignissen nahm ich jedoch nur insofern teil, als sie die größere Gesellschaft interessierten; ich selbst und mein engerer Kreis besaßen uns nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten; uns war darum zu thun, den Menschen kennen zu lernen, die Menschen überhaupt ließen wir gern gewähren.

10 Der beruhigte Zustand des deutschen Vaterlandes, in welchem sich auch meine Vaterstadt schon über hundert Jahre eingefügt sah, hatte sich trotz manchen Kriegen und Erschütterungen in seiner Gestalt vollkommen erhalten. Einem gewissen Behagen günstig war, daß von dem Höchsten bis zu dem Tiefsten, von dem Kaiser  
15 bis zu dem Juden herunter die mannigfaltigste Abstufung alle Persönlichkeiten, anstatt sie zu trennen, zu verbinden schien. Wenn dem Kaiser sich Könige subordinierten, so gab diesen ihr Wahlrecht und die dabei erworbenen und behaupteten Gerechtsame ein entschiedenes Gleichgewicht. Nun aber war der hohe Adel in die  
20 erste königliche Reihe verstränkt, so daß er, seiner bedeutenden Vorrechte gedenkend, sich ebenbürtig mit dem Höchsten achten konnte,

3. Zeitgeschlechte, neu und kühn für Zeitalter. — 6f. Daß er selbst und sein engerer Kreis sich damit nicht befaßt, ist eine Übertragung seiner spätern Zeitungssehen auf seine feurige Jugendzeit. Er selbst hat uns geschildert, wie eifrig während des siebenjährigen Krieges sein Vater und er selbst die Ereignisse verfolgt; sein Freiheitsgefühl, das dichterisch in „Gök“ und „Egmont“ sich ausdrückte, mußte von den neuern Freiheitshelden begeistert werden, wenn er auch später dem französischen Ansturze kalt gegenüberstand und 1792 Jacobins fast göttliche Verehrung Lafayette's und Mirabeau's nicht teilen konnte. — 10—S. 71 Z. 14. Die Darstellung des beruhigten Zustandes ist höchst einseitig; so wird der Mißherrschaft der kleinern Fürsten und so manchen andern Druckes gar nicht gedacht. Zu dieser Stelle liegt ein freilich wenig ausgeführtes Schema von Goethe's eigener Hand vor: „Zustand von Deutschland. Adel, geschäftlich, geschäftslos. Große Vorzüge des alten Adels. Kurfürsten, Fürsten 2c. Erzbischöfe. Französische Kultur. Gewahrwerden, was die Kultur der eignen Nation wert sei.“ Weiter ausgeführt ist dieses in einem später John diktirten Schema. Dort werden auch die Stifter der Klöster, weiter die protestantischen angeführt, der Geschäftigkeit des Adels in Collegien und bei Höfen gedacht. Goethe hat eigenhändig die Hindeutung auf den Verdienst- oder persönlichen Adel („B. A.“, vielleicht „P. A.“) und die Stelle eingeschoben: „Der Adel wird der Vorteile der eignen Kultur gewahr. Nähert sich dem Litterarischen und Technischen.“ Ein weiteres Schema lautet: „Die Katholiken werden aufmerksam auf die Vorteile der Protestanten. Der Adel auf die Vorteile des Mittelstandes. Dieser hatte sich Technik und Handel zugeeignet. Und in der Litteratur sich einen eigenen Stand zu verschaffen gesucht. Man näherte sich daher dem Mittelstande. Erkannte seine Vorteile. Und dieser, damit zufrieden, mochte gern in die Pläne der höhern Stände mit einwirken. Zeigte sich eine Rivalität, so war es eher von oben herabwärts.“ — 11. über hundert Jahre, seit dem westfälischen Frieden. — 15. dem Juden. Die Juden waren kaiserliche Kammerknechte, wurden in einzelnen Orten gegen besondere Zölle zugelassen und beschützt, woher sie Schenkjuden hießen. — 17. Könige. Es gab nur einen. Wichtiger stände Fürsten und 3. 20 fürstliche. — verstränkt, durch Verwandtschaft verbunden.



ja in gewissem Sinne noch höher, indem ja die geistlichen Kurfürsten allen andern vorangingen und als Sprößlinge der Hierarchie einen unangefochtenen, ehrwürdigen Raum behaupteten.

Gedenke man nun der außerordentlichen Vorteile, welche diese altgegründeten Familien zugleich und außerdem in Stiftern, Ritterorden, Ministerien, Vereinigungen und Verbrüderungen genossen haben, so wird man leicht denken können, daß diese große Masse von bedeutenden Menschen, welche sich zugleich als subordiniert und als koordiniert fühlten, in höchster Zufriedenheit und geregelter Weltthätigkeit ihre Tage zubrachten, und ein gleiches Behagen ihren Nachkommen ohne besondere Mühe vorbereiteten und überließen. Auch fehlte es dieser Klasse nicht an geistiger Kultur; denn schon seit hundert Jahren hatte sich erst die hohe Militär- und Geschäftsbildung bedeutend hervorgethan und sich des ganzen vornehmen sowie des diplomatischen Kreises bemächtigt, zugleich aber auch durch Litteratur und Philosophie die Geister zu gewinnen und auf einen hohen, der Gegenwart nicht allzu günstigen Standpunkt zu versetzen gewußt.

In Deutschland war es noch kaum jemand eingefallen, jene ungeheure privilegierte Masse zu beneiden oder ihr die glücklichen Weltvorzüge zu mißgönnen. Der Mittelstand hatte sich ungestört dem Handel und den Wissenschaften gewidmet, und hatte freilich dadurch sowie durch die nahverwandte Technik sich zu einem bedeutenden Gegengewicht erhoben; ganz oder halb freie Städte begünstigten diese Thätigkeit, so wie die Menschen darin ein gewisses ruhiges Behagen empfanden. Wer seinen Reichthum vermehrt, seine geistige Thätigkeit besonders im juristischen und Staatsfache gesteigert sah, der konnte sich überall eines bedeutenden Einflusses

1. im gewissen. — 2. Sprößlinge, Geschöpfe. — 3. ehrwürdigen, den aber die Protestanten um so bitterer empfanden, als jene ihre Stellung meist zum Nachteil des Reiches mißbrauchten und ihre Wahl ein Spiel politischer Intriguen war. — 4—18. Bei dieser Verteidigung der immer ausgedehnten und brückendern Adelsvorrechte fällt es auf, daß zwischen dem katholischen und dem schlechter gestellten protestantischen Adel gar nicht unterschieden wird. — 5. Unerträglich breit ist zugleich und außerdem. — 12. Nach Kultur hat H noch wodurch sie sich denn schon vor dem Zeitpunkt Ulrich Hutten's hervorthat. — 13. seit hundert Jahren, seit dem westfälischen Frieden. — hatte sich, in ihr. — 15f. zugleich aber. Nach erst 3. 13 erwartet man dann. — 17. der Gegenwart, der jetzigen Zeit. Geziert ist auch nicht allzu günstig zur Andeutung der etwas wunderlichen Behauptung, die Gegenwart dürfe sich in deutscher Litteratur und Philosophie gegen jene Zeit nicht eben rühmen; denn es geht nicht wohl an, unter der Gegenwart die damalige Zeit zu verstehen. — 21. Weltvorzüge, gebildet nach Weltleben, Weltton. — 23. sowie schrieb Cdermann statt wie, vor welchem die Worte ein großes [Gegengewicht] gestrichen waren. — 24. halb freie, die einzelne Vorrechte sich erworben hatten.



erfreuen. Setzte man doch bei den höchsten Reichsgerichten und auch wohl sonst der adeligen Bank eine Gelehrtenbank gegenüber; die freiere Übersicht der einen mochte sich mit der tiefern Einsicht der andern gerne befreunden, und man hatte im Leben durchaus  
 5 keine Spur von Rivalität. Der Adel war sicher in seinen unerreichtbaren, durch die Zeit geheiligten Vorrechten, und der Bürger hielt es unter seiner Würde, durch eine seinem Namen vorgesezte Partikel nach dem Schein derselben zu streben. Der Handelsmann, der Techniker hatte genug zu thun, um mit den schneller vor-  
 10 schreitenden Nationen einigermaßen zu wetteifern. Wenn man die gewöhnlichen Schwankungen des Tages nicht beachten will, so durfte man wohl sagen: es war im ganzen eine Zeit eines reinen Bestrebens, wie sie früher nicht erschienen, noch auch in der Folge wegen äußerer und innerer Steigerungen sich lange erhalten konnte.

15 In dieser Zeit war meine Stellung gegen die obern Stände sehr günstig. Wenn auch im „Werther“ die Unannehmlichkeiten an der Grenze zweier bestimmten Verhältnisse mit Ungeduld ausgesprochen sind, so ließ man das in Betracht der übrigen Leidenschaftlichkeiten des Buches gelten, indem jedermann wohl fühlte,  
 20 daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sei. Durch „Göz von Berlichingen“ aber war ich gegen die obern Stände sehr gut gestellt; was auch an Schidlichkeiten bisheriger Litteratur mochte verletzt sein, so war doch auf eine kenntnisreiche und tüchtige Weise das altdeutsche Verhältniß, den unverletzbaren Kaiser an

14. Außerlich und innerlich steigerten sich die Anforderungen, welche die bisher der Unterordnung sich fügenden Unadeligen erhoben. — 15— S. 72 Z. 25. In Goethes eigenhändigem Schema findet sich nach den zu S. 69 Z. 10 angeführten Worten (zur Seite steht „Mrich von Hutten“): „Abnherrn. Göz von Berlichingen.“ Wunsch, noch mehr (Geschlechter besserer) Würde vorzuführen“, und das weiter ausgeführte: „Rückblick auf Abnherrn. Naturnotwendigkeit. ‘Göz von Berlichingen.’ Durch meine Behandlung Ehre dem ganzen Ritterstande. Noch Lebende gleichen Stammes dadurch hochgeehrt. Aus- sicht auf gleiche Behandlung anderer Familienväter.“ — 16 im „Werther“, im Briefe des zweiten Buches vom 15. März. — 17. bestimmten (bestimmter H und I), durch das Herkommen festgesetzten. — 19. des Buches, unnötiger Zusatz Edermanns. — 20. Freilich auf eine unmittelbare Wirkung war es nicht abgesehen, aber der Dichter galt auch in dieser Beziehung als Stürmer und fand um so entschiedern Beifall, als er damit den Sinn der Zeit traf. — 22. sehr gut gestellt. Aber die obern Stände waren hier doch als durchaus verkommen, und die deutsche Treue mehr in den Niedrigen (Kerse und Georg), echter Ritterinn als eine verschwindende Ausnahme dargestellt, ja sein „Göz“ wurde von vielen als Vertreter schrankenloser Freiheit betrachtet, neben der kein Staat bestehen kann, wenn auch die Vorwürfe, welche sich der Dichter selbst deshalb in seiner spätern Zeit machte, sehr ungerecht waren. Vgl. zu Bd. XIX S. 124, 8. — bisheriger Litteratur, wie sie bisher in Dichtungen beobachtet wurde. Vgl. über die „garstigen Wörter“ im „Göz“ Bd. III, 2, 41. — 24. das alt- deutsche Verhältniß. Aber der damalige Zustand des Reiches war als unwürdig und verderblich geschildert.

der Spitze, mit manchen andern Stufen und ein Ritter dargestellt, der im allgemein gefesselten Zustande als einzelner Privatmann, wo nicht gefesselt, doch rechtlich zu handeln dachte, und dadurch in sehr schlimme Lagen gerät. Dieser Komplex aber war nicht aus der Luft gegriffen, sondern durchaus heiter lebendig, und 5 deshalb auch wohl hie und da ein wenig modern, aber doch immer in dem Sinne vorgeführt, wie der wackere, tüchtige Mann sich selbst, und also wohl zu leidlichen Gunsten, in eigener Erzählung dargestellt hatte. Die Familie blühte noch; ihr Verhältnis zu der fränkischen Ritterschaft war in seiner Integrität geblieben, wenn 10 gleich diese Beziehungen, wie manches andere jener Zeit, bleicher und unwirklicher mochten geworden sein. Nun erhielt auf einmal das Flüsslein Jart, die Burg Jarthausen eine poetische Bedeutung; sie wurden besucht sowie das Rathhaus zu Heilbronn. Man wußte, daß ich noch andere Punkte jener Zeitgeschichte mir in den Sinn 15 genommen hatte, und manche Familie, die sich aus jener Zeit noch tüchtig herschrieb, hatte die Aussicht, ihren Urtvater gleichsam ans Tageslicht hervorgezogen zu sehen.

Es entsteht ein eigenes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geschichte auf eine geistreiche Weise wieder zur 20 Erinnerung bringt: sie erfreut sich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derselben, welche sie längst überwunden zu haben glaubt. Theilnahme und Beifall kann daher einer solchen Darstellung nicht fehlen, und ich hatte mich in diesem Sinne einer vielfachen Wirkung zu erfreuen. Merkwürdig möchte es jedoch 25 sein, daß unter den zahlreichen Annäherungen und in der Menge

1. manchen andern Stufen, den Kurfürsten, Fürsten, Städten und Ständen des Reiches. — 5. heiter lebendig, so daß er heiteres Leben gewann. — 9. blühte noch, in den Nachkommen der Brüder des Götz, den er selbst als einzigen Sprossen des Geschlechts dargestellt hatte. — 10. seiner statt des unleugbaren, aber von der Weimarschen Ausgabe beibehaltenen Versehens ihrer. — 11 f. Ursprünglich stand Verhältnis und darauf an d. r. — wurden besucht. Doch wohl erst später, wie dies Goethes Sohn 1809 als Heidelberg Student that. — Man wußte. Wissen konnte man es nicht, da es nicht wahr war, höchstens nur glauben. An Langer schrieb er im April 1774, er werde wohl kein deutsches Drama wieder machen. — 17. tüchtig sollte als Beiwort bei Familie (S. 16) stehen. — Von S. 19 — S. 73 Z. 5 hat sich Goethes eigenhändiger Entwurf erhalten mit folgenden Abweichungen: 19. eignes Behagen, 20 f. eine Nation auf ihre Geschichte aufmerksam zu machen weiß, 22 f. und glaubt ihre Mängel überwunden zu haben, 24 f. und ich genoß auf diese Weise eines vielfachen Beifalls, 25. doch hatt jedoch, 26 f. unter den jungen Leuten, S. 73, 1 f. schlossen, teine Edelleute waren, aber spier „unleiserliche“ Worte, nach des Herausgebers Vermutung einige in den Dreißig] suchten mich auf, 3 ff. besuchten mich öfter und in ihrem innersten Willen und Bestreben ging ein Herzenszug durch, sich zugleich vaterländisch und in allgemein sittlichem Sinne ernüchlich anzuleben.

der jungen Leute, die sich an mich angeschlossen, sich kein Edelmann befand; aber dagegen waren manche, die, schon in die Dreißig gelangt, mich aussuchten, besuchten, und in deren Willen und Bestreben eine freudige Hoffnung sich durchzog, sich in vater-  
 5 ländischem und allgemein menschlichem Sinne ernstlich auszubilden.

Zu dieser Zeit war denn überhaupt die Richtung nach der Epoche zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert eröffnet und lebendig. Die Werke Ulrichs von Hutten kamen mir in die Hände, und es schien wundersam genug, daß in unsern  
 10 neuern Tagen sich das Ähnliche, was dort hervorgetreten, hier gleichfalls wieder zu manifestieren schien. Folgender Brief Ulrichs von Hutten an Bilibald Pirckheimer dürfte demnach hier eine schickliche Stelle finden.

„Was uns das Glück gegeben, nimmt es meist wieder weg,  
 15 und das nicht allein; auch alles andere, was sich an den Menschen von außen anschließt, sehen wir dem Zufall unterworfen. Nun aber streb' ich nach Ehren, die ich ohne Mißgunst zu erlangen wünschte, in welcher Weise es auch sei; denn es besitzt mich ein heftiger Durst nach dem Ruhm, daß ich so viel als möglich geadelt

1. kein Edelmann. In Leipzig und Weimar hatte er solche kennen gelernt. — 2 f. Von den in den Dreißigen stehenden, die sich des „Gög“ wegen an ihn schlossen (wie es scheint, Unadelige), wissen wir gar nichts. Der Freiherr Christian von Truchseß, Besitzer der Bettenburg bei Schweinfurt, der so warmen Anteil an „Gög“ genommen, der in frühern Jahren, wie Goethe Bd. XXIV, 116 f. jagt, durch redliche Thätigkeit verdient hatte, sich in die Reihe der Göße zu stellen, kann um so weniger gemeint sein, da er erst 1755 geboren war. Er trat 1776 in Kasselische Dienste, aus denen er nach zehn Jahren als Major schieb. Goethe sah ihn im Jahre 1801 wieder. — 5. Den Schreibfehler menschlicherem hat der Weimariſche Herausgeber trotz Goethes Entwurf beibehalten. Das ausleben darin brauchte dieser nicht durch ein sic zu kennzeichnen. — 6 — S. 76 Z. 6. Wir fanden schon in einem Schema den Namen Ulrichs von Hutten. Ein anderes zu S. 69 Z. 10 angeführtes schließt: „Ich habe oft die Worte Ulrichs von Hutten, man müsse sich einen persönlichen Adel verschaffen, klar und deutlich ausprechen hören.“ Diese Einführung der Huttenschen Äußerung ist ebensowenig thatsächlich wahr als die jetzt an deren Stelle getretene. Auch in einem dritten Schema schiebt Huttens Bemerkung vor, obgleich dieser nicht genannt ist. Wir lesen dort: „Verlangen, sich durch eignen Verdienst auszuzeichnen. Waren die Ausdrücke meiner Freunde und Bekannten auch nicht gerade so herb und kräftig kam Munde sügte Goethe später hinzu: „Mlinger“, so waren die Gesinnungen gewiß dieselbigen. Und eine redliche Thätigkeit war die Folge davon.“ Nach Goethes Tagebuch sprach Goethe am 6. und 9. August 1824 die Aufsätze zum vierten Teile durch, am 10. und 11. Huttens Brief an Pirckheimer. Herder hatte 1775 in einem merkwürdigen Aufsätze in Wielands „Merkur“ über Hutten gehandelt. Die Erinnerung an den edlen deutschen Ritter lag Goethe nahe. Auf der Weimariſchen Bibliothek fand er Gotthold Adolf Wagners 1801 erschienene Uebersetzung von Huttens „Rühm Reden gegen Herzog Ulrich von Württemberg“, denen der Brief an Pirckheimer vom 25. October 1518 beigegeben war. — 12. Bilibald Pirckheimer. Im Lateinischen steht: Ad Bilibaldum Pirckhojmerum. Der deutsche Name hieß Bilwald Pirckheimer. Die Form Pirckheimer ist Folge des um sich greifenden Mißbrauches des p. Die Einführung der neuern Schreibung des Vornamens Bilibald ist Willkür. — 18. Statt in hat sich der Druckfehler ja eingeschlichen; denn eine spätere Schlimmbesserung Edermanns kann es nicht sein. Goethe giebt das einfache lateinische utcumque wieder. — be sitzt ist undeutlich.

zu sein wünschte. Es würde schlecht mit mir stehen, teurer Bilibald, wenn ich mich schon jetzt für einen Edelmann hielte, ob ich gleich in diesem Rang, dieser Familie, von solchen Eltern geboren worden, wenn ich mich nicht durch eigenes Bestreben geadelt hätte. Ein so großes Werk hab' ich im Sinn! Ich denke höher! Nicht etwa <sup>5</sup> daß ich mich in einen vornehmern, glänzern Stand versetzt sehen möchte, sondern anderwärts möcht' ich eine Quelle suchen, aus der ich einen besondern Adel schöpfte und nicht unter die wahnhaften Edelleute gezählt würde, zufrieden mit dem, was ich von meinen Voreltern empfangen, sondern daß ich zu jenen Gütern <sup>10</sup> noch etwas selbst hinzugefügt hätte, was von mir auf meine Nachkommen hinüberginge.

„Daher ich denn mit meinen Studien und Bemühungen mich dahin wende und bestrebe, entgegengesetzt in Meinung denjenigen, die alles das, was ist, für genug achten; denn mir ist nichts der- <sup>15</sup> gleichen genug, wie ich dir denn meinen Ehrgeiz dieser Art bekannt habe. Und so gesteh' ich denn, daß ich diejenigen nicht beneide, die, von den untersten Ständen ausgegangen, über meine Zustände hinausgeschritten sind; und hier bin ich mit den Männern meines Standes keineswegs übereinkommend, welche Personen eines niedrigen <sup>20</sup> Ursprungs, die sich durch Tüchtigkeit hervorgethan haben, zu schimpfen pflegen. Denn mit vollkommenem Rechte werden diejenigen uns vorgezogen, welche den Stoff des Ruhms, den wir selbst vernachlässigt, für sich ergriffen und in Besitz genommen; sie mögen Söhne von Walkern oder Gerbern sein, haben sie doch <sup>25</sup> mit mehr Schwierigkeit, als wir gefunden hätten, dergleichen zu erlangen gewußt. Nicht allein ein Thor ist der Ungelehrte zu nennen, welcher den beneidet, der durch Kenntnisse sich hervorgethan, sondern unter die Elenden, ja unter die Elendesten zu zählen;

6. glänzenden H. — 9. wahnhaften. Im Lateinischen steht imaginarius, das Wagner mit eingebildet wiedergiebt. Sonst scheut Goethe nicht imaginär. — 12. Nach hinüberginge folgte noch: „Hiebei hängt zwar nicht alles vom Glück ab, aber es hat teil daran, wie viel wißt' ich nicht zu sagen. So will ich denn gestehen, daß ich auch wohl Glücksfälle erleben möchte, die durch einen günstigen Umschwung in die Höhe brächten.“ Die Stelle muß Edelmann ganz unbesugterweise gestrichen haben, weil er sie für störend hielt. — 15. dasjenige statt das H. — 16 f. Vor bekannt habe hat Goethe die Worte non tortus, ne rogatus quidem weggelassen, obgleich ein freiwillig nicht fehlen sollte. — 18. von den untersten Ständen ausgegangen, ab infimo progressis. Man sehe hier Stände gern gemieden. — 18 f. über meine Zustände hinausgeschritten sind, meam transcendisse sortem. — 20. Standes, ordinis. — 20 f. Ursprünglich stand welche diejenigen, die, eines niedrigen Ursprungs, sich. — 22. schimpfen, criminari. — 28. Ursprünglich denjenigen statt den.

und an diesem Fehler krankt unser Adel ganz besonders, daß er solche Zieraten quer ansieht. Denn was, bei Gott! heißt es, den beneiden, der das besitzt, was wir vernachlässigten? Warum haben wir uns der Geseze nicht befleißigt? die schöne Gelahrtheit, die besten Künste warum nicht selbst gelernt? Da sind uns nun Schuster, Walker und Wagner vorgelaufen. Warum haben wir die Stellung verlassen, warum die freisten Studien den Dienstleuten und, schändlich für uns! ihrem Schmutz überlassen? Ganz rechtmäßig hat das Ertheil des Adels, das wir verschmähten, ein jeder Gewandter, Fleißiger in Besitz nehmen und durch Thätigkeit benutzen können. Wir Clenden, die das vernachlässigten, was einen jeden Untersten sich über uns zu erheben genügt! Hören wir doch auf zu beneiden und suchen dasjenige auch zu erlangen, was, zu unserer schimpflichen Beschämung, andere sich anmaßen!

„Jedes Verlangen nach Ruhm ist ehrbar, aller Kampf um das Tüchtige lobenswürdig. Mag doch jedem Stand seine eigene Ehre bleiben, ihm eine eigene Zierde gewährt sein! Jene Ahnenbilder will ich nicht verachten, so wenig als die wohl ausgestatteten Stammbäume: aber was auch deren Wert sei, ist nicht unser eigen, wenn wir es nicht durch Verdienste erst eigen machen; auch kann es nicht bestehen, wenn der Adel nicht Sitten, die ihm geziemen, annimmt. Vergebens wird ein fetter und beleibter jener Hausväter die Standbilder seiner Vorfahren dir aufzeigen, indes er selbst, unthätig, eher einem Kloß ähnlich, als daß er jenen, die ihm mit Tüchtigkeit voranleuchteten, zu vergleichen wäre.

„So viel hab' ich dir von meinem Ehrgeiz und seiner Beschaffenheit so weitläufig als aufrichtig vertrauen wollen“

Wenn auch nicht in solchem Flusse des Zusammenhangs, so

1. kranket, wie 4. befleißiget H. Aber sollten die vollen Formen etwas Altertümliches der Rede geben, so müßten diese hier überall eintreten. Das zeitweilige Eintreten derselben beruht hier, wie anderwärts (vgl. zu Vd. XXIII S. 208), auf bloßer Vernachlässigung der Gleichmäßigkeit. — 2. überliefert ist ansehe. — 6. Walker, Schuster. In der Urschrift findet sich die umgekehrte Wortfolge, und ganz unglaublich scheint es, daß die Umstellung beabsichtigt sei, um den Gleichklang Walker und Wagner zu vermeiden, den schon das zwischentretende und aufheben würde. — 8. Schmutz, da ihre Beschäftigung für entehrend (sordidus) gehalten wurde. — 11. Ursprünglich dasjenige für das. — 14. Auch hier ist nach anmaßen vor dem Druck eine Stelle unbefugt gestrichen worden. Sie lautet: „Was man hintansetzt, gehört allen, und wollen (smolten?) wir nicht jene Zugänge, die allen offen stehen, die uns zu besetzen leichter als jenen geworden wäre, völlig aufgeben, wenn wir nicht uns hervorzutun völlig Verzicht thäten, und, da wir uns mit viel geringern Dingen abgeben, es nur durch Dürstheit und Faulheit thäten.“ — 22 f. jener Hausväter. Der Genetiv, wie S. 18, 29 f. — 24. ähnlich, ist. — 26. und meiner 1. 2., erst durch v. Loeper verbesserter Druckfehler



hatte ich doch von meinen vornehmern Freunden und Bekannten dergleichen tüchtige und kräftige Gesinnungen zu vernehmen, von welchen der Erfolg sich in einer redlichen Thätigkeit erwies. Es war zum Credo geworden, man müsse sich einen persönlichen Adel erwerben, und zeigte sich in jenen schönen Tagen irgend eine 5 Rivalität, so war es von oben herunter.

Wir andern dagegen hatten, was wir wollten: freien und gebilligten Gebrauch unserer von der Natur verliehenen Talente, wie er wohl allenfalls mit unsern bürgerlichen Verhältnissen bestehen konnte. Denn meine Vaterstadt hatte darin eine ganz eigene, 10 nicht genugsam beachtete Lage. Wenn die nordischen freien Reichsstädte auf einen ausgebreiteten Handel und die südlichen bei zurücktretenden Handelsverhältnissen auf Kunst und Technik gegründet standen, so war in Frankfurt am Main ein gewisser Komplex zu bemerken, welcher aus Handel, Kapitalvermögen, Haus- und Grund- 15 besitz, aus Wissen- und Sammlerlust zusammengesflochten schien.

Die Lutherische Konfession führte das Regiment: die alte Ganerbschaft, vom Hause Limpurg den Namen führend, das Haus Frauenstein (mit seinen Anfängen nur ein Klub), bei den Er- 20 schütterungen, durch die untern Stände herbeigeführt, dem Verständigen getreu. Der Jurist, der sonstige Wohlhabende und Wohlwendende, niemand war von der Magistratur ausgeschlossen; selbst diejenigen Handwerker, welche zu bedenklicher Zeit an der Ordnung gehalten, waren ratsfähig, wenn auch nur stationär auf

1. Sonderbar ist hier von seinen vornehmern Freunden und Bekannten das gesagt, was im Schema seinen nähern Freunden zugeschrieben wird, wobei gerade Klinger hervorgehoben wird. Vgl. zu S. 73 Z. 6. — 3. Schon in einem Schema hieß es, die Gesinnungen seiner Freunde und Bekannten seien dieselben, wie die jener Adelligen, und eine redliche Thätigkeit die Folge davon gewesen. — 5 f. Das Schema, das der Worte Suttens gedachte, hatte unmittelbar vorher den Satz: „Zeigte sich eine Rivalität [des Adels und des Mittelstandes], so war es eher von oben herab.“ — 7. Von der sich anschließenden Darstellung der glücklichen bürgerlichen Zustände Frankfurts findet sich kein Schema und sie scheint erst später zur Abrundung des Buches hinzugefügt worden zu sein. — andern, Nichtadelligen. Daß sie gehabt, was sie gewollt, und was darauf folgt, entspricht nicht seinen damaligen freien Gesinnungen. Frankfurt gefiel Goethe besonders deshalb, weil dort infolge seiner örtlichen Lage und Bedeutung Fremde aus ganz Deutschland zusammenströmten, wie er dies mehrfach brieflich ausgesprochen. Vgl. S. 92, 24 ff. — 12. südlichen. Man erwartet südlichen. — 13. Handelsverhältnissen. Der Handel war durch die Auflösung der Hanse, noch mehr durch den dreißigjährigen Krieg sehr herabgekommen. — 16. Daß Frankfurt durch Wissen- und Sammlerlust (Sammel- lust) vor den nordischen, durch Handel, Kapital und Grundbesitz vor den südlichen Reichsstädten sich auszeichnet, kann man kaum behaupten. — 17. Weniger oberflächlich ist die folgende Darnehlung der drei in Frankfurt berechtigten christlichen Konfessionen ausgeführt. — 18 ff. Die Häuser Limpurg und Frauenstein (Vd. XVII S. 184, 25—185, 13) standen an der Spitze. — mit, vielmehr in. — Erschütterungen. Vgl. Vd. XVII S. 184, 25—185, 2. — 21. Überliefert ist getreu, d. r., wodurch die Verbindung verworren wird. — 24. stationär, stänbig, ohne weiter fortzurücken.

ihrem Plaze. Die andern verfassungsmäßigen Gegengewichte, formelle Einrichtungen und was sich alles an eine solche Verfassung anschließt, gaben vielen Menschen einen Spielraum zur Thätigkeit, indem Handel und Technik, bei einer glücklich örtlichen Lage, sich auszubreiten in keinem Sinne gehindert waren. Der höhere Adel wirkte für sich, unbeneidet und fast unbemerkt; ein zweiter sich annähernder Stand mußte schon strebbarer sein, und auf alten vermögenden Familienfundamenten beruhend, suchte er sich durch rechtliche und Staatsgelehrsamkeit bemerklich zu machen.

Die sogenannten Reformierten bildeten, wie auch an andern Orten die Refugiés, eine ausgezeichnete Klasse, und selbst wenn sie zu ihrem Gottesdienst in Bockenheim Sonntags in schönen Equipagen hinausführen, war es immer eine Art von Triumph über die Bürgerabteilung, welche berechtigt war, bei gutem wie bei schlechtem Wetter in die Kirche zu Fuße zu gehen.

Die Katholiken bemerkte man kaum; aber auch sie waren die Vorteile gewahr geworden, welche die beiden andern Konfessionen sich zugeeignet hatten.

---

1. Plaze, Stelle. Es ist nicht an ihre dritte Bank (vgl. Bd. XVII S. 25, 4) zu denken. — verfassungsmäßigen Gegengewichte, der Ausschuß der Fünfziger, die Achtundzwanziger, die Ausschüsse der Reuerer u. a. — 2. formelle Einrichtungen, in der Verwaltung der vielen öffentlichen Anstalten. — 3. Es sollte glücklichen heißen. — 5 f. Der höhere Adel, der beiden bevorzugten Häuser (S. 76 §. 17 ff.). — 6 f. ein zweiter Stand, die angesehenen Familien, die durch Rechts- und Staatskenntnis sich auszeichneten (vgl. S. 76, 21 f.). — 7. schon schrieb Edermann statt des ungebörigen sonst. — 11. die Refugiés, die durch das Edikt von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugonotten. Seit 1755 besaßen sie in Bockenheim eine Kirche. Vgl. zu Bd. XIX S. 11, 25. Außer der französischen befand sich dort eine deutsche Gemeinde. — 11. ausgezeichnete, durch Reichthum und seine Bildung. — 13. Ursprünglich wie statt von. — 14. Bürgerabteilung, mit Ironie, da die Lutheraner sich als Vollbürger fühlten, die ihren Gottesdienst in der Stadt selbst hielten und dazu nicht erst nach Bockenheim sich zu begeben brauchten. Auch bei berechtigt liegt Spott zu Grunde. — 16. Die Katholiten genossen ebenjowenig wie die Lutheraner alle bürgerlichen Rechte. Infolge des Interims von 1548 wurde die Bartholomäikirche und das kaiserliche Wahl- und Krönungsjüß St. Bartholomäi ihnen wiedergegeben. Auch andere katholische Stifter fanden sich in Frankfurt, von Mönchsorden Karuziner und Karmeliter. — 17. die Vorteile, der großen Handels-, Wahl- und Reichsstadt.

## Achtzehntes Buch.

Zu litterarischen Angelegenheiten zurückkehrend, muß ich einen Umstand hervorheben, der auf die deutsche Poesie der damaligen Epoche großen Einfluß hatte, und besonders zu beachten ist, weil eben diese Einwirkung in den ganzen Verlauf unserer Dichtkunst bis zum heutigen Tag gedauert hat und auch in der Zukunft sich nicht verlieren kann.

Die Deutschen waren von den ältern Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vorteil, daß man auf eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die Silben zählen durfte.

2—S. 80 3. 2 liegt in einer von Goethes Sohn geschriebenen Fassung vor (A), die aber nicht bestimmt gewesen zu sein scheint, den Anfang des Buches zu bilden. — 2f. Statt Zu litterarischen Angelegenheiten ... hervorheben hat A: „Auf noch einen andern Umstand muß ich aufmerksam machen.“ Vgl. zu S. 80, 25. — Die litterarischen Angelegenheiten beziehen sich nur auf den Zustand der deutschen Dichtung; es sollte hier der Übergang zum Einflusse von Hans Sachs auf Goethes Dichtung und zu den noch in Goethes Archiv ruhenden, nicht zur Veröffentlichung geeigneten Gedichten gemacht werden. Freilich wäre das hier Bemerkte schon bei Erwähnung des „Pater Brey“, des „Satyros“, des „Prologs zu Wahrdt“ und anderer solcher Dichtungen an der Stelle gewesen. — 5f. weil er auf ihre ganze Geschichte bis auf den heutigen Tag großen Einfluß gehabt und A. Goethe hat eigenhändig an den Rand geschrieben der durchgedauert hat. — 7. wird statt kann I. — Von der Stelle 3. 8—S. 80 3. 2 liegt ein von John geschriebenes Schema vor: „Die Ungewißheit der Rhythmit deutscher Sprache macht ein bedeutendes Hindernis, daß die besten Köpfe nicht vorwärts kommen. Reim als Nachhülfe des Silbenmaßes. Reimlose Verse. Poetische Prosa. Trennung des Dichters vom Grammatiker. Lessing läßt sich seine Verse durch Hamler revidieren. Ueberhaupt Neigung zur Prosa. Mehr Unmittelbarkeit des Ausdrucks und Wahrheit. Lose Versarten.“ In dem vom 16. September 1831 datierten Schema des achtzehnten Buches bis zur Schweizerreise findet sich unsere Stelle skizziert: „Deutsche Litteratur jener Zeit. Reim. Rhythmit. Quantität. Poetische Prosa. Reimlose Gedichte. Knittelverse“, woran sich noch schließt: „Begünstigen mancherlei Unarten. Bemühungen um die tonische Oper mit prosaischem Dialog [in späterer Zeit].“ Größtenteils ist dasselbe Bd. XVIII S. 74, 18—20 schon bemerkt. Dagegen gehört zu Bd. XVIII S. 74 das folgende Schema von Niemers Hand, das der Weimariſche Herausgeber zum achtzehnten stellt: „Unsicherheit der deutschen Poesie, besonders im Rhythmischen. Geschmacksmätlei. Unzulängliche Kritik. Unzulängliche Verbesserungen, Bearbeitungen, Umarbeitungen; Hamler. Wie er mit Lessing und Götz gehandelt. Seine Anthologie u. s. w. Herders ähnliche Tendenz. Später Hoff. Poetische Prosa Geyners und anderer floß aus der Unbestimmtheit der Rhythmit.“

Achtete man bei fortschreitender Bildung mehr oder weniger instinktmäßig auch auf Sinn und Bedeutung der Silben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dichter anzueignen wußten. Der Reim zeigte den Abschluß des poetischen Satzes, bei kürzern Zeilen  
 5 waren sogar die kleinern Einschnitte merklich, und ein natürlich wohlgebildetes Ohr sorgte für Abwechslung und Anmut. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daß über den Silbenwert noch nicht entschieden, ja schwer zu entscheiden war. Klopstock ging voran. Wie sehr er sich bemüht  
 10 und was er geleistet, ist bekannt. Jedermann fühlte die Unsicherheit der Sache, man wollte sich nicht gerne wagen, und, aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetischen Prose. Gessners höchst liebliche „Idyllen“ öffneten eine unendliche Bahn. Klopstock schrieb den Dialog von „Hermanns Schlacht“  
 15 in Prose, sowie den „Tod Adams“. Durch die bürgerlichen Trauerspiele sowie durch die Dramen bemächtigte sich ein empfindungsvoller, höherer Stil des Theaters, und umgekehrt zog der fünfßüßige Jambus, der sich durch Einfluß der Engländer bei uns verbreitete, die Poesie zur Prose herunter. Allein die Forderungen  
 20 an Rhythmus und Reim konnte man im allgemeinen nicht aufgeben. Ramlers, obgleich nach unsichern Grundsätzen, streng gegen seine eigenen Sachen, konnte nicht unterlassen, diese Strenge auch gegen fremde Werke geltend zu machen. Er verwandelte Prose in Verse, veränderte und verbesserte die Arbeit anderer, wodurch  
 25 er sich wenig Dank verdiente und die Sache noch mehr verwirrte. Am besten aber gelang es denen, die sich des herkömmlichen Reims mit einer gewissen Beobachtung des Silbenwertes bedienten und, durch natürlichen Geschmack geleitet, unausgesprochene und unentschiedene Gesetze beobachteten, wie z. B. Wieland, der, obgleich

1 f. Ursprünglich statt instinktmäßig . . . Silben: dabei auf Quantität H, was schon A hat, wo darauf zuzueignen statt anzueignen steht. — 3. Statt manche ursprünglich mehrere. — 12. jene Naturtendenz fällt auf, da der Drang nach Natürlichkeit, der auch die Oper als unnatürlich verwarf, vorher nicht erwähnt ist. — 13. Hier steht durchweg Prosa, nie Prose. Vgl. zu Bd. XVIII S. 74, 18. — Gessners „Idyllen“ begannen schon 1754. — 14. „Hermanns Schlacht“ folgte erst 1769 dem „Tod Adams“ (1757); zwischen ihnen liegen die in Versen geschriebenen beiden andern biblischen Dramen „Salomo“, der den jungen Goethe begeisterte, und „David“ (beide 1763). — 15 f. die bürgerlichen Trauerspiele, Lessings. — 16. Dramen, Schauspiele. — 17 f. der fünfßüßige Jambus, der englische blank verse, ward 1758 von J. H. Schlegel, Wieland und Bräve eingeführt. Seine sehr nachlässige Behandlung zog die Poesie zur Prosa herunter. — 21 ff. Ramler. Vgl. Bd. XVIII S. 74, 8—16. — 23. verwandelte. Er bearbeitete Gessners „Idyllen“ in Hexametern, wie Gleim sogar Lessings „Philotas“ in Verse brachte. — 24. anderer, lyrischer Dichter. — 26. aber sollte ausfallen, besonders da es S. 80 §. 3 wiederkehrt.

unnachahmlich, eine lange Zeit mäßigeren Talenten zum Muster diente

Unsicher aber blieb die Ausübung auf jeden Fall, und es war keiner, auch der Besten, der nicht augenblicklich irre geworden wäre. Daher entstand das Unglück, daß die eigentliche geniale Epoche unserer Poesie wenig hervorchachte, was man in seiner Art korrekt nennen könnte; denn auch hier war die Zeit strömend, fordernd und thätig, aber nicht betrachtend und sich selbst genugsthuend.

Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch fußen, um ein Element zu entdecken, in dem man freijünnig atmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten, und so befreundete man sich auch mit der Dichtkunst jener Zeiten. Die Minnesänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studieren müssen: und das war nicht unsere Sache; wir wollten leben und nicht lernen.

Hans Sachs, der wirklich meisterliche Dichter, lag uns am nächsten. Ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie wir uns auch zu sein rühmten. Ein didaktischer Realismus sagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages, und deren bedurften wir jede Stunde.

Wenn nun bedeutende Werke, welche eine jahrelange, ja eine lebenslängliche Aufmerksamkeit und Arbeit erforderten, auf

1. unnachahmlich, da seine Weise ganz auf seiner Individualität beruhte. — Statt mäßigeren stand in A und ursprünglich in H geringern. — 5f. geniale Epoche, die des Sturmes und Dranges. Vgl. Bd. XIX S. 105, 2—16. — 7. strömend, wird durch „fordernd und thätig“ näher bestimmt. — 10. Nachträglich ward jedoch von Goethe eingeschoben. — 12. einige Jahrhunderte, in dem fünfzehnten und sechzehnten. Vgl. S. 73 §. 3 ff. — 16. Komma nach Sache 1. 2. — 18. wirklich, mit Anspielung auf den Namen Meistersänger. — 24. deren, ihrer. — Nach 24. Abteilungsstrich. — 25. In einem Schema, das Krüger geschrieben, wird die Stelle bis S. 87 §. 1 also skizziert: „Geheimes Archiv wunderlicher Produktionen. Faust.“ „Danz wurfts Hochzeit.“ „Ewiger Jude.“ Invektiven und Widerreit im Innern.“ Erst darauf heißt es: „Rhythmus. Reim. Quantität.“ 1803, Prosa.“ Goethe selbst schrieb später hinzu: „Daß gegen Sulzers Theorie.“ Unmittelbar daran schließt sich: „Versuch der Trennung von Kiti.“ Wesentlich stimmt damit überein das Schema von 1831, selbst „Faust“ fehlt nicht, obgleich der zweite Teil schon vollendet vorlag, nur beginnt das Buch, wie schon bemerkt, mit der deutschen Literatur. — bedeutende Werke, wie „Faust“. — 25 f. Ursprünglich welche, wie die vorher verbessert wie manche der schon gemeldeten. — ja eine lebenslängliche schob Goethe nachträglich ein.



so verwegennem Grunde bei leichtsinnigen Anlässen mehr oder weniger aufgebaut wurden, so kann man sich denken, wie freventlich mitunter andere vorübergehende Produktionen sich gestalteten, zum Beispiel die poetischen Episteln, Parabeln und Invektiven  
 5 aller Formen, womit wir fortfuhren, uns innerlich zu bekriegen und nach außen Händel zu suchen.

Außer dem schon Abgedruckten ist nur wenig davon übrig; es mag erhalten bleiben. Kurze Notizen mögen Ursprung und Absicht denkenden Männern etwas deutlicher enthüllen. Tiefer  
 10 Eindringende, denen diese Dinge künftig zu Gesicht kommen, werden doch geneigt bemerken, daß allen solchen Excentricitäten ein redliches Bestreben zu Grunde lag. Aufrichtiges Wollen streitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Kraft gegen Weichlichkeit,  
 15 unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit, so daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpostengefecht ansehen kann, das auf eine Kriegserklärung folgt und eine gewaltsame Fehde verkündigt. Denn genau besehen, so ist der Kampf in diesen funfzig Jahren noch nicht ausgekämpft, er setzt sich noch immer  
 20 fort, nur in einer höhern Region.

Ich hatte nach Anleitung eines ältern deutschen Puppen- und Budenspiels ein tolles Frauzenwesen erdonnen, welches den

1. so verwegennem Grunde, dem leichten Rhythmus, unter der Herrschaft des Reimes. — bei leichtsinnigen Anlässen, da man von der augenblicklichen Lust sich hinreißen ließ, ohne sich durch die Schwierigkeit der Aufgabe abschrecken zu lassen. — 4. Episteln, wie die an Merck, Gotter, Herder. — Parabeln, Sinngedichte, wie sie sich in der Abteilung „Parabolisch“ finden. — Invektiven, wohin der „Prolog auf Vahrdt“, die Verse auf Nicolai, das Concerto drammatico und in weiterm Sinne auch die Puppenspiele gehören. — 7. Statt Außer . . . weniges stand ursprünglich Nur weniges ist. — 8. es mag erhalten bleiben deutet auf die Absicht der spätern Aufnahme in die Werke. — 14. mit sich selbst, mit einem andern Genie. — 19 f. er setzt sich noch immer fort. Goethe ließ seit 1820 noch „Zahme Xenien“ erzhömen, welche selten Personen, meist Richtungen der Zeit trafen. — 21. Der fehlende Übergang wird auch durch den ursprünglich vorübergehenden Zwischenstrich nicht ersetzt. — 22. Budenspiels, mit Bezug auf die Bude des Puppenpielers. Im „Vorspiel auf dem Theater“ zum „Kauf“ nennt der Direktor sein Theater eine Bude. Früher waren die Theater häufig Buden, nicht bloß an kleinen Orten, wie noch zu Goethes Zeit vor seinem Theaterbau zu Lauchstedt. Über das hier gemeinte, schon 1695 gedruckte Nürnberger Singspiel „Monsieur le Harlequin Oder Des Harlekins Hochzeit“, auch „Des Harlekins Hochzeitshaus“, gewöhnlich „Des Hanswursts singender Hochzeitshaus“ genannt, und Goethes Benutzung hat mit gewohnter Gründlichkeit Reinhold Köhler in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ XX, 119—126 gehandelt. Gottsched sah es noch ausführen. Es ist in zweierlei Strophen geschrieben, die nach zwei verschiedenen Melodien gesungen wurden. Beide bestehen aus sieben Versen; in der vorherrschenden beginnen drei Reimpaare, der siebente Vers reimt auf das erste. Das erste Reimpaar bilden je sechs, den letzten Vers drei Jamben. Das zweite Reimpaar besteht aus viertelhalb Trochäen, das dritte ist ein Amphibrachys (— —). In der daneben gebrauchten Strophe folgt auf vier abwechselnd reimende Verse (ans drei und viertelhalb Jamben) ein Reimpaar aus viertelhalb Trochäen. Der

Titel „Hanswursts Hochzeit“ führen sollte. Das Schema war folgendes. Hanswurst, ein reicher elternloser Bauerssohn, welcher so eben mündig geworden, will ein reiches Mädchen, Namens Urfel Blandine, heiraten. Sein Vormund, Kilian Brustfleck, und ihre Mutter Urfel u. sind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchsten Wünsche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet sich nicht das mindeste Hindernis, und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daß das Verlangen der jungen Leute, sich zu beizien, durch die Anstalten der Hochzeit und dabei vorwaltenden unerläßlichen Umständlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen:

Bei dem Wirt zur goldnen Laus,  
Da wird sein der Hochzeitschmaus.

Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirtshaus

reinlose Schlußvers ist auch hier ein Amphibrachys. Meist singt eine Person eine, ja mehrere Strophen, oft ist eine Strophe, zuweilen gar ein Vers, zwischen mehrere verteilt. Der Inhalt des in sechzehn „Entrées“ zerfallenden Stüdes ist folgender. Harletin wird von der häßlichen Urfel, der Tochter des Besenbinders Klaus, geliebt, dagegen ist seine Flamme die schöne Lisette, die Tochter von Tenefos, die den jungen, reichen Levantin heiraten soll. Als Hanswurst nachts auf einer Leiter vor Lisettes Kammerfenster ihr eine alberne, verzierte „Aria“ singt, zieht Tenefos ihm die Leiter weg. Die Wäscher nehmen den in der Luft schwebenden Sängler gefangen. Klaus bewirkt, daß der Richter Hanswurst unter der Bedingung freigiebt, daß er seine Urfel zur Frau nimmt. Harletin fügt sich, „da Rot aus Rübdrück Milch macht“. Als das Paar „eingeschrieben“ ist, tritt der Hochzeitbitter auf, der den Richter und sämtliche versammelte „Jungfern, Frauen, Herrn und Junggesellen“ zur Hochzeit ladet, die unmittelbar darauf dargestellt wird: der Schmaus, das Beschenken des Brautpaars, Saufen und Mundaspingen, Umwerfen und Wegschaffen der Tische und Tanz. Der Hochzeitbitter dankt den Zuschauern in seinem und des Brautpaars Namen; sie sollen heimgen, da die Braut schon zu Bette gebracht werde. — erfonnen. Die Hauptpunkte waren Goethe die Erziehung des Hanswurstes durch seinen schon in dem ältern Stüde erscheinenden Vormund Kilian Brustfleck und das Erscheinen der Hochzeitgäste, unter denen alles, „was die deutsche Welt an großen Namen nur enthält“. Den Kilian Brustfleck hatte der 1648 zu Passau bei Graz geborene sächsische Eggenbergische Hofkomödiant Joh. Valentin Pechold auf die Bühne gebracht. Den Namen führte dieser „agierende Bauer“ oder „Komödiebauer“, der wahrscheinlich im feirischen Bauernkostüm auftrat, wie Stranitzhs Hanswurst im salzburgischen, von der roten Weste (Brustfleck), die er trug.

1. „Hanswursts Hochzeit, oder der Lauf der Welt. Ein mikroskopisches Drama.“ Die Bruchstücke stehen Bd. VI. 359—365. — 4. Urfel Blandine. Vgl. Bd. XIX S. 20, 22. — 12. endiget. — 13 f. Mit diesen Versen schließt er seinen Spruch auch in dem alten Stüde, wo nur gülden steht, was auch Goethe wohl geschrieben hatte. Aber unmöglich kann der Hochzeitbitter Goethes Jarce eröffnet haben. Auch das vom Anfang des Stüdes 3. 1—10 Gesagte paßt nicht zu den Bruchstücken. Nach diesen trat Kilian Brustfleck zuerst auf, darauf folgte dessen Unterredung mit Hanswurst, zu welcher B. 38—143 gehören. Goethes Bericht trifft hier ebenfowenig zu wie beim „Ewigen Juden“. — 15. Daß die Einheit des Orts durch das Umdeuten des Wirtshauses hergestellt worden, ist auch kaum glaublich, da wenigstens ein Teil des Stüdes im Hause Kilians und seines Mündels spielt; auch ist das davon Bemerkte recht lüdenhaft. — 16 f. Ursprünglich stand ward im Grunde statt war im Hintergrunde und vorgestellt statt zu sehen.

mit seinen Insignien glänzend zu sehen, aber so als wenn es, auf einem Zapfen ungedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgestellt werden, wobei sich jedoch die vordern Couliſſen des Theaters schicklich zu verändern hatten. Im ersten Akt stand die Vorder-  
 5 seite nach der Straße zu, mit den goldenen, nach dem Sonnenmikroskop gearbeiteten Insignien, im zweiten Akt die Seite nach dem Hausgarten, die dritte nach einem Wäldchen, die vierte nach einem naheliegenden See, wodurch denn geweisst war, daß in  
 10 folgenden Zeiten es dem Dekorateur geringe Mühe machen werde, einen Wellenschlag über das ganze Theater bis an das Souffleurloch zu führen.

Durch alles dieses aber ist das eigentliche Interesse des Stücks noch nicht ausgesprochen: denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit gesteigert, daß das sämtliche Personal des Schau-  
 15 spiels aus lauter deutsch herkömmlichen Schimpf- und Ekelnamen bestand, wodurch der Charakter der einzelnen sogleich ausgesprochen und das Verhältnis zu einander gegeben war.

Da wir hoffen dürfen, daß Gegenwärtiges in guter Gesellschaft, auch wohl in anständigem Familienkreise vorgelesen werde,  
 20 so dürfen wir nicht einmal, wie doch auf jedem Theateranschlag Sitte ist, unsere Personen hier der Reihe nach nennen, noch auch die Stellen, wo sie sich am klarsten und eminentesten beweisen, hier am Ort aufzuführen, obgleich auf dem einfachsten Wege heitere, neckische, unverfängliche Beziehungen und geistreiche Scherze sich  
 25 hervorthun müßten. Zum Versuche legen wir ein Blatt bei, unsern Herausgebern die Zulässigkeit zu beurteilen anheimstellend.

Better Schuft hatte das Recht durch sein Verhältnis zur Familie, zu dem Fest geladen zu werden; niemand hatte dabei etwas zu erinnern. Denn wenn er auch gleich durchaus im Leben

5 f. nach dem Sonnenmikroskop, worin man jene Tiere vergrößert sehen lieſt. — 6 ff. Was die drei andern Seiten gezeigt, wird nicht gesagt. Das Stück war hiernach auf vier Akte berechnet. Vgl. S. 87 Z. 2 ff. — 16. ihr Charakter, mit Goethes Zusatz im einzelnen H. — 19. im anständigen H. — 23. Ursprünglich hier vorerst der Reihe nach vorführen. — im statt am 1. 2. Druckfehler. — 25. ein Blatt. Die Herausgeber haben dieses, auf welchem manche anstößige Namen nur durch einen Strich angedeutet waren, wirklich abdrucken lassen, aber schließlich doch weggelassen; aber es hätten auch die Zeilen „Zum Versuche . . . anheimstellend“ gestrichen werden müssen. Das Verzeichniß hat H. W. Berner in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ Neue Folge XIV, 20 f. größtenteils gegeben. Es sind im ganzen 82 Personen, dazu kommt noch auf einem besondern Blatte eine Reihe anderer, von denen nur dreißig lesbar waren; mit wenigen Ausnahmen sind alle Schimpf- und Ekelnamen. Aber „Schuft“ und „Schurle“ finden sich darunter so wenig wie „Madlot“. — 26. überlassend stand ursprünglich statt anheimstellend. — 27. Ein anderer Better hieß Klaus Narr.

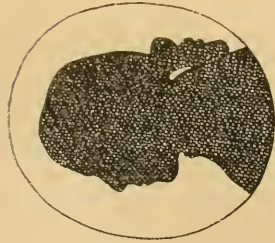
untauglich war, so war er doch da, und weil er da war, konnte man ihn schicklich nicht verleugnen; auch durfte man an so einem Festtage sich nicht erinnern, daß man zuweilen unzufrieden mit ihm gewesen wäre.

Mit Herrn Schurke war es schon eine bedenklichere Sache; 5  
er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm gerade auch  
nutzte, dagegen ihr auch wieder geschadet, vielleicht zu seinem eigenen  
Vorteil, vielleicht auch weil er es eben gelegen fand. Die mehr  
oder minder Klugen stimmten für seine Zulässigkeit, die wenigen,  
die ihn wollten ausgeschlossen haben, wurden überstimmt. 10

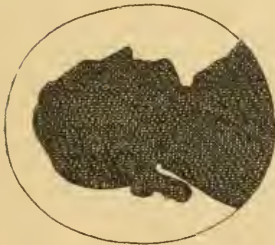
Nun aber war noch eine dritte Person, über die sich schwerer  
entscheiden ließ. In der Gesellschaft ein ordentlicher Mensch, nicht  
weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu ge-  
brauchen; er hatte den einzigen Fehler, daß er seinen Namen nicht  
hören konnte und, sobald er ihn vernahm, in eine Heldenwut, 15  
wie der Norde sie Berserkerwut benennt, augenblicklich geriet, alles  
rechts und links totzuschlagen drohte und in solchem Raptus teils  
beschädigte, teils beschädigt ward: wie denn auch der zweite Akt  
des Stücks durch ihn ein sehr verworrenes Ende nahm.

Hier konnte nun der Anlaß unmöglich veräußert werden, den 20  
räuberischen Macklot zu züchtigen. Er geht nämlich hausieren mit  
seiner Macklotur, und wie er die Anstalten zur Hochzeit gewahr  
wird, kann er dem Triebe nicht widerstehen, auch hier zu schmarrnen  
und auf anderer Leute Kosten seine ausgehungerten Gedärme zu  
erquicken. Er meldet sich: Kilian Brustfleck untersucht seine An- 25  
sprüche, muß ihn aber abweisen; denn alle Gäste, heißt es, seien  
anerkannte öffentliche Charaktere, woran der Supplikant doch keinen  
Anspruch machen könne. Macklot versucht sein Möglichstes, um  
zu beweisen, daß er ebenso berühmt sei als jene. Da aber Kilian  
Brustfleck als strenger Zeremonienmeister sich nicht will bewegen 30

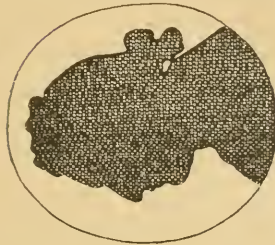
3. Ursprünglich mitunter statt zuweilen. — 5. eine bedenklichere Sache. Hiernach würde angenommen, daß über die Einladung abgestimmt wurde. Vgl. 3. 10. Das war aber ohne Zweifel ursprünglich nicht der Fall. Die Bruchstücke gehören verschiedenen Zeiten an, wie auch die des „Ewigen Juden“. — 11. eine dritte Person. Es ist nicht an Hans Arsch von Hippach, der nebst seinem Sohne Arschchen auf dem Personenzettel steht (vgl. Bd. XII S. 91), sondern an Hundsfutt zu denken. Auf ihn beziehen sich B. 145—151, die Bd. VI S. 364 irrig mit zwei andern Bruchstücken zusammengedruckt sind; in dem letzten wird der Abweisung des Hundsfutt gedacht, von dem es im Personenverzeichnis heißt: „wird extemporisiert, auch [oder?] Gaitrolle“. — 20—S. 87 3. 4. Darf man schon bezweifeln, daß die Beratung über die Wahl der Einzuladenden ursprünglich in „Hanswursts Hochzeit“ beabsichtigt war, so kann man mit noch größerer Wahrscheinlichkeit die Stelle über Macklot (vgl. zu S. 16, 3) als einen spätern Einfall betrachten, den Goethe gar nicht ausgeführt hat.



Haugwitz.



Christian Graf zu Stolberg.



Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.



Goethe.

Aus der Tafel „Zweizig Silhouetten von Liebenden und Geliebten“ in Savaters „Physiognomischen Fragmenten“ III, 37. Die von Haugwitz sieht an zweiter Stelle, Christian und Friedrich Stolberg sind mit 15 und 16 bezeichnet, Goethe mit 20. Zu fünfter findet sich Savater selbst; er heißt „ein Mann von verrückter Imagination. Sehr geistig und geliebt, als er zu verdienen glaubt. Liebt alle 19 und wird von allen geliebt . . . den 15. am linken, dem 16. am rechten Arm, um mit beiden und zwischen beiden zu schweben“. Von den vier andern (alle sind nur mit Zahlen bezeichnet) wird bemerkt: „Truglose, sanfte, helle, reine, jugendliche Seele. Im ganzen sanfter Naturse flüchtig — flücht besonders mit 15 und 16 in eins zusammen. — 15. jauchzende und schwebende Liebe wechselt in ihm ab. — 16. trunken und schwebend in Liebe. — 20. thut alles um Liebe. Es lohnte sich wahrlich der Mühe, daß jemand — und wer kann's als der letzte, und wie ich glaube der größte von allen? — über die Physiognomie oder mit einem Worte die Physiognomie der Freundschaft ein Buch schreibe.“ Auf die vier Silhouetten benennt Goethe's Ausserung in dem Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg: „Savater hat die vier Heumanns (Savaters) Kinder sehr glücklich stehen lassen.“





lassen, nimmt sich jener Nichtgenannte, der von seiner Berserkerwut am Schlusse des zweiten Akts sich wieder erholt hat, des ihm so nahe verwandten Nachdruckers so nachdrücklich an, daß dieser unter die übrigen Gäste schließlich aufgenommen wird.

5 Um diese Zeit meldeten sich die Grafen Stolberg an, die, auf einer Schweizerreise begriffen, bei uns einsprechen wollten. Ich war durch das frühestre Austausch meines Talents im Göttinger Musenalmanach mit ihnen und sämtlichen jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein gar freundliches  
10 Verhältnis geraten. Zu der damaligen Zeit hatte man sich ziemlich wunderliche Begriffe von Freundschaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhaftere Jugend, die sich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles, aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen solchen Bezug gegen einander, der freilich wie Vertrauen aussah,  
15 hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung; ich betrog mich darin so gut wie die andern und habe davon viele Jahre auf mehr als

2. sich wieder erholt hat. Man sollte denken, dieser wäre herausgeschafft worden und werde selbst nicht mehr zum Hochzeitschmause Zutritt erlangt haben. — 2f. so nahe verwandt, durch seinen Namen Hundsfutt. — 3. Der Weimariſche Herausgeber bemerkt, II habe und statt daß dieser. Daß wäre freilich ein starkes Verjegen, da so ein daß fordert. Fehlte etwa auch das zweite so? — Nach I ein Abteilungsſtrich. — Da der ursprünglich für unser Buch bestimmte Plan des „Faust“ ausgefallen war, wollte Goethe hier die unten im Anhang folgende „Aristeia der Mutter“ einfügen, überließ aber die Entscheidung und die Art der Einfügung Edermann, der sie unbrauchbar fand, „weil in dem Briefwechsel mit einem Kinde“ diese Dokumente abgedruckt seien“, eine Entscheidung, die so richtig, wie die Begründung verfehlt ist. In dem erwähnten Saema von 1831 wird die „Aristeia“ erst während der Anwesenheit der Stolberge gesetzt. Nach ihrer Ankunft heißt es: „Gesellige Unterhaltung. Charakter des häuslichen Kreises. Bezug auf voriges [sein früheres Verhältnis zu ihnen]. Aristeia der Mutter. Poetisch-phantastische Anregungen. Litterarische Revolutionäre. Tyrannenhaß u. s. w.“ — 5 — 3. ss. 3. 5. Goethes Meistertentwurf lautet: „Stolberg[s]. Anmeldung der Schweizerreise. Früheres Verhältnis. Göttinger Musenalmanach. Fortgesetzte [Teilnahme?] in erster Production. Sonderbare sogenannte Liebe [und Freundschaft?]. Offenheit . . . [?] Ohne daß man ihr [irgend?] ein Sittliches oder Aſtheriſches [zuschreiben durfte?]. Stoffartige Teilnahme, weil jeder-mann das Vorhandene auf sich bezog. Brief von Bürger von [unmaßlicher] Höheit. Es war, als wenn durch ‚Werther‘ alles Sittliche, durch ‚Gög‘ alles Polizeiliche geschlagen wäre und man darnach handeln müßte.“ — 5. Um diese Zeit. Ein sehr scharfer Übergang. Die Erzählung knüpft an S. 64 3. 7 an. — meldeten sich . . . an. Die Stolberge waren Mitte Januar mit ihm in Verbindung getreten; sie und ihre Schwester Auguste (der Name der Schreiberin blieb vorab verschwiegen, ward aber bald verraten) drückten ihm ihre Empfindungen über „Werther“ aus. In der ersten Hälfte April meldeten sie ihm ihre baldige Ankunft in Frankfurt, von wo sie mit ihrem Freunde, dem von Paris zurückkehrenden jungen Freiherren von Haugwitz, nach der Schweiz reisen wollten. — 7. das frühestre Austausch. Der „Musen-Almanach“ auf das Jahr 1774, in welchem Goethes erste Beiträge standen, war erst nach dem „Gög“, wie dieser ohne seinen Namen, im Herbst 1773 erschienen, wo eben die Stolberge nach Göttingen kamen. In Verbindung war er dadurch mit ihnen nicht gekommen, nur mit dem Herausgeber Boie, der ihn auch persönlich besuchte, wie der von ihnen als Familienfreund verehrte Klopſtod. — 9f. in ein gar freundliches Verhältnis geraten, wie auch Bd. XIX S. 121, 13—17 behauptet wird. — 16. viele Jahre, als die Verschiedenheit der Ansichten sich zeigte. Vgl. Bd. XIX S. 226, 22—25.

eine Weise gelitten. Es ist noch ein Brief von Bürger aus jener Zeit vorhanden, woraus zu ersehen ist, daß von sittlich Ästhetischem unter diesen Gefellen keineswegs die Rede war. Jeder fühlte sich aufgeregt und glaubte gar wohl hiernach handeln und dichten zu dürfen.

Die Gebrüder kamen an, Graf Haugwitz mit ihnen. Von mir wurden sie mit offener Brust empfangen, mit gemüthlicher Schicklichkeit. Sie wohnten im Gasthose, waren zu Tische jedoch meistens bei uns. Das erste heitere Zusammensein zeigte sich höchst erfreulich; allein gar bald traten eccentriche Äußerungen hervor. 5

Zu meiner Mutter machte sich ein eigenes Verhältnis. Sie wußte in ihrer tüchtigen geraden Art sich gleich ins Mittelalter zurückzusetzen, um als Nja bei irgend einer lombardischen oder byzantinischen Prinzessin angestellt zu sein. Nicht anders als „Frau Nja“ ward sie genannt, und sie gefiel sich in dem Scherze 10  
und ging so eher in die Phantastereien der Jugend mit ein, als sie schon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte. 15

1. Bürgern. Des Briefes war schon Vb. XIX S. 183, 27—184, 2 gedacht. — 2. vom Sittlich-ästhetischen H. — 6—S. 91 Z. 17. Hier von liegt eine wesentlich übereinstimmende Fassung schon in dem Entwurf vor, dessen Anfang wir zu S. 87 Z. 5 ff. gegeben haben. In dem Schema von 1831 hat Goethe nach „Aristeia der Mutter“ noch nachgetragen: „Poetisch phantastische Anregungen. Litterarische Revolutionäre. Tyrannenhaf u. s. w.“ — 6. Graf. In der ersten Fassung steht richtiger Baron. Graf wurde er erst 1786. — mit ihnen. Er traf mit ihnen auf der Rückreise von Paris der Verabredung gemäß in Frankfurt zusammen; schon einige Tage vor ihnen kam er an und machte gleich Goethes Bekanntschaft. — 7. mit offener Brust. In der frühern Fassung stand: „Wohl von mir und den Eltern empfangen.“ Aber die Grafen ließen am Abend nach der Ankunft, da sie hörten, Haugwitz sei bei Goethe, beide sogleich in den Gasthof rufen, wo er bei ihnen zu Abend speiste und sie in der ersten Stunde Herzensfreunde wurden. — 9 f. In der ersten Fassung stand: „Heiterer Empfang (von den Eltern). [Freies Weltwesen?], das bald hervortrat]. Tobende[?], eccentriche Lustigkeit[?].“ — 11—15 (Scherze). Die erste Fassung lautete zum Teil besser: „Sie mußte in ihrer Art gleich im Mittelalter paradien und als Nja einer lombardischen Prinzessin angestellt sein. Nicht anders ward sie als Frau Nja genannt, und sie gefiel sich darin.“ Hier wird richtiger als in der jetzigen Fassung der Name als Scherz der Grafen bezeichnet, denen solches Spiel geläufig war. Auffallend ist es, daß Goethe sich nicht mehr erinnerte, der Name stamme aus den „Saimonstindern“, wo deren Mutter, Frau Nja, ihren als unbekante Pilgrime kommenden Söhnen zuletzt vom besten Weine aus dem Keller holt, ihrem Meinold eine silberne Schale füllt und ihn trinten heißt. „Wie er nun getrunken,“ heißt es im Volksbuch, „sagte er zu der Frauen: 'Ach, liebe Frau, wer des Weins noch mehr hätte! Dieser Trank ist so gut, daß ich dergleichen nicht auf der ganzen Weise getrunken habe.' Die Frau sprach zu Meinold: 'Freund, so euch der Wein schmeckt, so trintet frei! ich will euch genug geben.' Da trant Meinold so lange, bis er ganz trunken war, worüber sich die Frau sehr verwunderte, daß Meinold des Weins so viel getrunken habe; denn sie meinte, es hätten wohl zehn Männer daran genug gehabt.“ Hiernach kann man sich den lustigen Späß vorstellen, den die Stolberge, wohl besonders Fritz, mit Goethes Mutter als Frau Nja gemacht. Daß später auch die Hofmeisterinnen der Prinzessinnen, selbst in Wien, Nja hießen (sjo ist italienische Bezeichnung des Hofmeisters), hat mit Goethes Mutter als „Frau Nja“ nichts zu thun. — 13. um fehlt in der Handschrift und in den Truden. — 17 f. hat zu erblicken geglaubt H.



Goethes Mutter.

Nach einer Photographie eines Pastellgemäldes eines Unbekannten.

Auf dem Gemälde sind nach dem Berichte des Frankfurter Malers Hermann Junter die Augen und die buschigen, gewölbten Augenbrauen von fesselnder Lebendigkeit, der schelmische Mund und die fein sich zuspizende Stirnlinie sehr bezeichnend. Auch er hat die auffallende Ähnlichkeit der Frau Kat mit dem Gesichte ihrer Mutter (Vd. XVII S. 53) bemerkt. Vgl. auch ihre Silhouette und ihr Bild daselbst S. 17 und 40 und das nach dem Relief von Melchior Vd. III S. 295, dessen Aufnahme in Lavaters „Physiognomische Fragmente“ Goethe verbot, weil es abscheulich sei. Gleichzeitig mit unserm Bilde soll auch als Pendant das des Vaters gemalt worden sein. Beide würden dann spätestens dem Jahre 1777 angehören, vor den Tod der Tochter fallen.





Doch hiebei sollte es nicht lange bleiben; denn man hatte nur einige Male zusammen getafelt, als schon nach ein- und der andern genossenen Flasche Wein der poetische Tyrannenhaß zum Vorschein kam und man nach dem Blute solcher Wüteriche lechzend  
 5 sich erries. Mein Vater schüttelte lächelnd den Kopf; meine Mutter hatte in ihrem Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte sie sich, in Gottfrieds Chronik dergleichen Unmenschen in Kupfer abgebildet gesehen zu haben: den König Kambyses, der in Gegenwart des Vaters das Herz des Söhnchens mit dem Pfeil  
 10 getroffen zu haben triumphiert, wie ihr solches noch im Gedächtnis geblieben war. Diese und ähnliche, aber immer heftiger werdende Äußerungen ins Heitere zu wenden, verfügte sie sich in ihren Keller, wo ihr von den ältesten Weinen wohlunterhaltene große Fässer verwahrt lagen. Nicht geringere befanden sich daselbst als  
 15 die Jahrgänge 1706, 19, 26, 48, von ihr selbst gewartet und gepflegt, selten und nur bei feierlich=bedeutenden Gelegenheiten angesprochen.

Indem sie nun in geschliffener Flasche den hochfarbigen Wein hinsetzte, rief sie aus:

20 „Hier ist das wahre Tyrannenblut! Daran ergetzt euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hause!“

1—17 steht wesentlich so schon in der ersten Fassung, wo der Anfang lautet: „Nur einige Male hatte man zusammen getafelt“, aber irrig die Beilegung des Namens Frau Aja zu spät gesetzt ist. — 3. der poetische Tyrannenhaß. Der in der Schweiz vollendete „Freiheitsgesang, im neunzehnten Jahrhundert zu singen“ könnte schon in Frankfurt begonnen worden sein. Aber Klopstock hatte schon längst wütenden Tyrannenhaß in Fritz Stolberg, Pöps und Hahn entzündet. — 4. nach ihrem Blute lechzend in der ersten Fassung und ursprünglich H. — 6 (hatte) — 11 (war). Die erste Fassung gedachte der Chronik auch; es stand bloß „hatte nie von Tyrannen gehört, sie glaubte, das gehöre in die Weltgeschichte“. — 7. Gottfrieds Chronik (vgl. Bd. XVII S. 46, 20), im zweiten Bande, folgte ganz dem Herodot. Auf dem Bilde triumphiert Kambyses, daß der Pfeil gerade in das aus der Leiche gerissene Herz getroffen. — 8f. Der Name Kambyses fehlte ursprünglich, wie noch jetzt der Vater Prayaspes nicht mit Namen genannt wird. — 10f. Ursprünglich stand in H statt wie ihr ... war: „und solche Dinge mehr, wie sich aus dem Gedächtnis erwiesen hatte“ mit offenbarem Hörfehler des Schreibers. — 11 ff. In der ersten Fassung „Deshalb sie denn, diese allzuernstlichen Äußerungen glaubte ins Heitere zu wenden, nach ihrem Keller ging“. Ursprünglich stand Dergleichen statt Diese und ähnliche. — 13 (wo) — 21 lautet in der ersten Fassung: „Sie hatte von den ältesten Jahrgängen 6, 19, 26, 48 wohl gewartet und alters her die feinsten, brachte von den besten und rief: Hier ist das wahre trinkbare Tyrannenblut! Laßt euch[s] schmecken“, wozu der Weimariische Herausgeber abgescmackte Fragezeichen macht. Diese kostbaren Weine stammten noch aus dem Keller von Goethes mütterlicher Großmutter, deren erster Gatte Gastgeber gewesen. — 20. Tyrannenblut nannte Goethes Mutter auch später noch ihre alten Weine, wie in Briefen von 1788 und 1795. — 16. Statt feierlich=bedeutenden Gelegenheiten stand ursprünglich feierlich=leiten. — Nach 3. 21 fand sich noch der später durch den auch nicht glücklichen Zusatz von S. 92 3. 1—23 ersetzte matte Schluß: „So fanden sie sich auf die anmutigste Weise geleitet und auf mäßige menschliche Wege geleitet.“

„Ja wohl, Tyrannenblut!“ rief ich aus: „keinen größern Tyrannen giebt es als den, dessen Herzblut man euch vorsetzt. Labt euch daran, aber mäßig! denn ihr müßt befürchten, daß er euch durch Wohlgeschmack und Geist unterjochet. Der Weinstock ist der Univerfaltyrann, der ausgerottet werden sollte; zum Patron sollten wir deshalb den heiligen Lysurgus, den Thracier, wählen und verehren; er griff das fromme Werk kräftig an, aber, vom bethörenden Dämon Bacchus verblendet und verderbt, verdient er in der Zahl der Märtyrer obenan zu stehen. Dieser Weinstock ist der allerschlimmste Tyrann, zugleich Heuchler, Schmeichler und Gewaltfamer. Die ersten Züge seines Blutes munden euch, aber ein Tropfen lockt den andern unaufhaltsam nach; sie folgen sich wie eine Perlenkette, die man zu zerreißen fürchtet“

Wenn ich hier, wie die besten Historiker gethan, eine fingierte Rede statt jener Unterhaltung einzuschieben in Verdacht geraten könnte, so darf ich den Wunsch aussprechen, es möchte gleich ein Geschwindschreiber diese Peroration aufgefaßt und uns überliefert haben. Man würde die Motive genau dieselbigen und den Fluß der Rede vielleicht anmutiger und einladender finden. Überhaupt fehlt dieser gegenwärtigen Darstellung im ganzen die weitläufige Redseligkeit und Fülle einer Jugend, die sich fühlt und nicht weiß, wo sie mit Kraft und Vermögen hinaus soll.

In einer Stadt wie Frankfurt befindet man sich in einer wunderlichen Lage; immer sich kreuzende Fremde deuten nach allen Weltgegenden hin und erwecken Neislust. Früher war ich schon bei manchem Anlaß mobil geworden, und gerade jetzt im Augen-

6. Des Lysurgus Untergang durch den Weingott kannte Goethe aus der Ilias VI, 130—140. — 8. Ursprünglich stand schmeichelnden statt bethörenden, gehindert statt verblendet. — 11. Gewaltfamer änderte Goethe statt gewaltfamer. — 15. die besten Historiker, der Alten. — 16. Ursprünglich stand der damaligen für statt jener. — in Verdacht deutet darauf, daß er wirklich eine ähnliche Rede bei jener Gelegenheit gehalten. Die sonstige Unterhaltung wird übergangen. — 17. Für den Wunsch aussprechen hatte Goethe zuerst versichern dicitirt. — Ursprünglich stand damals statt gleich. — 23. Ursprünglich hatte Goethe ihrer vor Kraft geschrieben, am Schlusse sollte. — Die Tischscene war das einzige, dessen er sich noch erinnerte. Übergangen sind der merkwürdige Besuch des Römers, die Verbindung mit Klingler, der Ausflug nach Offenbach, wo sie ein wunderliches Mädchen aufsuchten, und die mit Klingler gemachte Fahrt nach Bingen, wohin Goethe die Freunde Geschäfte wegen nicht begleiten konnte. — 24—3. 93 §. 11. Wenig gelungener Übergang. — 26. und erwecken Neislust ist späterer Zusatz. — 27. bei manchem Anlaß, wie bei der Reise im Sommer 1774 nach Ems und Düsseldorf, im October nach Mannheim, wohin er Klopstock begleitete.

blicke, wo es darauf ankam, einen Versuch zu machen, ob ich Lili entbehren könne, wo eine gewisse peinliche Unruhe mich zu allem bestimmten Geschäft unfähig machte, war mir die Aufforderung der Stolberge, sie nach der Schweiz zu begleiten, willkommen.

5 Begünstigt durch das Zureden meines Vaters, welcher eine Reise in jener Richtung sehr gerne sah und mir empfahl, einen Übergang nach Italien, wie es sich fügen und schicken wollte, nicht zu versäumen, entschloß ich mich daher schnell, und es war bald gepackt. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abschied trennt' ich  
10 mich von Lili; sie war mir so ins Herz gewachsen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.

In wenigen Stunden sah ich mich mit meinen lustigen Gefährten in Darmstadt. Bei Hofe daselbst sollte man sich noch ganz schicklich betragen; hier hatte Graf Haugwitz eigentlich die  
15 Führung und Leitung. Er war der Jüngste von uns, wohl-

1. Versuch. Übergang zur Schweizerreise. In einem Schema, das mit der Ankunft der Stolberge beginnt, findet sich bloß: „Anregung, die Schweizerreise mitzumachen.“ In dem ursprünglichen Entwurf der Geschichte der Liebe zu Lili fehlte jede Beziehung auf die Schweizerreise. Nur ein späteres Schema schließt mit den Worten: „Ich sehe mich nach einer Ausflucht“, und einem andern hat Goethe später die Worte vorausgehen lassen: „Unselige Müdtehr.“ — Erdmann schrieb ich statt des verschriebenen man. — Lili. Von einem Versuche, ob er sie entbehren könne, ist im vorigen Buche, an das hier anknüpft werden soll, gar keine Rede gewesen. — 3f. war... begleiten, ursprünglich schien auch ein solcher Anlaß, und statt 3. 5f. Begünstigt... Richtung: „Ich entschloß mich, durch das Zureden meines Vaters begünstigt, welcher eine Reise nach der Schweiz“ (Erdmann: „Reise nach jener Richtung“). — 4. nach der Schweiz. Zunächst wollte Goethe seine Schwester besuchen und die Freunde bis Straßburg begleiten; erst in Straßburg wurde verabredet, daß er von der Schwester zu Lavater reisen und bei ihm die vier Haimonskinder, wie sie sich nannten, wieder zusammenzutreffen sollten. Hiernach ergibt sich auch das Zureden des Vaters (3. 5) als unwahr. — 8f. entschloß... gepackt schrieb Erdmann statt Gepackt war bald. — 9. Mit einiger Andeutung ist höchst unklar und wahrscheinlich nicht wahr. Jedenfalls hatte Goethe die Grafen nicht zu Lili geführt. Man könnte höchstens an eine briefliche Mitteilung denken, er werde mit den Grafen verreisen; jedenfalls war die Entfernung von Frankfurt ganz rücksichtslos. — 10f. Seltsam klingt die Behauptung, er habe sich von ihr nicht zu trennen geglaubt. Von Straßburg aus nennt er sich gegen die vertraute Fahlmer einen „durchgebrochenen Bären“, eine „entlaufene Maie“; diese sollte ihm schreiben, welchen Erfolg die Aufführung seines „Erwin“ gehabt, den er Lili gewidmet hatte, und ob Lili bei dieser im Theater gewesen. — 12—E. 95 3. 23. Die Darstellung des Besuchs von Darmstadt, wohin sie am Vormittag des 15. Mai, alle in Werthertracht, reisten, läuft geradezu der Wahrheit zuwider; wahr ist nur, daß Freund Merd besucht wurde. Im zu Grunde liegenden Entwurf heißt es: „Darmstadt. Merd's Unzufriedenheit. Bedürfnis des Badens. Angebundenes und freies Weltweesen.“ Die dort dem Darmstädter Besuch vorangehenden Bemerkungen über die Stolberge sind teils E. 94, 22—95, 8 widerrechtlich Merd in den Mund gelegt, teils E. 96 3. 4—9 frei ausgeführt. — 12f. Statt sah... Gefährten stand ursprünglich hand, „führten wir uns ganz schicklich auf und“ statt sollte... betragen. — 14f. Von solcher Leitung und Führung des 1752 geborenen Barons Haugwitz (der jüngere Stolberg war zwei Jahre älter) ist sonst nichts bekannt — 15. Er war hatte Erdmann statt als geschrieben.

gestaltet, von zartem, edlem Ansehen, weichen, freundlichen Zügen, sich immer gleich, teilnehmend, aber mit solchem Maße, daß er gegen die andern als impassibel abstach. Er mußte deshalb von ihnen allerlei Spottreden und Benamfungen erdulden. Dies mochte gelten, so lange sie glaubten, als Naturkinder sich zeigen zu können; wo es aber denn doch auf Schicklichkeit ankam und man nicht ungern genötigt war, wieder einmal als Graf aufzutreten, da wußte er alles einzuleiten und zu schlichten, daß wir, wenn nicht mit dem besten, doch mit leidlichem Rufe davontamen.

Ich brachte unterdessen meine Zeit bei Merck zu, welcher meine vorgenommene Reise mephistophelisch querblickend ansah, und meine Gefährten, die ihn auch besucht hatten, mit schonungsloser Verständigkeit zu schildern wußte. Er kannte mich nach seiner Art durchaus, die unüberwindliche naive Gutmütigkeit meines Wesens war ihm schmerzlich; das ewige Seltenlassen, das Leben und Lebenlassen war ihm ein Greuel. „Daß du mit diesen Burschen ziehst,“ rief er aus, „ist ein dummer Streich,“ und er schilderte sie sodann treffend, aber nicht ganz richtig. Durchaus fehlte ein Wohlwollen; daher ich glauben konnte, ihn zu übersehen, ob schon ich ihn nicht sowohl überfah, als nur die Seiten zu schätzen wußte, die außer seinem Gesichtskreise lagen.

„Du wirst nicht lange bei ihnen bleiben!“ das war das Resultat seiner Unterhaltungen. Dabei erinnere ich mich eines

2. und sich H. — 3. Er mußte schrieb Edermann statt und. — 4. Benamfungen. So nannten sie ihn „das Meerweib“ von seiner Erscheinung, wenn er aus dem Bade stieg. Goethe dramatisierte ihn als „Junter Nurt“. — 4. zu erdulden hatte H. — 5. Ursprünglich sich einbildeten statt glaubten, wie betragen statt zeigen. — Nach 9 stand noch: „Mir (so!), ob ich gleich meinem Naturell nach [leicht] auf excentrische Bahn zu verladen war, wußte ihn gar wohl zu schätzen, und ich fügte mich gern in sein orbndendes Gleis, da mir die Schicklichkeiten jener höhern Weltverhältnisse unbekannt geblieben.“ — 10. unterdessen. Unwahr ist, daß er allein bei Merck geblieben. Die Freunde trennten sich keinen Augenblick von einander. Der Hofbesuch ist rein erfunden. — 11. Ursprünglich stand mit mephistophelischen Augen. Hier hat sein Mephistopheles-Merck den Dichter wieder verleitet, die volle Unwahrheit zu sagen. Die Stolberge wurden mit Merck äußerst vertraut, der sogar die Reisenden bis Mannheim begleitete. Der ältere Graf nannte ihn einen braven Mann. Merck bewunderte „die göttliche Erscheinung“ des jüngern, hielt ihn für das Ideal eines deutschen Jünglings. Dieser mußte ihm auch Gebichte zum „Musenalbum“ geben, was er in einem Briefe an Voss mit großer Anerkennung meldet. — 12. die ihn auch besucht hatten ist Zusatz Edermanns, der dagegen unten 3. 18 nach sie die Worte „denn sie hatten ihn auch besucht“ strich. — 17. rief er aus setzte Edermann hinzu. — 18f. Ursprünglich stand: „Sein durchausiges Wohlwollen fehlte und ich“ (wohl auch konnte). — 19f. Ursprünglich und ihn zwar statt ob schon ich ihn. — 22—E. 96 3. 22. Dies scheint ein nachträglicher Zusatz, den Goethe auf einem besondern Blatte durchgearbeitet haben wird, weshalb auch hier keine Änderungen nötig waren. Ergab sich uns schon aus allem, daß 3. 16—21 der Wahrheit zuwiderlaufen, so erkennen wir hier, woher diese fälschlich Merck in den Mund gelegten Worte gestossen. In dem mehrfach genannten Entwurf der Schweizerreise lesen wir noch

merkwürdigen Wortes, das er mir später wiederholte, das ich mir selbst wiederholte und oft im Leben bedeutend fand. „Dein Bestreben,“ sagte er, „deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt nichts wie dummes Zeug.“ Faßt man die ungeheure Differenz dieser beiden Handlungsweisen, hält man sie fest und wendet sie an, so erlangt man viel Aufschluß über tausend andere Dinge.

Unglücklicherweise, eh' sich die Gesellschaft von Darmstadt loslöste, gab es noch Anlaß, Mercks Meinung unumstößlich zu bekräftigen. Unter die damaligen Verrücktheiten, die aus dem Begriff entstanden, man müsse sich in einen Naturzustand zu versetzen suchen, gehörte denn auch das Baden im freien Wasser unter offenem Himmel, und unsere Freunde konnten auch hier, nach allenfalls überstandener Schicklichkeit, dieses Unschickliche nicht unterlassen. Darmstadt, ohne fließendes Gewässer, in einer sandigen Fläche gelegen, mag doch einen Teich in der Nähe haben, von dem ich mir bei dieser Gelegenheit gehört. Die heiß genaturten und sich immer mehr erhitzenden Freunde suchten Labial in diesem Weiher. Naakte Jünglinge bei hellem Sonnenschein zu sehen, mochte wohl in dieser Gegend als etwas Besonderes erscheinen; es gab Skandal auf alle Fälle. Merck schärfte seine Konklusionen, und ich leugne nicht, ich beilte unsere Abreise.

Schon auf dem Wege nach Mannheim zeigte sich ungeachtet aller guten und edlen gemeinsamen Gefühle doch schon eine ge-

vor der Abreise von Frankfurt: „Meine unablenkbare Richtung, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben. Dagegen die andern das Poetische zu verwirklichen suchten. Ungeheure Differenz dieser beiden Handlungsweisen [Handelsweisen]. Diese Betrachtung giebt viel Aufschluß über tausend andere Dinge.“ Mit allergrößter Freiheit gestattete sich Goethe, diese eigene Betrachtung Merck in den Mund zu legen, den er seine Verbindung mit den Stolbergen ihm bitter vorwerfen ließ. Der Fall ist typisch bezeichnend für Goethes Verfahren.

10. Mercks Meinung, daß die Reise mit den Stolbergen ein dummer Streich sei (S. 94 f. 16 f.). — 11. Verrücktheiten. Vgl. Bd. XVIII S. 159, 18—21. Als Verrücktheit konnte Goethe damals das Baden nicht betrachten. Er selbst badete so in der Schweiz. Den Grafen als Meeranwohnern fiel die Unschicklichkeit gar nicht auf. Im Fluße sich zu baden mochte sie wohl gelüsten, aber wir hören nicht, daß sie dies, ehe sie in die Schweiz kamen, gethan hätten. In der Sandwüste Darmstadts nach einem Weiher zu spüren, den sie freilich in dem Goethe zur Zeit wohlbekannten Bessunger Walde finden mochten, konnte ihnen nicht einfallen. Die ganze Badegeschichte ist nicht minder erfunden, wie der Besuch am Hofe und die Trennung der Gesellen von Goethe bei dem kurzen Besuche von Darmstadt. — 15. auch war aus Versehen vor dieses wiederholt und beim Trude nicht gestrichen. — 22. Konklusionen, er werde nicht lange bei ihnen bleiben. Richtiger wäre wohl Konklusion. — 23. Er müßte die Abreise beilte haben, um dieses nicht immer wieder zu hören. Aber Merck begleitete sie selbst am folgenden Tage bis Mannheim. — 25. Ursprünglich Gefinnungen statt Gefühle.



wisse Differenz in Gesinnung und Betragen. Leopold Stolberg äußerte mit Leidenschaft: wie er genötigt worden, ein herzliches Liebesverhältnis mit einer schönen Engländerin aufzugeben, und deswegen eine so weite Reise unternommen habe. Wenn man ihm nun dagegen teilnehmend entdeckte, daß man solchen Empfindungen auch nicht fremd sei, so brach bei ihm das grenzenlose Gefühl der Jugend heraus: seiner Leidenschaft, seinen Schmerzen, sowie der Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Geliebten dürfe sich in der Welt nichts gleichstellen. Wollte man solche Behauptung, wie es sich unter guten Gesellen wohl geziemt, durch mäßige Rede ins Gleichgewicht bringen, so schien sich die Sache nur zu verschlimmern, und Graf Haugwitz wie auch ich mußten zuletzt geneigt werden, dieses Thema fallen zu lassen.

Angelangt in Mannheim, bezogen wir schöne Zimmer eines anständigen Gasthofes, und beim Dessert des ersten Mittagseßens, wo der Wein nicht war geschont worden, forderte uns Leopold auf, seiner Schönen Gesundheit zu trinken, welches denn unter ziemlichem Getöse geschah. Nach geleerten Gläsern rief er aus: „Nun aber ist aus solchen geheiligten Bechern kein Trunk mehr erlaubt; eine zweite Gesundheit wäre Entweihung, deshalb vernichten wir diese Gefäße!“ und warf sogleich sein Stengelglas hinter sich wider die Wand. Wir andern folgten, und ich bildete mir denn doch ein, als wenn mich Merck am Kragen zupfte. Allein

1. Ursprünglich Äußerungen statt Gesinnung. — 1 (Leopold) — 13 (lassen). In der ersten Fassung heißt es nach den zu S. 94 Z. 22 angeführten Worten: „Geistreiches und vertrautes Leben mit den Stolbergen. Der Jüngere hatte gleichfalls eine Geliebte verlassen. Wettstreit, daß jeder seine Liebe für die stärkste hielt. Nähere Schilderung dieser Jünglinge. Ihr damaliger Zustand verglichen mit dem meinigen. Ihre Dentweise verglichen mit der meinigen.“ — Leopold. Damals nannte ihn Goethe mit seinem eigentlichen Rufnamen Fritz; freilich dramatisierte er ihn als Graf Leopold, wie den ältern Bruder als Graf Christian Truchseß. — 2. Ursprünglich daß statt wie, ebenso Z. 3 habe unmittelbar nach und. — 3. einer schönen Engländerin, Sophie Hanbury. Er hatte sie vor kurzem in Hamburg kennen gelernt, wußte aber noch nicht, ob sie ihn liebe. So wenig hatte er sie aufgegeben, daß er der Nachricht des befreundeten Arztes Wummsen entgegen sah, ob sie ihm angehören könne. Seine Antwort, Sophie habe nur Freundschaft für ihn empfunden, traf am 25. Mai in Straßburg ein und erschütterte Fritz auf das tiefste. Goethe litt mit ihm. Auch hatte er keineswegs deswegen eine so weite Reise unternommen, sondern sie längst vorher mit Haugwitz verabredet, ja schon früher hatten die Brüder die Schweiz besuchen wollen, was sie aber allein nicht konnten, weil ihr Einkommen zu klein war, was sie auch gehindert hatte, mit Haugwitz nach Paris zu reisen. — 5. Statt entdeckte stand früher äußerte. — 12. Grammatisch richtig wäre mußte; noch anstößiger in S. 98 Z. 2 zusammenkamen. — 15. Ursprünglich stand ersten statt anständigen. — beim Dessert. Eine ähnliche Geschichte ist Bd. XVIII S. 145, 33—146, 2 beschrieben, dichterisch verwandt in den „Lehrjahren“ II, 10 (Bd. XV, 1 S. 119). — 16. Statt forderte stand ursprünglich rief, wie Z. 17 denn auch. — 23. als wenn. Man erwartete Merck zupfte mich. — Merck, der der Geschichte beigewohnt haben würde, wenn sie wirklich in Mannheim sich begeben hätte. Er war aber wirklich anwesend. — Allein ist später zugefügt H.

die Jugend nimmt das aus der Kindheit mit herüber, daß sie guten Gefellen nichts nachträgt, daß eine unbefangene Wohlwogenheit zwar unangenehm berührt werden kann, aber nicht zu verletzen ist.

5 Nachdem die nunmehr als englisch angesprochenen Gläser unsere Beche verstärkt hatten, eilten wir nach Karlsruhe getrost und heiter, um uns zutraulich und sorglos in einen neuen Kreis zu begeben. Wir fanden Klopstock daselbst, welcher seine alte sittliche Herrschaft über die ihn so hoch verehrenden Schüler gar  
10 anständig ausübte, dem ich denn auch mich gern unterwarf, so daß ich, mit den andern nach Hof gebeten, mich für einen Neuling ganz leidlich mag betragen haben. Auch ward man gewissermaßen aufgefordert, natürlich und doch bedeutend zu sein.

Der regierende Herr Markgraf, als einer der fürstlichen  
15 Senioren, besonders aber wegen seiner vortrefflichen Regierungszwecke unter den deutschen Regenten hoch verehrt, unterhielt sich gern von staatswirthlichen Angelegenheiten. Die Frau Markgräfin, in Künsten und mancherlei guten Kenntnissen thätig und bewandert, wollte auch mit anmutigen Reden eine gewisse  
20 Theilnahme beweisen; wogegen wir uns zwar dankbar verhielten, konnten aber doch zu Hause ihre schlechte Papierfabrikation und Begünstigung des Nachdruckers Madlot nicht ungeneckt lassen.

Am bedeutendsten war für mich, daß der junge Herzog von

3. Ursprünglich wohl statt zwar. — Nach 4 (einem Seitenende) soll Goethe geschrieben haben: „Ich hatte 2c.“ Der Herausgeber hat dieses nicht verstanden. Offenbar wollte Goethe hierber die Ausführung über seinen Besuch Sßlands gezogen wissen, die mit „Ich hatte lebhaft gewünscht“ begann (Bd. XXV S. 184), was freilich sehr irrig war, da dieser Besuch zur zweiten Schweizerreise und zwar auf dem Rückweg gehört. Auch hat Goethe in der ersten Fassung nach Mannheim eingeschoben: „Sßland.“ — 6. eilten wir ist nicht richtig, da die Geschichte beim ersten Mittagessen (S. 96 Z. 15) geschehen sein soll. — 6 f. Über den Aufenthalt in Karlsruhe findet sich in der ersten Fassung nur: „Carlsruh. Herzog von Weimar und Prinzess Louise von Darmstadt. Klopstock. Moser.“ Bei der sehr ungenügenden, unzuverlässigen Ausführung fehlten Goethe alle nähern Erinnerungen. — 8. Daß sie Klopstock in Karlsruhe getroffen, beruht auf Irrtum. Ende März hatte dieser auf der Rückreise wieder Goethe in Frankfurt besucht. Goethe hatte ganz vergessen, daß dieser ihn schon längst persönlich kannte. — 10 f. Statt so daß ich stand das ich auch und Z. 12 mochte statt mag. — 11. Der Markgraf Karl Friedrich von Baden war damals noch keine fünfzig Jahre alt. — 11 ff. fürstlichen heißt und es stand wegen vortrefflichen Regierungszwecken, Fürsten statt Regenten, wirthlichen statt staatswirthlichen. — 18 f. thätig und ist späterer Zusatz. — 21 ff. Ursprünglich stand „aber sie doch wegen schlechter Papierfabrikation und Nachdruckerveranlassung, auch hoher Gönnerschaft, welche sie Hr. Madlot zugewendet, nicht ungeneckt lassen konnten“. Die schlechte Papierfabrikation fällt wohl später, und Madlots Nachdruck stand damit in keiner Verbindung. Val. zu S. 16 Z. 12 f. — 21. Statt bedeutendsten war zuerst geschrieben tüchtigsten, wohl verhört für wichtigsten.

Sachsen-Weimar mit seiner edlen Braut, der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, hier zusammenkamen, um ein förmliches Ehebündnis einzugehen; wie denn auch deshalb Präsident von Moser bereits hier angelangt war, um so bedeutende Verhältnisse ins klare zu setzen und mit dem Oberhofmeister Grafen Görz völlig abzuschließen. Meine Gespräche mit beiden hohen Personen waren die gemüthlichsten, und sie schlossen sich bei der Abschieds-Audienz wiederholt mit der Versicherung: es würde ihnen beiderseits angenehm sein, mich bald in Weimar zu sehen.

Einige besondere Gespräche mit Klopstock erregten gegen ihn bei der Freundlichkeit, die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen; ich theilte ihm die neusten Scenen des „Faust“ mit, die er wohl aufzunehmen schien, sie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Personen mit entschiedenem Beifall, der sonst nicht leicht in seiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stücks gewünscht hatte.

Jenes ungebildete, damals mitunter genial genannte Betragen ward in Karlsruhe, auf einem anständigen, gleichsam heiligen Boden einigermaßen beschwichtigt. Ich trennte mich von meinen Gefellen, indem ich einen Seitenweg einzuschlagen hatte, um nach Emmendingen zu gehen, wo mein Schwager Oberamtmann war.

1 ff. Es fehlte Sachsen, edlen und Hessen, und es hieß um ein förmliches Ehebündnis abzuschließen übereinkamen. — 1. Prinzessin Luise wird hier zum erstenmal genannt; er hatte sie schon gesehen, als sie im Mai 1773 in Frankfurt auf der Feil in den Wagen stieg, um in Begleitung Merzd nach Berlin zu reisen. — 2. Es sollte zusammenkam heißen. — 5. Graf Görz war oberdormundschaftlicher Geheimrat. — 7 ff. Unrichtig ist, daß sie ihn schon damals zum Besuche in Weimar eingeladen. Seiner vertrauten Freundin Johanna Fahlmer schreibt er ein paar Tage später aus Straßburg: „Luise ist ein Engel, der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre, wo das Herz ist. Weimar kam auch und ist mir gut.“ Goethe hatte mit seinen Reisegenossen sich bei Hofe vorgestellt und wurde auch von der Prinzessin freundlich angesprochen, da er mit ihrem Verlobten und mit Merzd bekannt war, auch mit dem von ihr verehrten Lavater. — 10. Die Gespräche mit Klopstock hielt er im Oktober 1774 in seinem Hause und auf der Reise, da er ihn nach Mannheim begleitete, dann anfangs April 1775 wieder in Frankfurt. — 12. Statt die neusten stand zuerst einige. Klopstock hörte wohl bloß die beiden ersten Scenen. — 13. Ursprünglich hieß es auch solche statt sie auch. — 13 f. andere Personen. Etwa auch die Grafen Stolberg und Voie, der bald nach Klopstock sie hörte. — 16 f. Das stand ursprünglich statt Jenes, war statt ward. — 18. Ich trennte mich. Das ist nicht richtig. Erst von Straßburg aus, wo er drei volle Tage verweilte und Zeuge des verzweifelnden Schmerzes des jüngern Grafen war, als die Kunde ihn traf, daß die von ihm als Selinde besungene Geliebte ihm nicht angehören könne, begab er sich nach Emmendingen; in Zürich wollte er wieder mit ihnen zusammentreffen. — 20. Emmendingen. Daß er von seinem damaligen Besuche der Schwester keine lebhafte Erinnerung hatte, besonders nicht wußte, daß diese ihm dringend geraten, von Lili abzulassen, ergibt sich daraus, daß in der ersten Fassung der Reise bloß „Emmendingen“ und zwar mit einem Fragezeichen steht, wozu er selbst später hinzusetzte „Schlosser“. Auch in keinem der Entwürfe seiner Lilieliebe wird der Schwester mit einem Worte gedacht. An sie hatte er sich in seiner Not nicht gewandt, sondern an die Gräfin Auguste von Stolberg. Und auch Lavater hätte ihm raten können, wenn er darin einem Räte zugänglich gewesen wäre.



Luise Landgräfin zu Hessen-Darmstadt, spätere Herzogin zu Sachsen-Weimar.  
Nach einem Gemälde der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar.





Ich achtete diesen Schritt, meine Schwester zu sehen, für eine wahrhafte Prüfung. Ich wußte, sie lebte nicht glücklich, ohne daß man es ihr, ihrem Vatten oder den Zuständen hätte schuld geben können. Sie war ein eigenes Wesen, von dem schwer zu sprechen ist; wir wollen suchen, das Mitteilbare hier zusammenzufassen.

Ein schöner Körperbau begünstigte sie, nicht so die Gesichtszüge, welche, obgleich Güte, Verstand, Teilnahme deutlich genug ausdrückend, doch einer gewissen Regelmäßigkeit und Anmut ermangelten. Dazu kam noch, daß eine hohe, stark gewölbte Stirn durch die leidige Mode, die Haare aus dem Gesicht zu streichen und zu zwingen, einen gewissen unangenehmen Eindruck machte, wenn sie gleich für die sittlichen und geistigen Eigenschaften das beste Zeugnis gab. Ich kann mir denken, daß, wenn sie, wie es die neuere Zeit eingeführt hat, den obern Teil ihres Gesichtes mit Locken umwölken, ihre Schläfe und Wangen mit gleichen Ringeln hätte bekleiden können, sie vor dem Spiegel sich angenehmer würde gefunden haben, ohne Besorgnis, andern zu mißfallen wie sich selbst. Rechne man hiezu noch das Unheil, daß ihre Haut selten rein war: ein Übel, das sich durch ein dämonisches Mißgeschick schon von Jugend auf gewöhnlich an Festtagen einzufinden pflegte, an Tagen von Konzerten, Bällen und sonstigen Einladungen.

Diese Zustände hatte sie nach und nach durchgekämpft, indes ihre übrigen herrlichen Eigenschaften sich immer mehr und mehr ausbildeten. Ein fester, nicht leicht bezwinglicher Charakter, eine teilnehmende, Teilnahme bedürfende Seele, vorzügliche Geistes-

2. Statt lebte stand ursprünglich war. Was hier von ihr gesagt wird, ist nicht richtig. Daß sie in dem einsamen Emmendingen leben mußte, war ihr äußerst schmerzlich. Eine dauernde Kränklichkeit hatte hier nach ihrem eigenen Ausdruck eine Art von Melancholie zur Folge. Als der berühmte Arzt Zimmermann sie im folgenden Jahre von ihrem beinahe dreißährigen Leiden befreit hatte, fand sie, wie sie an Frau von Stein schrieb, überall Freude, wo sie früher Schmerzen empfunden, und befürchtete, da sie ganz glücklich war, nichts von der Zukunft, nur fehlte ihr eine vertraute Seele, die sie in der Umgegend nicht finden werde. — 5. das Mitteilbare. Vergessen hatte er, daß er schon im sechsten Buche (Bd. XVIII S. 16, 29—19, 20) ihr Bild gezeichnet hatte. — 7—10. Ursprünglich statt Ein... Gesichtszüge: „Sie war durch einen schönen Körperbau begünstigt, nicht so durch ihre Gesichtszüge,“ 8 f. ob sie gleich... ausdrückten, 10. Stirne. — 16. Ursprünglich sie ihre Seitenwange. — 17 f. Goethe hatte diktirt: „sie sich selbst vor dem Spiegel angenehmer gewesen wäre und nicht befürchtet hätte“. — 19. Statt Rechne man... Unheil: „Dazu kam noch das Ungeschick“. — 21. schon von Jugend auf, Zusatz, wie 3. 21 nach und nach. — 24 ff. Ursprünglich lebte indes und es stand bildeten sich immer mehr und mehr aus. — 26 (Ein) — S. 102 3. 3. Nach der Goethe später beliebten Weise treten die Eigenschaften unverbunden nebeneinander. — 27. Ursprünglich bedürftige.

bildung, schöne Kenntnisse sowie Talente, einige Sprachen, eine gewandte Feder, so daß, wäre sie von außen begünstigt worden, sie unter den gesuchtesten Frauen ihrer Zeit würde gegolten haben.

Zu allem diesem ist noch ein Wunderbares zu offenbaren: in ihrem Wesen lag nicht die mindeste Sinnlichkeit. Sie war 5 neben mir heraufgewachsen und wünschte ihr Leben in dieser geschwisterlichen Harmonie fortzusetzen und zuzubringen. Wir waren nach meiner Rückkunft von der Akademie unzertrennlich geblieben; im innersten Vertrauen hatten wir Gedanken, Empfindungen und Grillen, die Eindrücke alles Zufälligen in Gemeinschaft. Als ich 10 nach Wezlar ging, schien ihr die Einsamkeit unerträglich; mein Freund Schlosser, der Guten weder unbekannt noch zuwider, trat in meine Stelle. Leider verwandelte sich bei ihm die Brüderlichkeit in eine entschiedene und bei seinem strengen, gewissenhaften Wesen vielleicht erste Leidenschaft. Hier fand sich, wie man zu 15 sagen pflegt, eine sehr göttliche, erwünschte Partie, welche sie, nachdem sie verschiedene bedeutende Anträge, aber von unbedeutenden Männern, von solchen, die sie verabscheute, standhaft ausgeschlagen hatte, endlich anzunehmen sich, ich darf wohl sagen, bereden ließ.

Aufrichtig habe ich zu gestehen, daß ich mir, wenn ich manch- 20 mal über ihr Schicksal phantasierte, sie nicht gern als Hausfrau, wohl aber als Abtissin, als Vorsteherin einer edlen Gemeinde gar gern denken mochte. Sie besaß alles, was ein solcher höherer Zustand verlangt; ihr fehlte, was die Welt unerläßlich fordert. Über weibliche Seelen übte sie durchaus eine unwiderstehliche Ge- 25

1f. Talente. Sie spielte den Flügel ausgezeichnet. — einige Sprachen, Französisch, Englisch und Italienisch. — Zuerst stand ein glücklicher Ausdruck mit der Feder. — 3. Ursprünglich die statt den, wie 3. 4 diesem jedoch ist, dann 5 war statt lag und nicht die mindeste Sinnlichkeit. Vgl. dagegen Bd. XVIII S. 21f. — 10. alles Zufälligen, des äußern Lebens. — 12. Ursprünglich der hier ihr weder ... war. — 14. eine fehlte zuerst. — 15. erste Leidenschaft. Eine Zeitlang hatte er sich der jüngsten Schwester von Goethes Mutter genähert. Die An- deutung, Kornelia habe ihn nicht wirklich geliebt, steht mit der Wahrheit in Widerspruch, da diese im Brautstande und in der Ehe sich glücklich fühlte, nur Krankheit und die Einsamkeit in Emmendingen sie unglücklich machten. Man hatte Schlosser das Versprechen, er solle in Karlsruhe bleiben, nicht gehalten. — 16. Grundfehler war göttlich. Das Goethe beliebte mundartliche göttlich (passend) ist Nebenform von gattlich, das in den „Lehrjahren“ II. 5 steht. — 17. Anträge aus späterer Zeit sind nicht bekannt, während sie früher manche Liebeserklärungen erhalten hatte. Das zärtliche Verhältnis zu einem jungen Engländer war schon im sechsten Bude angeführt. Goethe wollte sie hier wahrhaft unglücklich schildern. — 19. bereden hatte sie sich nicht lassen; sie liebte Schlosser wirklich von ganzem Herzen. — 20. Ursprünglich stand Gern gestehe ich. — 22. Zuerst Vorsteherin solcher Stiftsanlage. — 22f. gar gern, absichtlicher Gegensatz zu nicht gern, doch dürfte das vorübergehende wohl dazu weniger stimmen. — 24. was ... fordert, die Lust zu scheinen. — 25. Statt Seelen ursprünglich Gemüther.

walt; junge Gemüther zog sie liebevoll an und beherrschte sie durch den Geist innerer Vorzüge. Wie sie nun die allgemeine Duldung des Guten, Menschlichen mit allen seinen Wunderlichkeiten, wenn es nur nicht ins Verkehrte ging, mit mir gemein hatte, so brauchte  
 5 nichts Eigentümliches, wodurch irgend ein bedeutendes Naturell ausgezeichnet war, sich vor ihr zu verbergen oder sich vor ihr zu genieren, weswegen unsere Geselligkeiten, wie wir schon früher gesehen, immer mannigfaltig, frei, artig, wenn auch gleich manchmal aus Kühne heran, sich bewegen mochten. Die Gewohnheit,  
 10 mit jungen Frauenzimmern anständig und verbindlich umzugehen, ohne daß sogleich eine entscheidende Beschränkung und Aneignung erfolgt wäre, hatte ich nur ihr zu danken. Nun aber wird der einsichtige Leser, welcher fähig ist, zwischen diese Zeilen hineinzulesen, was nicht geschrieben steht, aber angedeutet ist, sich eine  
 15 Ahnung der ernstern Gefühle gewinnen, mit welchen ich damals Emmendingen betrat.

Allein beim Abschiede nach kurzem Aufenthalte lag es mir noch schwerer auf dem Herzen, daß meine Schwester mir auf das ernsteste eine Trennung von Lili empfohlen, ja befohlen hatte.  
 20 Sie selbst hatte an einem langwierigen Brautstande viel gelitten; Schloffer, nach seiner Redlichkeit, verlobte sich nicht eher mit ihr, als bis er seiner Anstellung im Großherzogtum Baden gewiß, ja, wenn man es so nehmen wollte, schon angestellt war. Die eigentliche Bestimmung aber verzögerte sich auf eine undenkliche Weise.

5 ff. Für wodurch ... war hatte Goethe diktirt was irgend ein Naturell bezeichnete. — 7. Geselligkeiten, eigentümlich für „gesellige Freuden“, was Vb. XVIII S. 29, 29 steht. — früher, Vb. XVIII S. 22—25. — 12. hatte ich nur ihr zu danken möchte doch zu weit gehen. — 15. Ursprünglich des ernstern Zustandes sich gewinnen können und welchem. — 16. Statt betrat hatte Goethe anfangs verließ diktirt. — 17. nach kurzem Aufenthalte. Er blieb eine Woche. Lenz hatte ihn nach Emmendingen begleitet. Von dort schrieb er am 5. Juni gleich vor der Abreise, der Hauptzweck seiner Reise (Lili entbehren zu lernen) sei verfehlt, nach der Rückkehr werde es noch schlimmer sein als vorher. Vgl. S. 105 Z. 12—16. Es drückte ihn das Gefühl, daß der Schwester Befehl seinem Herzen widersprach. Nach dem Weimariſchen Herausgeber ist beim ... mir handschriftlicher Zusatz Edermanns, noch schwerer vor dem Drucke eingeschoben. — 20. Über einen langwierigen Brautstand hatte Kornelia keineswegs zu klagen. Am 8. Oktober 1772 hatte Goethes Vater die Heirat gebilligt, die auf das nächste Jahr festgesetzt wurde, wo Schloffer als Hof- und Regierungsrat in Karlsruhe angestellt werden sollte. Der markgräfllich badensche Hof- und Regierungsrat Schloffer verlobte sich am 15. Oktober 1773 feierlich mit Goethes Schwester. Die Trauung fand gleich darauf am 1. November statt. Dazwischen fällt die sehr lustig gefeierte Weinlese. Hiernach berichtigt sich die Darstellung Z. 21 ff. und S. 104 Z. 6 ff. — 22. Der Markgraf Karl Friedrich wird zum Großherzog gemacht, welchen Namen er erst 1806 annahm. Schloffer führte seine junge Frau nach Karlsruhe, ohne Ahnung, daß er von dort versetzt werden würde. Erst im folgenden Jahre erfolgte unerwartet, seine unerwünschte Ernennung zum Oberbeamten der Markgrafschaft Hochberg in Emmendingen. Schon am 10. Juni 1774 zeigte Schloffer Lavater seine Übersiedelung an.

Soll ich meine Vermutung hierüber eröffnen, so war der wackere Schlosser, wie tüchtig er zum Geschäft sein mochte, doch wegen seiner schroffen Rechlichkeit weder dem Fürsten als unmittelbar berührender Diener, noch weniger den Ministern als naher Mitarbeiter wünschenswert. Seine gehoffte und dringend gewünschte Anstellung in Karlsruhe kam nicht zustande. Mir aber klärte sich diese Zögerung auf, als die Stelle eines Oberamtmanns in Emmendingen ledig ward, und man ihn alsobald dahin versetzte. Es war ein stattliches, einträgliches Amt nunmehr ihm übertragen, dem er sich völlig gewachsen zeigte. Seinem Sinn, seiner Handlungsweise deutete es ganz gemäß, hier allein zu stehen, nach Überzeugung zu handeln und über alles, man mochte ihn loben oder tadeln, Rechenschaft zu geben

Dagegen ließ sich nichts einwenden, meine Schwester mußte ihm folgen, freilich nicht in eine Residenz, wie sie gehofft hatte sondern an einen Ort, der ihr eine Einsamkeit, eine Einöde scheinen mußte, in eine Wohnung, zwar geräumig, amts herrlich, stattlich, aber aller Geselligkeit entbehrend. Einige junge Frauenzimmer, mit denen sie früher Freundschaft gepflogen, folgten ihr nach, und da die Familie Gerod mit Töchtern gesegnet war, wechselten diese ab, so daß sie wenigstens bei so vieler Entbehrung eines längstvertrauten Umgangs genoß.

Diese Zustände, diese Erfahrungen waren es, wodurch sie sich berechtigt glaubte, mir aufs ernsteste eine Trennung von Lili zu befehlen. Es schien ihr hart, ein solches Frauenzimmer, von dem sie sich die höchsten Begriffe gemacht hatte, aus einer, wo nicht glänzenden, doch lebhaft bewegten Existenz herauszuzerren in unser zwar löbliches, aber doch nicht zu bedeutenden Gesellschaften eingerichtetes Haus, zwischen einen wohlwollenden, ungesprächigen,

1. Die Vermutung dürfte kaum die Wahrheit treffen. Man bedurfte in Emmendingen eines tüchtigen Beamten. — 2. Statt wie stand früher so. — 3. weder wurde erst im zweiten Druck eingefügt. — 10. Ursprünglich er war ihm völlig gewachsen, wie 3. 11 war statt deutete und 3. 11 statt ließ sich stand. — 17. Wohnung, im obern Stock des Amtshauses, der spätern Stückchen Bierbrauerei. — 18. Einige junge Frauenzimmer. Sonderbar werden hier die gemeinten Schwestern Charlotte und Antoinette Gerod erst 3. 20 genannt. Der Kaufmann Gerod hatte fünf Töchter und einen Sohn. — 20. sie ursprünglich statt diese. — 23. Diese Zustände, diese Erfahrungen. Aber weder einen langen Brautstand, noch eine Versetzung an einen einsamen Ort hatte Lili zu fürchten, sondern nur die einfache Bürgerlichkeit von Goethes Eltern. Das Mißverhältnis des Schönemannschen und des Goetheschen Hauses hatte er selbst schon gefühlt. — 29. Ursprünglich stand taciturnen statt ungesprächigen. Ungesprächig war der Vater nicht, vielmehr liebte er, wie Goethe selbst berichtet, ein heiteres Tischgespräch.

aber gern didaktischen Vater und eine in ihrer Art höchst häuslichthätige Mutter, welche doch nach vollbrachtem Geschäft, bei einer bequemen Handarbeit, nicht gestört sein wollte in einem gemüthlichen Gespräch mit jungen herangezogenen und auserwählten Persönlichkeiten. Dagegen setzte sie mir Lilis Verhältnisse lebhaft ins klare; denn ich hatte ihr theils schon in Briefen, theils aber in leidenschaftlich geschwägiger Vertraulichkeit alles haarklein vorgetragen. Leider war ihre Schilderung nur eine umständliche wohlgefinte Ausführung dessen, was ein Ohrenbläser von Freund, dem man nach und nach nichts Gutes zutraute, mit wenigen charakteristischen Zügen einzuslüstern bemüht gewesen.

Versprechen konnt' ich ihr nichts, ob ich gleich gestehen mußte, sie habe mich überzeugt. Ich ging, mit dem rätselhaften Gefühl im Herzen, woran die Leidenschaft sich fortnährt; denn Amor das Kind hält sich noch hartnäckig fest am Kleide der Hoffnung, eben als sie schon starken Schrittes sich zu entfernen den Anlauf nimmt.

Das einzige, was ich mir zwischen da und Zürich noch deutlich erinnere, ist der Rheinfluss bei Schaffhausen. Hier wird durch einen mächtigen Stromsturz merklich die erste Stufe bezeichnet, die ein Bergland andeutet, in das wir zu treten gewillt sind, wo

2 ff. welche ... Persönlichkeiten. Diese Bezeichnung der heitern Mutter, die gern mit der Jugend sich freute, fällt sehr auf. Ursprünglich stand nicht gestört sein wollte am Ende. — 1. Vor herangezogenen ist von ihr zu denken. Samstags hatte sie später immer eine Anzahl junger Damen zum Besuche, ihre Samstagsmädchel. — 5. Ursprünglich „Sie setzte mir dagegen Lilis“. — 6 ff. in leidenschaftlich geschwägiger Vertraulichkeit. Der Gegenwart von Lenz gedenkt er nicht, in dessen neues Stammbuch Goethe, Schwester und Schwager sich eintrugen. — 9. Ursprünglich jener statt ein. — 9. Mit diesem rein erfommenen Ohrenbläser von Freund hat es eine eigene Verwandnis. Er stammt aus der ersten Fassung der Darstellung der Lilliebe. Dort heißt es bei der Trübung des Verhältnisses: „Man berührt sich nicht so nah und nicht so oft. Ein Freund ergreift diese Gelegenheit zu geheimen Gesprächen. Er stellte den [dem] Liebenden vor die Schwierigkeit einer Verbindung. Ob in Auftrag oder eignem eifersüchtigem Triebe blieb unentdeckt. Wahrscheinlich betrieb er dasselbige Geschäft bei ihr. Man scheut sich, dasjenige öffentlich zu zeigen, woran man im stillen zweifelt.“ Damit stimmt wesentlich die zweite Fassung. In einem kleinern Schema, das beginnt: „Das Verhältnis zu Lili trübt sich“ findet sich dagegen: „Von Fremden wird es uns beiderseits als ein Mißgriff vorgestellt.“ Jener unglücklich erübene deus ex machina ist auch hier eingebracht; er hat auch bei Kornelien den Ohrenbläser gemacht. Leider ist es mehr als wahrscheinlich, daß Goethe, als er unsere Stelle in seinen letzten Jahren schrieb, unter dem neugeschaffenen „Ohrenbläser von Freund, dem man (im Jahre 1775) nach und nach nichts Gutes zutraute“, Merck verstanden, der in den Liebeshandel sich gar nicht einmischte und in keiner brieflichen Verbindung mit Kornelien stand! — 11. Ursprünglich vor Augen zu stellen statt einzuslüstern, wie 3. 11 lebendig erbält statt fortnährt. — 13. räthelhaften Gefühl, das noch das Unmögliche hofft. — 14 ff. Eine sogenannte Paramothie, vielleicht mit Anlehnung an das Gleichnis Aias XVI, 6 ff. — 14 f. Statt das Kind stand zuerst als Kind. — 17. mir. Vgl. Bd. XVIII S. 242, 15 f. — 18. der Rheinfluss. Er sah ihn 1779 und 1797 wieder. Vgl. Bd. XXIII, 111—118. — 19. Statt merklich die erste ursprünglich die erste auffassende, wie 3. 20 ein Bergland anzudeuten. — gewillet.



wir denn nach und nach, Stufe vor Stufe, immer in wachsendem Verhältnis, die Höhen mühsam erreichen sollen.

Der Anblick des Züricher Sees, von dem Thore des „Schwertes“ genossen, ist mir auch noch gegenwärtig: ich sage von dem Thore des Gasthauses; denn ich trat nicht hinein, sondern ich eilte zu Lavater. Der Empfang war heiter und herzlich, und man muß gestehen, anmutig ohne gleichen; zutraulich, schonend, segnend, erhebend, anders konnte man sich seine Gegenwart nicht denken. Seine Gattin, mit etwas sonderbaren, aber friedlichen, zartfrommen Zügen, stimmte völlig, wie alles andere um ihn her, in seine Sinnes- und Lebensweise.

Unsere nächste und fast ununterbrochene Unterhaltung war seine Physiognomik. Der erste Teil dieses seltsamen Werkes war, wenn ich nicht irre, schon völlig abgedruckt oder wenigstens seiner Vollständigkeit nahe. Man darf es wohl als genial-empirisch, als methodisch-kollektiv ansprechen. Ich hatte dazu das sonderbarste Verhältnis. Lavater wollte die ganze Welt zu Mitarbeitern und Teilnehmern; schon hatte er auf seiner Rheinreise so viel bedeutende Menschen porträtieren lassen, um durch ihre Persönlichkeit sie in das Interesse eines Werks zu ziehen, in welchem sie selbst auftreten sollten. Ebenso verfuhr er mit Künstlern; er rief einen jeden auf, ihm für seine Zwecke Zeichnungen zu senden. Sie kamen an und taugten nicht entschieden zu ihrer Bestimmung. Gleicherweise ließ er rechts und links in Kupfer stechen, und auch dieses gelang selten charakteristisch. Eine große Arbeit war von seiner Seite geleistet, mit Geld und Anstrengung aller Art ein bedeutendes Werk vorgearbeitet; der Physiognomik alle Ehre geboten; und wie nun daraus ein Band werden sollte, die Physiognomik, durch Lehre gegründet, durch Beispiele belegt, sich der Würde einer Wissenschaft nähern sollte, so sagte keine Tafel, was sie zu sagen so

1. für Stufe, wie meist Schritt vor Schritt u. ä. — 4f. von dem Thore des Gasthauses, wo die Wagen zu halten pflegten. — 6. Lavatern. — 6. man fällt auf. — 7. Ursprünglich gestehen, er war. — 9. mit einer H. — 13. Statt seine ursprünglich die. — Der erste Teil seiner „Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ erschien eben. Am 11. Mai schrieb Goethe dem Verleger, bei dem er den Druck betrieb, er erwarte die Exemplare. Für das Widmungsexemplar dankte der Markgraf von Baden am 16. Juni. — 16. methodisch-kollektiv, worauf schon die Bezeichnung als „Fragmente“ deutet. — Ursprünglich nennen statt ansprechen. — 22. Ursprünglich zu seinen Zwecken. — 23. entschieden, ganz. — 24. Gleicherweise, für Ebenso H. — rechts und links, wie Vd. XVIII S. 235, 26f., von allen Seiten. Ähnlich hüben und drüben S. 62, 4f. — 27. Für vorgearbeitet sollte wohl vorbereitet stehen. — 29. Statt durch Beispiele belegt hieß es ursprünglich auf Beispiele.

hatte: alle Platten mußten getadelt, bedingt, nicht einmal gelobt, nur zugegeben, manche gar durch die Erklärung weggelöscht werden. Es war für mich, der, eh' er fortschritt, immer Fuß zu fassen suchte, eine der penibelsten Aufgaben, die meiner Thätigkeit auf-  
 5 erlegt werden konnte. Man urteile selbst. Das Manuscript mit den zum Text eingeschobenen Plattenabdrücken ging an mich nach Frankfurt. Ich hatte das Recht, alles zu tilgen, was mir mißfiel, zu ändern und einzuschalten, was mir beliebte, wovon ich freilich sehr mäßig Gebrauch machte. Ein einzigmal hatte er eine  
 10 gewisse leidenschaftliche Kontrovers gegen einen ungerechten Tadler eingeschoben, die ich wegließ, und ein heiteres Naturgedicht dafür einlegte, weswegen er mich schalt, jedoch später, als er abgefühlt war, mein Verfahren billigte.

Wer die vier Bände der Physiognomik durchblättert und,  
 15 was ihn nicht reuen wird, durchliest, mag bedenken, welches Interesse unser Zusammensein gehabt habe, indem die meisten der darin vorkommenden Blätter schon gezeichnet und ein Teil gestochen waren, vorgelegt und beurteilt wurden und man die geistreichen Mittel überlegte, womit selbst das Untaugliche in diesem Falle  
 20 lehrreich und also tauglich gemacht werden könnte.

Geh' ich das Lavatersche Werk nochmals durch, so macht es mir eine komisch=heitere Empfindung; es ist mir, als sähe ich die Schatten mir ehemals sehr bekannter Menschen vor mir, über die ich mich schon einmal geärgert, und über die ich mich jetzt  
 25 nicht erfreuen sollte.

Die Möglichkeit aber, so vieles unschicklich Gebildete einigermaßen zusammenzuhalten, lag in dem schönen und entschiedenen Talente des Zeichners und Kupferstechers Lips; er war in der That zur freien prosaischen Darstellung des Wirklichen geboren,  
 30 worauf es denn doch eigentlich hier ankam. Er arbeitete unter

11. ein heiteres Naturgedicht, das „Lied eines physiognomischen Zeichners“, jetzt „Künstlers Abendlied“ überschrieben (Bd. II S. 232). — 14. die vier Bände, deren letzter erst 1778 erschien. — 16. Ursprünglich dieses statt unser. — 18 f. Statt beurteilt stand zuerst besprochen, statt man... überlegte hieß es die geistreichen Mittel wurden überlegt. Es sind glückliche Gedanken und entschuldigende Wendungen gemeint. — 21. Lavatersche. — 22 f. stand ursprünglich „als wenn ich die Schatten vor Zeiten sehr bekannter Menschen vor mir sähe“. — 28. Den zum Wundarzt bestimmten, zu Motten bei Zürich 1758 geborenen Bauernjungen Heinrich Lips hatte Lavater bei seinem Freunde, dem Maler Schellenberg in Winterthur, das Radieren und Ätzen lernen lassen und ihn zum Zeichnen und Kupferstechen verwandt. Auf der Rheinreise hatte der Maler Schmolz Lavater begleitet. — 28 f. Für in der That hatte Goethe zuerst wirk- lich bittirt.

dem wunderbarlich fordernden Physiognomisten und mußte deshalb genau aufpassen, um sich den Forderungen seines Meisters anzunähern; der talentreiche Bauernknaube fühlte die ganze Verpflichtung, die er einem geistlichen Herrn aus der so hoch privilegierten Stadt schuldig war, und besorgte sein Geschäft aufs beste. 5

In getrennter Wohnung von meinen Gesellen lebend, ward ich täglich, ohne daß wir im geringsten Urgeß daran gehabt hätten, denselben immer fremder; unsere Landpartien paßten nicht mehr zusammen, obgleich in der Stadt noch einiges Verkehr übrig geblieben war. Sie hatten sich mit allem jugendlich gräßlichen Übermut auch bei Lavater gemeldet, welchem gewandten Physiognomisten sie freilich etwas anders vorkamen als der übrigen Welt. Er äußerte sich gegen mich darüber, und ich erinnere mich ganz deutlich, daß er, von Leopold Stolberg sprechend, ausrief: „Ich weiß nicht, was ihr alle wolkt; es ist ein edler, trefflicher, talentvoller Jüngling, aber sie haben mir ihn als einen Heroen, als einen Herkules beschrieben, und ich habe in meinem Leben keinen weichern, zarteren und, wenn es darauf ankommt, bestimmbarern jungen Mann gesehen. Ich bin noch weit von sicherer physiognomischer Einsicht entfernt; aber wie es mit euch und der Menge aussieht, 20 ist doch gar zu betrübt.“

Seit der Reise Lavaters an den Niederrhein hatte sich das Interesse an ihm und seinen physiognomischen Studien sehr lebhaft gesteigert; vielfache Gegenbesuche drängten sich zu ihm, so daß er sich einigermaßen in Verlegenheit fühlte, als der Erste 25 geistlicher und geistreicher Männer angesehen und als einer betrachtet zu werden, der die Fremden allein nach sich hinzöge;

4. geistlichen Herrn. Er war damals nur Helfer (Bikar). — 6. Hier liegt die falsche Annahme zu Grunde, Goethe habe die Grafen nebst Haugwitz schon in Zürich angetroffen. Goethe kam am 8., diese erst am 9. an, wo sie nur kurze Zeit im Gasthose am See zubrachten, dann eine höchst einfache ländliche Wohnung an der Sihl, eine halbe Stunde von der Stadt, bezogen. Anfangs waren sie viel mit Goethe zusammen. — 11. Lavatern. — 12—21. Er äußerte u. s. w. In H findet sich nach S. 138 3. 30 folgende abweichende Fassung, die wieder zeigt, wie frei Goethe verfuhr, aber zugleich, wie er auch wohl dieselbe Sache zu wiederholen sich verleiten ließ, wenn sie in seinen Papieren in zwei verschiedenen Fassungen sich fand: „Gleich nach dem ersten Besuche der Stolbergischen Brüder sagte er: 'Ich weiß nicht, was ich von den physiognomischen Fähigkeiten des Publikums denken soll, jedermann hat mir den Grafen Leopold als einen kräftigen, starken, festen Jüngling beschrieben, es fehlte wenig, sie hätten einen Herkules aus ihm gemacht, und ich habe nicht leicht einen zwar edlen und von der Seite höchst schätzenswerten jungen Mann gesehen, aber auch keinen weichern, mehr determinabeln.'“ Und in eben dem Sinne führte er den werten Mann in seiner Physiognomik auf. 13. erinnere mich ganz deutlich. Vgl. S. 105, 17 f. — 18 f. jungen Mann verbesserte Goethe das dittirte Jüngling. — 21. Zuerst stand an ihn statt zu ihm.



Johann Jakob Bodmer.

Aus „Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt“.





daher er denn, um allem Neid und Mißgunst auszuweichen, alle diejenigen, die ihn besuchten, zu erinnern und anzutreiben wußte, auch die übrigen bedeutenden Männer freundlich und ehrerbietig anzugehen.

5 Der alte Bodmer ward hiebei vorzüglich beachtet, und wir mußten uns auf den Weg machen, ihn zu besuchen und jugendlich zu verehren. Er wohnte in einer Höhe über der am rechten Ufer, wo der See seine Wasser als Limmat zusammendrängt, gelegenen  
10 größern oder alten Stadt; diese durchkreuzten wir und erstiegen zuletzt auf immer steilern Pfaden die Höhe hinter den Wällen, wo sich zwischen den Festungswerken und der alten Stadtmauer gar anmutig eine Vorstadt, teils in aneinandergeschlossenen, teils in einzelnen Häusern halb ländlich gebildet hatte. Hier nun stand Bodmers Haus, der Aufenthalt seines ganzen Lebens, in der  
15 freisten, heitersten Umgebung, die wir bei der Schönheit und Klarheit des Tages schon vor dem Eintritt höchst vergnüglich zu überschauen hatten.

Wir wurden eine Stiege hoch in ein rings getäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein munterer Greis von mittlerer Statur ent-  
20 gegenkam. Er empfing uns mit einem Gruße, mit dem er die besuchenden Jüngern anzusprechen pflegte: wir würden es ihm als eine Artigkeit anrechnen, daß er mit seinem Abscheiden aus dieser Zeitlichkeit so lange gezögert habe, um uns noch freundlich auf-  
zunehmen, uns kennen zu lernen, sich an unsern Talenten zu er-  
25 freuen und Glück auf unsern fernern Lebensgang zu wünschen. Wir dagegen priesen ihn glücklich, daß er als Dichter, der patriarcha-

1. um allen Neid und Mißgunst (ursprünglich Mißgefühl) zu vermeiden. Daß er schon seiner Berühmtheit wegen scharfe Angriffe in Zürich erlitten, wird hier übergangen. — 3. Außer dem fast siebenundsiebzig Jahre alten Bodmer begrüßte Goethe Breitinger und den Jyhlendichter Geyner. Vier Jahre später besuchte Goethe mit dem Herzog Bodmer. Erinnerungen von beiden Besuchen mögen hier sich verschlingen haben. — 9. Goethe verbesserte in der Handschrift das dittierte großen in größern oder. Größere, wie kleinere S. 112 Z. 9. Zur Zeit, wo Goethe unjere Stelle dittierte, nannte man freilich die beiden Teile von Zürich schon „die große, die kleine Stadt“. — 10 f. Ursprünglich „oft zuletzt auf steilen Pfaden und erreichten den Stand, den die Wälle anmutig darbieten und wo sich“. — 13. in vor einzelnen fehlt. — 14. Bodmers Haus, dasselbe, in welchem einst Klopstock und Wieland bei ihm gewohnt. Meiners schreibt 1780: „Bodmer, ein kleines, trodenes, aber lebhaftes Männchen, wohnt mit seiner Gattin in einem einfachen und einsamen, aber geräumigen Hause auf einer Anhöhe vor Zürich.“ — 19. Ursprünglich ein nicht großer munterer Greis. Nach der Aufferung S. 112 Z. 25 sollte eigentlich die Angabe seiner Statur hier gestrichen sein. — 26 f. der patriarchalischen Welt angehörig kann sich nur auf seine patriarchalische Dichtungen beziehen, aber auch das klassische Altertum, das Nibelungenlied und die Minnesinger, nicht weniger die englische Litteratur zogen Bodmer an, und noch in diesem Jahre gab er fünf freilich sehr kleine vaterländische Schauspiele heranz.

lischen Welt angehörig und doch in der Nähe der höchst gebildeten Stadt, eine wahrhaft idyllische Wohnung zeitlebens besessen und in hoher, freier Luft sich einer solchen Fernsicht mit stetem Wohlbehagen der Augen so lange Jahre erfreut habe.

Es schien ihm nicht unangenehm, daß wir eine Übersicht aus seinem Fenster zu nehmen uns ausbaten, welche denn wirklich bei heiterm Sonnenschein in der besten Jahreszeit ganz unvergleichlich erschien. Man überfah vieles von dem, was sich von der größern Stadt nach der Tiefe senkte, die kleinere Stadt über der Limmat, sowie die Fruchtbarkeit des Sihlfeldes gegen Abend. Rückwärts links einen Teil des Züricher Sees mit seiner glänzend bewegten Fläche und seiner unendlichen Mannigfaltigkeit von abwechselnden Berg- und Thalufem, Erhöhungen, dem Auge unfaßlichen Mannigfaltigkeiten; worauf man denn, geblendet von allem diesem, in der Ferne die blaue Reihe der höhern Gebirgsrücken, deren Gipfel zu benamen man sich getraute, mit größter Sehnsucht zu schauen hatte.

Die Entzückung junger Männer über das Außerordentliche, was ihm so viele Jahre her täglich geworden war, schien ihm zu behagen; er ward, wenn man so sagen darf, ironisch teilnehmend, und wir schieden als die besten Freunde, wenn schon in unsern Geistern die Sehnsucht nach jenen blauen Gebirgshöhen die Überhand gewonnen hatte.

Indem ich nun im Begriff stehe, mich von unserm würdigen Patriarchen zu beurlauben, so merk' ich erst, daß ich von seiner Gestalt und Gesichtsbildung, von seinen Bewegungen und seiner Art, sich zu benehmen, noch nichts ausgesprochen. Überhaupt zwar finde ich nicht ganz schicklich, daß Reisende einen bedeutenden Mann,

1. Ursprünglich so nah an der hatt doch in der Nähe, 3. 2 so lange statt zeitlebens, 3. 3 des statt einer solchen Fernsicht, 3. 8 alles statt vieles von dem. — 7. Jahreszeit. — 9. Hier hatte sich noch im Druce großen statt größere neben kleinere erhalten. Vgl. zu S. 111 3. 9. — nach der Tiefe senkte, das sogenannte Thal. — 10. Sihlfeldes, jenseit der Sihl. — 11. Statt nach dem Zürichsee verbesserte Goethe einen Teil des Zürichsees. Wir haben die sonst von Goethe gebrauchte Form Züricher See hergestellt. — 12f. Ursprünglich abwechselndem Berg- und Thal ufer und Erhöhung. Die vorgenommene Änderung genügt nicht und das folgende dem Auge unfaßlichen Mannigfaltigkeiten in nicht allein wegen des Wiederholten Mannigfaltigkeit ungebührig. Es sollte etwa heißen „und seiner dem Auge unfaßlichen Mannigfaltigkeit abwechselnder Berg- und Thalufer“. Die Nachlässigkeit der Redaktion trägt hier die Schuld. — 19. täglich, alle Tage. — 23. Ursprünglich stund für stehe. — 24f. von seiner Gestalt und Gesichtsbildung. Nur der erstern war S. 111 3. 19 gedacht. Goethe hebt es sonst, mit dem Außern die Beschreibung von Personen zu beginnen. Vgl. Bd. XIX S. 222, 24f. — 26 — S. 113 3. 6. Diese durch leidige eigene Erfahrungen abgedrungene Bemertung, die erst nach seinem Tode bekannt werden sollte, war bestimmt, das Urteil mancher gedruckten Berichte seiner Besucher als unbillig zu bezeichnen. — 26. Statt zwar stand ursprünglich nun. Zwar soll nach älterm Gebrauch beteuern.

den sie besuchen, gleichsam signalisiren, als wenn sie Stoff zu einem Steckbriefe geben wollten. Niemand bedenkt, daß es eigentlich nur ein Augenblick ist, wo er, vorgetreten, neugierig beobachtet, und doch nur auf seine eigene Weise, und so kann der Besuchte  
 5 bald wirklich, bald scheinbar als stolz oder demüthig, als schweigmüthig oder gesprächig, als heiter oder verdrießlich erscheinen. In diesem besondern Falle aber möcht' ich mich damit entschuldigen, daß Bodmers ehrwürdige Person, in Worten geschildert, keinen gleich günstigen Eindruck machen dürfte. Glücklicherweise existirt das  
 10 Bild nach Graff von Bause, welches vollkommen den Mann darstellt, wie er auch uns erschienen, und zwar mit seinem Blick der Beschauung und Betrachtung.

Ein besonderes, zwar nicht unerwartetes, aber höchst erwünschtes Vergnügen empfing mich in Zürich, als ich meinen  
 15 jungen Freund Passavant daselbst antraf. Sohn eines angesehenen reformirten Hauses meiner Vaterstadt, lebte er in der Schweiz, an der Quelle derjenigen Lehre, die er dereinst als Prediger verkündigen sollte. Nicht von großer, aber gewandter Gestalt, versprach sein Gesicht und sein ganzes Wesen eine anmutige rasche  
 20 Entschlossenheit. Schwarzes Haar und Bart, lebhaftes Augen, im ganzen eine teilnehmende, mäßige Geschäftigkeit. Kaum hatten wir, uns umarmend, die ersten Grüße gewechselt, als er mir gleich den Vorschlag that, die kleinen Kantone zu besuchen, die er schon mit großem Entzücken durchwandert habe, und mit deren Anblick  
 25 er mich nun ergötzen und entzücken wolle.

Indes ich mit Lavater die nächsten und wichtigsten Gegenstände durchgesprachen und wir unsere gemeinschaftlichen Angelegenheiten beinah erschöpft hatten, waren meine muntern Reisegefährten schon auf mancherlei Wegen ausgezogen und hatten nach ihrer

3. Statt ein stand zuerst der, 3. 4 jener statt der Besuchte, 3. 8 f. erfreulichen statt gleich günstigen (wie die Wirklichkeit). — 8. ehrwürdige Person. Da er über Bodmer als Dichter Bd. XVIII S. 62, 26 ff. ein hartes, von vielen für ungerecht gehaltenes Urtheil gefällt hatte, so galt es ihm, hier seine Persönlichkeit zu ehren. — 10. von Bause. Der Stich ist von 1785. — 12. Nach Betrachtung stand noch vor- gestellt. — 15. Jakob Ludwig Passavant, sein zwei Jahre jüngerer Landsmann, war mit Lavater sehr vertraut, bei dem er Goethe sofort traf. — 18 f. Ursprünglich stand das vorher gebrauchte verkündigte statt versprach — 20. Schwarz von Haaren hatte Goethe ditiert, aber es ward in Schwarzes Haar verbessert. — 22 f. Daß er ihm gleich den Vorschlag that, ist kaum wahrscheinlich. — 24. Ursprünglich hatte. — 26. Lavatern. — 28 — S. 114 3. 5. Die folgende Darstellung ist wesentlich unrichtig. Die Stolberge machten in der ersten Zeit ihre Ausflüge mit Goethe zusammen. Da sie aber länger als dieser in der Schweiz bleiben wollten, verschoben sie den Ausflug in die kleinern Kantone, da man glaubte, der Gotthard sei noch voll Schnee, während Goethe sich nicht abhalten ließ, die Reise zu wagen, zu welcher sich ihm Freund Passavant als

Weise sich in der Gegend umgethan. Passavant, mich mit herzlicher Freundschaft umfangend, glaubte dadurch ein Recht zu dem ausschließenden Besitz meines Umgangs erworben zu haben, und wußte daher in Abwesenheit jener mich um so eher in die Gebirge zu locken, als ich selbst entschieden geneigt war, in größter Ruhe und auf meine eigene Weise diese längst ersehnte Wanderung zu vollbringen. Wir schifften uns ein und fuhren an einem glänzenden Morgen den herrlichen See hinauf.

Möge ein eingeschaltetes Gedicht von jenen glücklichen Momenten einige Ahnung herüberbringen.

Und frische Nahrung, neues Blut  
Saug' ich aus freier Welt;  
Wie ist Natur so hold und gut,  
Die mich am Busen hält!  
Die Welle wieget unsern Kahn  
Zu Rudertakt hinauf,  
Und Berge, wolfig, himmelan,  
Begegnet unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?  
Goldne Träume, kommt ihr wieder?  
Weg, du Traum, so gold du bist!  
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken  
Tausend schwebende Sterne;  
Weiche Nebel trinken  
Kings die türmende Ferne;  
Morgenwind umflügelt  
Die beschattete Bucht,  
Und im See bespiegelt  
Sich die reisende Frucht.

Begleiter anbot, auch ein anderer Deutscher, wie wir hören werden. Aber den Anfang der Reise, die Fahrt auf dem Zürichersee und den Besuch von Einsiedeln machten sie und andere Freunde mit. Eine Woche nach Goethes Abkunft, Donnerstag den 15. Juni (Fronleichnamstag), fuhren sie zusammen auf dem Zürichersee. Davon fand Goethe die Spuren in dem noch erhaltenen Tagebuchbeständen, dessen Einträge in Goethes Tagebüchern I, 1—7 abgedruckt sind. Er selbst gedenkt dieses „Gedentbestehens“ S. 117 Z. 13.

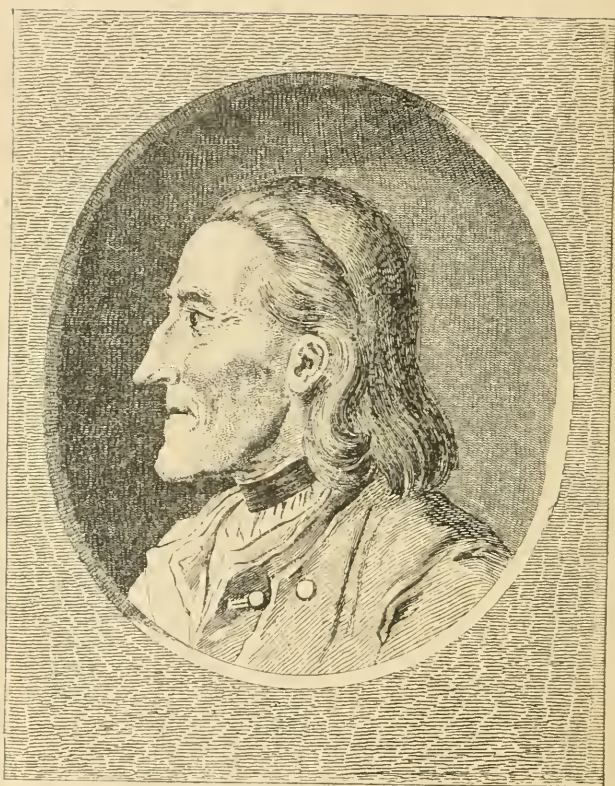
5. Statt loden stand ursprünglich führen, wie Z. 6 j. durchzuführen statt zu vollbringen. — 11. Das Lied ist in der Fassung gegeben, in welcher es schon 1788 in die „Gedichte“ aufgenommen wurde. Vgl. Bd. I S. 53 f. Früher lautete der Anfang: „Ich saug' an meiner Nabelschnur | Nun Nahrung aus der Welt | Und herrlich rings ist die Natur, | Die mich am Busen hält.“ Z. 7 f. stand Wolken angethan (wolkenangethan) und Entgegen; nach Z. 8 war ein Abteilungsstrich. Z. 9—12 fehlten alle Satzzeichen mit Ausnahme des abschließenden Punktes. Kein Abjag war nach Z. 12 und Z. 15 stand Liebe statt Weiche. Z. 15—20. Selbst in dieser herrlichen Natur muß er sich gewaltsam seiner Liebe entschlagen.



Jakob Ludwig Fajjavant.

Nach Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ II. 212. Lavater bemerkt: „Ein ausgezeichnetes Gesicht von einem der treuesten, männlichsten, festesten und zugleich zärtlichsten, edelsten Charakteren. Das ganze Gesicht macht den Eindruck eines festen, entschlossenen, klugen Mannes, der auf sich selbst stehen kann“. Er giebt auch noch ein zweites Bild, das in einer Stunde gezeichnet wurde, „wo der Treue, Zärtlichliebende sich von liebenden Geliebten losreißen mußte“.





*Hoze.*

Nach Lavater's „Phyognomischen Fragmenten“ II.

Wir landeten in Richterschwyl, wo wir an Doktor Hoge durch Lavater empfohlen waren. Er besaß als Arzt, als höchst verständiger, wohlwollender Mann ein ehrwürdiges Ansehen an seinem Orte und in der ganzen Gegend, und wir glauben sein  
 5 Andenken nicht besser zu ehren, als wenn wir auf eine Stelle in Lavaters Physiognomik hinweisen, die ihn bezeichnet

Aufs beste bewirkt, aufs anmutigste und nützlichste auch über die nächsten Stationen unserer Wanderung unterhalten, erstiegen wir die dahinter liegenden Berge. Als wir in das Thal  
 10 von Schindellegi wieder hinabsteigen sollten, kehrten wir uns nochmals um, die entzückende Aussicht über den Züricher See in uns aufzunehmen. Wie mir zu Mute gewesen, deuten folgende Zeilen an, wie sie, damals geschrieben, noch in einem Gedekhestchen aufbewahrt sind:

15 Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,  
 Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!  
 Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,  
 Wär' — was wär' mein Glück?

Ausdrucksvoller find' ich hier diese kleine Interjektion, als  
 20 wie sie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt ist.

Die rauhen Wege, die von da nach Maria Einsiedeln führten, konnten unserm guten Mut nichts anhaben. Eine Anzahl von

1. Goethe schrieb Richterschwyl; gedruckt wurde Richterschwyl. Vgl. hierüber und zu dem ganzen Ausflug die Beschreibung der 1797 gemachten Reise Bd. XXIII S. 130—150. — 5 f. Ursprünglich „wir die Stelle aus Lavaters Physiognomik, die ihn bezeichnet, hier einrücken.“ Die Aenderung geschah, weil Eckermann die Stelle nicht finden konnte. — 6. Physiognomik, im zweiten Veruche S. 133 f.: „Viel feiner, aber nicht weniger heiter, treu, redlich, zuverlässig ergeben ist das untere schattierte Profil von einem trefflichen Land(s)mann unser's Kantons“, und er heißt darauf ein „wirklich großer Mann“. Der Arzt Zimmermann, der ihn in der zweiten Ausgabe seiner Schrift „Über die Einsamkeit“ begeistert gefeiert, nannte ihn einen großen Arzt, einen Menschenfreund. Seine zwei Häuser ständen an der Landstraße mitten im Dorfe, wo jeder Fuß breit benutz, bepflanzt, bebaut sei, mit ihren Gärten umringt, so frei und friedlich wie auf dem weiten Felde. Man sitze in diesem Tempel der Gesundheit, der Freundschaft und jeder milden Tugend auf Stühlen von Stroh, er schreibe an Tischen von inländischem Holz und speise sich und seine Freunde aus irdenen Gefäßen; sein einziger Aufwand sei eine Sammlung gemalter und gestochener Menschengesichter. Johannes Hoge war damals sechsundvierzig Jahre alt. — 9. dahinter, bis Bollerau. — 15—18. Die Verse stehen dort ohne Satzzeichen, am Ende findet sich nur ein Punkt. Sie sind überschrieben „Vom Berg in die See“. In den Gedichten (Bd. I S. 51) wird der Schlußvers ausgefüllt durch Erweiterung des Anfangs: „Fänd' ich hier und fänd' ich dort.“ — 21—S. 121 3. 2. Diese ganze Beschreibung des Besuchs des Klosters Maria-Einsiedeln scheint durchaus frei ausgeführt mit Benutzung seines spätern Besuchs im Jahre 1797. Das Gedekhestchen hat davon nicht die geringste Spur. In einem Schema finden wir nur die Namen „Lavater, Hoge, Passavant.“ Ein anderes beginnt „Lavaters kluges Benehmen. Ich sondere mich von der Gesellschaft und mache mit Passavant einen Zug auf den Gotthard. Maria Einsiedeln.“

Wallfahrern, die, schon unten am See von uns bemerkt, mit Gebet und Gesang regelmäßig fortschritten, hatten uns eingeholt; wir ließen sie begrüßend vorbei, und sie belebten, indem sie uns zur Einstimmung in ihre frommen Zwecke beriefen, diese öden Höhen anmutig charakteristisch. Wir sahen lebendig den schlängelnden Pfad bezeichnet, den auch wir zu wandern hatten, und schienen freudiger zu folgen; wie denn die Gebräuche der römischen Kirche dem Protestanten durchaus bedeutend und imposant sind, indem er nur das Erste, Innere, wodurch sie hervorgerufen, das Menschliche, wodurch sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und also auf den Kern dringend, anerkennt, ohne sich gerade in dem Augenblick mit der Schale, der Fruchthülle, ja dem Baume selbst, seinen Zweigen, Blättern, seiner Rinde und seinen Wurzeln zu befassen.

Nun sahen wir in einem öden, baumlosen Thale die prächtige Kirche hervorsteigen, das Kloster, von weitem, ansehnlichem Umfang, in der Mitte von reinlicher Ansiedelung, um eine so große und mannigfaltige Anzahl von Gästen einigermaßen schicklich aufzunehmen.

Das Kirchlein in der Kirche, die ehemalige Einsiedlerwohnung des Heiligen, mit Marmor inkrustiert und so viel als möglich zu einer anständigen Kapelle verwandelt, war etwas Neues, von mir noch nie Gesehenes, dieses kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben. Es mußte ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen mit großer Beschwerlichkeit heranpilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Herzlein anzuzünden.

1. Das geschickt verwandte Begegnen einer Prozession Wallfahrer ist wohl Erfindung. Man vergleiche, wie glücklich die wirkliche Prozession bei der Beschreibung des Hochaufsteiges (Bd. XXIII S. 200—203) benutzt ist. — Ursprünglich „die wir schon unten am See bemerkt hatten und mit.“ — 4. beriefen, anregten. — 6 f. Nach dem Weimariſchen Herausgeber waren die Worte schienen . . . folgen Zusatz am Rande. — 8. Ursprünglich weil statt indem. — 11. Statt befassen stand zuerst erkundigen. — 17. Für in der Mitte hatte Goethe begleitet diktirt. — 18 eine. Wir haben die später meist in den Worten eingeführte umgekehrte Wortfolge gesetzt. — 19. Ursprünglich zu empfangen. — 20. ehemalige. — 21. des Heiligen, des Märtyrers Meinardus, eines Grafen von Sulgen. Des wunderthätigen Marienbildes, das eigentlich die Pilgeranzog, wird gar nicht gedacht. Bei seinen ernstern Betrachtungen (S. 21) ist gerade dies übersehen. Das Bild sollte die Äbtissin Hildegard dem Grafen geschenkt haben. Erst nach der durch seine Raben entdeckten Ermordung des Einsiedlers wurde seine Zelle berührt und an ihrer Stelle ein Kloster gegründet, das mehrfach abbrannte, zuletzt 1701 bis 1719 wieder erbaut worden war. — 22. es war 11, das nicht im Drucke geändert sein sollte. — 27. Zuerst stand heranziehen.

Wie dem auch sei, so deutet es auf ein grenzenloses Bedürfnis der Menschheit nach gleichem Licht, gleicher Wärme, wie es jener Erste im tiefsten Gefühl und sicherster Überzeugung gehegt und genossen. Man führte uns in die Schatzkammer, welche, reich und imposant genug, vor allem lebensgroße, wohl gar kolossale Büsten von Heiligen und Ordensstiftern dem staunenden Auge darbot.

Doch ganz andere Aufmerksamkeit erregte der Anblick eines darauf eröffneten Schrankes. Er enthielt altertümliche Kostbarkeiten, hierher gewidmet und verehrt. Verschiedene Kronen von merkwürdiger Goldschmiedsarbeit hielten meinen Blick fest, unter denen wieder eine ausschließlich betrachtet wurde. Eine Zackenkrone im Kunstsinne der Vorzeit, wie man wohl ähnliche auf den Häuptern altertümlicher Königinnen gesehen, aber von so geschmackvoller Zeichnung, von solcher Ausführung einer unermüdeten Arbeit, selbst die eingefügten farbigen Steine mit solcher Wahl und Geschicklichkeit verteilt und gegen einander gestellt, genug, ein Werk der Art, daß man es bei dem ersten Anblick für vollkommen erklärte, ohne diesen Eindruck künstlich zu entwickeln zu können.

Auch ist in solchen Fällen, wo die Kunst nicht erkannt, sondern gefühlt wird, Geist und Gemüt zur Anwendung geneigt; man möchte das Kleinod besitzen, um damit Freude zu machen. Ich erbat mir die Erlaubnis, das Krönchen hervorzunehmen, und als ich solches, in der Hand anständig haltend, in die Höhe hob, dacht' ich mir nicht anders, als ich müßte es Lili auf die hellglänzenden Locken aufdrücken, sie vor den Spiegel führen und ihre Freude über sich selbst und das Glück, das sie verbreitet, gewahr werden. Ich habe mir nachher oft gedacht, diese Scene, durch einen talentvollen Maler verwirklicht, müßte einen höchst

2 f. jener Erste, der hier als Einsiedler gelebt hatte. — 4. die Schatzkammer, die im Jahre 1797 nicht gezeigt wurde, weil man nach einem Diebstahl die besten Sachen weggeschafft hatte. — 5. genug war und wo vor H. — allen H und der erste Druck.

6. Büsten. Meiners schreibt 1780: „Mein anderes Kloster hat vielleicht einen so großen Vorrat von goldenen und silbernen Heiligen.“ — 6 f. Statt dem stannenden Auge darbot hatte Goethe in die Augen fallen müßten ditiert. — 10. Kronen, um das wunderthätige Holzbild zu krönen, das alle Wochen neu bekleidet wurde. — 13 f. Früher stand ähnliches und im altertümlichen Sinne. — altertümlicher, auf alten Gemälden dargestellten. — 21. Etwas auffälliger Übergang zu seinem erinnernden Verlangen, das Krönchen in die Hand zu nehmen. Auch fügt nach älterm Gebrauche zur Anfügung eine weitere Bemertung hinzu. — 25. Zu haltend muß es gedacht werden, was sehr hart ist. Die Nommata nach solches und haltend fehlen auch noch im Drucke.

sinn- und gemütvollen Anblick geben. Da wäre es wohl der Mühe wert, der junge König zu sein, der sich auf diese Weise eine Braut und ein neues Reich erwürbe.

Um uns die Besitztümer des Klosters vollständig sehen zu lassen, führte man uns in ein Kunst-, Kuriositäten- und Naturalien-  
Kabinett. Ich hatte damals von dem Wert solcher Dinge wenig  
Begriff; noch hatte mich die zwar höchst löbliche, aber doch den  
Eindruck der schönen Erdoberfläche vor dem Anschauen des Geistes  
zerstückelnde Geognosie nicht angelockt, noch weniger eine phan-  
tastische Geologie mich in ihre Irrsale verschlungen; jedoch nötigte  
mich der herunförende Geistliche, einem fossilen, von Kennern,  
wie er sagte, höchst geschätzten, in einem blauen Schieferthon wohl  
erhaltenen kleinen wilden Schweinstopf einige Aufmerksamkeit zu  
schenken, der auch, schwarz, wie er war, für alle Folgezeit in der  
Einbildungskraft geblieben ist. Man hatte ihn in der Gegend von  
Rapperschwyl gefunden, in einer Gegend, die, morastig von Urzeiten  
her, gar wohl dergleichen Mumien für die Nachwelt aufnehmen  
und bewahren konnte.

Ganz anders aber zog mich unter Rahmen und Glas ein  
Kupferstich von Martin Schön an, das Abscheiden der Maria vor-  
stellend. Freilich kann nur ein vollkommenes Exemplar uns einen  
Begriff von der Kunst eines solchen Meisters geben, aber alsdann  
werden wir auch, wie von dem Vollkommenen in jeder Art, der-  
gestalt ergriffen, daß wir die Begierde, das gleiche zu besitzen,  
den Anblick immer wiederholen zu können (es mag noch so viel  
Zeit dazwischen verfließen) nicht wieder los werden. Warum sollt'  
ich nicht vorgreifen und hier gestehen, daß ich später nicht eher

2 f. der junge ... erwürbe, seine Geliebte zu krönen, was dem Liebenden die höchste Wonne sein müßte. — 5 f. Im Jahre 1797 führt Goethe auch den Besuch der Bibliothek, des Naturalien- und des Kunstcabinetts an. — 6 f. Ursprünglich von solchen Dingen nicht den mindesten Begriff. — 7 f. Nach dem Weimarischen Herausgeber hätte ursprünglich statt den ... vor gestanden der (doch wohl die) schöne Oberfläche der Erde vor. — 9 f. phantastische. Jetzt glaubte er gefunden zu haben, daß hier keine sichern Ergebnisse zu erlangen, da diese nach den verschiedenen Ausgangspunkten ganz abweichend seien. Vgl. Bd. XXXIV S. 315 f. — 11. Ursprünglich deswegen er auch. — 15 f. in der Gegend von Rapperschwyl. Nach Goethes Bericht von 1797 (Bd. XXIII S. 131) war er nebst andern Theilen des Tieres im Sandstein bei dem an einer Anhöhe liegenden Uznach gefunden worden. Meiners sagt (1780), der Schweinstopf, „vollkommen in einen Sandstein versteinert und besonders die Zähne auf das allerdeutlichste ausgebrucht,“ sei erst vor kurzem gefunden worden. — 19. Es soll wohl Glas und Rahmen heißen, da kein Grund war, von der gangbaren Wortfolge abzuzweichen. — 20. Im Berichte von 1797 sagt Goethe bloß, im Kupferstichcabinet unter der Bibliothek hätten sich einige der besten Kupferstiche von Martin Schön befunden. — 25. Ursprünglich hieß es „können, von keiner sich dazwischen legenden Zeit auslösen läßt“, wie S. 121 3. 1 nachgelassen, daß.



nachließ, als bis ich ebenfalls zu einem trefflichen Abdruck dieses Blattes gelangt war?

Am 16. Juni 1775 (denn hier find' ich zuerst das Datum verzeichnet) traten wir einen beschwerlichen Weg an: wilde, steinige Höhen mußten überstiegen werden, und zwar in vollkommener Einsamkeit und Öde. Abends drei Viertel auf Achte standen wir den Schwyzer Haggen gegenüber, zweien Berggipfeln, die neben einander mächtig in die Luft ragen. Wir fanden auf unsern Wegen zum erstenmal Schnee, und an jenen zackigen Felsgipfeln hing er noch vom Winter her. Ernsthaft und fürchterlich füllte ein uralter Nichtenwald die unabsehblichen Schluchten, in die wir hinab sollten. Nach kurzer Rast, frisch und mit mutwilliger Behendigkeit, sprangen wir den von Klippe zu Klippe, von Platte zu Platte in die Tiefe sich stürzenden Fußpfad hinab und gelangten um zehn Uhr nach Schwyz. Wir waren zugleich müde und munter geworden, hinsällig und aufgeregte; wir löschten jähling unsern heftigen Durst und fühlten uns noch mehr begeistert. Man denke sich den jungen Mann, der etwa vor zwei Jahren den „Werther“ schrieb, einen jüngern Freund, der sich schon an dem Manuskript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wissen und

2. gelangt war? Ein vorzüglich schöner Abdruck und ein geringerer finden sich in Goethes Sammlungen (Schuchardt I, 140). — 3. Erst von hier an gründet sich Goethes Beschreibung der Reise in die Mantone auf die hiermit beginnenden Tagebuchangaben (Tagebücher I S. 7 f.), nach welchen er die erste Fassung „Zur Schweizerreise 1775“ ohne tatsächliche Zusätze entwarf (in der Weimariſchen Ausgabe Bd. 29, 229 f.), und zwar bald nach Vollendung der drei ersten Teile, da diese von der in Goethes Hause wohnenden Maroline Ulrich geschrieben ist, die schon 1816 Niemer heiratete. — 3—17. Tagebuch: „Den 16. abends auf 8 dem Schwyzer Hocken gegenüber. Den ersten nahen Schnee, Schnee gegenüber. Awwal. Tiefe Tannen im Thal. Nachts 10 in Schweiz. Müd und munter vom Bergabſpringen, voll Durſts und Lachens. Geſandzt bis 12.“ — Verwirrender Druckfehler oder etwa Schlimmbesserung war Juli statt Juni, von mir schon 1849 nachgewiesen. — hier ... zuerst. Aber vorher ist in demselben Heftchen die Fahrt auf dem Züricherſee vom 15. Juni datiert. — 7. Haggen. So schon der erste Druck statt Hoken oder Hocken. Man schrieb Haggen oder Haken früher allgemein, erst Joh. Müller führte Haken ein. — In der noch in der ersten Fassung fehlenden Erklärung hieß es ursprünglich: „Zwei Berggipfel sind es.“ — 8 ff. Erste Fassung: „Wir standen zum erstenmal nah an Schnee, noch die Felsengipfel gegenüber beschneit. Ernstlich, ja fürchterlich füllte ein uralter Nichtenwald die Schluchten vor uns.“ In H war auf unsern Wegen späterer Zusatz; statt und ... her (S. 9 f.) hieß es zuerst „und jene zackigen Felsen waren gleichfalls beschneit“. — 12. Die Worte „Nach kurzer Rast frisch und“ schob Goethe nachträglich ein. — 12—17. Die erste Fassung lautete: „Nachts um 10 Uhr kamen wir in Schwiz an; wir waren den Berg herab gesprungen und waren dadurch zugleich müde und munter geworden, wir löschten gähling unsern heftigen Durst und das Lachen und Längeln dauerte bis Mitternacht.“ Gähling oder jähling sind alte Formen für jähling. H und die Drucke haben ersteres. — 17 f. Man denke sich. Das bis S. 122 Z. 7 folgende ist des Greifes Ausführung der damaligen Stimmung. — 18. etwa vor zwei Jahren, vielmehr vor fünfviertel Jahren. — 19 f. an dem Manuskript ... hatte. Vgl. zu Bd. XIX S. 199, 19 ff. Schon im vorigen Oktober war der Roman erschienen.

Wollen gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangener Leidenschaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgelose Pläne bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend: dann nähert man sich der Vorstellung jenes Zustandes, den ich nicht zu schildern wüßte, stünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht.“

Den 17. morgens sahen wir die Schwyzer Haggen vor unsern Fenstern. An diesen ungeheuren unregelmäßigen Naturpyramiden stiegen Wolken nach Wolken hinauf. Um ein Uhr nachmittags von Schwyz weg, gegen den Rigi zu; um zwei Uhr auf dem Lauerzer See herrlicher Sonnenschein. Vor lauter Bönne sah man gar nichts. Zwei tüchtige Mädchen führten das Schiff: das war anmutig; wir ließen es geschehen. Auf der Insel langten wir an, wo sie sagen, hier habe der ehemalige Zwingherr gehaust; wie ihm auch sei, jetzt zwischen die Ruinen hat sich die Hütte des Waldbruders eingeschoben. Wir bestiegen den Rigi; um halb Achte standen wir bei der Mutter Gottes im Schnee; sodann an der Kapelle, am Kloster vorbei, im Wirtshaus „Zum Ochsen“.

1 ff. in einen Naturzustand versetzt, in der einsamsten, alle ihre Kraft anstrengenden Natur. — lebhaft . . . bildend kann sich doch nur auf Goethes Liebesleidenschaft beziehen. Die vorübergegangenen Leidenschaften deuten auf frühere Liebesverhältnisse, deren Erinnerung hier auch in ihm aufsteigt. — 4. Ursprünglich stand so statt dann. — 6 f. Die Worte standen nicht im Tagebuch, sondern fast unverändert in der ersten Fassung. — 8—19. Tagebuch: „Den 17. morgens der Hoden vor dem Fenster. Wolken dran auf. Um 1 Uhr nachmittags von Schwyz weg nach dem Rigi. Um 2 Uhr aufm Lauerzer See hoher, herrlicher Sonnenschein; für lauter Wollust sah [man] gar nichts. (Zwei Mädlein fuhren uns.) Insel, ehemalige Wohnung des Zwingherrn, jetzt ein Waldbruder. Ausgestiegen. Lauerz. Verlorne's Halsstuch gefunden. Rigi bestiegen.  $\frac{1}{2}$  acht bei der Mutter Gottes zum Schnee. 3 Wirtshaus, 5 Kapelle. Im Kloster. Im Ochsen.“ Der Entwurf führt nur die Schlagwörter zu vollen Sätzen aus, bemerkt, daß die Hütte des Waldbruders zwischen den Ruinen sei und läßt das Finden des Taschentuchs weg. — 12. Der Lauerzer See wurde 1806 durch einen Bergsturz verschüttet. Der See ist von einem Orte benannt, der jetzt Lownerz geschrieben wird. — 13. Zwei tüchtige Mädchen. Der Schweizer Fährmägden gedenken auch die „Wahlverwandtschaften“ (II, 11). — 13 f. Etwas seltsam ist der Zusatz in H das war . . . geschehen. — 14. Auf der Insel, Schwanau. — 15. Zwingherr. Nach Eschubi zerstörte Werner Stauffacher „die Burg Lownerz, im Lowner See gelegen,“ was Schiller im „Tell“ benutzt hat. — 18. bei der Mutter Gottes im Schnee, dem Hopsiz bei der „Kapelle Maria im Schnee“. — Sodann fehlt H. — 19. Nichtiger scheint im Kloster als das in H stehende am Kloster vorbei. Das Kloster heißt Mldsterli. — Auf den 17. fallen die zwei ersten der sechzehn „Reisestützen aus der Schweiz 1775“, über die Ausland im „Goethe-Jahrbuch“ XIII, 94—97 mit seiner rühmlich betanunten Sorgfalt berichtet hat. Sie sind mit geringen Ausnahmen auf Schreibpapier gewöhnlichen Folioformats meist leicht mit Bleistift umrissen. Von den drei „den 17. Juni“ datierten zeigt die eine vom Rigi aus den Blick auf den Vierwaldstättersee, rechts unten ein Städtchen, die zweite, noch flüchtigere, ist von einem etwas höhern Standpunkte aufgenommen. Die dritte, „Im Ochsen“ bezeichnet, stellt das Innere des Wirtszimmers dar; ein vom Rücken gesehener Reisender (Passavant) unterhält sich mit der Wirtin.

Den 18. Sonntags früh die Kapelle vom Ochsen aus gezeichnet. Um zwölf Uhr nach dem Kaltenbad oder zum Dreischwesternbrunnen. Ein Viertel nach zwei hatten wir die Höhe erstiegen; wir fanden uns in Wolken, diesmal uns doppelt unangenehm, als die Aussicht hindernd und als niedergehender Nebel nehmend. Aber als sie hie und da auseinanderriß und uns, von wallenden Rahmen umgeben, eine klare, herrliche, sonnenbeschienene Welt als vortretende und wechselnde Bilder sehen ließen, bedauerten wir nicht mehr diese Zufälligkeiten: denn es war ein nie gesehener, nie wieder zu schauender Anblick, und wir verharreten lange in dieser gewissermaßen unbequemen Lage, um durch die Ritzen und Klüfte der immer bewegten Wolkenballen einen kleinen Zipfel besonnter Erde, einen schmalen Uferzug und ein Endchen See zu gewinnen. Um acht Uhr abends waren wir wieder vor der Wirtshaus-  
 15 hausthüre zurück, und stellten uns an gebackenen Fischen und Eiern und genugsamem Wein wieder her.

Wie es denn nun dämmerte und allmählich nachtete, beschäftigten ahnungsvoll zusammenstimmende Töne unser Ohr: das Glockengebimmel der Kapelle, das Plätschern des Brunnens, das  
 20 Säuseln wechselnder Lüftchen, in der Ferne Waldhörner. Es waren wohlthätige, beruhigende, einlullende Momente.

Am 19. früh halb sieben erst aufwärts, dann hinab an den Waldstätter See, nach Zignau; von da zu Wasser nach Gerfau.

1—21. Tagebuch: „18. Sonntags früh gezeichnet die Kapelle vom Ochsen aus. Um zwölf nach dem kalten Bad oder dem Dreischwesternbrunn. Dann die Höhe.  $\frac{1}{2}$  3 Uhr in Wolken und Nebel, rings die Herrlichkeit der Welt. 8 Uhr wieder zurück. Vor der Ochsenthüre gebackener Fisch und Eier. Das Glockengebimmel, das [des] Wasserfalls Rauschen, der Brunnröhre Plätschern. Waldhorn.“ Der Entwurf giebt „ein Viertel auf 2“ statt „ $\frac{1}{2}$  3“, d. i. ein Viertel auf 3 zu, und am Schlusse heißt es: „Die Wolken und Nebel, die hie und da auseinanderriß und in eine herrliche sonnenbeschienene Welt sehen ließen.“ In II wird der Nebel nicht bloß als die Aussicht hindernd, sondern auch als benekend dargestellt; man kann zweifeln, daß das Tagebuch dies gemeint habe. Vom 18. ist die Zeichnung eines mit Tannen bewaldeten Abhangs; rechts ein Haus, dessen Dach mit Steinen beschwert ist. — 2. Statt zum sollte dem stehen oder es, wie im Entwurf, einfach wegfallen. — 3. Höhe, Nigittum. — 4. Statt diesmal stand ursprünglich die, was wohl besser war. — 5. Das doppelte als in verschiedener Beziehung stört. — 9. mehr Jakob Goethe ein. — diese Zufälligkeiten, die Hinderung der Aussicht und die Beneyung. — 11 ff. Zur Sache vgl. in Schillers „Tell“ das Lied des Alpenjägers. — 14. abends, Zusatz in II. — 20. Waldhörner. Vgl. Bd. XVIII S. 280, 11 f. — 22—S. 124 f. 6. Tagebuch: „19. früh  $\frac{1}{2}$  7 aufwärts, dann hinab an Vierwaldstätter See. Auf dem See von Menach nach Gerfau. Zu Mittag im Wirtshaus am See. Gegen zwei dem Grütli (so!) gegenüber, wo die drei Tellen schwuren, drauf an der Tellenplatte, wo Tell aussprang. Drauf 3 Uhr in Flüeth (so!), wo er eingeschifft war, 4 Uhr in Aldorf (so!), wo er den Apfel abschloß.“ Ganz so mit Herstellung der richtigen Namensformen der Entwurf, aber Zignach (der Name ist verhört) und Grütli. H hat Zignau. Über Grütli vgl. Bd. XXIII S. 137. Vom 19. sind drei Zeichnungen. Eine, „In Zignau“ bezeichnet, stellt ein nach Schweizerfute mit Steinen beschwertes Bauernhaus

Mittags im Wirtshaus am See. Gegen zwei Uhr dem Grütl gegenüber, wo die drei Tellen schwuren, darauf an der Platte, wo der Held aussprang, und wo ihm zu Ehren die Legende seines Daseins und seiner Thaten durch Malerei verewigt ist. Um drei Uhr in Flüelen, wo er eingeschifft ward, um vier Uhr in Altorf, 5 wo er den Apfel abschöpf.

An diesem poetischen Faden schlingt man sich billig durch das Labyrinth dieser Felsenwände, die steil bis in das Wasser hinabreichend, uns nichts zu sagen haben. Sie, die unerschütterlichen, stehen so ruhig da wie die Coulissen eines Theaters: Glück 10 oder Unglück, Lust oder Trauer ist bloß den Personen zugeordnet, die heute auf dem Zettel stehen. Vergleichene Betrachtungen jedoch waren gänzlich außer dem Gesichtskreis jener Jünglinge; das Kurzvergangene hatten sie aus dem Sinne geschlagen, und die Zukunft lag so wunderbar unerforschlich vor ihnen wie das Gebirg, 15 in das sie hineinstrebten.

Am 20. brachen wir nach Amstäg auf, wo man uns gebackene Fische gar schmackhaft bereitete. Hier nun, an diesem schon genugsam wilden Angebirge, wo die Neuf aus schroffern Felsklüften hervordrang, und das frische Schneewasser über die reinlichen 20 Kiesbänke hinspielte, enthielt ich mich nicht, die gewünschte Gelegenheit zu nützen und mich in den rauschenden Wellen zu erquicken.

dar. Daneben hat Goethe geschrieben: „NB. Die Steine dunkel, das Holzwerk heller und durch den ausblickenden dunkeln Grund erhoben.“ Auf der zweiten, „Wirtshaus am Vier Waldst. S.“, ist am nahen Ufer ein Kahn angebunden. Die dritte, „Altdorf“, giebt den flüchtigsten Anriß von Höhen.

2. die drei Tellen, wie man in der Schweiz Stauffacher, Melchtal und Walter Jürst nannte. — Platte, „Tellenplatte“, jetzt „Tellsplatte“. — 3. f. seines Daseins und, späterer Zusatz. — 4. durch Malerei, sehr rohe vom Jahre 1888. — 13. Ursprünglich lagen keineswegs in statt waren gänzlich außer. Goethe erwähnt das als Übergang zu der damaligen Stimmung, deren Schilderung (S. 14 ff.) von oben S. 122 B. 1—4 absticht. — jener Jünglinge, wie der Jüngling S. 17 B. 11. — 17—S. 125 B. 22. Tagebuch: „20.  $\frac{1}{2}$  sieben nach dem Steeg. Fisch gebaden geschmact[?]. Gebadet im Schneewasser. 3 Uhr fort. Schnee Laue [Voltsausdruck für Lawine]. Saumroffen. Schneehöhlen. Steeg. Große Nichten. Abgrund.  $\frac{1}{2}$  8 in Wasen. Strahlen.“ Im Entwurf steht nur „gebadene Fische“, weiter: „Um drei Uhr von da aufgebrochen, bergauf. Alte Schneelawine, die eine Bergschlucht ausgefüllt hatte, nunmehr aber ausgehöht war durch das durchströmende Wasser. Wir zogen noch mit vielen Saumroffen über eine Brücke hinüber.“ In Wasen war hier noch des sauren Weines nicht gedacht, doch heißt es am Schluß: „Wir fanden beim Wirt Bergkrystalle, die sie dort Strahlen nennen.“ Vom 20. ist eine Zeichnung „Gottthard“ datiert, die flüchtige Andeutung eines ansteigenden Saumpfades. — 17. Nach 20. stand noch das irrig in Juli veränderte Juni. — dem Stege statt Amstäg II. — 19. Angebirge, vom Anfange des höher steigenden Gebirges, der eigentlichen Gottthardstraße. Im Gedenthesten steht bei einer Angabe des Weges von am Steege „Waldstieg auf Wasen“. — 22. f. mich ... zu erquicken, was doch auch Passavant gethan haben wird.

Um drei Uhr gingen wir von da weiter: eine Reihe Saum-  
 rosse zog vor uns her; wir schritten mit ihr über eine breite  
 Schneemasse, und erfuhren erst nachher, daß sie unten hohl sei.  
 Hier hatte sich der Winterschnee in eine Bergschlucht eingelegt,  
 5 um die man sonst herumziehen mußte, und diente nunmehr zu  
 einem geraden, verkürzten Wege. Die unten durchströmenden  
 Wasser hatten sie nach und nach ausgehöhlt, durch die milde  
 Sommerluft war das Gewölb immer mehr abgeschmolzen, so daß  
 sie nunmehr als ein breiter Brückenbogen das Hüben und Drüben  
 10 natürlich zusammenhielt. Wir überzeugten uns von diesem wunder-  
 samen Naturereignis, indem wir uns etwas oberhalb hinunter in  
 die breitere Schlucht wagten. Wie wir uns nun immer weiter  
 erhoben, blieben Fichtenwälder im Abgrund, durch welche die  
 schäumende Neuß über Felsenstürze sich von Zeit zu Zeit sehen ließ.

Um halb acht Uhr gelangten wir nach Wasen, wo wir, uns  
 mit dem roten, schweren, sauren lombardischen Wein zu erquicken,  
 erst mit Wasser nachhelfen und mit vielem Zucker das Ingrediens  
 ersetzen mußten, was die Natur in der Traube auszukochen ver-  
 sagt hatte. Der Wirt zeigte schöne Krystalle vor; ich war aber  
 20 damals so entfernt von solchen Naturstudien, daß ich mich nicht  
 einmal für den geringen Preis mit diesen Bergerzeugnissen be-  
 schweren mochte.

Den 21. halb sieben Uhr aufwärts; die Felsen wurden  
 immer mächtiger und schrecklicher, der Weg bis zum Teufelsstein,  
 25 bis zum Anblick der Teufelsbrücke immer mühseliger. Meinem  
 Gefährten beliebte es hier auszuruhen; er munterte mich auf, die  
 bedeutenden Ansichten zu zeichnen. Die Umrisse mochten mir ge-  
 lingen, aber es trat nichts hervor, nichts zurück; für dergleichen  
 Gegenstände hatte ich keine Sprache. Wir mühten uns weiter;

1 f. Ursprünglich brachen wir von da auf statt gingen . . . weiter und zogen  
 statt schritten. — 5. Zuerst stand umherziehen. — 11. Ursprünglich weiter hinauf  
 statt oberhalb. — 13. erhoben. — 17. Ingrediens. — 20. so entfernt. Vgl.  
 S. 120 Z. 6 f. — 23 — S. 126 Z. 23. Tagebuch: „21. halb 7 aufwärts. allmächtig schrecklich.  
 Geshnen. gezeichnet. Roth und Mäh und Schweiß. Teufelsbrücke und der Teufel.  
 Schwigen und Matten und Sinken bis ans Urner Loch hinaus und Belebung im Thal  
 An der Matte trefflicher Käsi. Saumohl und Projekte.“ Der Entwurf bricht mit den  
 Worten ab: „Die Felsen werden immer mächtiger und schrecklicher. Geshlinien [Schreib-  
 fehler] ward gezeichnet. Mühseliger Weg. Teufelsstein. Teufelsbrücke. Steigerung des  
 Wilden und Ungeheuren bis ans Urnerloch.“ Zu der Angabe des Weges folgt nach  
 „Wasen“: „Teufelsstein. Felsweg geht an auf Geshener Alp. Teufelsbrücke. Urner Loch.  
 Lieblich Thal.“ Vom 21. ist die Zeichnung „Drachenthal“ datiert, womit hier die Gegend  
 bei der Teufelsbrücke bezeichnet wird: über und zwischen Felsen schäumt ein Bach herab.  
 — 27. Ursprünglich Gegenstände statt Ansichten.



das ungeheure Wilde schien sich immer zu steigern; Platten wurden zu Gebirgen und Vertiefungen zu Abgründen. So geleitete mich mein Führer bis ans Urserner Loch, durch welches ich gewissermaßen verbrießlich hindurchging; was man bisher gesehen, war doch erhaben, diese Finsternis hob alles auf. 5

Aber freilich hatte sich der schelmische Führer das freudige Erstaunen voraus vorgestellt, das mich beim Austritt überraschen mußte. Der mäßig schäumende Fluß schlängelte sich hier milde durch ein flaches, von Bergen zwar umschlossenes, aber doch genügend weites, zur Bewohnung einladendes Thal. Über dem reinlichen Örtchen Urseren und seiner Kirche, die uns auf ebenem Boden entgegenstanden, erhob sich ein Fichtenwäldchen, heilig geachtet, weil es die am Fuße Angesiedelten vor höher herabrollenden Schneelawinen schützte. Die grünenden Wiesen des Thales waren wieder am Fluß her mit kurzen Weiden geschmückt; man erfreute sich hier einer lange vermißten Vegetation. Die Beruhigung war groß; man fühlte auf flachen Pfaden die Kräfte wieder belebt, und mein Reisegefährte that sich nicht wenig zu gute auf die Überraschung, die er so schicklich eingeleitet hatte. 10

Au der Matte fand sich der berühmte Urserner Käse, und die exaltierten jungen Leute ließen sich einen leidlichen Wein trefflich schmecken, um ihr Behagen noch mehr zu erhöhen und ihren Projekten einen phantastischen Schwung zu verleihen. 15

Den 22. halb vier Uhr verließen wir unsere Herberge, um aus dem glatten Urserner Thal ins steinichte Ziviner Thal einzutreten. Auch hier ward sogleich alle Fruchtbarkeit vermißt: nakte 20

3. Urserner, vielmehr Urner, wie man Urner See, Thal, Boden sagt. Urjern, früher Urseren (S. 11) oder Urjelen (italienisch Orsera), heißt der Hauptort des Thales. — 4. bisher setzte Edermann hinzu H. — 11. Ursprünglich Städtchen statt Örtchen, heute auch Andermatt (von au der Matte S. 20 bei Urseren) genannt. — 12 f. heilig geachtet. Vgl. Schillers „Tell“ III, 3, 50 ff. — 14. Schneelawinen. — 20. Ursprünglich fanden wir den berühmten trefflichen Käse, 21 f. fanden einen leidlichen Wein schmachhaft. — 22 f. Projekten. Schon im Tagebuch fanden wir „Zamwohl und Projekte“. Es sind Pläne für die Zukunft gemeint, in denen sich ihre Phantasie froh erging. Vgl. S. 122 Z. 3. — 24 — S. 127 Z. 17. Vom 22. heißt es im Tagebuch: „Ab 35 Minuten auf 1. Schnee, natter Fels und Moos und Sturmwind und Wolten. Das Geräusch des Wasserfalls, der Saunrosse klingen. Ode wie im Thal des Todes — mit Gebeinen besät. Nebelsee. Eine Stunde aus dem Zivinerthal ins Urjeler — das mag das Trachtenthal genannt werden. Einer der herrlichsten Wasserfälle der ganzen Gegend.“ In der Angabe des Weges steht nach „Lieblich Thal“ noch: „Trachtenthal. Wüste re. Schnee. Apelle.“ Vom 27. datirt ist die Zeichnung „Im Urner Loch“, die flüchtigste Andeutung in Umrissen. — 25. Das Ziviner Thal muß auf Verwechslung beruhen; denn dieses (valle Leventina) liegt jenseit des Gipfels des Gotthard, unterhalb Airolo.

wie bemooste Felsen mit Schnee bedeckt, ruckweiser Sturmwind, Wolken heran- und vorbeiführend, Geräusch der Wasserfälle, das Klingeln der Saumrosse in der höchsten Öde, wo man weder die Herankommenden noch die Scheidenden erblickte. Hier kostet es  
 5 der Einbildungskraft nicht viel, sich Drachennester in den Klüften zu denken. Aber doch erheitert und erhoben fühlte man sich durch einen der schönsten, am meisten zum Bilde sich eignenden, in allen Abstufungen grandios mannigfaltigen Wasserfall, der, gerade in dieser Jahreszeit vom geschmolzenen Schnee überreich begabt, von  
 10 Wolken bald verhüllt bald enthüllt, uns geraume Zeit an die Stelle fesselte.

Endlich gelangten wir an kleine Nebelseen, wie ich sie nennen möchte, weil sie von den atmosphärischen Streifen kaum zu unterscheiden waren. Nicht lange, so trat uns aus dem Dunste ein  
 15 Gebäude entgegen: es war das Hospiz, und wir fühlten große Zufriedenheit, uns zunächst unter seinem gastlichen Dache schirmen zu können.

1. Statt ruckweiser stand ursprünglich unterbrochener. — Hospital (jetzt Hospenthal) ist ganz übergangen. — 5. Drachennester. Vgl. Bd. I S. 115 Rignons Bezeichnung des Gorthark: „In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut.“ — 7. einen der schönsten, hier sehr frei für „einen sehr schönen“, da das Folgende sich an „einen“ anschließt. Vgl. S. 132 Z. 1. Goethes Bericht von 1797 (Bd. XXIII S. 142) gedent dort zweier Wasserfälle. — 9. Jahreszeit. — 12. kleine Nebelseen. Schenckler erwähnt sieben Seen binnen einer Stunde. — 14. uns fehlt in H und den Drucken. Es ist hier kaum zu entbehren. Der Schreiber hatte es wohl überhört. — 15f. Ursprünglich wir waren wohlzufrieden, uns unter. Freilich würde aus der Angabe des Weimariſchen Herausgebers folgen, daß uns ursprünglich fehlte.

## Neunzehntes Buch.

Durch das leichte Klaffen eines uns entgegenkommenden Hündchens angemeldet, wurden wir von einer ältlichen, aber rüstigen Frauensperson an der Thüre freundlich empfangen. Sie entschuldigte den Herrn Pater, welcher nach Mailand gegangen sei, jedoch diesen Abend wieder erwartet werde; alsdenn aber sorgte sie, ohne viel Worte zu machen, für Bequemlichkeit und Bedürfnis. Eine warme geräumige Stube nahm uns auf; Brod, Käse und trinkbarer Wein wurden aufgesetzt, auch ein hinreichendes Abendessen versprochen. Nun wurden die Überraschungen des Tags wieder aufgenommen, und der Freund that sich höchlich darauf zu gute, daß alles so wohl gelungen und ein Tag zurückgelegt sei, dessen Eindrücke weder Poesie noch Prosa wieder herzustellen imstande.

Bei spät einbrechender Dämmerung trat endlich der ansehnliche Pater herein, begrüßte mit freundlich vertraulicher Würde

2—E. 132 J. 3. Wahrscheinlich ist der jetzige Anfang des Buches ganz neu und rein erfunden, da das Tagebuch hier Goethe im Stiche ließ. Er hatte früher seinem Schreiber John folgende ganz abweichende sehr kurze Fassung diktirt: „Dieser Aufstieg, den wir zurückgelegt hatten, dieser Abschluß, die fromme Thätigkeit des Kapuziners, die erlangte Ruhe nach einer so fauern Wanderung hinterließ mir einen eigentümlichen Eindruck für das ganze Leben. Ich bin oftmals [noch zweimal] dahin zurückgekehrt und habe an diesen einfach großen Gegenständen die verschiedenen Stufen einer sich nach und [nach] entwickelnden Bildung prüfen können. Von nun an verläßt mich das Datum wieder; wir stiegen hinab. Die Einbildungskraft . . .“ Er wollte sagen, die Einbildungskraft könne das einzelne nicht wieder herstellen. Die jetzige novellistische Fassung schwebte Goethe schon am 25. October 1821 vor, wo er John ein Schema seines zweiten Aufenthaltes in Zürich diktirte. Hier heißt es nach kurzer Andeutung dieser Reise: „Der Gotthard selbst. Wunderbarer Eindruck dieses Gebirgs, der sich in eine fixe Idee verwandelt, die ich nicht los geworden. Versuchung] nach Airole hinabzugehen. Durch Lili's Andenten contrabalanciert. Wir lehren um.“ Die jetzige erst spät gemachte Ausführung ist rein novellistisch. — 3. Ursprünglich durch eine ältliche, aber rüstige. — 4. Die Frauensperson damals in einem Kloster statt eines Bruders oder Aechtes fällt auf. Freilich fand Goethe 1797 hier auch eine Köchin, die daneben auch mit Mineralien handelte. — 5. Pater. Den Namen des Kapuziners, der schon neun Jahre hier oben wohnte, hatte er vergessen. Auch waren hier wohl immer zwei Patres; 1779 hießen sie Seraphim, der damals schon dreizehn Jahre hier war, und Lorenzo. Letzterer war damals allein oben, da der andere nach Mailand gegangen war. Auch 1797 erwähnt Goethe diesen allein, wogegen Anebel 1780 nur Seraphim traf. Hier scheint angenommen, daß nur ein Pater daselbst gewesen sei. — 15. Ursprünglich freundlicher.

seine Gäste, und empfahl mit wenigen Worten der Köchin alle mögliche Aufmerksamkeit. Als wir unsere Bewunderung nicht zurückhielten, daß er hier oben in so völliger Wüste, entfernt von aller Gesellschaft, sein Leben zubringen gewollt, versicherte er: an  
 5 Gesellschaft fehle es ihm nie, wie wir denn ja auch gekommen wären, ihn mit unserm Besuche zu erfreuen. Gar stark sei der wechselseitige Warentransport zwischen Italien und Deutschland; dieser immer fortwährende Expeditionswechsel setze ihn mit den ersten Handelshäusern in Verhältnis. Er steige oft nach Mailand  
 10 hinab, komme seltener nach Luzern, von woher ihm aber aus den Häusern, welche das Postgeschäft dieser Hauptstraße zu besorgen hätten, zum öftern junge Leute zugesandt würden, die hier oben auf dem Scheidepunkt mit allen in diese Angelegenheiten eingreifenden  
 15 mannigfaltigen Gesprächen ging der Abend hin, und wir schloßen eine ruhige Nacht in etwas kurzen, an der Wand befestigten, eher an Repositorien als Bettstellen erinnernden Schlafstätten.

Früh aufgestanden, befand ich mich bald zwar unter freiem Himmel, jedoch in engen, von hohen Gebirgskuppen umschlossenen  
 20 Käumen. Ich hatte mich an den Fußpfad, der nach Italien hinunterging, niedergelassen, und zeichnete nach Art der Dilettanten, was nicht zu zeichnen war und was noch weniger ein Bild geben konnte: die nächsten Gebirgskuppen, deren Seiten der herabschmelzende Schnee mit weißen Furchen und schwarzen Rücken sehen ließ.  
 25 Indessen ist mir durch diese fruchtlose Bemühung jenes Bild im Gedächtnis unauslöschlich geblieben.

9. nach Mailand. Das Kloster stand unter dem Erzbischof von Mailand; die dahin gesetzten Kapuziner waren Italiener und sie bezogen alles aus Italien. — 10. Ursprünglich woher man statt von woher. — 12. Ursprünglich gar öfters statt zum öftern, wie 3. 13 einfallenden, 3. 11 machen statt werden, 3. 16 in zwar, 3. 17 Betten und Käumen (statt Schlafstätten). — 15 ff. Knebel nennt die Betten sammt die Schlafabnettschen eng. Goethe hatte 1779 bei den Kapuzinern zu Neato sehr unbequem geschlafen, weil man die Betten kleiner gemacht, damit zwei an eine Wand gingen. — 18. Früh aufgestanden. Des Frühstücks wird gar nicht gedacht. Und doch soll er später ohne weiteres aufbrechen. — 20—26. Daß das hier auf den 23. gefeste Zeichen am Fußpfade, der nach Italien hinunterging, noch am Tage der Antunft, am 22., stattand, beweist seine von Ruland in verkleinerter Nachbildung beigegebene Zeichnung: „Scheide-Blick nach Italien vom Gotthard d. 22. Juni 1775“, da ein Irrtum in der Datierung unmöglich anzunehmen ist. Es ist ein Doppelblatt. Die höbern, zum Teil mit Schnee bedeckten Gebirgspartien mit Tusche laviert, vorn die sich hinabziehende Straße, auf einem Felsblock sitzt ein Reisender (Goethe), ein zweiter (Passavant) steht neben ihm. Beide schauen der hinabziehenden Straße nach. Vollendet wurde die Zeichnung wohl am vorigen Abend im Hospiz. Die ganze Erzählung ist gleichsam eine Weiterdichtung dieser Zeichnung, auf welcher Goethe keineswegs zeichnend dargestellt ist. Passavant, eine lange Gestalt, scheint eben zu Goethe getreten zu sein, der wohl schon einige Zeit, in den Blick versunken, dageessen. Freilich beschreibt Goethe S. 113 Passavant als nicht groß.

Mein Gefährte trat mutig zu mir und begann:

„Was sagst du zu der Erzählung unsers geistlichen Wirts von gestern Abend? Hast du nicht, wie ich, Lust bekommen, dich von diesem Drachengipfel hinab in jene entzückenden Gegenden zu begeben? Die Wanderung durch diese Schluchten hinab muß herrlich sein und mühelos, und wann sich's dann bei Bellinzona öffnen mag, was würde das für eine Lust sein! Die Inseln des großen Sees sind mir durch die Worte des Vaters wieder lebendig in die Seele getreten. Man hat seit Keyßlers Reisen so viel davon gehört und gesehen, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann.“ „Ist dir's nicht auch so?“ fuhr er fort. „Du sitzt gerade am rechten Fleck; schon einmal stand ich hier und hatte nicht den Mut hinabzuspringen. Geh' voran ohne weiteres! In Nirolo wartest du auf mich; ich komme mit dem Boten nach, wenn ich vom guten Vater Abschied genommen und alles be-  
richtet habe“

„So ganz aus dem Stegreif ein solches Unternehmen will mir doch nicht gefallen,“ antwortete ich.

„Was soll da viel Bedenken!“ rief jener. „Geld haben wir genug, nach Mailand zu kommen; Kredit wird sich finden: mir sind von unsern Messen her dort mehr als ein Handelsfreund bekannt.“

Er ward noch dringender

„Geh!“ sagte ich; „mach' alles zum Abschied fertig. Entschließen wollen wir uns alsdann.“

Mir kommt vor, als wenn der Mensch in solchen Augenblicken keine Entschiedenheit in sich fühlte, vielmehr von frühern Eindrücken regiert und bestimmt werde. Die Lombardei und Italien lag als ein ganz Fremdes vor mir, Deutschland als ein Bekanntes, Liebwertes, voller freundlichen, einheimischen Aussichten; und sei

4. Drachengipfel. Vgl. zu Z. 127 Z. 5. — 5. durch diese Schluchten, die er vor sich sah. — 7 f. des großen Sees, des Lago maggiore. Vgl. Bd. XVI S. 253—247. — 9. Keyßlers. Vgl. Bd. XVII S. 36, 8. — 13. Ursprünglich nicht den Mut. — 14. dem Boten. Eines solchen (vgl. S. 131 Z. 24) ist bisher gar nicht gedacht. — 15. und fehlte ursprünglich. — 17. Stegreife H. — 18. antwortete ich. Edermanns Zusatz H. — 21. ist statt sind 2 und die Weimariſche Ausgabe ohne Not. — 28. Lombardie, die früher allgemein gangbare Form. — 30 f. und sei es nur gestanden. Auf der ganzen Reise, schon in Straßburg, hatte es ihn nach Lili zurückgetrieben, nur an Lavaters Seite hatte sich diese Sehnsucht beruhigt. Daß an diesem Tage, dem 23., gerade Lilis Geburtstag war, was Goethe wußte (vgl. S. 50 Z. 9 f.), mußte er übergeben, weil er schon im siebennten Buche ihre Geburtstagsfeier in Offenbach begangen haben wollte.



es nur gestanden: das, was mich so lange ganz umfassen, meine  
 Existenz getragen hatte, blieb auch jetzt das unentbehrlichste Element,  
 aus dessen Grenzen zu treten ich mich nicht getraute. Ein goldenes  
 Herzchen, das ich in schönsten Stunden von ihr erhalten hatte,  
 hing noch an demselben Bändchen, an welchem sie es umknüpfte,  
 lieberwärmt an meinem Halse. Ich faßte es an und küßte es;  
 mag ein dadurch veranlaßtes Gedicht auch hier eingeschaltet sein.

Ungedenken du verflungner Freude,  
 Das ich immer noch am Halse trage,  
 Hältst du länger als das Seelenband uns beide?  
 Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande  
 Durch fremde Lande,  
 Durch ferne Thäler und Wälder wallen!  
 Ach! Lilis Herz konnte so bald nicht  
 Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht  
 Und zum Walde kehrt,  
 Er schleppt des Gefängnisses Schmach,  
 Noch ein Stückchen des Fadens nach;  
 Er ist der alte, freigeborne Vogel nicht,  
 Er hat schon jemand angehört.

Schnell stand ich auf, damit ich von der schroffen Stelle  
 weg käme und der mit dem reiftragenden Boten heranstürmende  
 Freund mich in den Abgrund nicht mit fortrisse. Auch ich begrüßte  
 den frommen Pater, und wendete mich, ohne ein Wort zu ver-  
 lieren, dem Pfade zu, woher wir gekommen waren. Etwas zaudernd  
 folgte mir der Freund, und ungeachtet seiner Liebe und Anhäng-  
 lichkeit an mich blieb er eine Zeitlang eine Strecke zurück, bis

1 ff. Das, was ihn so lange umfassen, aus dessen Grenzen zu treten er  
 sich nicht getraute, war das deutsche Vaterland, aber er sollte dies ja nicht aufgeben;  
 nicht die Sehnsucht nach ihm hielt ihn zurück, der Magnet, der ihn unwiderstehlich anzog,  
 war Lili. — 7. Ursprünglich stand das deshalb entstandene. — dadurch, daß er  
 es anfaste und küßte. — auch, wie die im siebenzehnten Buch eingeschalteten. In den Ent-  
 würfen seiner Liebesgeschichte hatte er diese und einige andere Gedichte auf Lili bezogen,  
 aber nicht das hier angeführte (Vd. I S. 66). Ursprünglich stand V. 7 Hügel statt  
 Thäler. Daß das Seelenband sie beide nicht mehr hatte, paßt nicht auf die Stimmung,  
 in welcher Goethe hier das Gedicht verfaßt haben soll, es kann nur gedichtet sein, als er  
 Lili schon entsagt hatte, aber noch das goldene Herz am Halse trug. — 26. den frommen  
 Pater, der, was freilich nicht ausdrücklich gesagt ist, Passavant gefolgt war. Goethe  
 begrüßte ihn auch zum Abschiede, wie es Passavant gethan hatte (S. 130 Z. 15). —  
 29. blieb ... zurück, aus Unmut.

uns endlich jener herrliche Wasserfall wieder zusammenbrachte, zusammenhielt und das einmal Beschlossene endlich auch für gut und heilsam gelten sollte

Von dem Herabstieg sag' ich nichts weiter, als daß wir jene Schneebrücke, über die wir in schwerbeladener Gesellschaft vor wenig Tagen ruhig hinzogen, völlig zusammengestürzt fanden, und nun, da wir einen Umweg durch die eröffnete Bucht machen mußten, die kolossalen Trümmer einer natürlichen Baukunst anzustauen und zu bewundern hatten.

Ganz konnte mein Freund die rückgängige Wanderung nach Italien nicht verschmerzen; er mochte sich solche früher ausgedacht und mit liebevoller Arglist mich an Ort und Stelle zu überraschen gehofft haben. Deshalb ließ sich die Rückkehr nicht so heiter vollführen; ich aber war auf meinen stummen Pfaden um desto anhaltender beschäftigt, das Ungeheure, das sich in unserm Geiste mit der Zeit zusammenzuziehen pflegt, wenigstens in seinen faßlichen charakteristischen Einzelheiten festzuhalten.

Nicht ohne manche neue wie erneuerte Empfindungen und Gedanken gelangten wir durch die bedeutenden Höhen des Bierwaldstätter Sees nach Küßnacht, wo wir, landend und unsere Wanderung fortsetzend, die am Wege stehende Tellen-Kapelle zu begrüßen und jenen der ganzen Welt als heroisch-patriotisch-rühmlich

1. jener herrliche Wasserfall. Vgl. S. 127 Z. 6—11. — 5. in schwerbeladener Gesellschaft, mit den Saumrosen (S. 125 Z. 1f.). — 8f. Urprünglich anstaunen und bewundern konnte. — 11. er mochte, eine sehr wenig wahr scheinliche Vermutung. — 14. auf meinen stummen Pfaden, ein dichterischer Ausdruck, noch auffallender als die natürlichen Pfade. Mehrfach hatte er auf diesem Wege gezeichnet, wie die vier erhaltenen Zeichnungen der Straße nach dem Urner Loch, der Teufelsbrücke und des Teufelssteins von diesem Tage bezeugen. Vom 24. dem Johanni-tag, ist die Zeichnung des zwischen Ampeg und Altorf liegenden Gräfelfelds (Goethe hatte Gerstenfeld verstanden), eines unter Bäumen im Thale liegenden Ortes, mit dahinter ansteigenden Hügeln. — 11f. Urprünglich mehr anhaltend statt abhaltender. — 15. das Ungeheure, das die Seele tief aufregende Gefühl. — 18—S. 133 Z. 13. Hierzu lag bloß das Schema von 1821 vor (vgl. S. 128 Z. 2): „Rückkehr über dem [den] Albis. Veründigung gegen den jungen Lindau.“ — 18. Von dem Wege am Bierwaldstättersee bis Zug schwebte ihm nichts vor als die S. 133 Z. 3 ff. erwähnten Glasgemälde, die ersten, die ihm in der Schweiz aufgefallen waren, wenn er diese nicht nebst allem von Z. 18 an Erwähnten aus dem Bericht von 1797 (Bd. XXIII S. 118) nahm, den man ver gleiche. — 20. Küßnacht. Joh. Müller schrieb den Namen Küßnach. — 21. Die Tellen-Kapelle, hinter der „hohen Gasse“. — 22f. rühmlich geltenden. Daß ursprünglich rühmlichem dafür gestanden, berichtet der Weimariſche Herausgeber, aber da er keiner weitem Abweichung gedenkt, scheint Goethe bloß den Schreibfehler rühmlichen ver bessert zu haben, wie S. 128 Z. 15 freundlicher. — Erh in hohem Alter konnte Goethe in Tells That einen Mordmord sehen; früher hielt er ihn für mit Mannesmut geübte Notwehr. Er selbst hatte sie längere Zeit in einem epischen Gedichte darstellen wollen. Am Mastenzuge von 1818 (Bd. XI. 2 S. 541) ist beim Auftreten von Schillers „Tell“ der „erhabenen Thaten“ gedacht, die aber im Dunkeln erjonnen und mit Grausamkeit gethan worden. Schon 1770 hatte man in Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek“ Tells That als unrichtig dargestellt, aber durch Schillers Drama war sie unüberlich ge-

geltenden Meuchelmord zu gedenken hatten. Ebenso fuhren wir über den Zuger See, den wir schon vom Rigi herab aus der Ferne hatten kennen lernen. In Zug erinnere ich mich nur einiger im Gasthofzimmer nicht gar großer, aber in ihrer Art vorzüglicher, in die Fensterflügel eingefügter gemalter Scheiben. Dann ging unser Weg über den Albis in das Sihlthal, wo wir einen jungen, in der Einsamkeit sich gefallenden Hannoveraner, von Lindau, besuchten, um seinen Verdruß zu beschwichtigen, den er früher in Zürich über eine von mir nicht aufs freundlichste und schicklichste abgelehnte Begleitung empfunden hatte. Die eifersüchtige Freundschaft des trefflichen Passavant war eigentlich Ursache an dem Ablehnen einer zwar lieben, aber doch unbequemen Gegenwart.

Che wir aber von diesen herrlichen Höhen wieder zum See und zur freundlich liegenden Stadt hinabsteigen, muß ich noch eine Bemerkung machen über meine Versuche, durch Zeichnen und Skizzieren der Gegend etwas abzugewinnen. Die Gewohnheit, von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixieren, mir ein sicheres Andenken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich einigermaßen übend, fühlt' ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit. Drang und Eile zugleich nötigten mich zu einem wunderbaren Hülfsmittel. Kaum hatte ich einen interessanten Gegenstand gefaßt und ihn mit wenigen Strichen im allgemeinsten auf dem Papier angedeutet, so führte ich

worden, doch auch schon der Verdacht entstanden, daß sie ein Märchen sei, woran man jetzt nicht mehr zweifeln kann.

1. jenen Mord gedenken, wie auch Kant jagt ein Objekt gedenken. Goethe hat auch sonst in späterer Zeit diese Verbindung. — 3. In Zug, eigentlich Von Zug, von dem Aufenthalte in Zug. — 7 f. Nach dem Weimarischen Herausgeber hat K einen von Lindau. Dieser von Lindau, ein Freund Savaters, wohnte auf der Hochwacht des Albis in einem Bachhause einige Monate. Er besuchte im folgenden Jahre Goethe in Weimar, ehe er im nordamerikanischen Kriege den Tod suchte und fand. Einen Schweizerhuben aus Weiringen, der ihm das Leben gerettet, Peter, vom Orte, wo man ihn gefunden, im Baumgarten genannt, hatte er in seinem letzten Willen bedacht. — 9 f. Statt früher . . . mir stand ursprünglich bei einem von mir früher gleich zuerh in Zürich, dann Begegnung statt Begleitung, aber auch wohl abgelegten, was zum Teil Diktierfehler gewesen sein wird, der Diktierende hatte sich hier geirrt. — 12. Ursprünglich: des Ablehnens statt an dem Ablehnen. Von der Sache wissen wir weiter nichts, fest steht wohl nur, daß er die Begleitung des schwermütigen von Lindau abgelehnt hatte. — 14 — S. 134 Z. 5. Hier führte Goethe die Stelle des Schemas aus, die der zu S. 132 Z. 18 angeführten vorherging: „Schwache Versuche nach der Natur gezeichnet [zu zeichnen] und der Skizze gleich auf demselben Blatte mit Beschreibung nachzusehen, wodurch aus beiden [beidem] nichts wird.“ — 18. als Bild zu sehen. Vgl. Bd. XVIII S. 11, 31 ff., S. 163, 24 f.

das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen noch durchführen konnte, in Worten gleich daneben aus, und gewann mir auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß eine jede Lokalität, wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und zu Gebote stand. 5

Bei meiner Rückkunft in Zürich fand ich die Stolberge nicht mehr; ihr Aufenthalt in dieser Stadt hatte sich auf eine wunderliche Weise verkürzt.

Gestehen wir überhaupt, daß Reisende, die sich aus ihrer häuslichen Beschränkung entfernen, gewissermaßen in eine nicht 10 nur fremde, sondern völlig freie Natur einzutreten glauben, welchen Wahn man damals um so eher hegen konnte, als man noch nicht durch polizeiliche Untersuchung der Pässe, durch Zollabgaben und andere dergleichen Hindernisse jeden Augenblick erinnert wurde, es sei draußen noch bedingter und schlimmer als zu Hause. Ver- 15 gegenwärtige man sich zunächst jene unbedingte Richtung nach einer verwirklichten Naturfreiheit, so wird man den jungen Gemüthern verzeihen, welche die Schweiz gerade als das rechte Lokal ansahen, ihre frische Jünglingsnatur zu idyllisieren. Hatten doch Geyners zarte Gedichte sowie seine allerliebsten Radierungen hiezu am ent- 20 schiedensten berechtigt.

1f. Ursprünglich damit fertig werden statt durchführen. — in Worten gleich daneben (daneben 2). Dies ist nicht richtig. Von den sechzehn Reisebüchern, die Goethe bei dieser Reisebeschreibung vorlagen, finden wir auf vierzehn nur Tag und Ort bezeichnet, eine fügt zur Erklärung hinzu: „Scheideblick nach Italien“, was keineswegs Detail ist. Eine andere bezeichnet die helle und dunkle Farbe, die er mit Bleistift freilich nicht wiedergeben konnte; die „innere Gegenwart“ (3. 3) sollte dadurch nicht erreicht werden. — 5. Ursprünglich statt vorschwebte ... stand: „ausloß und nun eine jede Gegend, in die ich mich nur versetzen wollte, offen und zu Diensten fand.“ — 6 ff. Übergang zu dem Ärger, den das auffallende Baden der Stolberge Lavater machte, wobei irrig vorausgesetzt wird, er habe diese nicht mehr in Zürich gefunden, da der durch ihr Baden veranlaßte Skandal sie vertrieben. In H stand ursprünglich nach S. 135 3. 13 noch als besonderer Abjaz: „Ich hatte indessen mit Passavant meine Wandergesellschaft [Wanderschaft] auf den Gotthard beendet; ich fand meine Gefellen nicht mehr in Zürich. Ihre Abreise war widerwärtig beschleunigt worden“, eine Wiederholung von 3. 6 ff. — 6. in Zürich, Zusatz Edermanns H. — 7. Ursprünglich Zürich statt dieser Stadt. — 8. Statt verkürzt hatte Goethe zuerst beschleunigt diktiert. — 9—S. 137 3. 6. Hier liegt der Schluß eines von John geschriebenen, mit der Ankunft der Stolberge in Frankfurt beginnenden Schemas zu Grunde, wo es nach „Hohe. Passavant“ heißt: „Wunderliche Würtungen moderner Naturtinder in der Schweiz. Geschichte des Badens in den Seen. [Goethe aber schrieb im Albsthale statt in den Seen.] Gewaltige Hängel deshalb. Lavaters Verlegenheit deswegen. Ärgerlicher Gegensatz der schweizerischen Beschränktheit mit dem gedöhten Naturleben.“ Goethe schrieb dazu: „Reisende glauben in die Natur zu kommen.“ — 9—15 ist eine ganz neue wunderliche Erklärung der Vabelust der Stolberge, die bei Meeranwohnern sehr natürlich ist. Die Stelle nimmt sich wie ein späterer ungeböriger Zusatz aus, da 3. 15—21 (mit Auslassung des zunächst) vollkommen genügt. — Zu 3. 15 ff. vergleiche man oben S. 95 3. 11—15. — 16. Ursprünglich gegen eine statt nach einer und 3. 17 denen statt den. — 19 ff. Geyners Idyllen und Radierungen konnten doch nicht vermuten lassen, daß die Schweiz ein wirklich idyllisches Land sei, wo das goldene Zeitalter der reinen Natur herrsche.

In der Wirklichkeit nun scheint sich für solche poetische Äußerungen das Baden in unbeengten Gewässern am allerersten zu qualifizieren. Schon unterwegs wollten dergleichen Naturübungen nicht gut zu den modernen Sitten paßlich erscheinen; man hatte sich ihrer auch einigermaßen enthalten. In der Schweiz aber, beim Anblick und Feuchtgefühl des rinnenden, laufenden, stürzenden, in der Fläche sich sammelnden, nach und nach zum See sich ausbreitenden Gewässers war der Versuchung nicht zu widerstehen. Ich selbst will nicht leugnen, daß ich mich im klaren See zu baden mit meinen Gesellen vereinte, und, wie es schien, weit genug von allen menschlichen Blicken. Nackte Körper jedoch leuchteten weit, und wer es auch mochte gesehen haben, nahm Argerniß daran.

Die guten, harmlosen Jünglinge, welche gar nichts Anstößiges fanden, halb nackt wie ein poetischer Schäfer oder ganz nackt wie eine heidnische Gottheit sich zu sehen, wurden von Freunden erinnert, dergleichen zu unterlassen. Man machte ihnen begreiflich, sie weseneten nicht in der uranfänglichen Natur, sondern in einem Lande, das für gut und nützlich erachtet habe, zu altern, aus der Mittelzeit sich herschreibenden Einrichtungen und Sitten festzuhalten. Sie waren nicht abgeneigt, dies einzusehen, besonders da vom Mittelalter die Rede war, welches ihnen als eine zweite Natur verehrlich schien. Sie verließen daher die allzu taghaften Seeufer und fanden auf ihren Spaziergängen durch das Gebirg so klare,

1. Ursprünglich durch statt für. — 3. Schon unterwegs. Daß das Darmstädter Argerniß im vorigen Buche unglücklich genug eronnen sei, ist dort bemerkt. Wenn Goethe am 5. Juni in Emmendingen schreibt, diese Tage seit dem 26. Mai sei Schlafen, Essen, Trinken, Baden, Reiten und Fechten der selige Inhalt seines Lebens gewesen, so ist hier nicht vom Baden im Freien die Rede. Rheinbäder hatte er mit den Stolbergen und Len; in der dortigen Anstalt am Contade genommen. — 9 f. Daß Goethe mit ihnen im Zürichersee gebadet, ist nicht bezeugt, aber wohl nicht zu beweisen, doch wird dies kaum Argerniß gegeben haben. Auf das Zusammenbaden mit ihnen deutet auch der Brief an Friedrich Stolberg vom 4. Oktober, wo es heißt: „Wenn das Meerweib [Haugwitz] nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt, mir Nesseln.“ Daß Goethe am 18. Juni auf dem Gottbard sich in der Reuß gebadet, wissen wir. Vgl. S. 121 Z. 21 ff. — 14—S. 137 Z. 6. Der folgende Bericht ist weder ganz richtig, noch glücklich erzählt. Goethe folgte hier wohl dunkeln Erinnerungen. — 15. halb nackt hat keine rechte Beziehung, da sie wirklich unbedecket sich in die Flut stürzten und aus ihr aufstiegen; auch die halbnackten poetischen Schäfer der Dollen sind hier auffallend. — 17—20. Die Mahnungen von Freunden sind recht unbestimmt und atkflug, nicht weniger sonderbar der Grund, weshalb sie sich ihnen gesüht. — 18. weseneten. Das Lutherische wesen für leben wurde von Goethe, dem Niemer es empfohlen hatte, im Alter sehr geliebt. — 19. Statt erachtet stand ursprünglich gehalten. — 23. Sie verließen daher. Der hier erwähnte Vorfall begab sich an der Söhl, wo sie sich bei einem schlichten Bauer eingemietet hatten und die schönste Gelegenheit zum Baden fanden; ob er nach Goethes Rückkehr vom Gottbard oder früher sich ereignet, wissen wir nicht. Man könnte denken, sie hätten sich gerade wegen der bessern Gelegenheit zum Baden dort eingemietet.



rauschende, erfrischende Gewässer, daß in der Mitte Juli es ihnen unmöglich schien, einer solchen Erquidung zu widerstehen. So waren sie auf ihren weitschweifenden Spaziergängen in das düstere Thal gelangt, wo hinter dem Albis die Sihl strömend herabschießt, um sich unterhalb Zürich in die Limmat zu ergießen. Entfernt von aller Wohnung, ja von allem betretenen Fußpfad, fanden sie es hier ganz unverfänglich, die Kleider abzuwerfen und sich kühnlich den schäumenden Stromwellen entgegenzusetzen; dies geschah freilich nicht ohne Geschrei, nicht ohne ein wildes, theils von der Kühlung, theils von dem Behagen aufgeregtes Lustjauchzen, wodurch sie diese düster bewaldeten Felsen zur idyllischen Scene einzuweihen den Begriff hatten.

Allein, ob ihnen frühere Mißwollende nachgeschlichen oder ob sie sich durch diesen dichterischen Tumult in der Einsamkeit selbst Gegner aufgerufen, ist nicht zu bestimmen. Genug, sie mußten aus dem obern stummen Gebüsch herab Steinwurf auf Steinwurf erfahren, ungewiß, ob von wenigen oder mehreren, ob zufällig oder absichtlich, und sie fanden daher für das Klügste, das erquidende Element zu verlassen und ihre Kleider zu suchen.

Keiner war getroffen, Überraschung und Verdruß war die geistige Beschädigung, die sie erlitten hatten, und sie wußten als lebenslustige Jünglinge die Erinnerung daran leicht abzuschütteln. Auf Lavater jedoch erstreckten sich die unangenehmsten Folgen, daß er junge Leute von dieser Frechheit bei sich freundlich aufgenommen, mit ihnen Spazierfahrten angestellt und sie sonst begünstigt, deren

1. Ursprünglich stand erquidliche statt erfrischende. — Die Mitte Juli ist jedenfalls irrig; denn schon am 3. Juli traten die Stolberge ihre Reise in die kleinern Mantone an. Goethe war schon am 25. Juni vom Gotthard zurückgekehrt; am 26. wohnte er mit ihnen, Rangwitz und Passavant einer phökalischen Sitzung bei. — 2. Ursprünglich hieß es Sie waren statt So waren sie. — 10. Nach dem Weimarischen Herausgeber stand hier ursprünglich aufgeregtes Lustgeschrei. — 11. Ursprünglich zu Naturscenen. — 12. Sonderbar ist der Ausdruck den Begriff hatten im Sinne von dachten. — 16. stummen, im Gegensatz zu ihrem Geschrei und Lustjauchzen (3. 9f.). — 21. Ursprünglich genug statt und. — Ist die Erzählung wahr, so hatten Bauern, welche dieses Treiben wohl nicht zum erstenmal bemerkt hatten, zu diesem Mittel gegriffen, um diesem ihr sittliches Gefühl verletzenden Unfug ein Ende zu machen. Voss berichtet nach einem Briefe der Stolberge selbst: „In Zürich baden sie sich einmal (ohne Zweifel in der Nähe ihrer Wohnung an der Sihl). Lavater, der sie besuchen will, setzt sich ans Ufer hin und spricht so mit ihnen im Wasser. Die Bauern, die das Baden bei Tage nicht ausstehen können, eilen scharfweise hinzu; wie sie aber einen Geistlichen am Ufer sehen, brauden sie doch keine Gewalt.“ Sie hätten, fügt er hinzu, sie für Wiederläufer gehalten, die der Prieester befehlen wolle. Auch hören wir von ihm, daß man sie am Bodensee des Badens wegen habe gefangen nehmen wollen. Über ihre unanständigen Scherze und ihren Mutwillen in Bessersbad berichtete Friß am 14. September reumüthig an Lavater, dem diese üble Nachrede zugetommen war. — 21f. Ursprünglich „sich darin als abschüttelnde Jünglinge gar wohl zu finden“. — 23. Lavatern. — 25. Ursprünglich begünstigt habe.

wildes, unbändiges, unchristliches, ja heidnisches Naturell einen solchen Skandal in einer gesitteten, wohlregelten Gegend anrichte. Der geistliche Freund jedoch, wohl verstehend, solche Vorkommenheiten zu beschwichtigen, wußte dies auch beizulegen, und nach Abzug dieser meteorisch Reisenden war schon bei unserer Rückkehr alles ins gleiche gebracht.

Zu dem Fragment von Werthers Reisen, welches in meinen Werken wieder mit abgedruckt ist, habe ich diesen Gegensatz der schweizerischen löblichen Ordnung und gesetzlichen Beschränkung mit einem solchen im jugendlichen Wahn geforderten Naturleben zu schildern gesucht. Weil man aber alles, was der Dichter unbewunden darstellt, gleich als entschiedene Meinung, als didaktischen Tadel aufzunehmen pflegt, so waren die Schweizer deshalb sehr unwillig, und ich unterließ die intentionierte Fortsetzung, welche das Herankommen Werthers bis zur Epoche, wo seine Leiden geschildert sind, einigermassen darstellen und dadurch gewiß den Menschenkennern willkommen sein sollte.

In Zürich angelangt, gehörte ich Lavatern, dessen Gastfreundschaft ich wieder ansprach, die meiste Zeit ganz allein. Die

1. Ursprünglich dergleichen statt einen solchen, wie 3. 2 gebracht habe statt anrichte. — 5. meteorisch Reisenden, die bei raschem Vorüberreifen überall Aufsehen machten, was nicht richtig ist. Sie waren am 9. Juni in Zürich eingetroffen, mieteten sich an der Sihl ein und verließen Zürich erst am 3. Juli. — 5 f. Auch hier wieder der Irrtum, daß er die Stolberge nicht mehr angetroffen. — 7 f. Die ursprüngliche Fassung in dem XVI. Bande meiner Werke neuerlich wieder haben wir als jetzt unpassend und unrichtig geändert; denn das Bruchstück, der Anfang einer Reise Werthers in die Schweiz, stand schon in dem 1808 erschienenen eliten Bande der Werke hinter „Werther“ als erste Abteilung der „Briefe aus der Schweiz“, und dann in den weiteren Ausgaben von 1817 und 1828. Am 18. und 19. Februar 1796 hatte er an „Werthers Reise“ ditiert, um Schiller einen sehr dringend nötigen Beitrag zu den „Horen“ zu liefern. Da dieser Anfang wegen des am Schlusse stehenden Abenteuers mit der gefälligen Genfer Schönen für die „Horen“ unbrauchbar schien, ließ er ihn unvollendet liegen, und so erschien das Bruchstück erst 1808 in den Werken. Ein Einspruch der Schweizer hat demnach keineswegs „die intentionierte Fortsetzung“ (3. 11) gehindert. Freilich mag in Genf das hierher verlegte anfällige Abenteuer Mißfallen erregt haben, nicht aber das von dem schwärmerischen Werther „geforderte Naturleben“. Vgl. Bd. XIII S. 111—157. — 9 f. Ursprünglich gegen ein solches und gefordertes. — 18. Hier erst kommt er eigentlich auf seinen zweiten Aufenthalt in Zürich, der vom 21. Juni bis zum 12. Juli, also bedeutend länger dauerte, als der erste auf eine Woche beschränkte. Von diesem hat sich folgender Entwurf in dem mit der ersten Ankunft in Zürich beginnenden, von John geschriebenen Schema vom 25. October 1821 erhalten, das schon die Reise mit Lills Liebe in Verbindung brachte: „Nüßliche geistliche Fahrten. Mowfods Ode | Der Zürchersee“. Wüßselben zur Nachahmung derselben. [In sein Gedentbestehen schrieb er ja wirklich das Lied 'Auf dem See'.] Mir verhasste Absicht. Durch Art und Anart sich und andere [andern] den Spaß verderbend [was er bei einzelnen gesunden]. Größere Intimität mit Lavater. Anmige Einsicht in diesen außerordentlichen Menschen. Großes Attadement an ihm [ihm] ohngeachtet aller Würtungen und Gegenwürtungen zweier so verschiedenen Naturen, ohngeachtet alles Ziehens und Zerrens zu seinem Betenmisse hin, das er als Christ nicht lassen konnte. Ich setzte ihm einen beitem heidnischen Realismus entgegen. Weisheit und Mlugheit seines Betragens.“ — 19. ganz allein. Aber auch

Physiognomik lag mit allen ihren Gebilden und Unbilden dem trefflichen Manne mit immer sich vermehrenden Lasten auf den Schultern. Wir verhandelten alles den Umständen nach gründlich genug, und ich versprach ihm dabei nach meiner Rückkehr die bisherige Teilnahme.

Hiezu verleitete mich das jugendlich unbedingte Vertrauen auf eine schnelle Fassungskraft, mehr noch das Gefühl der willigsten Bildsamkeit; denn eigentlich war die Art, womit Lavater die Physiognomien zergliederte, nicht in meinem Wesen. Der Eindruck, den der Mensch beim ersten Begegnen auf mich machte, bestimmte gewissermaßen mein Verhältnis zu ihm, obgleich das allgemeine Wohlwollen, das in mir wirkte, gesellt zu dem Leichtsinn der Jugend, eigentlich immer vorwaltete und mich die Gegenstände in einer gewissen dämmernden Atmosphäre schauen ließ.

Lavaters Geist war durchaus imposant; in seiner Nähe konnte man sich einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren, und so mußte ich mir denn gefallen lassen, Stirn und Nase, Augen und Mund einzeln zu betrachten und ebenso ihre Verhältnisse und Bezüge zu erwägen. Jener Seher that dies notgedrungen, um sich von dem, was er so klar anschaute, vollkommene Rechenschaft zu geben; mir kam es immer als eine Tücke, als ein Spionieren vor, wenn ich einen gegenwärtigen Menschen in seine Elemente zerlegen und seinen sittlichen Eigenschaften dadurch auf die Spur kommen wollte. Lieber hielt ich mich an sein Gespräch, in welchem er nach Belieben sich selbst enthüllte. Hiernach will ich dem nicht leugnen, daß es in Lavaters Nähe gewissermaßen bänglich war: denn indem er sich auf physiognomischem Wege unserer Eigenschaften bemächtigte, so war er in der Unterredung Herr unserer Gedanken, die er im Wechsel des Gespräches mit einigem Scharfsinn gar leicht erraten konnte.

Wer eine Synthese recht prägnant in sich fühlt, der hat eigentlich das Recht zu analysieren, weil er am äußern Einzelnen sein inneres Ganze prüft und legitimiert. Wie Lavater sich hiebei

mit den Stolbergen und Haugwitz verkehrte er viel bis zum 3. Juli, und mit Passavant, weniger wohl mit seinem Frankfurter Landsmann Kayser.

1. Gebilden und Unbilden, Bildungen und Mißbildungen. — 16. entscheidenden, bestimmenden. — 19. Seher heißt Lavater, weil bei ihm alles aus innerer Anschauung floß. Deshalb nannte Goethe ihn auch Prophet. — 26. bänglich, wie er ihn *Z. 112* 3. 23 fürchtbar nennt. Das stimmt wenig zu *Z. 106* 3. 6. 12 und zu den sonstigen Äußerungen Goethes über seine beruhigende, die Seele unendlich liebevoll anwehende Gegenwart.

benommen, sei nur ein Beispiel gegeben. Sonntags nach der Predigt hatte er als Geistlicher die Verpflichtung, den kurzgestielten Sammelbeutel jedem Heraustretenden vorzuhalten und die milde Gabe segnend zu empfangen. Nun setzte er sich z. B. diesen Sonntag die Aufgabe, keine Person anzusehen, sondern nur auf die Hände zu achten und ihre Gestalt sich auszulegen. Aber nicht allein die Form der Finger, sondern auch die Miene derselben beim Niederlassen der Gabe entging nicht seiner Aufmerksamkeit, und er hatte mir viel davon zu eröffnen. Wie belehrend und aufregend mußten mir solche Unterhaltungen werden, mir, der ich doch auch auf dem Wege war, mich zum Menschenmaler zu qualifizieren!

Manche Epoche meines nachherigen Lebens ward ich veranlaßt, über diesen Mann zu denken, welcher unter die Vorzüglichsten gehört, mit denen ich zu einem so vertrauten Verhältnis gelangte. Und so sind nachstehende Äußerungen über ihn zu verschiedenen Zeiten geschrieben. Nach unsern aus einander strebenden Richtungen mußten wir uns allmählich ganz und gar fremd werden, und doch wollt' ich mir den Begriff von seinem vorzüglichen Wesen nicht verkümmern lassen. Ich vergegenwärtigte mir ihn mehrmals, und so entstanden diese Blätter ganz unabhängig von einander, in denen man Wiederholung, aber hoffentlich keinen Widerspruch finden wird.

Lavater war eigentlich ganz real gesinnt und kannte nichts Ideelles als unter der moralischen Form; wenn man diesen Begriff festhält, wird man sich über einen so seltenen und seltsamen Mann am ersten aufklären.

1. Ursprünglich Fall statt Beispiel. — 3. Sammelbeutel muß wohl Schreib- oder vielmehr Hörfehler sein. — 4. Ursprünglich gab statt setzte. — 8. nicht stand ursprünglich nach Aufmerksamkeit, wie Goethe 3. 10 f. zuerst dicitert hatte mir geworden statt mußten mir werden. — 14 f. Statt Vorzüglichsten stand zuerst das etwas eigen gebrauchte Obere und dem statt denen, wie 3. 18 nach und nach statt allmählich. — 23. finden wird. Man erwartete hier eher eine Schilderung, wie Lavater damals auf ihn gewirkt; dazu aber fühlte sich Goethe, als er unser Buch aus so verschiedenen Bestandteilen zusammenlegte, nicht gestimmt, und so benutzte er Vorhandenes, zu dem er auch noch eine andere Äußerung über Lavater hätte setzen können, die sich in seinem Nachlaß fand. Vgl. Bd. XXV S. IV. — 24—S. 141 3. 11 und S. 144 3. 5—S. 115 3. 26 finden sich in einer frühern Handschrift (A) auf sieben Quartblättern, von denen das dritte bis fünfte Niemer, die übrigen John geschrieben hat. — 26. Ursprünglich über diesen; über einen so änderte Goethe, weil diesen eben vorangegangen. Im Druck war so ausgefallen, was leider auch noch in der Weimariſchen Ausgabe fehlt.

Seine „Ausichten in die Ewigkeit“ sind eigentlich nur Fortsetzungen des gegenwärtigen Daseins unter leichtern Bedingungen, als die sind, welche wir hier zu erdulden haben. Seine Physiognomie ruht auf der Überzeugung, daß die sinnliche Gegenwart mit der geistigen durchaus zusammenfalle, ein Zeugnis von ihr ablege, ja sie selbst vorstelle. 5

Mit den Kunstidealen konnte er sich nicht leicht befreunden, weil er bei seinem scharfen Blick solchen Wesen die Unmöglichkeit, lebendig organisiert zu sein, nur allzu sehr ansah, und sie daher ins Fabelreich, ja in das Reich des Monstrosen verwies. Seine unaufhaltsame Neigung, das Ideelle verwirklichen zu wollen, brachte ihn in den Ruf eines Schwärmers, ob er sich gleich überzeugt fühlte, daß niemand mehr auf das Wirkliche dringe als er; deswegen er denn auch den Mißgriff in seiner Denk- und Handlungsweise niemals entdecken konnte. 15

Nicht leicht war jemand leidenschaftlicher bemüht anerkannt zu werden als er, und vorzüglich dadurch eignete er sich zum Lehrer; gingen aber seine Bemühungen auch wohl auf Sinnes- und Sittenbesserung anderer, so war doch dies keineswegs das Letzte, worauf er hinarbeitete. Um die Verwirklichung der Person Christi war es ihm am meisten zu thun; daher jenes beinahe unsinnige Treiben, ein Christusbild nach dem andern fertigen, kopieren, nachbilden zu lassen, wovon ihm denn, wie natürlich, keines genugthat. 20

Seine Schriften sind schon jetzt schwer zu verstehen; denn nicht leicht kann jemand eindringen in das, was er eigentlich will. Niemand hat so viel aus der Zeit und in die Zeit geschrieben als er: seine Schriften sind wahre Tagesblätter, welche die eigent- lichste Erläuterung aus der Zeitgeschichte fordern; sie sind in einer Koteriesprache geschrieben, die man kennen muß, um gerecht gegen sie zu sein, sonst wird dem verständigen Leser manches ganz toll und abgeschmackt erscheinen, wie denn auch dem Manne schon bei seinem Leben und nach demselben hierüber genugsame Vorwürfe gemacht wurden. 25 30

1. Den dritten Band der „Ausichten“ hat Goethe in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ (Band XXVI S. 116–120) beurteilt. Lavater, den Herder für den Verfasser gehalten, meinte, der Beurteiler habe den Zweck des Buches verfehlt. — 3. hier in Zusatz Edermanns in H. — 7. Kunstidealen. Über die Ideale der Alten hatte sich Wieland 1777 im „Merkur“ im Gegensatz zu Lavater ausgesprochen. Vgl. Wielands Werke Bd. 37 S. 403–406 (der Hempelschen Ausgabe). — Ursprünglich nie vergleichen. — 12. Schwärmer. Goethe hielt ihn für einen Phantasten, weil er alle in die ihnen unbekannte Welt ihres Herzens zu versetzen suchte. — 13. aufs Wirkliche A. — als er sehnte zuerst. — 31. Ursprünglich wie ihm denn ja auch.



So hatten wir ihm z. B. mit unserm Dramatisiren den Kopf so warm gemacht, indem wir alles Vorkömmliche nur unter dieser Form darstellten und keine andere wollten gelten lassen, daß er, hiedurch aufgeregt, in seinem „Pontius Pilatus“ mit Hefigkeit zu zeigen bemüht ist: es gebe doch kein dramatischeres Werk als die Bibel; besonders aber die Leidensgeschichte Christi sei für das Drama aller Dramen zu erklären. In diesem Kapitel des Büchleins, ja in dem ganzen Werke überhaupt erscheint Lavater dem Pater Abraham von Santa Clara sehr ähnlich; denn in diese Manier muß jeder Geistreiche verfallen, der auf den Augenblick wirken will: er hat sich nach den gegenwärtigen Neigungen, Leidenschaften, nach Sprache und Terminologie zu erkundigen, um solche alsdann zu seinen Zwecken zu brauchen, und sich der Masse anzunähern, die er an sich heranziehen will.

Da er nun Christum buchstäblich auffaßte, wie ihn die Schrift, wie ihn manche Ausleger geben, so diente ihm diese Vorstellung dergestalt zum Supplement seines eigenen Wesens, daß er den Gottmenschen seiner individuellen Menschheit so lange ideell einverleibte, bis er zuletzt mit demselben wirklich in eins zusammen geschmolzen, mit ihm vereinigt, ja ebenderjelbe zu sein wähnen durfte.

Durch diesen entschiedenen bibelbuchstäblichen Glauben mußte er auch eine völlige Überzeugung gewinnen, daß man ebenso gut noch heutzutage als zu jener Zeit Wunder müsse ausüben können, und da es ihm vollends schon früh gelungen war, in bedeutenden und dringenden Angelegenheiten durch brünstiges, ja gewaltfames Gebet im Augenblick eine günstige Anwandlung schwer bedrohender Unfälle zu erzwingen, so konnte ihn keine kalte Verstandseinwendung im mindesten irre machen. Durchdrungen ferner von dem großen Werte der durch Christum wiederhergestellten und einer glücklichen Ewigkeit gewidmeten Menschheit, aber zugleich

1. hiedurch A. — „Pontius Pilatus“, im ersten Teile. Goethe schreibt den 9. April 1782 an Frau von Stein: „Nun findet Hans Kasper die Methode des Dramatisirens, wie sie es nennen [daß man seine Eigenheiten und Athernheiten einem Helden aufslide], allertiebt, und stift Christus auch einen Mittel zusammen.“ — 5. dramatischers A. — 6. die Bibel, die Evangelien. — 7. In diesem Kapitel, „Von der Leidensgeschichte“. — 8. dem ganzen Werke. Es wuchs bis 1785 zu vier Bänden an. — 9f. Ursprünglich jedermann muß in — diese Manier, des Drahtfischen. — 11f. Zuerst stand denn er muß sich um die ... erkundigen. — Nach 3. 11 Abteilungsstrich, obgleich nun (3. 15) sich unmittelbar anschließt. — 15. Ursprünglich Wie statt Daß, wofür Da H. — 25. schon früh, wie sein Lebensbeschreiber Geyser berichtet.

auch bekannt mit den mannigfaltigen Bedürfnissen des Geistes und Herzens, mit dem grenzenlosen Verlangen nach Wissen, selbst fühlend jene Lust, sich ins unendliche auszudehnen, wozu uns der gestirnte Himmel sogar sümlich einlädt, entwarf er seine „Aus-  
sichten in die Ewigkeit“, welche indes dem größten Teil der Zeit-  
genossen sehr wunderbarlich vorkommen mochten.

Alles dieses Streben jedoch, alle Wünsche, alles Unternehmen ward von dem physiognomischen Genie überwogen, das ihm die Natur zugeteilt hatte. Denn wie der Probierstein durch Schwärze und rauchglatte Eigenschaft seiner Oberfläche den Unterschied der  
aufgestrichenen Metalle anzuzeigen am geschicktesten ist, so war  
auch er durch den reinen Begriff der Menschheit, den er in sich  
trug, und durch die scharfzarte Bemerkungsgabe, die er erst aus  
Naturtrieb nur obenhin, zufällig, dann mit Überlegung vorsätzlich  
und geregelt ausübte, im höchsten Grade geeignet, die Besonder-  
heiten einzelner Menschen zu gewahren, zu kennen, zu unterscheiden,  
ja auszusprechen.

Jedes Talent, das sich auf eine entschiedene Naturanlage gründet, scheint uns etwas Magisches zu haben, weil wir weder es selbst noch seine Wirkungen einem Begriffe unterordnen können.  
Und wirklich ging Lavaters Einsicht in die einzelnen Menschen über alle Begriffe; man erstaunte, ihn zu hören, wenn man über diesen oder jenen vertraulich sprach, ja, es war furchtbar, in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Grenze deutlich erschien, in welche die Natur uns Individuen einzuschränken beliebt hat.

Jedermann glaubt dasjenige mitteilbar, was er selbst besitzt, und so wollte Lavater nicht nur für sich von dieser großen Gabe Gebrauch machen, sondern sie sollte auch in andern aufgefunden, angeregt, sie sollte sogar auf die Menge übertragen werden. Zu welchen dunklen und böshaften Mißdeutungen, zu welchen albernen  
Späßen und niederträchtigen Verspottungen diese auffallende Lehre reichlichen Anlaß gegeben, ist wohl noch in einiger Menschen Gedächtnis, und es geschah dieses nicht ganz ohne Schuld des vor-

\* 4 ff. Aussicht und mochte A. H. — 5. indes fehlt A. — 10. rauchglatte H und I. Sonst steht in den Werken immer die neuere Form *rauh*. — 11. nur fehlt A. — 21. seine statt Lavaters A. — 22. ihn zu hören fehlt A. — 22 f. er vertraulich über diesen und jenen A. — 24. schien A. H. — 29. In A ursprünglich angeregt. — sogar fehlt A. — 30 f. albernen Späßen und niederträchtigen Verspottungen, wie von Lichtenberg und Musäus. — 32. Ursprünglich ist noch in vieler.

züglichen Mannes selbst. Denn ob zwar die Einheit seines innern Wesens auf einer hohen Sittlichkeit ruhte, so konnte er doch mit seinen mannigfaltigen Bestrebungen nicht zur äußern Einheit gelangen, weil in ihm sich weder Anlage zur philosophischen Sinnesweise noch Kunsttalent finden wollte.

Er war weder Denker noch Dichter, ja nicht einmal Redner im eigentlichen Sinne. Keineswegs imstande, etwas methodisch anzufassen, griff er das einzelne einzeln sicher auf, und so stellte er es auch kühn neben einander. Sein großes physiognomisches Werk ist hiervon ein auffallendes Beispiel und Zeugnis. In ihm selbst mochte wohl der Begriff des sittlichen und sinnlichen Menschen ein Ganzes bilden; aber außer sich wußte er diesen Begriff nicht darzustellen als nur wieder praktisch im einzelnen, so wie er das einzelne im Leben aufgefaßt hatte.

Ebenjenes Werk zeigt uns zum Bedauern, wie ein so scharfsinniger Mann in der gemeinsten Erfahrung umhertappt, alle lebenden Künstler und Pfuscher anruft, für charakterlose Zeichnungen und Kupfer ein unglaubliches Geld ausgiebt, um hinterdrein im Buche zu sagen, daß diese und jene Platte mehr oder weniger mißlungen, unbedeutend und unnütz sei. Freilich scharft er dadurch sein Urteil und das Urteil anderer; allein es beweist auch, daß ihn seine Neigung trieb, Erfahrungen mehr aufzuhäufen als sich in ihnen Lust und Licht zu machen. Ebendaher konnte er niemals auf Resultate losgehen, um die ich ihn öfters und dringend bat. Was er als solche in späterer Zeit Freunden vertraulich mitteilte, waren für mich keine; denn sie bestanden aus einer Sammlung von gewissen Linien und Rügen, ja Warzen und Leberflecken, mit denen er bestimmte sittliche, öfters unsittliche Eigenschaften verbunden gesehen. Es waren darunter Bemerkungen zum Entsetzen; allein es machte keine Reihe, alles stand vielmehr zufällig durch einander, nirgends war eine Anleitung zu sehen oder eine Rückweisung zu finden. Ebenso wenig schriftstellerische Methode oder Künstlersinn herrschte in seinen übrigen Schriften,

5. Daß hinter noch überlieferte zum haben wir gestrichen; es muß entweder zur Kunst oder einfach Kunsttalent heißen. — 12. diesen Begriff schrieb Eckermann vor dem Druck statt ihn. — 13. außer hat schon A in als nur verändert. — 16—20 ist schon oben S. 107 Z. 14—20 bemerkt. — 17. aufruft A. — an statt für A. H. — 18. Kupfer hat schon A statt Kupferstiche geändert. — Erst im Drucke schrieb Eckermann unnötig ausgiebt statt Goethes verschwendet. — 20. scharfste H. 1. 2. Daß richtige scharft hat A. — 27 f. ja Warzen und Leberflecken, Zusatz schon in A.

welche vielmehr stets eine leidenschaftlich heftige Darstellung seines Denkens und Willens enthielten und das, was sie im ganzen nicht leisteten, durch die herzlichsten, geistreichsten Einzelheiten jederzeit ersetzten.

Nachfolgende Betrachtungen möchten wohl, gleichfalls auf jene Zustände bezüglich, hier am rechten Orte eingeschaltet stehen.

Niemand räumt gern andern einen Vorzug ein, so lang er ihn nur einigermaßen leugnen kann. Naturvorzüge aller Art sind am wenigsten zu leugnen, und doch gestand der gemeine Redebrauch damaliger Zeit nur dem Dichter Genie zu. Nun aber schien auf einmal eine andere Welt aufzugehen: man verlangte Genie vom Arzt, vom Feldherrn, vom Staatsmann, und bald von allen Menschen, die sich theoretisch oder praktisch hervorzu thun dachten. Zimmermann vorzüglich hatte diese Forderungen zur Sprache gebracht. Lavater in seiner Physiognomik mußte notwendig auf eine allgemeinere Verteilung der Geistesgaben aller Art hinweisen; das Wort Genie ward eine allgemeine Losung, und weil man es so oft aussprechen hörte, so dachte man auch, das, was es bedeuten sollte, sei gewöhnlich vorhanden. Da nun aber jedermann Genie von andern zu fordern berechtigt war, so glaubte er es auch endlich selbst besitzen zu müssen. Es war noch lange hin bis zu der Zeit, wo ausgesprochen werden konnte, daß Genie diejenige Kraft des Menschen sei, welche durch Handeln und Thun Gesetz und Regel giebt. Damals manifestierte sich's nur, indem es die vorhandenen Gesetze überschritt, die eingeführten Regeln umwarf und sich für grenzenlos erklärte. Daher war es leicht, genialisch zu sein, und nichts natürlicher, als daß der Miß-

2. Statt und wäre aber oder dagegen bezeichnender. — 5f. Dieser harte Übergang fehlte noch in A. — 7. räumt ein schrieb Edermann vor dem Trude statt des handschriftlichen gesetzt. — 9. damalige statt gemeine A. — 11. schien sich A. — auf zu thun A. H. Wenn der Weimariſche Herausgeber richtig so berichtet, würde der Ausfall des sich in H die Änderung aufzugeben im Trude veranlaßt haben, während die Lesart von A herzustellen war, welche Handschrift Edermann jedenfalls nicht verglichen hat. — 11. gedachten. — 14f. zur Sprache gebracht, in der Schrift „Von der Erfahrung“. Vgl. Bd. XIX S. 321, 17—30. — 15. Lavater. Er suchte die Kennzeichen der verschiedenen Arten des Genies, wie des schöpferischen, des mechanischen und physiognomischen aufzufinden, wobei er Genie mit Anlage verwechselte. — 18. weil es so oft ausgesprochen ward. Diese unnötige Änderung machte Edermann erst vor dem Trude, wie er auch dachte für glaubte schrieb. — 22. der Zeit. Mants „Kritik der Urteilskraft“ (1790) nannte Genie „das Talent, das der Kunst Regel giebt“. — 24. Trudfehler war Gesetze.

brauch in Wort und That alle geregelten Menschen aufrief, sich einem solchen Unwesen zu widersetzen. Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wissen, warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne  
 5 Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich. Jüngere lebhaftere, oft wahrhaft begabte Menschen verloren sich ins Grenzenlose; ältere verständige, vielleicht aber talent- und geistlose, wußten dann mit höchster Schadenfreude ein gar mannigfaltiges Mißlingen vor den Augen des Publikums lächerlich darzustellen.

10 Und so fand ich mich fast mehr gehindert, mich zu entwickeln und zu äußern, durch falsche Mit- und Einwirkung der Sinnesverwandten als durch den Widerstand der Entgegengesinnten. Worte, Beiworte, Phrasen zu Ungunsten der höchsten Geistesgaben verbreiteten sich unter der geistlos nachsprechenden Menge dergestalt,  
 15 daß man sie noch jetzt im gemeinen Leben hie und da von Ungebildeten vernimmt, ja daß sie sogar in die Wörterbücher eindrangen und das Wort Genie eine solche Mißdeutung erlitt, aus der man die Notwendigkeit ableiten wollte, es gänzlich aus der deutschen Sprache zu verbannen.

20 Und so hätten sich die Deutschen, bei denen überhaupt das Gemeine weit mehr überhand zu nehmen Gelegenheit findet als bei andern Nationen, um die schönste Blüte der Sprache, um das nur scheinbar fremde, aber allen Völkern gleich angehörige Wort vielleicht gebracht, wenn nicht der durch eine tiefere Philosophie  
 25 wieder neu gegründete Sinn fürs Höchste und Beste sich wieder glücklich hergestellt hätte.

1. geregelte II. Verübt ist die Stelle in Lessings „Dramaturgie“ (Stück 96) über den Mißbrauch des Wortes. — 3f. Für so hieß dies haben die Handschriften das kräftigere dies hieß. — 7. Verständige und Talent- und Geistlose. — dann fehlt A. — 10. Daß nach mich stehende in der Mitte ist im Druck weggefallen; es sollte bedeuten „in der Mitte dieses Gegenjages“ (vgl. 3. 11f. die Sinnesverwandten und die Entgegengesinnten) und dürfte mit Unrecht von Edermann getrieben worden sein. — 11. äußern, mit meinen dichterischen Schöpfungen aufzutreten. In der Wirklichkeit ließ er sich keineswegs zurückhalten; sein „Woh“ und „Werther“ erschütterten die Welt. Freilich meinte Nicolai auch ihn als Genie verspotten zu dürfen, aber diese Verhöhnung von einem geistlosen Belämpfer des Geistes hat ihn nicht gestört. — 11f. Als Sinnesverwandte bezeichnet er seine überspannten Nachahmer, die, wie er zur Zeit mit einem biblischen Kraftausdruck sagte, „seinen Namen hintend machten“. — 16. sie sich A nach dem ältern Gebrauche von dringen statt drängen. — 17f. aus der man schrieb Edermann beim Trude, hat daß man daher. — 19. verbannen zu müssen A. H. Auch hier änderte Edermann erst beim Trude. Büsching und Adelung schlugen Kopf für Genie vor. Goethe selbst brauchte Talent, im höchsten Sinne Natur. — 23. nur scheinbar fremde, da es eine von allen Völkern empfundene Geisteseigenschaft bezeichnet, zu deren Ausdruck man das mittelateinische *genium* (gleich *ingenium*) gestempelt hatte.



In dem Vorhergehenden ist von dem Jünglingsalter zweier Männer die Rede gewesen, deren Andenken aus der deutschen Litteratur- und Sittengeschichte sich nimmer verlieren wird. In gemeldeter Epoche jedoch lernen wir sie gewissermaßen nur aus ihren Irrschritten kennen, zu denen sie durch eine falsche Tag-  
maxime in Gesellschaft ihrer gleichjährigen Zeitgenossen verleitet  
worden. Nunmehr aber ist nichts billiger, als daß wir ihre natür-  
liche Gestalt, ihr eigentliches Wesen geschätzt und geehrt vorführen,  
wie solches eben damals in unmittelbarer Gegenwart von dem  
durchdringenden Lavater geschehen; deshalb wir denn, weil die  
schweren und teuren Bände des großen physiognomischen Werkes  
nur wenigen unserer Leser gleich zur Hand sein möchten, die merk-  
würdigen Stellen, welche sich auf beide beziehen, aus dem zweiten  
Teile gedachten Werkes und dessen dreißigstem Fragmente Seite 244  
hier einzurücken kein Bedenken tragen.

„Die Jünglinge, deren Bilder und Silhouetten wir hier vor uns haben, sind die ersten Menschen, die mir zur physiognomischen Beschreibung saßen und standen, wie, wer sich malen läßt, dem Maler sitzt.

Ich kannte sie sonst, die edeln — und ich machte den ersten  
Versuch, nach der Natur und mit aller sonstigen Kenntniß ihren  
Charakter zu beobachten und zu beschreiben

Hier ist die Beschreibung des ganzen Menschen.

1. Lavaters hier eingeschobene Schilderungen der beiden Stolberge sind ein bloßes  
Klischee und nur dadurch zu entschuldigen, daß Goethe den Antheil der Leser an seinen gräf-  
lichen Reisebegleitern voraussetzt, aber sich nicht mehr in stande fühlt, selbst ein lebendiges  
Bild derselben zu entwerfen, und hier die Art, wie Lavater in der Physiognomik verfuhr,  
bezeichnend hervortritt. Der erzählende Ton war schon durch die zu verschiedenen Zeiten  
hingeworfenen Betrachtungen über Lavater unterbrochen und, da er einmal die große  
Lücke der Erzählung, die er damals auszufüllen nicht mehr wagen konnte, überbrücken  
wollte, war ihm ein solches weitere Klischee willkommen, damit der Umfang dieses vierten  
Theiles hinter dem drei frühern nicht zu sehr zurückbleibe. — 2. deren Andenken  
Jahre eigentliche Bedeutung zu bezeichnen mied er, nicht bloß weil er sich zur Zeit (1830  
und 1831) dazu unfähig fühlte, sondern auch weil er auf ihre spätere Trennung von  
ihm ebensowenig wie im dritten Teile auf die von Jacobi näher eingehen mochte, und  
über den Hauptpunkt, den Uebertritt des jüngern Grafen, hatte er sich schon in den  
gedruckten „Tag- und Jahresheften“ unter dem Jahre 1819 ausgesprochen. — 4. ge-  
meldeter, sonderbar für „in Rede stehender“. — 5. Irrschriften war leidiger Druck-  
fehler von 1. — 5f. eine falsche Tagmaxime, das Schwärmen für Natur und Frei-  
heit. — 6. ihrer gleichjährigen Zeitgenossen, besonders der Dichter des  
Alopfod anerkannten Göttinger Bundes, der Wieland vernichten wollte. — 14. Seite 244,  
bis 249. — 16. Der Abtheilungsstrich fehlt. Wir geben die Stelle ganz getrennt nach  
Lavater, mit Ausnahme der abweichenden Rechtschreibung, wie bey, selbstig, Wag-  
schaale u. ä., und des einen Gedankenstrich vertretenden Punktes. Lavater hatte diese  
Charakter schilderungen den Grafen bei ihrem Abschiede handschriftlich mitgeteilt. — hier,  
auf der achten und neunten Tafel, überschrieben C . . . s de S . . . g (Comtes de Stolberg).

## Erstlich des jüngern.

Stehet den blühenden Jüngling von fünf und zwanzig Jahren! das leichtschwebende, schwimmende, elastische Geschöpfe! Es liegt nicht; es steht nicht; es stemmt sich nicht; es fliegt nicht; es schwebt oder schwimmt. Zu lebendig, um zu ruhen; zu locker, um fest zu stehen; zu schwer und zu weich, um zu fliegen.

Ein schwebendes also, das die Erde nicht berührt! In seinem ganzen Umrisse keine völlig schlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine gespannte, keine fest gewölbte, hart gebogene; — kein eckichter Einschnitt, kein felsichtes Vorgebirge der Stirn; keine Härte; keine Steifigkeit; keine zürnende Rohigkeit; keine drohende Obermacht; kein eiserner Mut — elastisch reizbarer wohl, aber kein eiserner; kein fester, forschender Tiefsinn; keine langsame Überlegung, oder kluge Bedächtlichkeit; nirgends der *Raisonneur* mit der festgehaltenen Wagschale in der einen, dem Schwerte in der andern Hand, und doch auch nicht die mindeste Steifheit im Blicke und Urteile! und doch die vollständigste Geradheit des Verstandes, oder vielmehr der unbesleckteste Wahrheitsjinn! Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der so schnellerblickten, schnellerkannten, schnellgeliebten, schnellergriffnen Wahrheit . . . Ewiger Schwebler! Seher! Idealisierer! Verschönerer! — Gestalter aller seiner Ideen! Immer halbtrunkener Dichter, der sieht, was er sehen will; — nicht der trübsinnig schmachtende — nicht der hartzermalmende; — aber der hohe, edle, gewaltige! der mit gemäßigtem 'Sonnendurst' in den Regionen der Luft hin und her wallt, über sich strebt, und wieder — nicht zur Erde sinkt! zur Erde sich stürzt, in des 'Felsenstromes' Fluten sich taucht und sich wiegt 'im Donner der hallenden Felsen umher' — Sein Blick nicht Flammenblick des Ablers! seine Stirn und Nase nicht Mut des Löwen! seine Brust — nicht Festigkeit des Streit wiehernden Pferdes! Im ganzen aber viel von der schwebenden Gelenksamkeit des Elefanten . . .

Die Aufgezogenheit seiner vorragenden Oberlippe gegen die unbeschnittene, uneckige, vorhängende Nase zeigt, bei dieser Beschlossenheit des Mundes, viel Geschmac und seine Empfindsam-

1. Bei Lavater: „Erstlich von 1. und 3“ (den Silhouetten). — 25. 'Sonnendurst', mit Hindeutung auf Stolbergs Freiheitsgesang, der beginnt „Sonne, du säumst!“ — 28 f. Die mit Anführungszeichen versehenen Worte beziehen sich auf Stolbergs 1775 gedichtetes Lied „Der Felsenstrom“.

keit; der untere Teil des Gesichtes viel Sinnlichkeit, Trägheit, Achlosigkeit. Der ganze Umriss des Halbgesichtes Offenheit, Redlichkeit, Menschlichkeit, aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtsamkeit, die niemanden als ihm selber schadet. Die Mittellinie des Mundes ist in seiner Ruhe eines geraden, planlosen, weichgeschaffenen, guten; in seiner Bewegung eines zärtlichen, feinfühlenden, äußerst reizbaren, gütigen, edlen Menschen. Im Bogen der Augenlieder und im Glanze der Augen sitzt nicht Homer, aber der tiefste, innigste, schnellste Empfinder, Ergreifer Homers; nicht der epische, aber der Odendichter; Genie, das quillt, umschafft, veredelt, bildet, schwebt, alles in Heldengestalt zaubert, alles vergöttlicht. Die halblichtbaren Augenlieder, von einem solchen Bogen, sind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan schaffender, als langsam arbeitender Künstler; mehr der verliebten, als der strengen. — Das ganze Angesicht des Jünglings ist viel einnehmender und anziehender, als das um etwas zu lockere, zu gedehnte Halbgesicht; das Vordergesicht zeugt bei der geringsten Bewegung von empfindsamer, sorgfältiger, erfindender, ungelerner, innerer Güte, und sanft zitternder, Unrecht verabscheuender Freiheit-dürstender Lebendigkeit. Es kann nicht den geringsten Eindruck von den vielen verbergen, die es auf einmal, die es unaufhörlich empfängt. Jeder Gegenstand, der ein nahes Verhältnis zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Nase; die jungfräulichste Schamhaftigkeit in dem Punkte der Ehre, verbreitet sich mit der Schnelle des Blitzes über die zart bewegliche Haut. —

Die Gesichtsfarbe, sie ist nicht die blasse des alles erschaffenden und alles verzehrenden Genius; nicht die wildglühende des verachtenden Bertreters; nicht die milchweiße des blöden, nicht die gelbe des harten und zähen; nicht die bräunliche des langsam fleißigen Arbeiters; aber die weißröthliche, violette, so sprechend und so unter einander wallend, so glücklich gemischt wie die Stärke und Schwäche des ganzen Charakters. — Die Seele des Ganzen und eines jeden besondern Zuges ist Freiheit, ist elastische Betriehsamkeit, die leicht fortstößt, und leicht zurückgestoßen wird. Großmut und aufrichtige Heiterkeit leuchten aus dem ganzen Vordergesichte und der Stellung des Kopfes. Unverderblichkeit der Empfindung, Feinheit des Geschmacks, Reinheit des Geistes, Güte und Adel der Seele, betriebsame Kraft, Gefühl von Kraft und





Christian Graf zu Stolberg.

3u S. 116, 13—22. 153, 26—154, 27. Vgl. S. 81.





Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.  
Zu S. 146, 13—153, 25. Vgl. S. 81.



Schwäche scheinen so allzudurchdringend im ganzen Gesichte durch, daß das sonst mutige Selbstgefühl sich dadurch in edle Bescheidenheit auflöst, und der natürliche Stolz und die Jünglingsseitlichkeit sich ohne Zwang und Kunst in diesem herrlich spielenden All  
 5 liebenswürdig verbänmert. — Das weißliche Haar, die Länge und Unbehaglichkeit der Gestalt, die sanfte Leichtigkeit des Aufttritts, das Hin- und Herschweben des Ganges, die Fläche der Brust, die weiße faltlose Stirn und noch verschiedene andere Ausdrücke verbreiten über den ganzen Menschen eine gewisse Weib-  
 10 lichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt, und dem Herzen jede vorsätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht, zugleich aber auch offenbar wird, daß der mut- und feuer-  
 15 durchsetzender, avsharrender Geschäftsmann, oder in der blutigen Schlacht unsterblich zu werden. Und nun erst am Ende merk' ich, daß ich von dem Auffallendsten noch nichts gesagt; nichts von der edlen, von aller Affectation reinen Simplizität! Nichts von der Kindheit des Herzens! Nichts von dem gänzlichen Nichtgeföhle seines  
 20 äußerlichen Adels! Nichts von der unaussprechlichen Bonhomie, mit welcher er Warnung und Tadel, sogar Vorwürfe und Unrecht annimmt und duldet. —

Doch, wer will ein Ende finden, von einem guten Menschen, in dem so viel reine Menschheit ist, alles zu sagen, was an ihm  
 25 wahrgenommen oder empfunden wird!

### Beschreibung des älttern.

Was ich von dem jüngern Bruder gesagt — wie viel davon kann auch von diesem gesagt werden! Das Bornehmste, das ich anmerken kann, ist dieß:

30 Diese Figur und dieser Charakter sind mehr gepackt und weniger gedehnt, als die vorige. Dort alles länger und flächer;

13. Durste nach Freiheit, mit Beziehung auf den „Freiheitsgesang“. — 15 f. oder in der blutigen Schlacht unsterblich zu werden, was Stolberg doch affectierte, wenn er in jenem Freiheitsgesange zwei Jünglinge Stolberg im neunzehnten Jahrhundert unter Hermanns, Tells, Luthers und Alopstocks Augen in der Schlacht den Helden- und Freiheitstod finden ließ. — Nach 3. 25 folgte noch: „Wir wollen ihm hier des Vaters Homers Schattenriß zur Schlußvignette geben. Die Nase hat viel Ähnlichkeit. In der Stirn ist mehr Plan und der Sitz epischer Dichtungskraft.“ — 26. Bei Xavater unter „II. zunächst 2. 1.“, darunter „Der Bruder des vorigen“.

hier alles kürzer, breiter, gewölbter, gebogener; dort alles lofterer, hier beschnittener. So die Stirn; so die Nase; so die Brust; zusammengedrängter, lebendiger, weniger verbreitete, mehr zielende Kraft und Lebendigkeit! Sonst dieselbe Liebenswürdigkeit und Bonhomie! Nicht die auffallende Dffenheit; mehr Verschlagenheit, 5 aber im Grunde, oder vielmehr in der That, ebendieselbe Ehrlichkeit. Derselbe unbezwingbare Abscheu gegen Unrecht und Bosheit; dieselbe Unversöhnlichkeit mit allem, was Ränk' und Tücke heißt; dieselbe Unerbittlichkeit gegen Tyrannie und Despotisme; dasselbe reine, unbestechliche Gefühl für alles Edle, Gute, Große; dasselbe 10 Bedürfnis der Freundschaft und Freiheit; dieselbe Empfindsamkeit und edle Ruhmbegierde; dieselbe Allgemeinheit des Herzens für alle gute, weise, einfältige, kraftvolle, berühmte oder unberühmte, gekannte oder mißkante Menschen; — und — dieselbe leichtsinnige Unbedachtsamkeit. Nein! nicht gerade dieselbe. Das Gesicht ist 15 beschnittener, angezogener, fester; hat mehr innere, sich leicht entwickelnde Geschicklichkeit zu Geschäften und praktischen Berathschlagungen; mehr durchsehenden Mut, der sich besonders in den stark vordringenden, stumpf abgerundeten Knochen der Augen zeigt. Nicht das aufquillende, reiche, reine, hohe Dichtergefühl; nicht die 20 schnelle Leichtigkeit der produktiven Kraft des andern. Aber dennoch, wiewohl in tiefern Regionen, lebendig, richtig, innig. Nicht das lustige, in morgenröthlichem Himmel dahinschwebende, Gestalten bildende Lichtgenie. Mehr innere Kraft, vielleicht weniger Aus- 25 druck! mehr gewaltig und furchtbar — weniger prächtig und rund; obgleich seinem Pinsel weder Färbung noch Zauber fehlt. — Mehr Wit und rasende Laune; drolligter Satyr; Stirn, Nase, Blick — alles so herab, so vorhängend; recht entscheidend für originellen, allbelebenden Wit, der nicht von außenher einsammelt, sondern von innen heraus wirft. Überhaupt ist alles an diesem Charakter 30 vordringender, ediger, angreifender, stürmender! — Nirgends Plattheit, nirgends Erschlaffung, ausgenommen im zusinkenden Auge, wo Wollust, wie in Stirn und Nase — hervorspringt. Sonst selbst in dieser Stirne, dieser Gedrängtheit von allem — diesem Blick sogar — untrügbarer Ausdruck von ungelernter 35 Größe; Stärke; Drang der Menschheit; Ständigkeit; Einfachheit; Bestimmtheit! —“

Nachdem ich sodann in Darmstadt Merck seinen Triumph gönnen müssen, daß er die baldige Trennung von der fröhlichen Gesellschaft vorausgesagt hatte, fand ich mich wieder in Frankfurt, wohl empfangen von jedermann, auch von meinem Vater, ob  
 5 dieser gleich seine Mißbilligung, daß ich nicht nach Airolo hinabgestiegen, ihm meine Ankunft in Mailand gemeldet habe, zwar nicht ausdrücklich, aber stillschweigend merken ließ, besonders auch keine Teilnahme an jenen wilden Felsen, Nebelseen und Drach-  
 10 nestern im mindesten beweisen konnte. Nicht im Gegensatz, aber gelegentlich ließ er doch merken, was denn eigentlich an allem dem zu haben sei: wer Neapel nicht gesehen, habe nicht gelebt.

Ich vermied nicht und konnte nicht vermeiden, Lili zu sehen; es war ein schonender, zarter Zustand zwischen uns beiden. Ich war unterrichtet, man habe sie in meiner Abwesenheit völlig über-  
 15 zeugt, sie müsse sich von mir trennen, und dieses sei um so notwendiger, ja thunlicher, weil ich durch meine Reise und eine ganz willkürliche Abwesenheit mich genugsam selbst erklärt habe. Die-

1. Des Abschiedes von Lavater und des Aufenthaltes in Straßburg wird gar nicht gedacht. Goethe fiel es sehr schwer sich von diesem zu trennen, obgleich er am 5. Juli abreisen wollte, die Mutter Lavater in einem Briefe vom 28. Juni dringend gebeten hatte, die Grafen möchten ihr jetzt, da ihr die Weile sehr lang werde, ihren Wolsgang zurückschicken, schied er erst am 12. Das Schema des zweiten Züricher Aufenthaltes von 1821 schließt: „Fieberhafte Erneuerung der Liebe zu Lili. Ungeachtete Nötigung zur Mitreise. Eile über Basel. Von Mecheln [dortiger Kupferstecher und Sammler].“ Von seinem mehrtägigen Aufenthalt in Straßburg, wo er Lavaters Freund Zimmermann fand, der ihn durch eine Silhouette der Frau von Stein in höchste Aufregung setzte, er auch mit Venz und Sakmann viel verkehrte, wissen wir durch gleichzeitige Briefe. In Darmstadt traf er den schon länger mit seiner Frau dort weilenden Herder; mit diesen und Merck lehrte er am 22. Juli nach Frankfurt zurück. — 1—11. Was hier erzählt wird, ist rein erfunden, und zwar im entschiedensten Gegensatz zur Wahrheit. Lavater schrieb Merck, Goethe werde ihm sagen, wie sehr er ihn schätze. — 1. seinen Triumph. So wenig hatte er Merck den Triumph über seine S. 94 Z. 22 willkürlich angenommene Voraussetzung zu gönnen, daß er länger, als er beabsichtigt hatte, in der Schweiz geblieben war und nur mit Schmerz von ihnen Abschied genommen, als sie endlich Zürich verließen. — 5. Auch diese Mißbilligung des Vaters fand wirklich nicht statt; der Sohn war ihm schon zu lange ausgeblieben. — 8. jenen, wofür Goethe den dankt hatte. — 8f. Nebelseen und Drachennestern, von denen er nicht genug erzählen konnte. Vgl. S. 127, 5. 12; S. 330, 4. — 10. er denn doch H. — 11. wer Neapel ... gelebt. Vgl. Bd. XVII S. 14—15, 1. und den Brief aus Neapel vom 27. Februar 1787 Bd. XXI, 1 S. 217. — 12—S. 158 Z. 11. Sehr lose wird die weitere Geschichte der Liebe zu Lili angeknüpft. Die beiden Fassungen der Viskiliebe, denen er früher gefolgt, konnte er hier nicht brauchen, da sie von einer Unterbrechung durch die längere Reise nichts wissen. Er entwarf deshalb mit Benutzung des Schlusses der frühern Fassungen einen neuen Entwurf, der begann (erst nachträglich schrieb er voran „Unselige Rückkehr“): „Man findet sich sonst, aber mit Bangigkeit. In der Gesellschaft kann sie das Anziehen und Abstoßen nicht loswerden. Und kann doch nicht lassen, den unendlich Leidenden, tren Liebenden vorübergehend lieblich zu trösten.“ Bei der Ausführung aber wurde einiges Neue hinzugefügt, besonders die Mahnung der Schwester. Der Wirklichkeit entspricht diese Darstellung so wenig, daß nicht einmal ausdrücklich im August und September des längern Verweilens des Paares in Offenbach gedacht wird. — 15f. Statt und dieses ... ja thunlicher stand ursprünglich welches um so ... thunlicher sei.



selben Lokalitäten jedoch in der Stadt und auf dem Land, dieselben Personen, mit allem Bisherigen vertraut, ließen denn doch kaum die beiden noch immer Liebenden, obgleich auf eine wunder-  
same Weise aus einander Gezogenen, ohne Berührung. Es war  
ein verwiünschter Zustand, der sich in einem gewissen Sinne dem  
Hades, dem Zusammensein jener glücklich-unglücklichen Abgeschie-  
denen, verglich. Es waren Augenblicke, wo die vergangenen Tage  
sich wieder herzustellen schienen, aber gleich wie wetterleuchtende  
Gespenster verschwanden.

Wohlvollende hatten mir vertraut, Lili habe geäußert, indem  
alle die Hindernisse unserer Verbindung ihr vertragen worden:  
sie unternehme wohl aus Neigung zu mir alle dermaligen Zustände  
und Verhältnisse aufzugeben und mit nach Amerika zu gehen.  
Amerika war damals, vielleicht noch mehr als jetzt, das Eldorado  
derjenigen, die in ihrer augenblicklichen Lage sich bedrängt fanden.  
Aber eben das, was meine Hoffnungen hätte beleben sollen, drückte  
sie nieder. Mein schönes väterliches Haus, nur wenig hundert  
Schritte von dem ihrigen, war doch immer ein leidlicherer, zu

1. in Stadt, unverbesserter Schreibfehler. — 6. Zuerst Glücklich-unglücklichen, wie es Achill Dodssee XI, 489 ff. ausspricht. — 10. Ursprünglich wenn statt indem, 3. 12 bisherigen statt dermaligen, 3. 13 zu verlassen statt und Verhältnisse aufzugeben. — 14. Nach Amerika hatten die Hungerjahre 1770 und 1771 viele getrieben, aber als Eldorado galt es damals, wo die Kolonien noch um ihre Freiheit kämpften, keineswegs. Daß Lili wirklich erklärt habe, ihm selbst nach Amerika folgen zu wollen, glauben wir nicht, sehen darin nur einen Zug, den Goethe zur Ausfüllung der Lücke erfand; aber wohl mag sie einmal erklärt haben, allen Hindernissen, die von der Familie ihrer Verbindung entgegentraten, trogen zu wollen. Goethe konnte unmöglich eine Verbindung durchsetzen wollen, welche seine Gattin mit ihrer Familie entweihen würde. Ebenjowenig hatten wir die Erzählung von Lilis Tochter für richtig, man habe diese dadurch von Goethe geschieden, daß man dieser sein Verhältnis zu Friederiken von Seesenheim mitgeteilt habe; wie schwarz man ihr auch dieses vorgemalt, sie würde es nicht geglaubt haben, da sie sein edles Herz zu tief gefühlt hatte. Freilich könnte dies durch Weyland, den noch in Frankfurt als Arzt weilenden Straßburger Freund, verraten worden sein. Möglich wäre es, daß man sich dieses schärfsten Mittels später bediente, um sie zu bestimmen, einem andern Gatten die Hand zu reichen, und auf diese Mitteilung Goethes Anführung an Johanna Zahlmer im Briefe vom 10. April 1776 sich bezöge: „Von Lili nichts mehr; sie ist abgethan; ich haße das Volk lang im tiefsten Grunde. Der Zug war noch der Schlüsselstein. Hol sie der Teufel! Das arme Geschöpf bedaur' ich, daß sie unter so einer Masse geboren ist.“ Diese Anführung schon allein zeigt auf das entscheidendste, daß Goethe die Schuld der Trennung allein auf die Familie schob, welche Lili an einen reichen Mann als Stütze ihres wankenden Bankaufes kuppeln wollte. Eine solche glaubte die Mutter in einem Bernard aus Straßburg gefunden zu haben, der aber bald die Entdeckung machte, daß während seiner längern Abwesenheit sein großes Hüthenwert verkommen sei. Die Nachricht von ihrer Verlobung erhielt Goethe durch die Zahlmer am 8. Juli 1776. Der Mißgang auch dieser Heirat mußte Lili um so tiefer treffen, als sie schon durch Goethes Scheidung von ihr ins Gerede gekommen war. Wie sehr freute er sich, daß diese seinem Herzen ewig Feinde in einem wohlhabenden, braven und vernünftigen Manne alles gefunden, was sie brauchte, da die Verbindung mit ihm durch den Widerstand der Familie unmöglich geworden. — 15. Ursprünglich ihren ... Zuständen statt ihrer ... Lage. — 18. leidlicher zu H, ein offenerer Hör. und Schreibfehler, den der Weimariſche Herausgeber nicht wieder herstellen durfte. Leid-

gewinnender Zustand als die über das Meer entfernte ungewisse Umgebung: aber ich leugne nicht, in ihrer Gegenwart traten alle Hoffnungen, alle Wünsche wieder hervor, und neue Unsicherheiten bewegten sich in mir.

Freilich sehr verbiethend und bestimmt waren die Gebote meiner Schwester; sie hatte mir mit allem verständigen Gefühl, dessen sie fähig war, die Lage nicht nur ins klare gesetzt, sondern ihre wahrhaft schmerzlich-mächtigen Briefe verfolgten immer mit kräftigerer Ausföhrung denselben Text. „Gut,“ sagte sie, „wenn ihr's nicht vermeiden könntet, so müßtet ihr's ertragen; dergleichen muß man dulden, aber nicht wählen.“ Einige Monate gingen hin in dieser unseligsten aller Lagen, alle Umgebungen hatten sich gegen diese Verbindung gestimmt; in ihr allein, glaubt' ich, wußt' ich, lag eine Kraft, die das alles überwältigt hätte.

Beide Liebende, sich ihres Zustandes bewußt, vermieden, sich allein zu begegnen; aber herkömmlicher Weise konnte man nicht umgehen, sich in Gesellschaft zu finden. Da war mir denn die stärkste Prüfung auferlegt, wie eine edel fühlende Seele einstimmen wird, wenn ich mich näher erkläre.

Gestehen wir im allgemeinen, daß bei einer neuen Bekanntschaft, einer neu sich anknüpfenden Neigung über das Vorhergegangene der Liebende gern einen Schleier zieht. Die Neigung kümmert sich um keine Antecedenzen, und wie sie blitzschnell genialisch

sicherer bildet den Gegensatz zu über das Meer entfernte, wie zu gewinnender dem ungewisse entgegentritt.

3. Unsicherheiten, vom Schwanken in seinem Entschlusse, Liti zu entsagen, da er doch vielleicht noch mit ihr glücklich werden könne. — 5f. Daß die Schwester ihm nicht die Lösung der Verbindung geboten, ist von uns nachgewiesen. — 7. Seltjam ist hier die Verbindung nicht nur, sondern gebraucht, um das Spätere an das Frühere anzuknüpfen. — 8. Brieflich wandte er sich in seiner Not nicht an die Schwester, sondern an sein Gutes, die Gräfin Auguste von Stolberg. Daß die Schwester ihren angeblichen strengen Befehl brieflich erneuert habe, ist an sich höchst unwahrscheinlich, und wir wissen, wie frei Goethe die Lücken seines Gedächtnisses auszufüllen pflegte. — schmerzlich-mächtigen, nach Goethes freiem Gebrauch für schmerzlichen, mächtigen. Wir haben schmerzlich statt schmerzlich geschrieben, wie S. 159 3. 87. geistreich-herzliche sieht. — Der neuere Sprachgebrauch verlangt mit immer. — 9f. Ursprünglich hatte Goethe dicitirt den kräftigen Text, aber den kräftigen in denselbigen verändert, wofür im Drucke den selben gesetzt wurde. — Goethe hatte hier dicitirt wenn ihr es erträgt, so tragt ihr doch statt wenn . . . ertragen. — 11. Einige Monate. Am 25. Juli war er zurückgekehrt; den August und mehr als die erste Hälfte des folgenden Monats war er in schmerzlicher Aufregung, die erst am 19. mit völliger Entjagung endete. — 12f. sich gestimmt, eine Stimmung angenommen. — 16. Ursprünglich herkömmlicher Weise gemäß. — 18. Statt des sonderbaren einstimmen stand zuerst gestehen. — 21f. Ursprünglich Vorhergehende. — 22. Gezwungen ist die Nachstellung des Subjekts der Liebende; über das Vorhergegangene sollte erst nach Schleier stehen. — 23. Statt kümmert . . . Antecedenzen ursprünglich will von keinen A. wissen. — genialisch, als eine Eingebung des Genius.

hervortritt, so mag sie weder von Vergangenheit noch Zukunft wissen. Zwar hatte sich meine nähere Vertraulichkeit zu Lili gerade dadurch eingeleitet, daß sie mir von ihrer frühern Jugend erzählte: wie sie von Kind auf durchaus manche Neigung und Anhänglichkeit, besonders auch in fremden ihr lebhaftes Haus 5 Besuchenden erregt und sich daran ergötzt habe, obgleich ohne weitere Folge und Verknüpfung. Wahrhaft Liebende betrachten alles, was sie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Base, worauf sich erst ihr Lebensgebäude erheben soll. Vergangene Neigungen erscheinen wie Nachtgespenster, die sich vor dem anbrechenden Tage wegschleichen. 10

Aber was ereignete sich! Die Messe kam, und so erschien der Schwarm jener Gespenster in ihrer Wirklichkeit; alle Handelsfreunde des bedeutenden Hauses kamen nach und nach heran, und es offenbarte sich schnell, daß keiner einen gewissen Anteil an der 15 liebenswürdigen Tochter völlig aufgeben wollte noch konnte. Die Jüngern, ohne zudringlich zu sein, erschienen doch als Wohlbekannte; die Mittlern, mit einem gewissen verbindlichen Anstand, wie solche, die sich beliebt machen und allenfalls mit höhern Ansprüchen hervortreten möchten. Es waren schöne Männer darunter mit 20 dem Behagen eines gründlichen Wohlstandes. Nun aber die alten Herren waren ganz unerträglich mit ihren Infelsmanieren, die ihre Hände nicht im Zaum hielten und bei widerwärtigem Tätscheln sogar einen Kuß verlangten, welchem die Wange nicht versagt wurde. Ihr war so natürlich, dem allem anständig zu genügen. 25 Allein auch die Gespräche erregten manches bedenkliche Crinnern. Von jenen Lustfahrten wurde gesprochen zu Wasser und zu Lande, von mancherlei Fährlichkeit mit heiterm Ausgang, von Bällen und Abendpromenaden, von Verspottung lächerlicher Werber, und was

3. dadurch eingeleitet. Vgl. S. 35, 10—36, 11. — 7. Wahrhaft Liebende, (Gegensatz zu 3. 2). — Goethe hatte sehen statt betrachten ditiert.

12. Übergang zu der Quai, die ihm die am 10. September beginnende Michaelismesse machte. — Zu 3. 12—S. 159 3. 15 lautet der Entwurf: „Die eintretende Michaelismesse war die unglücklichste. Hier fand sie sich in einem Kreise von frühern Fremden, Verehrern. Alles Alters und aller Forderung. Es war ihr so natürlich, dem allen zu genügen. Und doch schien sie sich nur aus diesem Jubrang, dieser Verwirrung zu dem Freunde zu flüchten, der gleichsam das Facit so vieler Jahre an sich gerissen hatte. In diese Zeit fällt Lillis Part (vgl. Bd. II S. 77—82). 'Trocket nicht' ['Wonne der Wehmuth' Bd. I S. 67, deren Beziehung auf Lili irrig scheint].“ — kam heran H. — 13. Ursprünglich die Masse statt der Schwarm. — 16. Tochter des Hauses H. — 21. Nun aber führt das ihm Unerträglichste ein. Man sollte nach Herren ein Ausrufungszeichen mit folgendem diese erwarten. Das bis S. 159 3. 3 folgendes ist ganz frei ausgefüllt. Ursprünglich die Alten ohne Herren. Diese hatten Lili, die vor kurzem erst ihr siebzehntes Jahr vollendet hatte, noch als Kind gesehen. — 26. Statt Allein ursprünglich Aber.

nur eiferfüchtigen Ärger in dem Herzen des trostlos Liebenden aufregen konnte, der gleichsam das Facit so vieler Jahre auf eine Zeitlang an sich gerissen hatte. Aber unter diesem Zudrang, in dieser Bewegung veräußerte sie den Freund nicht, und wenn sie sich zu ihm wendete, so wußte sie mit wenigem das Zarteste zu äußern, was der gegenseitigen Lage völlig geeignet schien.

Doch wenden wir uns von dieser noch in der Erinnerung beinahe unerträglichen Qual zur Poesie, wodurch einige geistreich-herzliche Linderung in den Zustand eingeleitet wurde. „Lilis Park“ mag ungefähr in diese Epoche gehören; ich füge das Gedicht hier nicht ein, weil es jenen zarten, empfindlichen Zustand nicht ausdrückt, sondern nur mit genialer Festigkeit das Widerwärtige zu erhöhen und durch komisch-ärgerliche Bilder das Entsagen in Verzweiflung umzuwandeln trachtet. Nachstehendes Lied drückt eher die Anmut jenes Unglücks aus, und sei deshalb hier eingeschaltet.

Zhr verblühet, süße Rosen!  
Meine Liebe trug euch nicht;  
Blühet, ach, dem Hoffnungslosen,  
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage dent' ich trauernd,  
Als ich, Engel, an dir hing,  
Auf das erste Knöspchen lauernd,  
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüten, alle Früchte  
Noch zu deinen Füßen trug,  
Und vor deinem Angesichte  
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Zhr verblühet, süße Rosen!  
Meine Liebe trug euch nicht;  
Blühet, ach, dem Hoffnungslosen,  
Dem der Gram die Seele bricht!

1. Zuerst hand Erregung statt Ärger. — 2f. „der gleichsam . . . hatte“ wörtlich aus dem Entwurfe. — 1. Ursprünglich Verwirrung statt Bewegung. — 7. Doch! ist Zusatz. Doch!! 1. Alle Ausgaben haben Wenden (mit großem Anfangsbuchstaben) beibehalten. — dieser uns H. — 9. eingeleitet, geziert für „gebracht“. — 10. in diese Epoche, wohl noch vor der Messe. — 15—3. 160 3 4. Im Entwurfe steht mit Benutzung eines frühern: „[Auch] das Lied: Zhr verblühet, diese [süße] Rosen“ gehört hierher. Nach der ersten [Auf die erste] Ausgabe hatte dieser Zustand nicht wenig Einfluß. Die herrliche Romanze von Goldsmith, welche in Erwin und Elmire dramatisirt worden, hatte uns früher herzlich gerührt, aber sanft, weil sie befriedigend endigte. Später, wo wir eine Auflösung des Verhältnisses fürchten mußten, waren es schmerzliche Töne zu Begleitung meines gesürchteten Schicksals.“ — 15. Ursprünglich „mag deshalb hier eingeschaltet sein“. — 18. Blühet H. Der Schreibfehler ging in I über.

Die Oper „Erwin und Elmire“ war aus Goldsmiths lebenswürdiger, im „Landprediger von Wakefield“ eingefügter Romanze entstanden, die uns in den besten Zeiten vergnügt hatte, wo wir nicht ahnten, daß uns etwas Ähnliches bevorstehe.

Schon früher hab' ich einige poetische Erzeugnisse jener Epoche eingeschaltet und wünschte nur, es hätten sich alle zusammen erhalten. Eine fortwährende Aufregung in glücklicher Liebeszeit, gesteigert durch eintretende Sorge, gab Anlaß zu Liedern, die durchaus nichts Überspanntes, sondern immer das Gefühl des Augenblicks aussprachen. Von geselligen Festliedern bis zur kleinsten Geschenksgabe, alles war lebendig, mitgeföhlt von einer gebildeten Gesellschaft; erst froh, dann schmerzlich und zuletzt kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet gewesen.

Alle diese innern und äußern Ereignisse, insofern sie meinen Vater hätten unangenehm beröhren können, welcher jene erste, ihm anmutig zusagende Schwiegertochter immer weniger hoffen konnte in sein Haus eingeföhrt zu sehen, wußte meine Mutter auf das kflügste und thätigste abzuwenden: diese Staatsdame aber, wie er sie im Vertrauen gegen seine Gattin zu nennen pflegte, wollte ihn keineswegs anmuten. Indessen ließ er dem Handel seinen

1. Erwin und Elmire. Daß das Lied zu dieser Oper gehöre, ist nicht ausdrücklich bemerkt. Aber es war, wie der größte Teil des Singspiels, schon 1774 gedichtet, nicht durch die Liebe zu Lili veranlaßt. Daß er darauf eine Melodie von Grötrn habe um-bilden lassen, schreibt er am 15. April 1775 bei der Übersendung desselben an die Gräfin Auguste von Stolberg. — 2. Romanze, „Edwin und Angelina“. — 3—11. Freie Aus-führung der Stelle des Entwurfs, die den zu S. 158 Z. 12 angeführten Worten unmittel-bar vorangeht: „Wären die sämtlichen Gedichte jener Epoche beisammen, sie würden den Zustand besser darstellen, als es hier geschehen kann; denn es war... gewesen [S. 13 f.]. Gar manches Heitere, den augenblicklichen Zuständen Gewidmete ist verloren gegangen. Von geselligen Festliedern bis zur kleinsten Gesichtsleistung, alles war lebendig [S. 10 f.], und man darf sagen im augenblicklichen Sinne der Gesellschaft, nicht etwa unpoetisch und ekstatisch, sondern dem Zustand wirklich angepaßt.“ Die Zahl der damals entstandenen Lieder ist übertrieben, nur selten preßte Goethe sein Gefühl in Lieder, von welchen das ergreifendste, „Herbstgefühl“, ursprünglich überschrieben „Am Herbst 1775“ (Vd. I S. 56 f.), merkwürdig genug übersehen ist. — 12. Ursprünglich und statt dann. — Der etwas un-gelenke Schluß des Buches (S. 15—S. 162 Z. 17) von seiner Stellung zu den Eltern ist spät hinzugefügt; ein Entwurf oder eine Andeutung des belang-lofen, zum Teil bedenklichen Inhalts ist nicht vorhanden. — 13. Ereignisse, hier von dem, was sich in Bezug auf das verlobte Paar begab. Es sollte eigentlich heißen „was von diesen... Ereignissen meinen Vater hätte“. — 14. Ursprünglich jene gute an-mutige Schwiegertochter, die ihm in seiner Art gar sehr gefallen hatte. — 15. immer weniger. Vielmehr war dieses Verhältnis schon länger als ein Jahr gelöst. — 16. abzuwenden, zu verhehlen. — diese Staatsdame... an-muten bildet einen sonderbar eingeföhrtens Gegensatz zur relativen Einschlebung welcher... zu sehen. Statt Diese (nach abzuwenden fand sich Punkt) stand ursprünglich Aene; aber fehlte ursprünglich.



Gang und setzte seine kleine Kanzlei recht emsig fort. Der junge Rechtsfreund sowie der gewandte Schreiber gewannen unter seiner Firma immer mehr Ausdehnung des Bodens. Da nun, wie bekannt, der Abwesende nicht vermisst wird, so gönnten sie mir  
5 meine Pfade und suchten sich immer mehr auf einem Boden festzusetzen, auf dem ich nicht gedeihen sollte.

Glücklicherweise trafen meine Richtungen mit des Vaters Gesinnungen und Wünschen zusammen. Er hatte einen so großen Begriff von meinem dichterischen Talent, so viel eigene Freude  
10 an der Günst, die meine ersten Arbeiten erworben hatten, daß er mich oft unterhielt über Neues und fernerhin Vorzunehmendes. Hingegen von diesen geselligen Scherzen, leidenschaftlichen Dichtungen durst' ich ihn nichts merken lassen.

Nachdem ich im „Göz von Berlichingen“ das Symbol einer  
15 bedeutenden Weltepoche nach meiner Art abge spiegelt hatte, sah ich mich nach einem ähnlichen Wendepunkt der Staatengeschichte sorgfältig um. Der Aufstand der Niederlande gewann meine Aufmerksamkeit. In „Göz“ war es ein tüchtiger Mann, der untergeht in dem Wahn: zu Zeiten der Anarchie sei der wohl-  
20 wollende Kräftige von einiger Bedeutung. In „Egmont“ waren es festgegründete Zustände, die sich vor strenger, gut berechneter

1. Kanzlei. Vgl. S. 48, 11—12, 11. Seltsam ist der junge Rechtsfreund von Goethe selbst. — 2 f. seiner Firma ist nicht richtig, da die Firma die des Sohnes war. — 3. Ausdehnung des Bodens. Aber nur zwei Rechtsfachen vertrat er im August und September vor Gericht. Goethes längere Abwesenheit war dem Geschäft schädlich. — 3 f. Das Sprichwort (On oublie aisément les absents) ist hier eigentümlich angewandt. — 4. Ursprünglich hatte Goethe ditiert so gewünschten (statt gönnten) sie. — 7. meine Richtungen änderte Goethe für sie und des Vaters für seine. — 9. Freude. So wenig freute er sich seines Dichterruhms, daß er kein Geld zur Zahlung der Schuld hergab, die er zur Anschaffung des Papiers für den Druck des „Göz“ gemacht. Er wünschte vielmehr, daß er taktige, unjüngliche juristische Werke liefere, nicht kleine Schriften, wie Colomesius gethan, und er die juristische Praxis übe. Vgl. oben zu S. 47, 11—12, 13. Noch weniger wird er sich mit ihm über Neues, neue dramatische Pläne, unterhalten haben. Der junge Goethe liebte es nicht, seine dichterischen Pläne mit andern zu besprechen, und sein Vater war am wenigsten ein Geist, der seine Schöpfungen wohlthätig beeinflussen konnte. — 12. Hingegen ist späterer Zusatz Goethes. — 14—S. 162 §. 5. Diese Äußerungen über „Göz“ und „Egmont“ stehen in entschiedenem Widerspruch mit der Wirklichkeit; nicht die Schilderung des Symbols einer bedeutenden Weltepoche trieb den feurigen jungen Dichter, sondern die Persönlichkeit der Helde zog ihn an und er suchte das ihm geistig vor schwebende Bild derselben dramatisch zu gestalten. Das hier Gesagte ist ebensowenig wahr als die Äußerung S. 72 §. 15 f., er habe auch andere Punkte des Mittelalters darstellen wollen. — 19 f. Göz ist durchaus frei von dem ihm hier zugeschriebenen Wahn, er will nur als freier Ritter nach dem Recht der Fehde handeln, dem Trug und den Künften gegenüber das Recht wahren und sich seiner Haut wehren. — 20. Statt des überlieferten In muß In stehen, wie S. 18 In „Göz“. — 21. Ursprünglich wohl und fest gegründete und wohl statt gut. Aber nicht die tyrannische Unterdrückung der durch Königswort anerkannten Rechte der Provinzen, sondern die Person des heldenhaften Egmont, der sein Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit des Königs so bitter hüßen muß, und der Gegensatz des königlichen Henters Alba zogen den Dichter an.

Despotie nicht halten können. Meinen Vater hatte ich davon auf das lebhafteste unterhalten, was zu thun sei, was ich thun wolle, daß ihm dies so unüberwindliches Verlangen gab, dieses in meinem Kopf schon fertige Stück auf dem Papiere, es gedruckt, es bewundert zu sehen.

Hatt' ich in den frühern Zeiten, da ich noch hoffte Lili mir zuzueignen, meine ganze Thätigkeit auf Einsicht und Ausübung bürgerlicher Geschäfte gewendet, so traf es gerade jetzt, daß ich die fürchterliche Lücke, die mich von ihr trennte, durch Geistreiches und Seelenvolles auszufüllen hatte. Ich fing also wirklich „Egmont“<sup>10</sup> zu schreiben an, und zwar nicht wie den ersten „Göz von Berlichingen“ in Reih' und Folge, sondern ich griff nach der ersten Einleitung gleich die Hauptscenen an, ohne mich um die allenfallsigen Verbindungen zu bekümmern. Damit gelangte ich weit, indem ich bei meiner läßlichen Art zu arbeiten von meinem Vater, es ist<sup>15</sup> nicht übertrieben, Tag und Nacht angespornt wurde, da er das so leicht Entstehende auch leicht vollendet zu sehen glaubte.

17. Daß er seinem Vater lebhaft seinen Plan vorgetragen, ist ebenso unglaublich, als daß dieser die Vollendung des Dramas eifrigst gewünscht. — 6. in den frühern Zeiten. Vgl. S. 57, 2 f. 58, 4 f. 15—18. — 8. jetzt. Den 19. September entzagte er Lili, aber unmittelbar vorher war er so außer sich, dazu durch die Messe und mancherlei Besuche in Anspruch genommen, daß er nicht daran denken konnte, den „Egmont“ zu beginnen, der ihm schon 1774, ja vielleicht noch früher, im Sinne lag. Wirklich tann er ihn nicht in der bewegten Zeit begonnen haben, von der hier die Rede ist, sondern erst nachdem die Weimarischen Herrschaften am 13. Oktober abgereist waren und er der Ankunft des Kavaliers mit dem neuen Landauer entgegen sah. In dem Briefe an Merck vom 7. Oktober (Weimar. Sammlung 359) schreibt er diesem: „Ich bin leidlich. Hab' an ‚Faust‘ viel geschrieben.“ Von einer neuen, ihn ganz fesselnden Dichtung jagt er diesem kein Wort. — 11. den ersten „Göz“, den ersten Entwurf von Ende 1772. — 13. Hauptscene ist Druckfehler. H giebt das richtige Hauptscenen. Von einer Hauptscene tann dem Zusammenhange nach nicht die Rede sein. Die zwischen Egmont und Alba, die man für diese gehalten, ist nachweislich erst später gedichtet. — 14. Für indem stand ursprünglich da. — 15. läßlichen, da er sich gehen ließ, seiner Neigung folgte, nur die Scenen angriff, die ihn gerade anmuteten. — 15 ff. Auch hier wird der Vater irrth als der unablässig Treibende gedacht, da er vielmehr darauf drang, daß er gleich nach Italien reife, sich nicht durch die Erwartung der Ankunft des herzoglichen Wagens schmählich läuschen lasse. — 16 f. daß so leicht Entstehende, das Stück, dessen Dichtung ihm so leicht von der Hand ging. — 17. Statt glaubte hatte Goethe zuerst gedachte diktirt.

## Zwanzigstes Buch.

So fuhr ich denn am „Egmont“ zu arbeiten fort, und wenn dadurch in meinen leidenschaftlichen Zustand einige Beschwichtigung eintrat, so half mir auch die Gegenwart eines wackern Künstlers über manche böse Stunden hinweg, und ich verdankte hier, wie schon so oft, einem unsichern Streben nach praktischer Ausbildung einen heimlichen Frieden der Seele in Tagen, wo er sonst nicht wäre zu hoffen gewesen.

Georg Melchior Kraus, in Frankfurt geboren, in Paris gebildet, kam eben von einer kleinen Reise ins nördliche Deutschland zurück; er suchte mich auf, und ich fühlte sogleich Trieb und Bedürfnis, mich ihm anzuschließen. Er war ein heiterer Lebemann,

1. Zwanzigstes Buch. Die Einleitung des Buches wurde erst anfangs 1825 geschrieben (vor dem Abschnitt über das Dämonische S. 169 Z. 3 steht das Datum des 25. Februar 1825), dessen Schluß lag damals schon vor. Von der Einleitung liegt folgendes vom Sekretär Kräuter geschriebene Schema vor: „Krause. Nähere Bekanntschaft und unmittelbarer Bezug mit den Weimar. Verhältnissen. Ausführliche Schilderung. Konzeption des Dämonischen. Konzeption Egmonts. Entschiedene Trennung von Lili. Die fürstlichen Höfe Weimar und Meiningen. Hofabenteuer. Vaters Hofhaß.“ Darunter steht: „Das übrige ist schon geschrieben bis zu Ende.“ Auch findet sich auf demselben Blatte ein Schema des ganzen Buches, welches die Einleitung nur kurz andeutet: „Verhältnis zu Kraus. [Goethe fügte hinzu: Heiterstes Talent. Bildung.] Schilderung von Weimar. Dämonisches. Hofgeschichten in der Frankfurter Messe. Verabredung für Weimar. Verspätung. Verwirrung. Heidelberg. Abreise von da.“ Auch liegen zwei ausführliche Entwürfe (der zweite ist weiter fortgesetzt) vom Anfange bis S. 169 Z. 2 vor, die alle einzelnen Züge andeuten, so daß wir nur einzelnes Besondere aus ihnen anführen werden. — 2. ff. Eckermann hat in II den Anfang geändert. Das Dittat lautete: „In diesen Tagen leidenschaftlicher Unruhe und innerer Entzweiung half mir die Gegenwart.“ — 3. Statt meinen sollte es wohl meinem heißen, obgleich meinen sich notdürftig erklären läßt. — 6. unsichern, da es nicht auf wirklichem Talent beruhte. — 9. Johann statt Georg, ein auch in die Drude übergegangenes Versehen. — Krause H. Goethe nannte ihn regelmäßig so, wie er es liebte, einseitigen Namen ein e anzubängen. Kraus, der Sohn eines Frankfurter Gastgebers, war am 26. Juli 1733 geboren. — In Paris war er 1761 bis 1767 gewesen. Goethe hatte ihn wohl im Sommer 1768 zu Frankfurt kennen gelernt, dann zu Ems im Sommer 1771 wiedergesehen. — 10. ins nördliche Deutschland. Er war eben aus Thüringen zurückgekehrt, wo er die Gräfin von Werthern auf ihrem Gute zu Neuenheilingen besucht hatte. Dieser, einer geborenen von Stein zu Nassau, hatte er vor ihrer Verheiratung Unterricht im Zeichnen und Malen gegeben. Sein hier erwähnter Besuch Goethes fiel bereits kurz vor dessen Reise in die Schweiz.

dessen leichtes, erfreuliches Talent in Paris die rechte Schule gefunden hatte.

Für den Deutschen gab es zu jener Zeit daselbst ein angenehmes Unterkommen. Philipp Hackert lebte dort in gutem Ansehen und Wohlstand; das treue deutsche Verfahren, womit er Landschaften, nach der Natur zeichnend, in Gouache- und Ölfarbe glücklich ausführte, war als Gegensatz einer praktischen Manier, der sich die Franzosen hingegeben hatten, sehr willkommen. Wille, hochgeehrt als Kupferstecher, gab dem deutschen Verdienste Grund und Boden. Grimm, schon einflußreich, nützte seinen Landsleuten nicht wenig. Angenehme Fußreisen, um unmittelbar nach der Natur zu zeichnen, wurden unternommen, und so manches Gute geleistet und vorbereitet.

Boucher und Bernet, zwei wahrhaft geborene Künstler, deren Werke, wenn schon verflatternd im Geist und Sinn der Zeit, doch immer noch höchst respektabel gefunden werden, waren der neuen Erscheinung geneigt, und selbst, obgleich nur zu Scherz und Versuch, thätig eingreifend. Greuze, im Familienkreise still für sich hinlebend, dergleichen bürgerliche Scenen gern darstellend, von seinen eigenen Werken entzückt, erfreute sich eines ehrenhaften leichten Pinsels.

Alles dergleichen konnte unser Kraus in sein Talent sehr wohl aufnehmen; er bildete sich an der Gesellschaft zur Gesellschaft, und wußte gar zierlich häusliche freundschaftliche Vereine porträtmäßig darzustellen; nicht weniger glückten ihm landschaftliche Zeichnungen, die sich durch reinliche Umrisse, massenhafte Tuschungen, angenehmes Kolorit dem Auge freundlich empfahlen; dem innern Sinn genügte eine gewisse naive Wahrheit, und besonders dem

3. Im Entwürfe fand sich von dem Abschnitt B. 3—21 nur, und zwar als nachträglicher Zusatz: „Damalige Pariser Kunst. Hackert angezeibten; Landschaften]. Gouach“, an einer spätern Stelle stand gleichfalls nachträglich: „Wille. Greuze. Boucher. Watteau.“ — Statt gab es ursprünglich war. — 4. Der Prenzlauner Philipp Hackert war 1765 nach Paris gekommen, wo der Hesse Johann Georg Wille (B. 8) sich schon seit einem vollen Vierteljahrhundert befand. — 7. malend darstellte ursprünglich statt glücklich ausführte. — 10. Grimm. Bgl. Bd. XIX S. 42, 18. — 11. Fußreisen. Bgl. Bd. XXVII S. 111 f. — 14. Boucher. Bernet. Bgl. Bd. XXVII S. 116; XXIX S. 252. Aus Versehen hatte Goethe statt seiner Watteau genannt. Der Fehler durfte nicht fortgepflanzt werden. — 15. Ursprünglich „obgleich im Zeitgeist und Sinn sich verflatternd“. Sonst sagt Goethe von solchen Malern, die er „Andulisten“ nannte, ihre Kunst verschwirre wie eine ausklingende Saite; da sie das Weiche und Gefällige ohne Charakter und Bedeutung liebten, könne bloß eine gleichgiltige Anmut entstehen. — 18. Jean Baptiste Greuze war seit 1755 in Paris. Bgl. Bd. XXIX S. 39, 22; S. 271, 7. — 19. gerne H. — 21 f. Ursprünglich porträtartig, wie auch im Entwürfe, unten B. 27 gar wohl statt freundlich.

Kunstfreund sein Geschick, alles, was er selbst nach der Natur zeichnete, sogleich zum Tableau einzuleiten und einzurichten. Er selbst war der angenehmste Gesellschafter; gleichmütige Heiterkeit begleitete ihn durchaus: dienstfertig ohne Demut, gehalten ohne  
 5 Stolz, fand er sich überall zu Hause, überall beliebt, der thätigste und zugleich der bequemste aller Sterblichen. Mit solchem Talent und Charakter begabt, empfahl er sich bald in höhern Kreisen, und war besonders in dem freiherrlichen von Steinschen Schlosse zu Nassau an der Lahn wohl aufgenommen, eine talentvolle, höchst  
 10 liebenswürdige Tochter in ihrem künstlerischen Bestreben unterstützend und zugleich die Geselligkeit auf mancherlei Weise belebend. Nach Verheiratung dieser vorzüglichen jungen Dame an den Grafen von Werthern nahm das neue Ehepaar den Künstler mit auf ihre bedeutenden Güter in Thüringen, und so gelangte er auch nach  
 15 Weimar. Hier ward er bekannt, anerkannt, und von dem dasigen hochgebildeten Kreise sein Bleiben gewünscht.

Wie er nun überall zuthätig war, so förderte er bei seiner nunmehrigen Rückkehr nach Frankfurt meine bisher nur sammelnde  
 Kunstliebe zu praktischer Übung. Dem Dilettanten ist die Nähe  
 20 des Künstlers unerläßlich: denn er sieht in diesem das Komplement seines eigenen Daseins; die Wünsche des Liebhabers erfüllen sich im Artisten.

Durch eine gewisse Naturanlage und Übung gelang mir wohl ein Umriß; auch gestaltete sich leicht zum Bilde, was ich in  
 25 der Natur vor mir sah: allein es fehlte mir die eigentliche plastische

2 f. Er selbst war. Das Bild des schon 1806 verstorbenen Fremdes ist mit sehr hellen Farben entworfen. — 9. Statt wohl aufgenommen ursprünglich dort war er gern gesehen. — 10. Tochter, Jeannette Luise, 1752 geboren. — 12. Die Verheiratung erfolgte 1773. Die Vermählten traten große Reisen an, von denen sie erst 1774 zurückkehrten. — 13. Werther H. Ihr Gatte war Jakob Friedemann Graf von Werthern-Neuenheilingen, der das Urbild des Grafen in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ wurde. — 15. Dort und dortigen ursprünglich statt hier und dasigen. — 16. sein Bleiben, späterer Zusatz. Aber schon im ersten Entwurf war nachgetragen: „Bleibt in Weimar.“ — 18. Rückkehr. Nüchtern stand ursprünglich seinem nunmehrigen Aufenthalte in Frankfurt. Es war ein bloßer Besuch; er wollte nach Weimar zurück, wobin er eingeladen war. Von dessen Einfluß auf sein Zeichnen heißt es im Entwurf: „Nimmt teil an meinen dilettantischen Zeichnungen. [Zeichnungen nach Natur, landschaftliche, persönliche Zusatz.] Profil auf graues Papier, weiß gehöht. Hilft mir nach. [Dilettant am Künstler sich erhebend Zusatz]“ — 18 f. nur sammelnde fällt auf als Gegensatz zur praktischen Übung, da er doch vielfach sich im Zeichnen geübt, nicht weniger als bloß gesammelt hatte. Der Gegensatz des Dilettanten, Liebhabers zum Künstler, Artisten ist ein anderer, und ich sehe nicht, wie dies 3. 23 bis 3. 166 3. 2 mit sammelnder Kunstliebe und praktischer Übung bezeichnet sein könne. Ursprünglich stand 3. 18 f. sammelnd, fördernd und zugleich sich poetisch übende Kunstliebe, aber dann müßte auch förderte 3. 17 geändert sein. Die Veränderung scheint jedenfalls verfehlt. — 21 zum Bilde. Vgl. S. 133, 18.



Kraft, das tüchtige Bestreben, dem Umriß Körper zu verleihen durch wohlabgestuftes Hell und Dunkel. Meine Nachbildungen waren mehr ferne Ahnungen irgend einer Gestalt, und meine Figuren glichen den leichten Luftwesen in Dantes „Purgatorio“, die, keine Schatten werfend, vor den Schatten wirklicher Körper sich entsetzen. Durch Lavaters physiognomische Hezerei (denn so darf man die ungestüme Anregung wohl nennen, womit er alle Menschen nicht allein zur Kontemplation der Physiognomien, sondern auch zur künstlerischen oder pfuscherhaften praktischen Nachbildung der Gesichtsformen zu nötigen bemüht war) hatte ich mir eine Übung verschafft, die Porträte von Freunden auf grau Papier mit schwarzer und weißer Kreide darzustellen. Die Ähnlichkeit war nicht zu verkennen; aber es bedurfte die Hand meines künstlerischen Freundes, um sie aus dem düstern Grunde hervortreten zu machen.

Beim Durchblättern und Durchschauen der reichlichen Portfeuillees, welche der gute Kraus von seinen Reisen mitgebracht hatte, war die liebste Unterhaltung, wenn er landschaftliche oder persönliche Darstellungen vorlegte, der Weimariſche Kreis und dessen Umgebung. Auch ich verweilte sehr gerne dabei, weil es dem Jüngling schmeicheln mußte, so viele Bilder nur als Text zu betrachten von einer umständlichen wiederholten Ausführung, daß man mich dort zu sehen wünsche. Sehr anmutig wußte er seine Grüße, seine Einladungen durch nachgebildete Persönlichkeit zu beleben. Ein wohlgelungenes Bild stellte den Kapellmeister Wolf

4. Ursprünglich Lustgestalten. — Purgatorio. 3, 88 ff. 5, 4 ff. 25 ff. — 5. vor den muß es statt des überlieferten vor dem heißen oder vorher keinen statt keine stehen. — 6. Unrichtig ist, daß Lavaters physiognomische Hezerei ihn zum Porträtschneiden gebracht, er vergnügte sich damit schon früher; die 3. 11 f. beschriebene Weise mag er erst Ende 1774 begonnen haben. Am 13. Februar 1775 schrieb Goethe, er suche „die Gestalten seiner Freunde und seine Gegenden und seinen geliebten Hausrat nach seiner Nahe auszubrüden“. — 11. grau ist nachträglich zugefügt. — 12. Ursprünglich darzustellen und die. — 13 f. Goethe hatte ditiert aber die Hand . . . war nötig. Man erwartete der Hand. — 15—19. Ubergang zum Berichte über Weimar, der im ersten Entwurf bloß mit „Erzählt von Weimar“ angedeutet, im zweiten ausgedehnt ist: „Ausichten auf die Antunft (Mittkunft) des Herzogs. [Zusatz: Aufgehoben dem jungen [? künftigen] Regenten] durch die Vormünderin. Salosfor[and]. Mad[emie] Jena.“ Heldeberc. Ettersburg. Der Stern. Vertuch an Wieland attached. Merkur. Don Quirote]. Geheimcr Sekretär des Herzogs. Kapellmeister Wolf [unleserliche Worte, etwa 'und seine Frau'. Dann Zusatz: 'Museus. Mirms. Hof[rat] Behrendis. Fr[au]-Kogebue. Tochter]. Thätiges Streben der Männer in so vielen Jähern.“ Daß Kraus Porträte von Wieland und seinen Kindern vorlegte, wissen wir aus dessen eigenem gleichzeitigen Bericht. — 20 f. Ursprünglich anzusehen statt zu betrachten, 3. 22 Gar statt Sehr. — 21. Ernst Wilhelm Wolf, Kapellmeister und Musiklehrer der Prinzen, hatte sich 1770 mit der Kammerfängerin Karoline Benda verbunden. In wärmster Beziehung stand er zu Stiebel und war, obgleich er Wielands Freundschaft genoss, für Goethe begeistert, der väter in Weimar nicht viel auf ihn hielt.

am Flügel und seine Frau hinter ihm zum Singen sich bereitend vor; der Künstler selbst wußte zugleich gar dringend auszulegen, wie freundlich dieses werthe Paar mich empfangen würde. Unter seinen Zeichnungen fanden sich mehrere, bezüglich auf die Wald- und Berggegend um Bürgel. Ein waderer Forstmann hatte da- selbst, vielleicht mehr seinen anmutigen Töchtern als sich selbst zu- liebe rauhgestaltete Felspartien, Gebüsch und Waldstrecken durch Brücken, Geländer und sanfte Pfade gesellig wandelbar gemacht; man sah die Frauenzimmer in weißen Kleidern auf anmutigen 10 Wegen nicht ohne Begleitung. An dem einen jungen Manne sollte man Bertuch erkennen, dessen ernste Absichten auf die älteste nicht geleugnet wurden, und Kraus nahm nicht übel, wenn man einen zweiten jungen Mann auf ihn und seine aufkeimende Neigung für die Schwester zu beziehen wagte.

15 Bertuch, als Zögling Wielands, hatte sich in Kenntnissen und Thätigkeit dergestalt hervorgethan, daß er, als Geheimsekretär des Herzogs schon angestellt, das Allerbeste für die Zukunft erwarten ließ. Von Wielands Rechtlichkeit, Heiterkeit, Gutmütigkeit war durchaus die Rede; auf seine schönen litterarischen und poetischen 20 Vorsätze ward schon ausführlich hingedeutet und die Wirkung des „Merkur“ durch Deutschland besprochen, gar manche Namen in litterarischer, staatsgeschäftlicher und geselliger Hinsicht hervorgehoben, und in solchem Sinne Musäus, Kirms, Berendis und Ludacus

2. Ursprünglich und statt der Künstler selbst. — 5. Bürgel, Amt bei Jena, wo zu Wald Traugott Friedemann Elevoigt Forstmeister war. — 8. Bei der Anlage der Brücken, Geländer und Pfade (ursprünglich Wege) war besonders der Rechts- landidat und „Litteratus“ Friedrich Justin Bertuch (3. 11) mit thätig gewesen, von dem auch Kraus hier eingeführt worden war. Er hatte sich als Dichter und Uebersetzer versucht, seine komische Oper „Das große Los“, von Wolf gesetzt, Beifall gefunden. Er war ein frischer, unternehmender Kopf, der bei Wieland viel galt, auch beim Erbprinzen Zutritt hatte. Geheimsekretär (3. 16) ward er aber erst gleich nach Karl Augusts Regierungs- antritt, am 12. September 1775. — 11. für die Schwester, Julias. — Ursprünglich deuten geneigt war statt beziehen wagte. — 20. schon ist sonderbar, da Wieland neben Klopstock und Lessing längst eine der Berühmtheiten der deutschen Litteratur war, und wahrscheinlich als Schreibfehler zu vermeiden. — 21. Den seit 1773 erschienenen „Merkur“ hielt Goethe für eine Wielands unwürdige Geldspeculation. Aber vgl. Bd. XIX S. 289, 10—13. — 22. staatsgeschäftlich, eine Goethe eigene Ableitung. — 23. Johann Karl August Musäus, zu Jena 1735 geboren, seit 1770 Professor am Weimarischen Gymnasium, war durch seine Verspottung von Richardsons „Grandison“ und seine komische Oper „Das Gärtner- mädchen“ bekannt geworden. Der gutmütig heitere und gesellige Mann war allgemein beliebt. — Franz Kirms war damals Hofsekretär und noch ohne besondere Bedeutung; freilich erschien er im September in Karl Augusts Gefolge. — Windelmanns Freund Hieronymus Dietrich Berendis war Hof- und Kammerrat, auch Schatullier der Herzogin, wie Johann August Ludacus deren Geheimsekretär, aber nicht von hervorragender Bedeutung. Als Freunde des Erbprinzen hätten besonders der Regierungsrat Friedrich Hildebrand von Einsiedel und der Jagdjunker Otto Joachim Moriz von Wedell und als der für Weimar bedeutendste Staatsmann der Minister Jakob Friedrich von Fritsch hervorgehoben werden sollen. Görz, Stein u. a. hatte Goethe in der Begleitung des Erbprinzen kennen gelernt

genannt. Von Frauen ward Wolfs Gattin und eine Witwe Kokebue mit einer liebenswürdigen Tochter und einem heitern Knaben nebst manchen andern rühmlich und charakteristisch bezeichnet. Alles deutete auf ein frisch thätiges litterarisches und Künstlerleben.

Und so schilderte sich nach und nach das Element, worauf 5  
der junge Herzog nach seiner Rückkehr wirken sollte. Einen solchen Zustand hatte die Frau Obervormünderin vorbereitet; was aber die Ausführung wichtiger Geschäfte betraf, war, wie es unter solchen provisorischen Verwaltungen Pflicht ist, der Überzeugung, der Thatkraft des künftigen Regenten überlassen. Die durch den 10  
Schloßbrand gewirkten greulichen Ruinen betrachtete man schon als Anlaß zu neuen Thätigkeiten. Das in Stöcken geratene Bergwerk zu Ilmenau, dem man durch kostspielige Unterhaltung des „tiefen Stollens“ eine mögliche Wiederaufnahme zu sichern gewußt, die Akademie Jena, die hinter dem Zeitsinn einigermaßen zurück- 15  
geblieben und mit dem Verlust gerade sehr tüchtiger Lehrer bedroht war, wie so vieles andere regte einen edlen Gemeinfinn auf. Man blickte nach Persönlichkeiten umher, die in dem aufstrebenden Deutschland so mannigfaches Gute zu fördern berufen sein könnten, und so zeigte sich durchaus eine frische Aussicht, wie eine kräftige 20  
und lebhafte Jugend sie nur wünschen konnte. Und schien es traurig zu sein, eine junge Fürstin ohne die Würde eines schicklichen Gebäudes in eine sehr mäßige, zu ganz andern Zwecken erbaute Wohnung einzuladen, so gaben die schön gelegenen, wohl- 25  
einggerichteten Landhäuser Ettersburg, Belvedere und andere vorteilhafte Lustsitze Genuß des Gegenwärtigen und Hoffnung, auch in

1. war H und die Drucke. — Unter den Frauen werden die Geheimrätin von Stein und deren Schwiegertochter, die Stallmeisterin von Stein, absichtlich nicht erwähnt. — 2. Die Tochter der Frau Legationsrat Christiane von Kokebue, Amalie, stand im sechzehnten, der Knabe, August Friedrich Ferdinand, im vierzehnten Jahre. — 3. Statt bezeichnet ursprünglich genannt. Am Rande hat Goethe noch als weiter zu erwähnen bemerkt: „Nachbarschaft Gotha. Statthalter. Erfurt.“ — 4. die Frau Obervormünderin, die Herzogin Amalia, die an Fritsch und dem Statthalter von Erfurt, Karl von Dalberg, ihre vertrauesten Ratgeber hatte. — 5. Des Schloßbrandes wurde schon Bd. XIX S. 289, 15—18 gedacht. — 6. Statt in Stöcken geratene ursprünglich abgestorbene, wie 3. 14 eine lebendige Hoffnung zu erhalten. — Das Bergwerk zu Ilmenau war schon seit dem Ausbruche des Freibacher Teiches 1739 außer Betrieb. — 7. hinter dem Zeitsinn. Die mit großen Mitteln ausgestattete neue Universität Göttingen hatte sie in Schatten gestellt. — 8. Ursprünglich der tüchtigsten statt sehr tüchtiger. Dieser damals drohende Verlust ist nicht zu belegen, verubt wohl auf Versehen. Im Januar war Konsistorialrat Walch gestorben. — 9. Man blickte ... berufen sein könnten. Auch dies ist nicht richtig. — 10. Statt zeigte sich ursprünglich ersahen und jugendliche statt frische. — 11. einen zu sehr mäßigen Zwecke erbauten Wohnsitz. Es sollte das Landschaftsbau, der Sitz der Stände, werden, wurde nur nothdürftig für den Hof eingerichtet. — 12. Ursprünglich Lage in

diesem damals zur Nothwendigkeit gewordenen Naturleben sich produktiv und angenehm-thätig zu erweisen.

Man hat im Verlaufe dieses biographischen Vortrags un-  
 5 ständlich gesehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling sich auf  
 verschiedenen Wegen dem Übersinnlichen zu nähern gesucht, erst  
 mit Neigung nach einer natürlichen Religion hingeblickt, dann mit  
 Liebe sich an eine positive festgeschlossen, ferner durch Zusammen-  
 ziehung in sich selbst seine eigenen Kräfte versucht und sich endlich  
 dem allgemeinen Glauben freudig hingegeben. Als er in den  
 10 Zwischenräumen dieser Regionen hin und wieder wanderte, suchte,  
 sich umfah, begegnete ihm manches, was zu keiner von allen  
 gehören mochte, und er glaubte mehr und mehr einzusehen, daß es  
 besser sei, den Gedanken von dem Ungeheuren, Unfaßlichen ab-  
 zuwenden.

15 Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der  
 beseelten und unbeseelten, etwas zu entdecken, das sich nur in  
 Widersprüchen manifestierte, und deshalb unter keinen Begriff,  
 noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war  
 nicht göttlich; denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn  
 20 es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch; denn es war wohlthätig;  
 nicht englisch; denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich  
 dem Zufall; denn es bewies keine Folge: es ähnelte der Vorsehung;  
 denn es deutete auf Zusammenhang. Alles, was uns begrenzt,  
 schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den notwendigen  
 25 Elementen unsers Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit  
 zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen  
 schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von  
 sich zu stoßen.

Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie  
 30 zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch, nach

(verhört für Anlagen?) statt Lustige. Gemeint sind besonders die Schlösser Dorn-  
 burg und Tauroba, auch Osmannstädt, die Wartburg und Jena.

1. damals, infolge von Rousseaus Empfehlung des freien Naturlebens. — Statt  
 Naturleben stand Lustsache. (Lustige?) u. — 3—11. Die Ausführung ist nicht glück-  
 lich. — Ursprünglich der(?) Erzählung, verbessert in dieses biographischen Vor-  
 trags. — 3 f. unständig paßt wenig zu gesehen. — 5. erst, als Kind. Vgl. Bd. XVII  
 S. 59 f. — 6. dann, als Knabe, da er der ihm überlieferten Lehre folgte. — 7. ferner,  
 als Jüngling. Vgl. den Schluß des achten Buches. — 8. endlich, in Straßburg. —  
 9. Ursprünglich der allgemeinen, wozu wohl, wenn es nicht verhört war, Religion  
 (vgl. S. 6 f.) gedacht wurde. — 9 f. in den Zwischenräumen dieser Regionen,  
 während der ganzen Zeit. Der Ausdruck ist schieflend. — 12. gehören mochte, zu stimmen  
 schien. — 13 f. den Gedanken ... abzuwenden, nicht darüber zu denken, da es  
 unfaßlich sei, wie er schon im „Rauch“ bekennet. — 21. Ursprünglich ihm statt für dasselbe.

dem Beispiel der Alten und derer, die etwas Ähnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.

Unter die einzelnen Teile der Weltgeschichte, die ich sorgfältiger studierte, gehörten auch die Ereignisse, welche die nachher vereinigten Niederlande so berühmt gemacht. Ich hatte die Quellen fleißig erforcht und mich möglichst unmittelbar zu unterrichten und mir alles lebendig zu vergegenwärtigen gesucht. Höchst dramatisch waren mir die Situationen erschienen, und als Hauptfigur, um welche sich die übrigen am glücklichsten versammeln ließen, war mir Graf Egmont aufgefallen, dessen menschlich ritterliche Größe mir am meisten behagte. Allein zu meinem Gebrauche mußte ich ihn in einen Charakter umwandeln, der solche Eigenschaften besaß, die einen Jüngling besser zieren als einen Mann in Jahren, einen Unbeweiteten besser als einen Hausvater, einen Unabhängigen mehr als einen, der, noch so frei gesinnt, durch mancherlei Verhältnisse begrenzt ist.

Als ich ihn nun so in meinen Gedanken verjüngt und von allen Bedingungen losgebunden hatte, gab ich ihm die ungemessene Lebenslust, das grenzenlose Zutrauen zu sich selbst, die Gabe, alle Menschen an sich zu ziehen (*attrattiva*) und so die Gunst des Volks, die stille Neigung einer Fürstin, die ausgesprochene eines Naturmädchens, die Teilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen, ja selbst den Sohn seines größten Widersachers für sich einzunehmen.

1. der Alten, besonders des Socrates und Plotin. — derer. Ich weiß nicht, welche Neuern hier gemeint sein können. — 2. Ursprünglich zu flüchten. — 3. ein Bild, eine Begebenheit, in welcher es sich wirksam zeigte. Vgl. Bd. XIX S. 285, 11. — 4. Ursprünglich den einzelnen Teilen ... waren mir die. Hier wird das S. 161f. Behauptete wiederholt, das ganz der Art widerspricht, wie Goethe seine dichterischen Pläne fand und bildete; nicht die Begebenheiten bestimmten ihn, sondern die Charaktere der Personen. — 5. Ursprünglich nachdem und berühmt statt weltberühmt. — 6. die Quellen. Die Haupt, fast einzige Quelle war des Jesuiten Jamiano Strada in seiner Art meisterhaftes Werk *De bello Belgico*, das er in der städtischen Bibliothek gefunden haben dürfte, aber nicht erst jetzt. — 7. Ursprünglich erschienen mir, wie 3. 11 fielen mir auf. — 12—24. Die gegen Schillers bald nach dem Erscheinen des Stückes erscheinende Beurteilung sich richtenden Bemerkungen sind hier eigentlich fremdbartig, stimmen auch nicht ganz zu oben S. 161. — 19. Bedingungen, ähnlich wie begrenzt 3. 17 steht. — 21. *attrattiva* 1. 2. Schon im Jahre 1810 schrieb Goethe im Aufsätze über Philipp Keri (Bd. XXI, 2 S. 172): „Auch ward ihm eine entschiedene Anziehungsgabe, welche auszubilden die Italiener sich des schönen Wortes *attrattiva* bedienen, kräftig verliehen, die sich nicht nur auf Menschen erstreckte, sondern auch auf Tiere.“ Am 8. März 1831 äußerte er gegen Eckermann: „Auch in Byron mag das Dämonische in hohem Grade wirksam gewesen sein, weshalb er auch die *Attrattiva* in großer Maße besessen, so daß ihm besonders die Frauen nicht haben widerstehn können.“ — 21. den Sohn, seinen natürlichen Sohn Ferdinand. Dieser ist freilich eine geschichtliche Person, aber dessen Bewunderung Egmonts Goethes freie Dichtung. Ursprünglich stand „ja selbst der Sohn ... widerstand ihm nicht“.



Die persönliche Tapferkeit, die den Helden auszeichnet, ist die Base, auf der sein ganzes Wesen ruht, der Grund und Boden, aus dem es hervorsproßt. Er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert. Durch Feinde, die uns umzingeln, schlagen wir uns allenfalls durch; die Netze der Staatsklugheit sind schwerer zu durchbrechen. Das Dämonische, was von beiden Seiten im Spiel ist, in welchem Konflikt das Liebenswürdige untergeht und das Gehäßte triumphiert, sodann die Aussicht, daß hieraus ein Drittes hervorgehe, das dem Wunsch aller Menschen entsprechen werde, dieses ist es wohl, was dem Stücke, freilich nicht gleich bei seiner Erscheinung, aber doch später und zur rechten Zeit die Gunst verschafft hat, deren es noch jetzt genießt. Und so will ich denn auch hier um mancher geliebten Leser willen mir selbst vorgreifen und, weil ich nicht weiß, ob ich so bald wieder zur Rede gelange, etwas aussprechen, wovon ich mich erst viel später überzeugte.

Obgleich jenes Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestieren kann, ja bei den Tieren sich ausser merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen.

6. schwerer, unmöglich dem Helden, der felsenfest an die Heiligkeit eines Königswortes glaubt. — 6—13. Eine haltlose Behauptung ist es, daß das Dämonische dem Stücke die Gunst verschafft, vielmehr that es ganz besonders die Person des edlen Helden, der als Opfer seines Vertrauens auf Recht und Freiheit mit der Überzeugung fällt, daß sein Volk die Tyrannei vernichten werde. Dem Dichter schwebte wohl die Auferung Egmonts vor, mit welcher er unser Buch schließt. — 9. Ursprünglich hervorgehn werde. — 11. freilich nicht gleich bei seiner ersten Erscheinung, im Jahre 1790. Er hatte erwartet, die Theater würden sich um dieses mit der größten geistigen Freiheit ausgedichtete Stück reißn, da es im Sinne der Zeit geschrieben sei und ähnliche Scenen sich damals in den Niederlanden abspielten. Aber die Zeit war dafür viel zu erregt, als daß eine so fein gearbeitete Dichtung hätte wirken können. Die erste Aufführung in Weimar von der Wellomoischen Truppe mißglückte wegen der mangelhaften Darstellung; erst in Schillers grausamer Bearbeitung brachte Hffland 1796 es in Weimar zur Geltung, aber der Zufall wollte, daß es volle zehn Jahre dauerte, ehe es zum zweitenmal gegeben wurde. Von da ab war es hier, in Berlin und anderwärts in Schillers Bearbeitung mit Beethovens Musik ein zuweilen gern gesehenes Stück. Goethe freute sich, daß endlich andere Bühnen, wie er im Jahre 1829 gegen Edermann äußerte, verständig genug seien, es treu und ohne Verkürzung aufzuführen. — 13. Und so, ein Goethe beliebter rascher, ja schroffer Übergang. — 14. mir selbst vorgreifen, mitteilen, was ich erst in späterer Zeit erlannt habe. — 14 f. Sonderbar berührt uns des Achtzigjährigen Auferung, er wisse nicht, ob er so bald wieder zur Rede (über sein Leben) gelangen werde. — 19. mit dem Menschen. Als dämonische Menschen bezeichnete er gegen Edermann Peter und Friedrich die Großen, Napoleon, in dem diese Macht am überwältigendsten sich offenbart habe, und in gewissem Sinne Karl August von Weimar.

Für die Phänomene, welche hiedurch hervorgebracht werden, giebt es unzählige Namen; denn alle Philosophien und Religionen haben, prosaisch und poetisch, dieses Rätsel zu lösen und die Sache schließlich abzuthun gesucht, welches ihnen noch fernerhin unbenommen bleibe. Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere theils in der Nähe, theils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend: aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will — die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihresgleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: *Nemo contra deum nisi deus ipse.*

Von diesen höhern Betrachtungen kehre ich wieder in mein kleines Leben zurück, dem aber doch auch seltsame Ereignisse, wenigstens mit einem dämonischen Schein bekleidet, bevorstanden. Ich war von dem Gipfel des Gotthard, Italien den Rücken mwendend, nach Hause gefehrt, weil ich Lili nicht entbehren konnte.

2. Ursprünglich haben wir statt giebt es. — 3. dieses Rätsel, diese wunderbare Wirkung. — 6. überwiegend, mit alle bewältigender Kraft. — 7. mehrere Menschen; ein solche oder der Art sollte nicht fehlen. — 11. unglaubliche. Auch hier stand ursprünglich ungeheure. Eine solche Gewalt hatte Cagliostro, dessen Abbild Goethes Großonkelt ist, Gafner, ja Lavater selbst zeitweise geübt. Besonders die Wirkung des nichts weniger als reizenden Cagliostro auf die Frauen, die er zu den widrigsten Dingen verleitete, hatte Goethe lebhaft in Anspruch genommen; er war auch dem Mesmerismus nachgegangen. — 12. über die Elemente. Er glaubte an die Möglichkeit, bezweifelte aber die Wirklichkeit in jedem einzelnen Falle, und seine Ansicht, daß geheime Kräfte in der Menschennatur liegen, hat die neueste Zeit voll bestätigt, wenn auch der Zweifel bei jeder einzelnen vorgetriebenen Wirkung dringend geboten scheint. — 13 (Alle) — 16 (angezogen). Die Hervorhebung, daß die Masse zum Glauben daran fortgerissen werde, scheint hier doch fremdartig. — 16 f. Selten oder nie. Die folgende Stelle gehört zu den abstrusesten des alternden Dichters. — 21. In dem lateinischen Spruche (vgl. S. 1) soll *nisi deus ipse* wohl bezeichnen, nur ein anderer Gott vermöge etwas dagegen, Goethe aber nimmt ihn in andern Sinne. — 22 ff. Übergang zum Schluß seiner Liebesgeschichte. — 22. Statt diesen stand ursprünglich solchen. — 25 — S. 174 3. 3 wiederholen unnötig schon Berichteteres als Einleitung zur Einladung nach Weimar, worin er auch ein dämonisches Eingreifen in sein Leben erkennt, nicht weil sie an sich

Eine Neigung, die auf die Hoffnung eines wechselseitigen Besitzes, eines dauernden Zusammenlebens gegründet ist, stirbt nicht auf einmal ab; ja, sie nährt sich an der Betrachtung rechtmäßiger Wünsche und redlicher Hoffnungen, die man hegt.

5 Es liegt in der Natur der Sache, daß sich in solchen Fällen das Mädchen eher bescheidet als der Jüngling. Als Abkömmlingen Pandorens ist den schönen Kindern die wünschenswerte Gabe verliehen, anzureizen, anzulocken und mehr durch Natur mit Halbvorsatz als durch Neigung, ja mit Frevel um sich zu ver-  
10 sammeln, wobei sie denn oft in Gefahr kommen, wie jener Zauberlehrling, vor dem Schwall der Verehrer zu erschrecken. Und dann soll zuletzt denn doch hier gewählt sein, einer soll ausschließlich vorgezogen werden, einer die Braut nach Hause führen. Und wie zufällig ist es, was hier der Wahl eine Richtung giebt, die  
15 Auswählende bestimmt!

Ich hatte auf Lili mit Überzeugung Verzicht gethan, aber die Liebe machte mir diese Überzeugung verdächtig. Lili hatte in gleichem Sinne von mir Abschied genommen, und ich hatte die schöne zerstreute Reise angetreten; aber sie bewirkte gerade das  
20 Umgekehrte. So lange ich abwesend war, glaubte ich an die Trennung, glaubte nicht an die Scheidung: alle Erinnerungen, Hoffnungen und Wünsche hatten ein freies Spiel. Nun kam ich zurück, und wie das Wiedersehen der frei und freudig Liebenden ein Himmel ist, so ist das Wiedersehen von zwei nur durch Ver-  
25 nunftgründe getrennten Personen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. Als ich in die Umgebung Lilis zurückkam,

etwas Wunderbares gewesen, sondern weil sie keinem Leben eine neue, für sein ganzes Leben entscheidende Wendung gegeben. Sie enthält weder etwas Neues, noch eine anschauliche Darstellung des Entsagungskampfes, der uns jetzt viel deutlicher, als er ihm selbst damals war, in seinen eigenen nach seinem Tode von anderer Seite herausgegebenen Briefen an die Gräfin von Stolberg, Lavater, Johanna Sabiner, Merd u. a. vorliegt.

5—15. Der Gedanke, daß die Liebende leichter als der Liebende dem gehofften Glücke zu entsagen vermöge, bildet einen etwas verjünglichen Übergang zu seiner schwereren Entsagung, wobei auf die Mädchen als Abkömmlinge Pandorens ein zweideutiges Licht fällt, und um so mehr auch auf Lili, als „die Gabe anzureizen, anzulocken“ auf deren eigenes Geständnis S. 36 Z. 3—9 zurückzudeuten scheint. Ein anderer Gegensatz zwischen der Liebe des Jünglings und der Jungfrau, und zwar ein begründeter, war Bd. XIX S. 49, 9—17 hervorgehoben. — 10 f. jener Zauberlehrling. Vgl. Bd. XIX S. 322, 2—5. — 16. Ich hatte ... Verzicht gethan, hier offenbar von der Zeit vor der Schweizerreise. Aber dies widerspricht der eigenen Darstellung (vgl. S. 93, 8 ff.; 155, 14—17), noch mehr die Behauptung, sie habe „in gleichem Sinne von ihm Abschied genommen“. — 20 f. Sonderbar ist der Ausdruck, er habe an die Trennung geglaubt, im Sinne, er habe freilich erkannt, daß er fern von ihr sei. Im Gegensatz dazu steht die Scheidung, der Bruch ihres Verhältnisses. — 25. ein unleidliches Fegefeuer u. s. w. Vgl. S. 156 Z. 1—9. — 26. Ursprünglich zurücktrat.

fühlte ich alle jene Mißhelligkeiten doppelt, die unser Verhältnis gestört hatten; als ich wieder vor sie selbst hintrat, fiel mir's hart aufs Herz, daß sie für mich verloren sei.

Ich entschloß mich daher abermals zur Flucht, und es konnte mir deshalb nichts erwünschter sein, als daß das junge herzoglich Weimarische Paar von Karlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, frühern und spätern Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen sollte. Von seiten jener Herrschaften hatte sich ein gnädiges, ja zutrauliches Betragen immer gleich erhalten, das ich von meiner Seite mit leidenschaftlichem Danke erwiderte. Meine Anhänglichkeit an den Herzog von dem ersten Augenblicke an, meine Verehrung gegen die Prinzessin, die ich schon so lange, obgleich nur von Ansehen kannte, mein Wunsch, Wielanden, der sich so liberal gegen mich betragen hatte, persönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle meine halb mutwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gut zu machen, waren Beweggründe genug, die auch einen leidenschaftslosen Jüngling hätten aufreizen, ja antreiben sollen. Nun kam aber noch hinzu, daß ich, auf welchem Wege es wolle, vor Lili flüchten mußte, es sei nun nach Süden, wo mir die täglichen Erzählungen meines Vaters den herrlichsten Kunst- und Naturhimmel vorbildeten, oder nach Norden, wo mich ein so bedeutender Kreis vorzüglicher Menschen einlud.

3. daß sie für mich verloren sei. Vielmehr wechselten Hoffnung und Verzweiflung in ihm wenigstens acht Wochen lang. — 4. zur Flucht. Schon den 4. August schrieb er an Lavater, dem er seinen Zustand vertraut hatte, in tiefstem Schmerz, daß er doch wohl Lili werde entsagen müssen. Dieser möge ihm sagen, was er wünsche, daß er sähe, wenn er nach Italien ginge. Ende des Monats gesteht er Merck, er passe wieder auf eine Gelegenheit abzudrücken, und er möchte wissen, ob er ihm „nur zum ersten Stoß“ Geld verschaffen könne; er dachte also möglicherweise gegen den Willen des Vaters sich zu entfernen. „Allenfalls magst du meinem Vater beim künftigen Kongreß (wenn du in Frankfurt ihn sprichst) klärllich beweisen, daß er mich aufs Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt zu Ende dieses Jahres muß ich fort.“ — 5f. das junge herzoglich Weimarische Paar. Ubergangen ist, daß der Herzog schon am 21. und 22. September, gleich nach dem entschiedenen Bruche mit Lili, auf der Brautreise nach Karlsruhe in Frankfurt gewesen war und sich so freundlich gegen ihn zeigte, daß der gleichfalls anwesende Zimmermann sah, dieser sei in Goethe verliebt. Eine bestimmte Einladung nach Weimar wird damals ebensowenig wie im Dezember 1774 erfolgt sein. Der hier erwähnte Besuch des herzoglichen Paares erfolgte am 12. Oktober. — 12f. So lange, doch wohl seit dem Mai 1773. — obgleich nur von Ansehen. Jedenfalls wird er, als er im Mai den karlsruher Hof besuchte, der Prinzessin vorgestellt worden sein, wenn diese sich auch nicht so lange mit ihm unterhielt wie mit den Grafen Stolberg. — 13. so liberal. Vgl. Bd. XIX S. 307, 7—10. — 15. Statt mutwilligen stand ursprünglich frevelhaften. — 20. meines Vaters. Dieser hatte keineswegs den Wunsch geäußert, Wolfgang möge jetzt nach Italien reisen; erst als er gewiß zu sein glaubte, der Weimarische Hof habe ihn mit der Einladung gepöppelt, schlug er ihm vor, er solle, um dem Spotte zu entgehen, jene Reise antreten, wovon dieser selbst während der letzten Zeit oder Merck nach Wolfgangs Wunsch ihm gesprochen haben wird.



Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar.

Nach einem Bilde der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.





Das junge fürstliche Paar erreichte nunmehr auf seinem  
Mückwege Frankfurt. Der herzoglich Meiningische Hof war zu  
gleicher Zeit daselbst, und auch von diesem und dem die jungen  
Prinzen geleitenden Geheimerat von Dürkheim ward ich aufs  
5 freundlichste aufgenommen. Damit aber ja nach jugendlicher Weise  
es nicht an einem seltsamen Ereignis fehlen möchte, so setzte mich  
ein Mißverständnis in eine unglaubliche, obgleich ziemlich heitere  
Verlegenheit.

Die Weimarischen und Meiningischen Herrschaften wohnten  
10 in einem Gasthof. Ich ward zur Tafel gebeten. Der Weima-  
rische Hof lag mir dergestalt im Sinne, daß mir nicht einfiel,  
mich näher zu erkundigen, weil ich auch nicht einmal einbildlich  
genug war, zu glauben, man wolle von Meiningischer Seite auch  
einige Notiz von mir nehmen. Ich gehe wohlangezogen in den  
15 Römischen Kaiser, finde die Zimmer der Weimarischen Herrschaften  
leer, und da es heißt, sie wären bei den Meiningischen, verfüge  
ich mich dorthin und werde freundlich empfangen. Ich denke, dies  
sei ein Besuch vor Tafel, oder man speise vielleicht zusammen,  
und erwarte den Ausgang. Allein auf einmal setzt sich die Weima-  
20 rische Suite in Bewegung, der ich denn auch folge; allein sie geht  
nicht etwa in ihre Gemächer, sondern gerade die Treppe hinunter  
in ihre Wagen, und ich finde mich eben allein auf der Straße.

Anstatt mich nun gewandt und klug nach der Sache umzuthun  
und irgend einen Ausschluß zu suchen, ging ich nach meiner ent-  
25 schlossenen Weise sogleich meinen Weg nach Hause, wo ich meine  
Eltern beim Nachtsche fand. Mein Vater schüttelte den Kopf,  
indem meine Mutter mich so gut als möglich zu entschädigen suchte.

1. nunmehr, nachdem die Trauung am 3. Oktober vollzogen worden. — 2. Der  
herzoglich Meiningische Hof. Die beiden Meininger Prinzen, die er schon im  
Februar zu Frankfurt gesehen und im Mai zu Straßburg besucht hatte, waren in Be-  
gleitung ihrer Mutter zu derselben Zeit in Frankfurt, als der Herzog von Weimar auf  
der Reise nach Karlsruhe in Frankfurt verweilte, nicht, wie es hier dargestellt wird,  
auf der Rückreise. — 4. Geheimerat. Aber vgl. Bd. XIX S. 159, 1. — Geheimerat von  
Dürkheim war Oberhofmeister. — 5. jugendlicher, leichtfertiger. Es ist das wieder ein  
ungerechter Selbstwortschwanz. — 9. Meiningischen 1. — 10. einem, nicht Einem, H.  
Ertz 3. 15 wird er näher bezeichnet. — 12 f. nicht einbildlich genug. Aber da er bei  
den Meiningischen Prinzen schon im Februar gespeist und deshalb jetzt wieder sich ihnen  
vorgestellt hatte, wäre eine Einladung von ihrer Seite nichts weniger als unerwartet  
gewesen. Wie der Irrtum entstanden, läßt sich nicht bestimmen. Wahrscheinlich war er,  
wenn das Ganze nicht erfunden ist, durch einen Lohndiener zu Hause eingeladen, die Ein-  
ladung aber mißverstanden worden, ja Goethe hatte an eine Einladung vom Weimarischen  
Erprinzen um so eher denken müssen, als dieser ihn mit ganz besonderer Gunst errent hatte.  
— 22. Wägen. Wir haben die hochdeutsche Form hergestellt. — 24 f. entschlossenen.  
Er geriet dadurch nicht in Verlegenheit, wie sehr ihn auch sein Versehen wurmt.

Sie vertraute mir abends: als ich weggegangen, habe mein Vater sich geäußert, er wundere sich höchlich, wie ich, doch sonst nicht auf den Kopf gefallen, nicht einsehen wollte, daß man nur von jener Seite mich zu necken und mich zu beschämen gedächte. Aber dieses konnte mich nicht rühren; denn ich war schon Herrn von Dürkheim begegnet, der mich, nach seiner milden Art, mit anmutigen, scherzhaften Vorwürfen zur Rede stellte. Nun war ich aus meinem Traum erwacht, und hatte Gelegenheit, für die mir gegen mein Hoffen und Erwarten zuge dachte Gnade recht artig zu danken und mir Verzeihung zu erbitten.

Nachdem ich daher so freundlichen Anträgen aus guten Gründen nachgegeben hatte, so ward folgendes verabredet. Ein in Karlsruhe zurückgebliebener Kavalier, welcher einen in Straßburg gefertigten Landauer Wagen erwarte, werde an einem bestimmten Tage in Frankfurt eintreffen; ich solle mich bereit halten, mit ihm nach Weimar sogleich abzureisen. Der heitere und gnädige Abschied, den ich von den jungen Herrschaften erfuhr, das freundliche Betragen der Hofleute machten mir diese Reise höchst wünschenswert, wozu sich der Weg so angenehm zu ebnen schien.

Aber auch hier sollte durch Zufälligkeiten eine so einfache Angelegenheit verwickelt, durch Leidenschaftlichkeit verwirrt und nahezu völlig vernichtet werden; denn nachdem ich überall Abschied genommen und den Tag meiner Abreise verkündet, sodann aber eilig eingepackt und dabei meiner ungedruckten Schriften nicht vergessen, erwartete ich die Stunde, die den gedachten Freund im neuen Wagen herbeiführen und mich in eine neue Gegend, in neue Verhältnisse bringen sollte. Die Stunde verging, der Tag auch, und da ich, um nicht zweimal Abschied zu nehmen, und über-

3 f. Nach neuem Gebrauch müßte nur nach Seite stehen, wo das zweite mich wegfällen könnte. — 4. necken. Bgl. Bd. XIX S. 294, 10—31; 299, 19—25. — Aber auch H. — 11. Ursprünglich also statt daher. Der Anschluß an S. 174 Z. 8 (sollte) ist äußerst hart. — 13. Der zurückgebliebene Kavalier war der schon bei der Hinreise ihm bekannt gewordene Kammerjunger Johann August Alexander von Kals, der Sohn des Kammerpräsidenten. — 14 f. an einem bestimmten Tage, wohl am 15., dem Ende der Woche. — 16. Ursprünglich abzufahren statt abzureisen, wie Z. 17 genoß statt erfuhr. — 18. der Hofleute, die er meist schon früher kannte; nur den Weimarschen Hofsetretär und die beiden Hofdamen der Herzogin hatte er früher noch nicht gesehen. — 20. auch hier, wie bei der Einladung des Meiningischen Hofes. Doch bliebe auch hier besser weg, da die Ähnlichkeit nur in der zufälligen Verhinderung liegt. — 23. den Tag meiner Abreise, wohl Montag den 17. Am 18. äußerte er an Bürger, das Schicksal habe durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet, ihm Augenblicke der Sammlung übers Herz geworfen. Wieland schrieb den 27. an Lavater: „Auf Goethen warten wir hier sehr sehlich seit acht bis zehn Tagen, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde.“ — 27. Die Stunde. Z. 14 f. war nur des bestimmten Tages gedacht, was passender scheint.

haupt, um nicht durch Zulauf und Besuch überhäuft zu sein, mich seit dem besagten Morgen als abwesend angegeben hatte, so mußte ich mich im Hause, ja in meinem Zimmer still halten, und befand mich daher in einer sonderbaren Lage.

5 Weil aber die Einsamkeit und Enge jederzeit für mich etwas sehr Günstiges hatte, indem ich solche Stunden zu nutzen gedrängt war, so schrieb ich an meinem „Egmont“ fort und brachte ihn beinahe zustande. Ich las ihn meinem Vater vor, der eine ganz eigene Neigung zu diesem Stück gewann und nichts mehr  
10 wünschte, als es fertig und gedruckt zu sehen, weil er hoffte, daß der gute Ruf seines Sohnes dadurch sollte vermehrt werden. Eine solche Beruhigung und neue Zufriedenheit war ihm aber auch nötig; denn er machte über das Ausenbleiben des Wagens die bedenklichsten Glossen. Er hielt das Ganze abermals nur für  
15 eine Erfindung, glaubte an keinen neuen Landauer, hielt den zurückgebliebenen Kavalier für ein Lustgespenst, welches er mir zwar nur indirekt zu verstehen gab, dagegen aber sich und meine Mutter desto ausführlicher quälte, indem er das Ganze als einen lustigen Hoftreich ansah, den man in Gefolg meiner Unarten habe  
20 ausgehen lassen, um mich zu kränken und zu beschämen, wenn ich nunmehr statt jener gehofften Ehre schimpflich sitzen geblieben.

Ich selbst hielt zwar anfangs am Glauben fest, freute mich über die eingezogenen Stunden, die mir weder von Freunden noch Fremden, noch sonst einer geselligen Zerstreuung verkümmert wurden,  
25 und schrieb, wenn auch nicht ohne innere Agitation, am „Egmont“ rüstig fort. Und diese Gemütsstimmung mochte wohl dem Stück selbst zu gute kommen, das, von so viel Leidenschaften bewegt, nicht wohl von einem ganz Leidenschaftslosen hätte geschrieben werden können.

5. die Einsamkeit. Vgl. 3. 23 „die eingezogenen Stunden“ (die Stunden der „Eingezogenheit“), Vb. XVII S. 15, 22 f. und Vb. XIX S. 283, 13—15. — 5 f. Ursprünglich für mich sehr günstig war, und ich. — 7 f. Daß er ihn beinahe zustande gebracht, ist sehr stark übertrieben; bei der Abreise von Frankfurt war er noch lange nicht fertig (vgl. 3. 25 f.), ja er hatte ihn erst angefangen, als er gehört, der Herzog und seine Gemahlin wollten ihn mit nach Weimar nehmen, was er erst am 7., wohl durch Maß, vernahm, denn er am 3. geschrieben hatte. — 9 ff. Des Vaters Freude am Stücke und sein Drängen, es zu vollenden, ist hier ebenso frei angenommen, wie S. 162. — 9. Ursprünglich zum Stück. — 13. Außenbleiben, Goethe gangbare Form für Ausbleiben. — 16. für ein Lustgespenst, obgleich der Herzog als solchen den wirklich bei der Rückkunft von Karlsruhe nicht mitgenommenen Kammerjunker von Kalb genannt hatte. — 18. Statt dieses verbesserte Goethe das Ganze, das aber schon 3. 14 stand. — 21. geblieben. Es sollte bliebe heißen. — 24. Ursprünglich noch einer ahnenden Leidenschaft. — 26—29. Das ist eine bedenkliche Behauptung, da der Dichter die leidenschaftliche Bewegung, der er bedarf, aus sich schöpfen kann, der von wirklicher Leidenschaft Bewegte

So vergingen acht Tage, und ich weiß nicht wie viel drüber, und diese völlige Einkerkung fing an, mir beschwerlich zu werden. Seit mehrern Jahren gewohnt, unter freiem Himmel zu leben, gesellt zu Freunden, mit denen ich in dem aufrichtigsten, geschäftigsten Wechselverhältnisse stand, in der Nähe einer Geliebten, von der ich zwar mich zu trennen den Voratz gefaßt, die mich aber doch, so lange noch die Möglichkeit war, mich ihr zu nähern, gewaltfam zu sich forderte — alles dieses fing an mich dergestalt zu beunruhigen, daß die Anziehungskraft meiner Tragödie sich zu vermindern und die poetische Produktionskraft durch Ungebuld aufgehoben zu werden drohte. Schon einige Abende war es mir nicht möglich gewesen, zu Haus zu bleiben. In einen großen Mantel gehüllt, schlich ich in der Stadt umher, an den Häusern

selten zur dichterischen Klärung fähig ist. Auch sind große Teile „Egmonts“ viel später, in der verschiedensten Stimmung, zuletzt in Rom zu einer Zeit geschrieben worden, wo er, wie wir von ihm selbst wissen, der heitersten Geistesfreiheit genoß.

1. acht Tage, eine ganze, den 22. endende Woche. — 2. diese völlige Einkerkung. Aber schon am Abend des 18., drei Tage nach der verheißenen Ankunft des Wagens, hielt er es zu Hause nicht aus, wie der Brief an Bürger zeigt. — 3—5. 1813. 18. Was über das Umherstreichen an Lillis Hause auf dem Kornmarke erzählt wird, kann nur eine glückliche novellistische Ausführung sein. Von dieser Geschichte mußte er noch nichts, als er 1815 seinen großen Entwurf von Lillis Liebe schrieb. Daß er in einen Mantel gehüllt abends umherstreich, glauben wir, aber nicht, daß er an ihrem Fenster gelauscht. Aus der Zeit von der Abreise des Weimariſchen Hofes bis zur Fahrt nach Heidelberg (den 30. Oktober) haben wir drei Briefe Goethes. Am 18. Oktober 6 Uhr abends fühlt er sich gedrungen, sich Bürger mitzuteilen. „Wo ich in der Welt ſiße, kann dir gleich ſein,“ beginnt er. „Hier von der Rechten wärmt mich ein hold Kaminfeuer; auf einem niedern Sessel, an kindertischenen, schreib' ich dir. . . Die ersten Augenblicke Sammlung, die mir durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet des Schicksals lübers Herz gemorren werden. . . Wie's von nun an mit mir werden wird, weiß Gott! . . . Ich hab' allerlei geschrieben, was dir eine gute Stunde machen soll.“ Sein „Egmont“ ſcheint schon ins Stocken geraten zu ſein. Ein Zettel von der Nacht (dem Abend) des 26. an Fritz Stolberg iſt unter alten Linden geschrieben, wohl im Garten des Kollegiatſtiftes zu St. Leonhards bei dem befreundeten Dechanten Dumeix. In einem wohl zwischen beide fallenden Briefe bittet er Anebel, Briefe und Sendungen, die unter ſeiner Adresse bei dem Präſidenten Kalb, wo er wohnen ſolle, angetommen ſeien, ihm nach Frankfurt zu ſchicken; er habe Abſchied genommen und ſei ſitzen geblieben, da der angekündigte Kammerjunker Kalb nicht gekommen ſei; allein bei dieſer Witterung und dieſen Wegen nach Weimar zu fahren ſei zu fatal. In dem bei der Abreise von Frankfurt am 30. begonnenen Tagebuche nimmt er zuerſt von Lili Abſchied; es ſei nun entſchieden, daß ſie einzeln ihre Rollen durchſpielen müſſen, doch ſei es ihm weder für ſie noch für ihn ſelbſt bange. Dann aber gedenkt er eines andern Mädchens, das ihn in letzter Zeit angezogen habe. „Und du! wie, wie ſoll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingſblume am Herzen trage! Holde Blume ſollſt du mir heißen? Wie nehm' ich Abſchied von dir? Betroſt! denn noch iſt es Zeit! noch die höchſte Zeit! Einige Tage ſpäter! und ſchon —! O liebe wohl! Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unſchuldiger Schuld zu wänden?“ Es iſt wohl „das ſüße Geſchöpf“, dem zuliebe er am 19. im leiſchten Domino auf den Ball geht und ihm, da es den Kuſten hat, Geſellſchaft leiſtet. Vielleicht iſt auch in ſeinem Hauſe der Brief an Bürger vom 18. Oktober geſchrieben. — 8. unter freiem Himmel zu leben, was doch in dieſer Allgemeinheit übertrieben iſt, durch ein viel gemildert werden ſollte. — 4f. Urſprünglich in der Nähe von ſtatt geſellt zu und lebhaftesten ſtatt geſchäftigſten. — 6. den Vorſatz gefaßt. In Wirklichkeit ſchwante er noch immer. — 10. vermindern anſang 11, was Eckermann im Druck änderte. — 11. Urſprünglich wurde ſtatt zu werden drohte.



meiner Freunde und Bekannten vorbei, und veräumte nicht, auch an Lillis Fenster zu treten. Sie wohnte im Erdgeschoß eines Eckhauses; die grünen Rouleaux waren niedergelassen: ich konnte aber recht gut bemerken, daß die Lichter am gewöhnlichen Platze  
 5 standen. Bald hörte ich sie zum Klaviere singen; es war das Lied: „Warum ziehst du mich unwiderstehlich!“ das nicht ganz vor einem Jahr an sie gedichtet ward. Es mußte mir scheinen, daß sie es ausdrucksvoller sänge als jemals; ich konnte es deutlich Wort vor Wort verstehen; ich hatte das Ohr so nahe ange drückt,  
 10 wie nur das auswärts gebogene Gitter erlaubte. Nachdem sie es zu Ende gesungen, sah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß sie aufgestanden war; sie ging hin und wieder, aber vergebens suchte ich den Umriß ihres lieblichen Wesens durch das dichte Gewebe zu erfassen. Nur der feste Vorsatz, mich  
 15 wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beschwerlich zu sein, ihr wirklich zu entsagen, und die Vorstellung, was für ein seltsames Aussehen mein Wiedererscheinen machen mußte, konnte mich entscheiden, die so liebe Nähe zu verlassen.

Noch einige Tage verstrichen, und die Hypothese meines  
 20 Vaters gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit, da auch nicht einmal ein Brief von Karlsruhe kam, welcher die Ursachen der Verzögerung des Wagens angegeben hätte. Meine Dichtung geriet ins Stocken; und nun hatte mein Vater gutes Spiel bei der Unruhe, von der ich innerlich zerarbeitet war. Er stellte mir vor:  
 25 die Sache sei nun einmal nicht zu ändern, mein Koffer sei gepackt, er wolle mir Geld und Kredit geben, nach Italien zu gehen; ich müsse mich aber gleich entschließen aufzubrechen. In einer so wichtigen Sache zweifelnd und zaudernd, ging ich endlich darauf

2. Sie wohnte im Erdgeschoß. Es war das geräumige Wohnzimmer der Familie, worin Goethe sie zuerst Klavier spielen, nicht singen gehört hatte. Vgl. S. 23 Z. 10 f. — 6. Das oben S. 38 angeführte Lied „An Belinden“ wird hier nach dem ersten Verse bezeichnet, nur stand aus Versehen auch noch in 2 Warum statt Ach, wie. Daß sie dieses Lied gesungen, ist eine wenig wahrscheinliche Erfindung. Eine so frühe Komposition des Liedes, etwa von André oder Kayser, ist nicht bekannt. — 6 f. nicht ganz vor einem Jahre, vor acht Monaten. — 10. Ursprünglich als mir statt wie nur. — das auswärts gebogene Gitter, wie es auch an seinem väterlichen Hause sich befand. — Als ursprünglich statt Nachdem. — 11. Zuerst stand Zeug statt Gewebe. — 19. Das hier sehr entbehrliche Fremdwort Hypothese fällt auf. — 20 f. nicht einmal ein Brief. Dieses auffallende Veräumnis wird auch S. 186 Z. 17 ff. nicht aufgeklärt. — 22 f. Statt Meine ... Stocken stand zuerst Ich konnte nicht mehr arbeiten. — 28 f. ging ich endlich darauf ein. Dies muß etwa Donnerstag den 26. geschehen sein. Goethe wollte nur noch das Ende dieser Woche abwarten und am Anfange der nächsten, am 30., also vierzehn Tage später als die Reise nach Weimar verabredet war, abfahren, wie es wirklich geschah. Die Participialverbindung In einer ... zaudernd ist etwas steif.

ein, daß, wenn zu einer bestimmten Stunde weder Wagen noch Nachricht eingelaufen sei, ich abreisen, und zwar zuerst nach Heidelberg, von dannen aber nicht wieder durch die Schweiz, sondern nunmehr durch Graubündten oder Tirol über die Alpen gehen wolle.

Wunderbare Dinge müssen freilich entstehen, wenn eine planlose Jugend, die sich selbst so leicht mißleitet, noch durch einen leidenschaftlichen Irrtum des Alters auf einen falschen Weg getrieben wird. Doch darum ist es Jugend und Leben überhaupt, daß wir die Strategie gewöhnlich erst einsehen lernen, wenn der Feldzug vorbei ist. Im reinen Geschäftsgang wär' ein solches Zufälliges leicht aufzuklären gewesen: aber wir verschwören uns gar zu gern mit dem Irrtum gegen das Natürlichwahre, so wie wir die Karten mischen, eh' wir sie herumgeben, damit ja dem Zufall kein Anteil an der That nicht verkümmert werde; und so entsteht gerade das Element, worin und worauf das Dämonische so gern wirkt und uns nur desto schlimmer mitspielt, je mehr wir Ahnung von seiner Nähe haben.

Der letzte Tag war verstrichen, den andern Morgen sollte ich abreisen, und nun drängte es mich unendlich, meinen Freund Passavant, der eben aus der Schweiz zurückgekehrt war, noch einmal zu sehen, weil er wirklich Ursache gehabt hätte zu zürnen, wenn ich unser inniges Vertrauen durch völlige Geheimhaltung verletzt hätte. Ich beschied ihn daher durch einen Unbekannten nachts an einen gewissen Platz, wo ich, in meinen Mantel gewickelt, eher eintraf als er, der auch nicht ausblieb und, wenn

3 f. Statt nicht ... nunmehr hat H: über Stuttgart, vielleicht über Ulm oder über München. Die Änderung vor dem Drude scheint durch das wiederholte über veranlaßt, ist aber sachlich zu willkürlich. — 9. die Strategie, den Kriegsplan, hier den Plan der Vorsicht, worauf auch das Dämonische 3. 15 zielt. Freilich ist darin, daß durch den äußerlich wahrscheinlichen Verdacht des Vaters und seine höchst ärgerliche Einsperrung die Abreise nach dem Süden veranlaßt, er aber in Heidelberg zurückgerufen wurde, keine Absicht der Vorsehung zu entdecken, da jene gestörte Reise keine Wirkung für die Folge hatte. — 11. aufzuklären. Aber Kalbs Schweigen war unerklärlich. Goethe hätte freilich an Kalb schreiben können, wie er dies schon am 3. Oktober gethan hatte, aber der Verdacht des Vaters hielt ihn davon ab, da er, falls dieser begründet gewesen, sich durch eine solche Anfrage noch lächerlicher gemacht haben würde. — 11 ff. Wir lieben es, etwas Unnatürliches, Zufälliges anzunehmen, wenn wir etwas uns Auffallendes finden, das wir falsch auslegen. — 15 ff. Der schließende Gedanke, das Dämonische spiele um so schlimmer mit uns, je mehr wir dessen Nähe geahnt, scheint doch ohne rechte Beziehung. — 18—S. 183 3. 6. Der geheimnißvolle Abschied von Passavant könnte eine Ausschmückung sein, obgleich dieser wirklich im Oktober von Zürich nach Frankfurt zurückkehrte, um reformirter Prediger in Bremen zu werden. Am 7. Oktober war er noch in Zürich. Bei dem gewissen Platz (3. 24) fallen uns die alten Linden ein, unter denen er am Abend des 26. die wenigen Zeilen zum Gruße an Fritz Stolberg schrieb, „schwebend im unendlich heiligen Ozean unsers Vaters, des unbegreiflichen, aber berührlichen“. Vgl. zu S. 180, 3—181, 18. — 19. Ursprünglich abfahren. 3. 20 ist der ... war späterer Zusatz. — 23. Zuerst stand beschied, 3. 25 mich einsand.

er schon verwundert über die Bestellung gewesen war, sich noch mehr über den verwunderte, den er am Platze fand. Die Freude war dem Erstaunen gleich, an Beredung und Beratung war nicht zu denken; er wünschte mir Glück zur italienischen Reise. Wir schieden, und den andern Tag sah ich mich schon bei guter Zeit an der Bergstraße.

Daß ich mich nach Heidelberg begab, dazu hatte ich mehrere Ursachen: eine verständige; denn ich hatte gehört, der Weimarische Freund würde von Karlsruhe über Heidelberg kommen und so-  
gleich gab ich, angelangt, auf der Post ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weise durchreisenden Kavalier einhändigen sollte. Die zweite Ursache war leidenschaftlich und bezog sich auf mein früheres Verhältnis zu Lili. Demoiselle Delph nämlich, welche die Vertraute unserer Neigung, ja die Vermittlerin einer ernstlichen Verbindung bei den Eltern gewesen war, wohnte da-  
selbst, und ich schätzte mir es für das größte Glück, ehe ich Deutschland verließ, noch einmal jene glücklichen Zeiten mit einer werthen, geduldigen und nachsichtigen Freundin durchschwätzen zu können.

Ich ward wohl empfangen und in manche Familie eingeführt, wie ich mir denn in dem Hause des Oberamtmanns von Wreden sehr wohlgefiel. Die Eltern waren anständig behagliche Personen; die eine Tochter ähnelte Friedriken. Es war gerade die Zeit

4. Nach denken hat der Druck die Worte wir erquickten uns am Wiedersehen eigenmächtig ausgelassen. — 8. gehört, vom Herzoge. — Weimarische fehlt H. — 10. Die Drucke setzen das Komma nach Post. — angelangt nach sogleich fällt auf. — 13. Demoiselle Delph. Sie war auf der Herbstmesse gewesen. Nach dem Zeugnis von Goethes Postsendungen hatte Goethe am 7. und 12. Oktober an sie geschrieben, ihr also seine baldige Reise nach Weimar gemeldet. — 18. durchschwätzen. — 20 f. Zuerst manchen Familien, da und in der eines. Goethes Aufenthalt dauerte keine volle zwei Tage. — 21. Statt des auf Goethes Verwechslung beruhenden Oberforstmeisters haben wir das richtige Oberamtmann gesetzt. Oberforstmeister war der mit dem Oberamtmann verwandte Herr von Budwitz. — Der Name Wrede war in der Handschrift ausgeschrieben, im Drucke stand W..., aber schon von Loeper hatte den Namen glücllich entdeckt. Ferdinand Joseph von Wreden (so heißt die richtige Form) war Landschreiber des Oberamts und gehörte zu den gelehrten Regierungsräten; er wohnte am Karlsplatz in dem später sogenannten großherzoglichen Palais. — 22. Ursprünglich wohlbehagte (statt wohlgefiel) und nachdenkende (statt anständig). — 23. die eine Tochter, wohl die ältere, Maria Luise Josepha, die im zweiundzwanzigsten Jahre stand; die andere, Franziska Charlotte Josepha, war zwei Jahre jünger. Beide vermählten sich im folgenden Jahrzehnt. Die hier gemeinte war Goethe keineswegs fremd, wie hier angenommen wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Delph sie während der Herbstmesse in seinem Hause eingeführt; denn aus Goethes Postsendungen ersehen wir, daß dieser schon am 19. September an Fräulein von Wreden schrieb, und Goethes Mutter nennt in einem Briefe an Zimmermann anfangs 1776 unter ihren lieben Töchtern auch Demoiselle von Wreden. Beidemal wird von Wreden geschrieben. — ähnelte, durch heitere Natürlichkeit und Anmut.

der Weinlese, das Wetter schön, und alle die elsässischen Gefühle lebten in dem schönen Rhein- und Neckarthale in mir wieder auf. Ich hatte diese Zeit an mir und andern Wunderliches erlebt; aber es war noch alles im Werden, kein Resultat des Lebens hatte sich in mir hervorgethan, und das Unendliche, was ich gewahrt hatte, verwirrte mich vielmehr. Aber in Gesellschaft war ich noch wie sonst, ja vielleicht gefälliger und unterhaltender. Hier unter diesem freien Himmel, unter den frohen Menschen suchte ich die alten Spiele wieder auf, die der Jugend immer neu und reizend bleiben. Eine frühere, noch nicht erloschene Liebe im Herzen, erregte ich Anteil, ohne es zu wollen, auch wenn ich sie verschwieg, und so ward ich auch in diesem Kreise bald einheimisch, ja notwendig, und vergaß, daß ich nach ein paar verschwägten Abenden meine Reise fortzusetzen den Plan hatte.

Demoiselle Delph war eine von den Personen, die, ohne gerade intrigant zu sein, immer ein Geschäft haben, andere beschäftigen und bald diese, bald jene Zwecke durchführen wollen. Sie hatte eine tüchtige Freundschaft zu mir gefaßt, und konnte mich um so eher verleiten, länger zu verweilen, da ich in ihrem Hause wohnte, wo sie meinem Dableiben allerlei Vergnüglichen vorhalten und meiner Abreise allerlei Hindernisse in den Weg legen konnte. Wenn ich das Gespräch auf Lili lenken wollte, war sie nicht so gefällig und teilnehmend, wie ich gehofft hatte. Sie lobte vielmehr unsern beiderseitigen Vorsatz, uns unter den bewandten Umständen zu trennen, und behauptete, man müsse sich in das Unvermeidliche ergeben, das Unmögliche aus dem Sinne schlagen und sich nach einem neuen Lebensinteresse umsehen. Planvoll, wie sie war, hatte sie dies nicht dem Zufall überlassen wollen, sondern sich schon zu meinem künftigen Unterkommen einen Entwurf gebildet, aus dem ich nun wohl sah, daß

1. der Weinlese. Vielmehr war dieselbe in diesem weingesegeten Jahre schon vorüber. Zu Frankfurt war ihm die sonst frühliche Weinlese dadurch verkümmert worden, daß er sich nicht öffentlich zeigen durfte. Der Wirt in Weinheim hatte am Abend des 30. Oktober sich bei ihm entschuldigt, daß die Herbst-Butten und -Zuber im Wege ständen; sie hätten eben dieses Jahr „reich eingebracht“. — 9. die alten Spiele, von Frankfurt, Straßburg und besonders Fezenheim. — 13. verschwägten. — 16. gerade, später zugesetzt. — 17. diese und bald H. — 19. länger zu verweilen. Aber schon nach der zweiten Nacht eilte er nach Frankfurt zurück. — Ursprünglich bleiben als. — 21. Zuerst stand vorsetzen. — 21 f. Daß sie seine Abreise verhindert habe, gehört der freigen Voraussetzung an, daß er länger sich hier aufgehalten; auch das weiter über das Gespräch mit ihm Berichtete ist frei erfonnen. — 23. Ursprünglich als statt wie.

ihre letzte Einladung nach Heidelberg nicht so absichtlos gewesen, als es schien.

Kurfürst Karl Theodor nämlich, der für die Künste und Wissenschaften so viel gethan, residierte noch zu Mannheim, und gerade weil der Hof katholisch, das Land aber protestantisch war, so hatte die letztere Partei alle Ursache, sich durch rüstige und hoffnungsvolle Männer zu verstärken. Nun sollte ich in Gottes Namen nach Italien gehen und dort meine Einsichten in dem Kunstfach ausbilden; indessen wolle man für mich arbeiten: es werde sich bei meiner Rückkunft ausweisen, ob die aufkeimende Neigung der Fräulein von Wreden gewachsen oder erloschen, und ob es rätlich sei, durch die Verbindung mit einer angesehenen Familie mich und mein Glück in einem neuen Vaterlande zu begründen.

Dieses alles lehnte ich zwar nicht ab, allein mein planloses Wesen konnte sich mit der Planmäßigkeit meiner Freundin nicht ganz vereinigen: ich genoß das Wohlwollen des Augenblicks, Lilis Bild schwebte mir wachend und träumend vor, und mischte sich in alles andere, was mir hätte gefallen oder mich zerstreuen können. Nun rief ich mir aber den Ernst meines großen Reiseunternehmens vor die Seele, und beschloß, auf eine sanfte und artige Weise mich loszulösen und in einigen Tagen meinen Weg weiter fortzusetzen.

Bis tief in die Nacht hinein hatte Demoiselle Delph mir ihre Pläne, und was man für mich zu thun willens war, im

1. Von der letzten Einladung (bei der Herbstmesse) war früher (S. 183 Z. 15—19) keine Rede. — 3. Kurfürst Karl Theodor gründete in Mannheim um diese Zeit die deutsche Gesellschaft zur Reinigung deutscher Sprache und des Geschmacks; erit im folgenden nahm er sich der deutschen Bühne an. Zu den einflussreichsten Männern gehörte der Schriftsteller Schwan, der 1764 sich in Frankfurt niedergelassen hatte, die Wochenschrift „Der Unsichtbare“ und ein litterarisches Wochenblatt herausgab, 1765 die Tochter seines Verlegers Esplinger heiratete und dessen Buchhandlung in Mannheim übernahm. — 4. noch, bis 1778, wo ihm Banern zufiel. — 5. das Land protestantisch. Aber auch Wreden war katholisch und konnte eine Verstärkung der protestantischen Partei nicht wünschen. — 8. Einsicht H. Nichtiger als Einsichten druden zu lassen wäre es gewesen, Einsicht in das Kunstfach zu geben. — 11. Neigung, zu mir, die sie bemerkte. — 14. Daß die Delph den angegebenen Plan gehabt, ist immer möglich, aber daß sie in der Zeit von Goethes unerwartet verlürter Anwesenheit ihn Goethe mitgeteilt, scheint ganz ungläublich. Alles hier vom Heidelberger Aufenthalte Berichtete ist frei ausgeführt; thatsächlich wahr ist nur der kurze Aufenthalt bei der Delph, die Goethe auch im Wredenschen Hause einführte, wo er die ihm schon von Frankfurt aus bekannte Tochter wieder sah. Die Art, wie er zu Heidelberg von Halbs Ankunft in Frankfurt Kunde erhielt, ist als glänzendes Schlußstück des vierten Teiles meisterhaft ausgeführt. Am 31. Oktober kam er in Heidelberg an; den 2. November kehrte er nach Frankfurt zurück. In diese Zeit dürfte das Lied fallen, das S. 131 auf den Gotthard verlegt wird. — 21. Bis tief in die Nacht. Sie waren lange in der Gesellschaft gewesen. Vgl. S. 177 Z. 23 f.



einzelnen dargestellt, und ich konnte nicht anders als dankbar solche Gefinnungen verehren, obgleich die Absicht eines gewissen Kreises, sich durch mich und meine mögliche Gunst bei Hofe zu verstärken, nicht ganz zu verkennen war. Wir trennten uns erst gegen Eins. Ich hatte nicht lange, aber tief geschlafen, als das 5 Horn eines Postillons mich weckte, der reitend vor dem Hause hielt. Bald darauf erschien Demoiselle Delph mit einem Licht und einen Brief in den Händen und trat vor mein Lager. „Da haben wir's!“ rief sie aus. „Lesen Sie, sagen Sie mir, was es ist! Gewiß kommt es von den Weimarischen. Ist es eine Einladung, 10 so folgen Sie ihr nicht und erinnern sich an unsere Gespräche!“ Ich bat sie um das Licht und um eine Viertelstunde Einsamkeit. Sie verließ mich ungerne. Ohne den Brief zu eröffnen, sah ich eine Weile vor mich hin. Die Stafette kam von Frankfurt; ich kannte Siegel und Hand; der Freund war also dort angekommen: 15 er lud mich ein, und der Unglaube und Ungewißheit hatten uns übereilt. Warum sollte man nicht in einem ruhigen bürgerlichen Zustande auf einen sicher angekündigten Mann warten, dessen Reise durch so manche Zufälle verspätet werden konnte? Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Alle vorher- 20 gegangene Güte, Gnade, Zutrauen stellte sich mir lebhaft wieder vor; ich schämte mich fast meines wunderlichen Seitensprungs. Nun eröffnete ich den Brief, und alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen sollte, Tag vor Tag, 25 Stunde vor Stunde, wie wir auf ihn, geharrt, war alsdann Geschäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen und hatte dort zu seinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Stafette sendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er voraussetzte, daß ich sofort nach aufgeklärtem Irrtum zurückkehren, und 30 ihm nicht die Beschämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen.

So sehr sich auch mein Verstand und Gemüt gleich auf

8. einen fehlt. — 15. Siegel und Hand. Kalb wird ihm auf seinen Brief vom 3. October geantwortet haben. — 25 f. Zweimal für statt vor, während sonst in „Wahrheit und Dichtung“ in ähnlichen Fällen regelmäßig vor steht. — 27. Geschäfts wegen, etwas auffallend, da es sich nur um den vom Herzog ihm gegebenen Auftrag handeln kann. Daß er daneben auch noch einen Auftrag (etwa in Mannheim) zu besorgen hatte, kommt nur insofern in Betracht, als er, wenn er über Heidelberg gegangen wäre, dort Goethes Willen (S. 183 B. 10 ff.) hätte erhalten müssen, wenn man seine Anweisung befolgt hätte.

diese Seite neigte, so fehlte es doch meiner neuen Richtung auch nicht an einem bedeutenden Gegengewicht. Mein Vater hatte mir einen gar hübschen Reiseplan aufgesetzt, und mir eine kleine Bibliothek mitgegeben, durch die ich mich vorbereiten und an Ort und Stelle leiten könnte. In müßigen Stunden hatte ich bisher keine andere Unterhaltung gehabt, sogar auf meiner letzten kleinen Reise im Wagen nichts anderes gedacht. Sene herrlichen Gegenstände, die ich von Jugend auf durch Erzählung und Nachbildung aller Art kennen gelernt, sammelten sich vor meiner Seele, und ich konnte nichts Erwünschteres als mich ihnen zu nähern, indem ich mich entschieden von Lili entfernte.

Ich hatte mich indes angezogen und ging in der Stube auf und ab. Meine ernste Wirtin trat herein.

„Was soll ich hoffen?“ rief sie aus.

„Meine Beste,“ sagte ich, „reden Sie mir nichts ein! Ich bin entschlossen, zurückzukehren: die Gründe habe ich selbst bei mir abgewogen; sie zu wiederholen, würde nichts fruchten. Der Entschluß am Ende muß gefaßt werden, und wer soll ihn fassen als der, den er zuletzt angeht?“

Ich war bewegt, sie auch, und es gab eine heftige Scene, die ich dadurch endigte, daß ich meinem Burschen befahl, Post zu bestellen. Vergebens bat ich meine Wirtin, sich zu beruhigen und den scherzhaften Abschied, den ich gestern Abend bei der Gesellschaft genommen hatte, in einen wahren zu verwandeln, zu bedenken, daß es nur auf einen Besuch, auf eine Aufwartung für kurze Zeit angesehen sei, daß meine italienische Reise nicht aufgehoben, meine Rückkehr hierher nicht abgeschnitten sei. Sie wollte von nichts wissen und beunruhigte den schon Bewegten noch immer mehr. Der Wagen stand vor der Thür; aufgepackt war; der Postillon ließ das gewöhnliche Zeichen der Ungeduld erschallen: ich riß mich los; sie wollte mich noch nicht fahren lassen und

1 f. fehlte ... Gegengewicht, ein etwas gezierter Ausdruck dafür, daß er doch bedauerte, den Weg nach dem Süden, Italiens reiche Natur- und Kunstschätze ausgeben zu müssen. — 18. Ursprünglich zuletzt (das auch gleich in der nächsten Zeile steht) statt am Ende, dessen Stellung vor statt nach muß auffällt. — 21. Ursprünglich hatte Goethe aus Versehen bis ditiert statt daß. — meinem Burschen, dessen bisher noch so wenig gedacht war, wie S. 134 Z. 20 des Voten. Es war der zwanzig Jahre alte Frankfurter Spenglersohn Philipp Seidel, der schon lange bei dem Vater in Dienst war, bereits den „Gög“ abgeschrieben hatte und alle Aufträge des Sohnes besorgte. — Post, Extrapost. — 23. den scherzhaften Abschied, den er hier zu seinem Zwecke annimmt. — 25 f. für kurze Zeit. Er dachte wirklich nur wenige Wochen in Weimar zu verweilen.

brachte künstlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, so daß ich endlich leidenschaftlich und begeistert die Worte Egmonts ausrief:

„Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals 5 leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!“



2. die Worte Egmonts, aus dessen Erwiderung auf die Mahnung des Sekretärs im zweiten Aufzug. Die Anwendung, welche Goethe hier davon macht, beweist keineswegs, daß sie damals schon gedichtet war. Irrig hatte Goethe 3. 8 abzulenken diktiert, wenigstens John geschrieben. Dies ging in die Trude über, war aber nach der im „Egmont“ überlieferten Fassung zu ändern.

## Aus „Wahrheit und Dichtung“ ausgeschiedene Stellen.

### I.

#### Ritter Degrioux und Manon Lescot.

5 Ein junger nachgeborener Kavalier wird zum Maltheser Ritter bestimmt, macht seine Studien regelmäßig und fleißig auf einer hohen Schule in Gesellschaft eines ernstern Freundes. Er ist im Begriff zu seinen Eltern zurückzukehren, als von dem Postwagen ein Mädchen aussteigt, das den entschiedensten Ein-  
10 druck auf ihn macht. Alle knabenhafte Schüchternheit ist auf einmal verschwunden; er spricht sie unter dem Thorwege des Gasthofes, indes ihr ältlicher Begleiter Geschäfte besorgt, und erfährt von ihr, daß man sie ins Kloster bringen wolle, wozu sie keine Lust habe. Der junge Mann bietet ihr an, sie zu entführen,  
15 und sie werden des Handels einig. Er weiß sich mit ihrem Begleiter bekannt zu machen und findet Gelegenheit, sie zu besuchen. Sie reden alles ab und er glaubt seinen Freund ins Geheimnis ziehen zu müssen, ohne den er sein Unternehmen schwerlich auszuführen glaubt.

20 Dieser stimmt nicht ein, sondern sucht ihm mit allen Vernunftgründen diese Thorheit auszureden. Nun sieht er sich durch seine Leidenschaft genötigt, seinen Freund zu hintergehen; er stellt sich, als wenn er befehrt wäre, und weiß in der Nacht sein Vorhaben auszuführen. Das junge Paar flieht nach Paris, um dort  
25 in der ungeheuren Stadt sich zu verbergen und des Lebens zu genießen. Die Barschaft schmilzt; ein reicher Nachbar wird Manon gewahr, weiß sich einzuführen und eines Abends nach

3. Vgl. Bd. XVII S. XV f. Die gesperrten Worte hat Goethe mit Bleistift als Verbesserungen eingetragen.

Tische wird der arme zutrauliche Ritter durch seinen ältern Bruder überrascht und in Verwahrsam genommen. Man merkt wohl, daß dieses nicht ohne Manons Mitwirkung geschehen.

Degrieux findet sich nun wieder in den Händen seiner Eltern und Verwandten; erfährt den Verrat seiner Geliebten, verzweifelt und ergiebt sich drein, auf eine geistliche Stelle zu studieren. Er bildet seine schönen Talente glücklich aus und erwirbt sich bei seiner Disputation in der Sorbonne allgemeinen Beifall. Unglücklicherweise hat Manon hinter dem Gitter dieser Disputation beigewohnt; sie erkennt ihren Geliebten, giebt sich ihm nach der Feierlichkeit gleichfalls zu erkennen, und wird einig mit ihm zum zweitenmal zu entfliehen, indem sie die Geschenke ihres bisherigen Liebhabers zusammenpacken und demjenigen zuwenden will, der, wie sie versichert, sie allein glücklich machen könne.

Sie begeben sich aufs Land, um verborgener zu leben. Ein etwas platter und roher Bruder Manons erscheint. Durch ein gewöhnliches und unvermeidliches Wohlleben erschöpft sich die Kasse der Liebenden, und um seiner Angebeteten alles zu verschaffen, was sie wünscht, entschließt sich Degrieux auf Veranlassung jenes Bruders, in eine Spielgesellschaft zu treten und unerfahrene Vögel rupfen zu helfen, wie er schon früher selbst berupft worden war. Hier wird eine ansehnliche Summe gewonnen. Manon kann nach Herzenslust alle jene Vergnügungen genießen, ohne die ihr das Leben als ein völliges Nichts erscheint; allein durch die Untreue ihrer Bedienten werden sie auf einmal von allem entblößt. Degrieux sucht es zu verbergen und auf alle Weise Geld zu schaffen. Manon entdeckt den Unfall und, instigiert von dem Bruder, säumt sie nicht, einem reichen bejahrten Finanzmann sich zu ergeben, der sie unmäßig mit Geschenken überhäuft und ihr ein glänzendes, genußreiches Leben gewährt.

Degrieux spürt sie aus, wird als jüngerer Bruder eingeführt, aber als wahren Liebenden ist ihm die Lage unerträglich; er verlangt Flucht. Manon widersteht ihm nicht. Ihr neuer Gönner wird aufgeopfert; sie entfliehen mit aller geschenkten Habe, nachdem sie sich aufs beste überzeugt, daß hierbei weder Raub noch Diebstahl begangen worden.

Der Finanzmann, behend und mächtig, spürt sie aus; die Polizei bemächtigt sich ihrer; er wird in ein Kloster, sie in ein Korrekthaus gebracht, und so verfließt ihnen eine traurige



Zeit. Er hat nichts im Sinne als sich und sie zu befreien, weiß durch gutes Betragen das Vertrauen des edlen wohlbedenkenden Priors zu gewinnen, heuchelt Besserung, erhält die Erlaubnis, Freunde zu sehen, weiß sich Gewehr zu verschaffen, macht den

5 Prior immer sicherer und entkommt zuletzt, indem er an jenem edlen Mann den ungeheuersten Undank ausübt. Kaum ist er frei, so ist sein einziges Ziel Manons Befreiung. Hierzu wählt er ein kühnes Mittel. Nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugt, durch List oder Gewalt in das Gewahrsam zu dringen,

10 so entschließt er sich, den Sohn des Oberaufsehers anzugehen, diesem seinen Fall vorzutragen und ihn für sich zu interessiren. Es gelingt. Dieser vor kurzem völlig Unbekannte wird entzündet, verspricht zu helfen und leistet's. Erst führt er den Liebenden durch Schlösser und Riegel zu seiner Geliebten und verschafft bald

15 darauf beiden alle Mittel zur Flucht. Es finden sich bedeutende Hindernisse. Manons Bruder kommt bei dieser Gelegenheit um; allein die Befreiten finden wieder ein ländliches Asyl. Dort besucht sie der neue Freund und Beschützer. Zufällig schließt ein Bekannter sich an; dieser ist der Sohn jenes betrogenen

20 Finanzmannes. Eben so reich wie der Vater, jünger und liebenswürdiger, weiß er gar bald Manon, welche zwar die Freiheit errungen, aber nun ein mäßiges Leben, welches für sie kein Leben ist, führen soll, für sich zu gewinnen. Sie verläßt den Geliebten abermals, aber dieser spürt sie zeitig genug aus, indem

25 ihr neuer Gönner allzu große und ernstliche Anstalten macht, ihr erst alles Versprochene zu leisten, ehe er sich ihren Besitz anmaßen will.

Am Abend, wo sie ihren neuen Freund erwartet, steht auf einmal Degrienc vor ihr; sie wendet ihre Neigung gleich wieder

30 zu ihm und ist bereit, um seinetwillen den Sohn wie den Vater zu betrügen. Er entschließt sich an jenen Freund, der seine und ihre Flucht begünstigt, ein Billet zu schreiben und ihn zu bitten, daß er, auf eine oder die andere Weise, den jungen Finanzmann ihnen diese Nacht vom Halse halten soll. Jener verrät seinen

35 Freund, wie er vorher seinen Vater, den Oberaufseher, verraten, und beide Liebenden gewinnen Zeit.

Nicht genug aber, daß sie sich mit den übel erworbenen Schätzen retten könnten, treiben sie ihre Verwegenheit aufs höchste. Sie wollen noch die für den jungen Gönner bestimmte Abend-

mahlzeit genießen, sie wollen die Nacht noch in der schön eingerichteten Wohnung zubringen und morgens bequem abfahren.

Der Vater, durch einen treuen Bedienten, der mit dem Sohne auf jenes verräterischen Freundes Billet über die Straße gegangen, unterrichtet, daß der Sohn angefallen und weggebracht worden, begiebt sich schnell in das Haus, wo er die Geliebte des Sohns, von der ihm nun erst Kunde wird, anzutreffen und nähere Nachricht von seinem Sohne zu erhalten hofft. Aber wie sehr verwundert sind alle drei bei diesem Zusammentreffen. Der Finanzmann erkennt Manon und den Ritter, die sich eben entkleidet haben, um sich zur Ruhe zu begeben; diese erkennen jenen, und das Entsetzen ist nicht gering. Degrieux wird überwältigt und beide in Gewahrsam gebracht.

Man giebt den jungen Mann seiner Familie zurück; Manon hingegen wird verurteilt, mit andern lieberlichen Mädchen in die Kolonie abgeführt zu werden. Degrieux vernimmt es, er weiß seine Aufseher zu hintergehen, und entschließt sich, da er kein ander Mittel vor sich sieht, mit einigen Braven, die ihm sonst schon beigestanden, die Eskorte anzugreifen, welche jene Unglücklichen nach dem Hafen begleitet. Er legt sich in Hinterhalt, er rückt vor, da jene nahen; allein seine Braven verläßt der Mut beim Anblick des Widerstands, zu dem sich jene bereiten. Sie entfliehen, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich vor den Schergen zu demütigen, daß sie ihm wenigstens erlauben, dem Trupp zu folgen und von Zeit zu Zeit eine Unterredung mit seiner Geliebten und die Möglichkeit, ihr etwas Gutes und Liebes zu erzeigen, mit schwerem Gelde zu erkaufen.

Auf gleiche Weise verschafft er sich im Hafen die Vergünstigung, mit nach Amerika hinüber zu gehen. Drüben angelangt macht er, so wie andere unterwegs, den Gouverneur glauben, daß sie verheiratet seien. Die übrigen Mädchen werden unter die Kolonisten ausgeteilt, Manon bleibt ihm.

Durch gewisse nützliche Talente weiß er sich geltend zu machen; der Gouverneur erleichtert sein Schicksal, und er sucht alles hervor, um die am Körper geschwächte, durch Mangel von Vergnügen und Zerstreung an der Seele leidende Manon zu unterhalten, aufzuheitern und mit ihrer Lage zu versöhnen.

Indessen hat der Nefse des Gouverneurs sie bemerkt und ist dem Schicksal aller Männer nicht entgangen; auch er begehrt sie

zu besitzen, und erbittet sich's zur Gunst von seinem Oheim. Dieser aber, ein rechtlicher Mann, weist ihn zurück.

Degrieur von seiner Seite, wünscht nichts mehr, als Manon von seiner unwandelbaren Liebe zu überzeugen und weiß daher nichts Angelegeneres als wirklich mit ihr verheiratet zu sein. Er bekennt das bisherige Verhältnis dem Gouverneur und bittet um gesetzliche Einsegnung. Dieser schilt ihn wegen des bisherigen falschen Vorgebens, bedeutet ihm, daß Manon der öffentlichen Gewalt heimfalle, und daß der Oberbefehlshaber sie zugestehen könne, wem er wolle. Degrieur erkennt nun seine Unvorsichtigkeit und sein Unglück. Er sieht Manon schon in den Armen des Neffen; er ahndet, er bemerkt die obrigkeitlichen Anstalten und fürchtet vielleicht selbst, daß Manon nach ihren herkömmlichen Gesinnungen das bequemere Leben dem liebevollen vorziehen werde. Er stellt ihr sein Unglück, ihr beiderseitiges vor und bittet sie, mit ihm zu fliehen. Er hofft zu einem freundlichen wilden Stamme zu gelangen, den er auf einer Kriegserpedition kennen gelernt. Die kränkliche, zarte, weichliche Manon läßt sich mit fortziehen; sie entkommen glücklich: aber der Mangel, die Unbilden der Wildnis, die Erschöpfung der Fußreise, alles zusammen genommen, wird ihr tödlich; er versucht vergebens, das unschätzbare Leben zu fristen; sie entschläft in seinen Armen für ewig. Nachdem er selbst von einem Totenschlaf, in den ihn der Schmerz gestürzt, erwacht, fühlt er sich genötigt, um den schönen Körper nicht wilden Tieren zur Speise zu überlassen, ihm mit eigenen Händen ein Grab aufzuwühlen. Hier will auch er verschwinden und wird durch seinen ersten Jugendfreund, der während des ganzen Laufs dieser Geschichte ihm oft und redlich beigestanden, aufgefunden und nach Europa gebracht, damit er uns seine Begebenheiten erzählen könne.

## II.

### Aristeia der Mutter.

Wie bedeutend das Leben eines Menschen sei, kann ein jeder nur an ihm selbst empfinden, und zwar in dem Augenblick, wenn

30. Hierauf folgte noch die a. a. O. gegebene Stelle und darunter, nach einem Abtheilungsstrich: „Der mittelmäßigste Roman ist immer noch besser als die mittelmäßigen Leser; ja der schlechteste, participiert etwas von der Vortreflichkeit des ganzen Genres.“ Druckfehler war Genies. — 31. Vgl. Bd. XVII S. XXXVIII f.

er, auf sich selbst zurückgewiesen, das Vergangene zu betrachten und das Künftige zu ahnen genötigt ist. Alle spätere Versuche, solche Zustände darzustellen, bringen jedoch jenes Gefühl nicht wieder zurück. Deshalb sind Briefe so viel wert, weil sie das Unmittelbare des Daseins aufbewahren, und der Roman in Briefen war 5 eine glückliche Erfindung.

Ganz vergebens wär' es daher, obgleich hier am Ort, wenn ich von den Eigenschaften und den Eigenheiten meiner Mutter sprechen wollte, und doch ist es merkwürdig, wie in ihr das allgemeine Muttergefühl gegen einen Sohn, gegen ihren Erstgeborenen 10 sich in eigentümlicher Weise hervorthat und zu welcher Gestalt ein solcher Charakter gerade in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ausbildete. Jedoch ist mir ein Mittel zur Hand, welches, wenn ich es zu ergreifen wage, nicht allgemein gebilligt werden dürfte.

Man hat getadelte und vielleicht mit Recht, daß die so- 15 genannten „Bekennnisse einer schönen Seele“ den Hergang der Abenteuer Wilhelm Meisters unterbrechen, und doch mag man sie nachher nicht gerne vermissen. Schließen sie sich nicht unmittelbar an, bringen sie einen fremden Ton in die Stimmung, so wird man doch wieder versöhnt, weil durch diese Unregelmäßigkeit immer 20 etwas gewonnen ward.

Und so stell' ich auch hier wunderbare Auszüge aus einer Hauschronik zusammen, wie sie von einer jungen Familienfreundin aufgefaßt, im liebenden Herzen verwahrt und endlich in Schriften 25 niedergelegt wurden.

Der Großvater war ein Träumender und Traumdeuter; es ward ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar. Er sagte einmal einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus. Daß er Stadtsyndikus werde, hat ihm ein ganzes Jahr vorher geträumt. Es wurde aber nicht 30 beachtet, er selbst hatte es wieder vergessen, bis der Tag der

25. Eigenhändig fügte Goethe hinzu: „Beurteilen läßt sich bei einer künftigen Herausgabe, ob diese Blätter eingeschaltet bleiben können, oder ob solche zu entfernen rätlicher sei.“ Edermann erklärte sie nach Goethes Tod für „unbrauchbar, weil in dem Briefwechsel mit einem Kinde“ diese Dokumente abgedruckt sind“. Bemerkenswert ist, daß Goethe die ihm schon bei Abfassung von „Wahrheit und Dichtung“ vorliegenden Berichte Bettinens nur zum geringsten Teil damals aufgenommen hat. Er wußte, daß man, wie seine Mutter sagte, ihren Erzählungen nicht wenig genug trauen könne. — 26. Edermann fügte mütterlicherseits noch Großvater hinzu. — 28. einmal. In der Nacht auf den 28. Dezember 1741. — 29. dann. Am 28. Juni 1743 in aller Frühe. — Stadtsyndikus. Bettina verwechselt den Schultheißen mit dem Syndikus; erster Syndikus war dessen Großvater gewesen. Er selbst wurde 1731 zum Schöffen, 1738 und 1743 zum ältern Burgemeister gewählt.

Wahl herankam; nur die älteste Tochter hatte stillschweigend einen festen Glauben daran. In demselben Tage nun, da der Vater aufs Rathhaus gegangen war, steckte sie sich in den möglichsten Putz und frisirierte sich aufs beste. In dieser Pracht setzte sie sich mit einem Buch in der Hand in einen Lehnstessel. Die Schwestern und Mutter glaubten, die Schwester Prinzess (so wurde sie wegen ihrem Absehen vor häuslicher Arbeit und Liebe zur Kleiderpracht und Leserei genannt) sei närrisch, sie aber versicherte ihnen, sie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Rathsherrn kämen, ihnen wegen des Vaters, der heute zum Syndikus gewählt würde, zu gratulieren. Da nun die Schwestern sie noch mit einer ziemlichen Anzahl Spottnamen (die damals wohl Mode sein mochten) wegen ihrer Leichtgläubigkeit beehrten, kam der Vater zum höchsten Erstaunen mit stattlichem Gefolge zurück als Syndikus.

Jene Traumgabe hat sich auf die eine Schwester fortgeerbt; denn gleich nach dem Tode des Vaters, da man in Verlegenheit war, das Testament von ihm zu finden, träumte ihr, es liege im Kult desselben, zwischen zwei Brettchen, die durch den Druck auf eine geheime Feder von einander gingen. Man untersuchte den Kult und fand alles wie gesagt. Die Schwester Elisabeth aber hatte dies Talent nicht; sie meinte, es komme von ihrer muntern gesunden Natur und wohl auch von ihrem gesunden Verstande her.

Die Großmutter kam einst Nachmitternacht in die Schlafstube der Töchter und legte sich zu ihnen, weil in ihrer Kammer ihr etwas begegnet war, was sie vor Angst nicht sagen konnte. Am andern Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer gerauselt habe

12 f. Goethe fügte die Worte die damals ... mochten hinzu. — 15. Hier kommt vieles auf Bettinens lose Einbildung. Von der „Schwester Prinzess“ wußte die Tante selber nichts. Diese berichtet: „So kam es spät zur Nacht, als der Rathsbienner zu uns kam und auf den Morgen zur Wahl ansagte. Er hatte nur noch ein wenig Licht in seiner Laterne, sagend zur Magd: 'Gieb sie mir doch ein wenig Licht, daß ich herum komme.' Mein Vater sagend: 'Gebt ihm doch ein wenig Licht! er muß ja vor mich in der Nacht so herumgehen.' Und zu meiner Mutter: 'Ich sage dir nochmals: schide dich auf morgen, daß es dir nicht so schwer fällt.' Bei der Wahl bekam er Nr. 3. Da sagte ein guter Freund so im Vorbeigehen: 'Es ist mir leid! Sie haben Nr. 3.' Er antwortete: 'Das schadet nichts; die goldene Kugel bleibt für mich liegen.' Und so war es auch. Dieses wurde oft erzählt.“ Die beiden in „Wahrheit und Dichtung“ richtig von einander geschiedenen Fälle bei der Schöffin- und Schultheißenwahl hat Bettina durch einander gemworfen. — 16. Sie hatte noch drei Schwestern. Der abweichende Bericht Bd. XVII S. 56, daß sich keine solche Gabe auf eines der Kinder und Enkel fortgeret, scheint richtiger. Die Geschichte mit dem Suchen nach dem Testament des lange krank liegenden Schultheißen ist höchst unwahrscheinlich, wohl ein Zusatz Bettinens. — 24. Wie viel oder wenig hiervon wirklich Goethes Mutter geäußert, wird kaum zu entscheiden sein, ganz unwahrscheinlich ist die Anknüpfung dieser Äußerung an die wunderliche An-



wie Papier. In der Meinung, das Fenster sei offen und die Luft jage die Papiere umher, sei sie aufgestanden, habe aber alles zu gefunden. Da sie wieder im Bett lag, rauschte es immer näher heran; es war ihr, als würde Papier heftig zusammengeknittert; endlich seufzte es tief auf und noch einmal dicht an ihrem An- 5  
gesicht, daß es sie ordentlich anwehte, worauf sie vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kaum hatte sie auserzählt, so ließ sich eine Dame melden, die Frau eines recht innigen Freundes von ihr; sie war in schwarzer Kleidung. Da sie nun auf die Haus-  
frau zukam, ein ganz zerknittertes Papier hervorzog, da wandelte 10  
diese eine Ohnmacht an, und das Herz schwebte ihr vor Schrecken. Jene erzählte nun, ihr Mann sei plötzlich aufgewacht, indem er seinen herannahenden Tod gespürt; er habe daher nach Papier verlangt, der Freundin noch etwas zu schreiben und seine Frau und Kinder ihr zu empfehlen. Im Schreiben aber habe ihn der 15  
Todeskrampf ergriffen; er habe das Papier gepackt, zerknittert und damit hin und hergefahren auf der Bettdecke. Endlich habe er zweimal tief aufgeseufzt und sei verschieden.

Seit diesem Augenblick verschmähte auch Elisabeth keine Vor-  
bedeutungen noch ähnliches zc. Sie sagte: „Wenn man's auch nicht 20  
glaubt, so braucht man's deswegen doch nicht zu verachten.“ Ihr selbst sei wohl manches vorbedeutet worden, was aber von keiner Wichtigkeit gewesen, weswegen sie um so weniger drauf geachtet; jedoch habe es sie nach und nach auf sonderbare Gedanken ge-  
bracht. Sie meinte, das Herz und mithin endlich das ganze 25  
Schickal des Menschen entwickele sich oft an Begebenheiten, die äußerlich so klein erscheinen, daß man ihrer gar nicht erwähnt, und innerlich so gelenk und heimlich arbeiten, daß man es kaum empfindet. Noch täglich, sagte sie, erfahre ich solche Begebenheiten,  
die den Menschen dumm vorkommen würden, aber es ist meine 30  
Welt, es ist meine Pracht, meine Herrlichkeit. Wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist, denen der herannahende Abend keine glückliche Bestätigung mehr ist, daß Gott die Welt noch nicht

künbignug des sterbenden Freundes, die mit der Traumgabe des Vaters nichts zu thun hat. Freilich scheint Goethe hierdurch zu der Äußerung Bd. XVII S. 56 veranlaßt worden zu sein.

18. Goethe that doch wohl, daß er diese recht sonderbare Geschichte in „Wahrheit und Dichtung“ unerwähnt ließ, obgleich, wie wir aus der Aristeia sehen, Bettina sie ihm wirklich zur Zeit berichtet hatte.

verlassen hat, so denk' ich in meiner Seele: „Ja meint nur, ihr hättet die Welt gefressen! wenn ihr wüßtet, was die Frau Mat heute alles erlebt hat!“ Sie sagte dann wohl, daß sie sich in ihrem ganzen Leben nicht mit der ordinären Tageweise habe be-  
 5 gnügen können, daß ihre starke Natur auch wichtige und tüchtige Begebenheiten habe verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maße begegnet. Sie sei nicht allein um ihres Sohnes willen da, sondern auch ihr Sohn um ihretwillen, und wenn sie das so gegen einander halte, so wisse sie wohl, was sie zu denken  
 10 habe, wenn sie die Ereignisse in den Zeitungen lese.

Hier möge nun die Familienfreundin unmittelbar persönlich eintreten und ihr Zeugnis ablegen.

Lieber Freund! so entfernt du von ihr warst und so lange Zeit auch, du warst nie lebendiger geliebt als von ihr. Die  
 15 kleinsten Begebenheiten deiner Kindheit waren ihr im hohen Alter noch gegenwärtig, sie trug das alles in einem treuen mütterlichen Herzen und sie pflegte zu sagen, daß dein späteres Leben ihr die unbedeutendsten Eigenheiten und Vorfälle deiner Jugend ge-  
 heiligt hätte.

Ich war achtzehn Jahr alt, sagte sie mir eines Tags, als  
 20 ich ihn gebar. Er kam wie tot ohne Lebenszeichen zur Welt und wir zweifelten, daß er das Licht sehen würde. Seine Großmutter stand hinter meinem Bett, und als er zuerst die Augen aufschlug, rief sie hervor: „Elisabeth, er lebt!“ Da erwachte mein mütter-  
 25 liches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde. Und soll ich die Vorsehung nicht dankend anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Luft-  
 hauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestiget hat und mir nun das einzige ist! Weltbegebenheiten fechten mich nicht an,  
 30 Gesellschaften erfüllen mich nicht; aber hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nacheinander zähle und wo keiner vergeht, daß ich nicht Vergnügen oder Behagen empfunden hätte, hier denke ich auch meines Sohnes und alles ist mir wie Gold.

Er war ein eigenes Kind. Die kleine Schwester Cornelia liebte  
 35 er schon zärtlich, als sie noch in der Wiege lag, und er pflegte

11. unmittelbar persönlich, in der Anrede. Vorher hat Goethe die Anreden dein Großvater, deine Mutter in der Großvater, die Schwester Elisabeth geändert. Alles folgende wird als ein Bericht gedacht, aber in der Weimariſchen Ausgabe steht nur ein schließendes Anführungszeichen, keines am Anfange vor Lieber Freund! — 21. Vgl. Bd. XVII S. 10, 1—4.

heimlich Brot in der Tasche zu tragen, das er dem Kinde in den Mund stopfte, wenn es schrie; wollte man es nehmen, so ward er zornig, so wie er überhaupt mehr zum Zürnen als zum Weinen zu bringen war.

Bei dem Tode seines jüngern Bruders Jakob, seines Spielkameraden, vergoß er keine Thräne, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu empfinden. Als ich ihn nun nach acht Tagen fragte: ob er den Bruder nicht lieb gehabt? lief er in seine Kammer und brachte unter dem Bett eine Menge Papiere hervor, die er mit Lektionen und Geschichten 10 beschrieben hatte. „Dieses alles,“ sagte er „habe ich gemacht, um es dem Bruder zu lehren!“

So war es ein wunderlich Kind. Eines Tages stand jemand mit mir am Fenster als er eben mit andern Knaben die Straße herauf kam und sehr gravitatisch einherschritt. Als er ins Zimmer 15 trat, neckte ihn der Freund mit seinem Geradhalten, und wie er sich so sonderbar vor den andern Knaben auszeichne. „Hiermit,“ antwortete er, „mache ich den Anfang und später werde ich mich mit noch allerlei auszeichnen.“ Und er hat Wort gehalten, setzte deine Mutter hinzu. 20

Am Tage deiner Geburt pflanzte dein Großvater einen Birnbaum in seinem Garten vor dem Bockenheimer Thor. Der Baum ist sehr groß geworden und von seinen Früchten, die köstlich sind, habe ich gegessen.

Während Gelehrte und Philosophen vor deinen Werken müssen 25 bestehen lernen, war sie das einzige Beispiel, wie du aufzunehmen seist. Sie sagte mir oft einzelne Stellen aus deinen Büchern vor, so zur rechten Zeit, so mit herrlichem Blick und Ton, daß in diesen meine Welt auch anfang lebendigere Farbe zu empfangen und daß Geschwister und Freunde dagegen in die Schattenseite 30 traten. Das Lied: „So laßt mich scheinen bis ich werde“, war ihr Liebling und sie sagte es oft her. Eine jede einzelne Silbe erklang mit Majestät und das Ganze entwickelte sich als Geist, mit einem kräftigen Leib angethan; so waren alle Melodien elend gedrückt im Vergleich mit ihrer Aussprache. Nie ist mir Musik 35

5. Vgl. a. a. D. S. 49, 26—31. — 16. der Freund. Es sollte wohl ein Freund heißen. — 22. Vor dem Bockenheimer Thor. Von einem solchen Garten des Großvaters ist sonst nichts bekannt und das, was Bettina von einem dort gefeierten Geburtstag der Mutter zu erzählen weiß, ein tolles Märchen. — 23. bestehen, sich abmühen. — 35. Hier fehlt wohl so nach Musik.

lumpig vorgekommen als zu deinen Liebern, wenn ich sie vorher ohne Musik aus dem Munde der Mutter gehört. Sie verlangte oft nach Melodien, aber es genügte ihr nichts, und sie konnte so richtig darthun, daß man nur nach dem Gefühl geschnappt habe,  
 5 das in vollem Maße aus ihrer Stimme hervorkam. „Nur wer die Sehnsucht kennt z.“, ihr Auge ruhte dabei auf dem Knopfe des Katharinenturms, der das letzte Ziel ihrer Ansicht war, die Lippen bewegten sich herb, und schloß sich der Mund am Ende so durchdrungen bitter, es war als wenn ihre Jugendsinne wieder  
 10 anschwollen.

Ihr Gedächtnis war nicht allein merkwürdig, sondern sehr herrlich; nie hat sich das Gefühl eines Eindrucks bei ihr verloren. So sagte sie zu mir, indem sich ein Posthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieser Ton in immer mehr oder weniger eine  
 15 schneidende Empfindung erzeuge, die sie in ihrem fünfzehnten Jahre ganz durchdrungen habe. Damals war Karl VII., mit dem Zunamen der Unglückliche, in Frankfurt; an einem Karfreitag begegnete sie ihm, wie er mit der Kaiserin Hand in Hand, in langem schwarzen Mantel die Kirchen besuchte. Beide hatten  
 20 Lichter in der Hand, die sie gesenkt trugen, die Schleppen der Kleider wurden von schwarzgekleideten Bagen nachgetragen. Himmel was hatte der Mann für Augen! sehr melancholisch, etwas gesenkte Augenwimpern; ich verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen. Überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern  
 25 und legte sein Haupt eine Weile in die Hände; wenn er wieder empor sah, war mir's allemal wie ein Donnerschlag in der Brust. Da ich nach Hause kam, war meine alte Lebensweise weg; ich dachte nicht sowohl an die Begebenheit, aber es war mir als sei etwas Großes vorgegangen. Wenn man von ihm sprach, ward ich  
 30 blaß und zitterte wie ein Espenlaub; ich legte mich am Abend auf die Kniee und hielt meinen Kopf in den Händen, ohne etwas anders dabei zu empfinden, als nur wie wenn ein großes Thor in meiner Brust geöffnet wär'. Da er einmal offene Tafel hielt,

17. an einem Karfreitag, am 23. Mär; 1742. Ein andermal läßt Bettina die Mutter diese erste Liebe in ihr sechszehntes Jahr setzen. — 19 die Kirchen. Wahrscheinlich nur die katholische Kapuzinerkirche, welche der Kaiser besuchte. Doch die ganze Erzählung ist phantastisch. — 27—33. (wär'). In Bettinens „Briefwechsel mit einem Kinde“ heißt die Stelle: „Da ich nach Hause kam, fand ich mich nicht mehr in die alte Lebensweise; es war, als ob Bett, Stuhl und Tisch nicht mehr an dem gewohnten Ort ständen. Es war Nacht geworden, man brachte Licht herein. Ich ging ans Fenster und sah hinaus in die dunkeln Straßen, und wie ich in der Stube von dem Kaiser sprechen hörte, zitterte ich

drängte ich mich durch die Wachen und kam in den Saal anstatt auf die Galerie; es wurde in die Trompeten gestoßen. Bei dem dritten Stoß erschien er in einem roten Mantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen; er ging langsam mit gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah und dachte an nichts, noch daß ich auf dem unrichtigen Platz wäre. Seine Gesundheit wurde von allen anwesenden großen Herrn getrunken und die Trompeten schmetterten dazu. Da jauchzte ich laut mit; der Kaiser sah mich an und nickte mir. Am andern Tag reiste er ab. Ich lag frühmorgens 4 Uhr in meinem Bett, da hörte ich fünf Posthörner blasen: das war Er. Und so höre ich jetzt nie das Posthorn, ohne mich jener Tage zu erinnern.“ Sie sagte mir, daß sie's zum erstenmal in ihrem

wie Epenlaub. Am Abend in der Kammer legte ich mich vor meinem Bett auf die Knie und hielt den Kopf in den Händen wie er, und es war nicht anders, wie wenn ein großes Thor in meiner Brust geöffnet wäre.“ Leider sind die Briefe Bettinens nach Goethes Tod von der Briefstellerin zurückgefordert und abgeliefert worden. — 33—200, 9 (mir). Die Abweichungen im „Briefwechsel“ scheinen spätere Änderungen, und die lange dort folgende Stelle eine zum Zwecke der Herausgabe vorgenommene Aufschmückung, mit Benutzung von Goethes Bericht Bd. XVII S. 57. Sie lautet: „Meine Schwester, die ihn enthusiastisch pries, suchte jede Gelegenheit, ihn zu sehen; ich ging mit, ohne daß einer ahnte, wie tief es mir zu Herzen gehe. [Hier scheint die Schwester als die älteste gedacht, was sehr erklärlich, wenn die Stelle ein späterer Zusatz ist.] Einmal, da der Kaiser vorüberfuhr, sprang sie auf einen Presslein am Wege und rief ihm ein lautes Vivat zu; er sah heraus und winkte freundlich mit dem Schnupstuche: sie prahlte sich sehr, daß der Kaiser ihr gewinkt habe; ich aber war heimlich überzeugt, daß der Gruß mir gegolten habe; denn im Vorbeifahren sah er noch einmal rückwärts nach mir. Ja beinahe jeden Tag, wo ich Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, ereignete sich etwas, was ich mir als Zeichen seiner Gunst auslegen konnte, und am Abend in meiner Schlafkammer kniete ich allemal vor meinem Bett und hielt den Kopf in meinen Händen, wie ich von ihm am Karfreitag in der Kirche gesehen hatte, und dann überlegte ich, was mir alles mit ihm begegnet war. Und so baute sich ein geheimes Liebesverständnis in meinem Herzen auf, von dem mir unmöglich war zu glauben, daß er nicht davon ahne; ich glaubte gewiß, er habe meine Wohnung erkundscht, da er jetzt öfter durch unsere [die Friedberger] Gasse fuhr wie sonst und allemal herauf sah nach dem Fenster und mich grüßte. O wie war ich den vollen Tag so jelig, wo er mir im Wagen einen Gruß gesendet hatte! Da kann ich wohl sagen, ich weinte vor Lust.“ Statt des folgenden Da steht im Briefwechsel Wie. Wir möchten diese Schilderung als spätere Erfindung Bettinens betrachten.

9. Mm]. Einige kleine Abweichungen zeigt der „Briefwechsel“ auch hier; bedeutender ist der Zusatz vor und nickte mir: „er nahm den Becher, um Bescheid zu thun“ und weiter: „Ja da kam mir's vor, als hätte er mir den Becher bringen wollen, und ich muß noch heute daran glauben; es würde mir zu viel kosten, wenn ich diesen Gedanken, dem ich so viel Glückstränen geweiht habe, aufgeben müßte. Warum sollte er auch nicht? er mußte ja wohl meine Begeisterung in meinen Augen lesen.“ Darauf folgt noch eine echt Bettinische Erzählung, wie die eingebildete Ehre sie ganz elend und betäubt gemacht, die Schwester, von deren Begleitung vorher nichts erwähnt war, sie kaum aus dem Saale gebracht, wie diese noch einmal in den Saal zurückgetehrt, sie selbst aber nicht wieder mitgegangen. Man bemerke, daß die Schwester damals erst acht Jahre alt war. — Im Briefwechsel folgt noch: „Der Tag fing eben an zu grauen; es war am 17. April.“ Der Tag ist richtig angegeben. — 12—101, 7. Im „Briefwechsel“ lesen wir statt „so . . . erinnern“: „ich sprang aus dem Bett; vor übergroßer Eile fiel ich in die Mitte der Stube und that mir weh; ich achtete es nicht und sprang aus Fenster: in dem Augenblick fuhr der Kaiser vorbei. Er sah schon nach meinem Fenster, noch eh' ich es aufgerissen hatte. Er warf mir Fußhände zu und winkte mir mit dem Schnupstuch, bis er die Gasse hinaus war. Von der Zeit an hab' ich kein Posthorn blasen hören, ohne dieses Abfalls zu gedenken.“ Diesem seltsamen Berichte schließt sich noch die genaue Beschreibung der Verwundung des Knies an, der auch noch weiter unten gedacht ist.



Leben erzähle; das war ihre erste rechte Leidenschaft und auch ihre letzte. Sie hatte später noch Neigungen, aber nie eine, die sich ihr so mächtig angekündigt und gleich wie diese bei dem ersten Schritte ihr so ganz verschiedene Himmelsgegenden gezeigt hätte.

5 Viel hatte sie einer Tante zu verdanken, die ihr über das bornierte Wesen ihres häuslichen Lebens hinweghalf, in dem sie sonst gewiß erstickt wäre, sagte sie.

Dein Vater war ein schöner Mann; sie heiratete ihn ohne viel nachzudenken. Sie wußte ihn auf mancherlei Art zum Vorteil

10 der Kinder zu lenken. Eine große Leidenschaft hatte er fürs Reisen. Sein Zimmer war mit Landkarten behängt; in müßigen Stunden spazierte er mit den Fingern darauf herum und erzählte dabei alle Merkwürdigkeiten, alle Abenteuer, die andern Reisebeschreibern begegnet waren. Dies war der Mutter eine angenehme

15 Unterhaltung.

Als ihn späterhin der Schlag rührte, suchte sie sich in seine Geschäfte hereinzuarbeiten; sie besorgte nach seiner Weisung das Meiste. Zum zweitenmal rührte ihn der Schlag; er konnte nicht mehr selbst essen und nur sehr schwer sprechen. Bis zu dieser

20 Zeit war sie immer sehr bürgerlich und einfach gekleidet gewesen: einmal bei Gelegenheit, daß sie sich sehr putzte, äußerte dein Vater große Freude darüber; er lachte und befand sich viel wohler als sonst. Seitdem nahm sie die Gewohnheit an, sich vom frühen

25 Morgen schon den Kopf zu putzen; das wurde denn von vielen Menschen mißverstanden. Mir aber hat ihre Neigung sich zu schmücken ihre Bekanntschaft erleichtert; denn da ich sie einmal im Theater sah den Arm mit Braceletten ziemlich hoch empor-schwingen zum Applaudieren, rief ich ihr zu daß es wohl der Mühe wert sei solch einen Arm zu schmücken und zu zeigen. Sie

30 nannte mich zwar eine kleine Schnepfertisch, hatte es aber gar nicht übel genommen. Auf ihrem rechten Knie hatte sie ein Mal, einen weißen Stern, so groß wie man die Sterne am Himmel sieht.

5. Sollte hier die Schwester ihres Vaters gemeint sein, die erst nach ihr in höherm Alter sich verheiratete? Die ganze Auserung ist unglaublich bei der Ehrfurcht und Liebe, die Frau Na gegen ihre Mutter hegte. — 15. Goethe selbst berichtet nur von den römischen Prospekten in einem Vorfaal und von des Vaters Erinnerungen an Italien (Vd. XVII S. 16 und 44 f.). — 16. späterhin, im Jahre 1781. Der zweite Schlag traf ihn im folgenden Jahre, wo er im Mai 1782 starb. — 26—31. Nach einem andern Berichte Bettinens machte sie die Bekanntschaft von Goethes Mutter im März, 1806, wo sie die früher nicht näher gekannte Frau Kat besuchte und sie bat, eine ihr verlorene Freundin, die Stiftsdame Karoline von Gündelrode, ihr zu ersetzen, die sich von ihr abgewandt hatte. — 32. In der zu S. 200, 12 erwähnten Beschreibung der Wunde über dem rechten Knie heißt es: „Der

Manches was sie mir sagte, hab' ich mir gleich damals aufgeschrieben, aus keiner andern Absicht als weil mich ihr Geist überraschte und dann auch weil es so merkwürdig war, Sie, unter lauter dürrem Holz, der einzige grüne Stamm. Manchmal sagte sie mir morgens schon im voraus, was sie alles am Abend 5 in der Gesellschaft erzählen würde; am andern Tage ward mir denn Bericht abgestattet, was es für einen Effekt gemacht habe.

Deinen Sohn hatte sie ungemein lieb. Da er zum letztenmal bei ihr war, forschte sie ihn aus, ob er seinen Vater recht liebe; er sagte ihr nun, daß all sein Lernen, all sein Thun dahin 10 gehen solle dich recht zu ergötzen. Sie mag sich wohl stundenlang mit ihm von dir unterhalten haben; wenn ich dazukam, brach sie ab. Den Tag, wo er fortgegangen, war sie sehr lebendig: sie erzählte mir sehr viel Liebenswürdigen von ihm und prophezeite dir viel Freude. An der Katharinenpforte, da wo der letzte Punkt 15 war, daß er nach ihren Fenstern sehen konnte, schwenkte er sein Taschentuch; dies hatte sie im tiefsten Herzen gerührt. Sie erzählte es mir mehr wie einmal. Als aber am andern Tag ihr Friseur kam und ihr sagte, daß er den vorigen Tag noch dem jungen Herrn begegnet sei, der ihm aufgetragen, am andern Morgen 20 die Frau Rat noch einmal von ihm zu grüßen, war sie gar sehr erfreut und rechnete ihm diese Liebe hoch an.

---

scharfgeschlagene Kopf des Nagels bildete die Narbe als einen sehr feinen, regelmäßigen Stern." Eigenhändig fügte Goethe hinzu: „Ich sah das Mal bei Gelegenheit, daß ihr Wein eingerieben wurde; sie hatte es verrenkt.“ Im „Briefwechsel“ läßt Bettina die Mutter kurz vor ihrem Tode an der aufgebrochenen Wunde leiden.

8f. Zum letztenmal, im April 1808, auf der Reise nach Heidelberg.

Abriß

von

Goethes Leben

seit der

Übersiedelung nach Weimar.

Von

Heinrich Dünker.



SEIN WILLEN DIE GÖTTER MEINE,  
WILLEN, VOR DER GEBURT SCHON  
HILFEN WELCHEN ALS KIND VIEL  
NACH IM ARME GEFÜHRT,  
WELCHEN PHOENIX DIE AUGEN DIE LIP,  
DEN HERMES GELOSSET,  
UND DAS WEGEL DER MACHT ZEHN  
AUF DIE STIRNE GEDRÜCKT.

Goethes Kolossalbüste von Jacques Louis David  
auf der Weimariſchen Bibliothek.

Wie das Kind, der Knabe, der Jüngling Goethe sich entwickelte, aber sein persönliches Leben zu keiner festen, Herz und Geist befriedigenden, eine glückliche Zukunft verheißenden Gestaltung gelangte, während er als Dichter des deutschen Gemütes sein Volk hinriß, zeigen die vorstehenden zwanzig Bücher von „Wahrheit und Dichtung“ in einem freilich nicht photographisch treuen, aber anschaulichen, in den Hauptzügen der Wirklichkeit entsprechenden Bilde, und was sich infolge der geschwächten Erinnerung oder künstlerischer Rücksichten verschoben, haben wir nicht unbemerkt gelassen. Die Welt weiß, zu welcher großartigen Wirkung sich in der Folge sein Dasein gesteigert, wie er, stets sich selbst treu, die vom Genius ihm gewiesenen Bahnen durchlaufen, wie er in rast-, aber hastloser Thätigkeit fort und fort gestrebt, um die hohen, ihm von der Natur verliehenen Gaben zu voller Bewährung und reinem Einklang zu bringen. Uns muß es hier genügen, mit wenigen Strichen den Fortgang seines zu einem großen Kunstwerk sich ausbildenden Lebens bis zu seiner ihn mit dem Kranze der Vollendung schmückenden Auflösung zu zeichnen; alle zahllosen, in sein Dasein sich verschlingenden Fäden können wir nicht verfolgen, sehr viele nicht einmal andeuten.

Von Frankfurt, wo ihn die Gespenster seiner letzten Liebestage und das klatschende Gerede von Schritt zu Schritt verfolgten, trieb es den Gefrandeten weg: aber nichts lag seinem lebhaften Unabhängigkeitsfinne ferner als der Gedanke, sich von Weimar fesseln zu lassen. Um seine Zukunft unbesorgt, überließ er sich ahnungsvoll dem Schicksal, das seinem guten Willen zu Hülfe kommen werde. Die Frankfurter Advokaten-thätigkeit war ihm zu kleinlich und enge; ebenso wenig reizte ihn die leidige Residenten- und Agentenlanfbahn; gar in das lastende Joch einer Regierungsmaschine an letzter Stelle sich spannen zu lassen war ihm zuwider. Aber der herzlichlichen Einladung eines so begabten jungen Fürsten sich zu entziehen, wäre eitler Stolz gewesen; schon früher hatte er die Höfe zu Homburg, Neuwied und Karlsruhe vorübergehend besucht, jetzt galt es einen längern Aufenthalt an dem Hofe des mit frischem Mute eben in die Regierung eingetretenen ihm wohlwollenden Herzogs, es galt neue Verhältnisse, ein fremdes Land und fremde Leute kennen zu lernen, um die Verwirrung, in die er geraten war, zu vergessen; dabei blieb die Reise nach Italien noch immer in Aussicht.



Aber was geschah? Der unendliche Zauber seines frisch, warmen, geistprühenden Wesens zog den nach einem bedeutenden, klar und rein schauenden, sich voll hingebenden Freunde verlangenden jungen Fürsten mächtiger an als einer von allen, die sich bisher seines nähern Umgangs erfreut hatten. Was waren ihm, um von ältern Männern abzusehen, der lustige Einsiedel, der schöne, feine und gute Wedel, der gebildete, bewegliche und kluge Bertuch, der ernste, empfindsame, bei aller Herzengüte unglücklich reizbare Knebel gegen diese geniale und doch so fest in sich ruhende Natur, gegen den mit magischer Gewalt ihn anziehenden und von ihm angezogenen Dichterjüngling, dessen Wahspruch „Alles um Liebe!“ kein leeres Wort war. Die Herzen hatten sich bald innigst verschlungen; das neidische Gebaren der gegen den unadeligen Frankfurter verschworenen Hofleute befestigte den Bund, den es sprengen wollte. Auch die Geistlichkeit regte sich vergebens gegen den Zögling der Musen und Grazien, als Goethe dem Herzog zum Generalsuperintendenten des Landes, zu welcher längst erledigten Stelle sich mancher Hoffnung gemacht, den Vorkämpfer des neuen Geistes, Herder, vorschlug. Der feindselige Widerstand gegen den vom Herzog mit glühendem Eifer aufgenommenen Gedanken machte es Goethe zur Ehrensache, die Berufung durchzusetzen, und verlängerte den Besuch über den Schluß des Jahres hinaus. Doch schon vorher konnte es keinem kundigen Beobachter entgehen, daß Karl August nicht vermögen werde sich von dem Frankfurter Advokaten zu trennen, der so liebevoll und ernst, so rücksichtsvoll und freimütig, so ergeben und selbständig sich zeigte, daß der acht Jahre jüngere Fürst sich gedrungen fühlte, ihn zum Vertrauten seines Herzens und zugleich zu seinem von allem ehrgeizigen Streben und aller drückenden Beherrschung freien Mentor zu erwählen. Als der frühere jardinische Oberstlieutenant von Seckendorf kurz vor Weihnachten dem Rufe Karl Augusts folgte, fand er den Posten des herzoglichen Vertrauten, auf den er nach dessen früherer Äußerung gerechnet hatte, bereits besetzt. Der zugleich in der Hoffnung auf einen an feinste Etikette gewöhnten Hof getäuschte Kammerherr, der französische Übersetzer des „Werther“, gesellte sich zu den Mißvergnügten, deren Neid und Groll immer höher stieg, je inniger das Verhältnis zu dem jungen Fürsten und dem Dichter des „Clavigo“ und „Werther“ sich gestaltete hatte.

Schon am Tage seiner Ankunft hatte er in dem Hause des Präsidenten von Kalb, wo er wohnte, die Bekanntschaft des früher verpönten Wieland gemacht, der bald leidenschaftlich in ihn verliebt wurde, ihn „unaussprechlich groß, wichtig und lieb“, für den ersten der Menschen hielt. Goethe ward bald eines der geliebtesten Familienglieder des Wielandschen Hauses, der nunmehr für seinen „Mertur“ lebhaft eintrat, da er fand, daß dieser eines reichern Einkommens für seine große Familie bedurste. Wieland feierte ihn in seinem „Merkur“, ohne seinen Namen zu nennen, als großen Zauberer, als den mächtigsten aller Menschen; Goethe selbst lieferte Beiträge zu seiner Zeitschrift. Beide waren nun ein Herz und eine Seele;



Christof Martin Wieland, von Goethe im Juni 1776 gezeichnet.  
Auf der Großherzoglichen Bibliothek, zuerst in „Goethes Leben von Heinrich Dünker“.  
Vgl. Bd. XIX dieser Ausgabe S. 301.



Charlotte Albertine Ernestine von Stein.  
Nach ihrer eigenen Zeichnung vom Jahre 1790.

denn je näher Wieland den Dichter des „Werther“ kennen lernte, um so reichere Schätze entdeckte er in ihm.

Kurz vor der Zeit, wo Goethe sich zum Bleiben entschloß, hatte die Frau Oberstallmeister von Stein seine Seele tief ergriffen. Charlotte Albertine Ernestine von Stein, am Weihnachtstage 1742 geboren, seit dem Mai 1764 mit dem herzoglichen Stallmeister, Besitzer des Rittergutes Großkochberg bei Rudolstadt, vermählt, Mutter von drei Söhnen, von denen der jüngste, Fritz, im vierten Jahre stand, und vier ihr früh entrißenen Töchtern, hatte sich in Folge körperlicher Leiden und der Unbefriedigung ihres Herzens in der Verbindung mit einem feinen und gewandten, aber für ihre zarten Gefühle und ihren geistvollen Drang unempfindlichen Gatten von dem für sie freudlosen Leben zurückgezogen. Die junge Herzogin, die sich in Weimar wegen der kleinen Verhältnisse und der Rücksichtslosigkeit ihres Gatten unglücklich fühlte, hatte sie angezogen und ein neues Lebensinteresse in ihr erregt. Gleich darauf erschien der von ihr bewunderte Dichter des „Werther“, von dessen persönlicher Liebenswürdigkeit der ihr befreundete Hannöversche Leibarzt Zimmermann ihr eine begeisterte Schilderung gemacht. Vor anderthalb Jahren hatte Goethe, wie sie durch denselben Freund erfahren, beim Anblicke ihrer Silhouette einen hohen Begriff von ihrer bei allem festen Beharren nachgiebigen und treu liebenden, weiblich zarten Seele gefaßt. Als er sie zu Weimar in Begleitung des Herzogs in größerer Gesellschaft begrüßte, erregte sie sein lebhaftestes Verlangen nach näherer Bekanntschaft, und so bat er sie um die Erlaubnis zu einem Besuch in Kochberg, wohin sie selbst im Winter sich oft zurückzog. Voll von ihrer zarten Weiblichkeit konnte er nicht unterlassen, sich dort auf der innern Platte ihres Schreibtisches mit den einfachen Worten einzutragen: „Goethe den 6. December 75“. Aber damals war an sein Bleiben in Weimar noch nicht zu denken, und Charlotte fühlte sich bei allem Anteil, den des jungen Dichters Herz und Geist in ihrer Seele wachgerufen, durch die Klagen der Herzogin verstimmt, welche ihm an dem flotten Leben ihres Gatten einen großen Teil der Schuld zuschrieb. Erst als sie bei näherer Bekanntschaft sich von der Redlichkeit seiner Absichten und seiner von Zimmermann ihr gerühmten liebenswürdigen Gutherzigkeit und Biederkeit überzeugt hatte, begann sie ihn „durch das Medium der Liebe zu sehen“, und so entschloß sie sich, ihn in seiner äußerst schwierigen Stellung als Mentor des Herzogs zu unterstützen, da sie erkannte, daß er nur durch milde Gewalt, am wenigsten durch scharfe Mahnungen auf diesen wirken könne. Goethe aber fühlte sich gegen Mitte Januar 1776 so mächtig von ihrer milden Zartheit, ihrer warmen Innigkeit und ihrem tiefen Seelenblicke angewelt, daß er nicht mehr von ihr lassen konnte, ja sein glühendes, noch kranken Herz fühlte sich von leidenschaftlicher Liebe zu dieser zweiten Lotte ergriffen, die ihm so wenig wie die erste angehören konnte. Auch kam es zuweilen zu stürmischen Ausbrüchen seines Gefühles, welche die Freundin mit ernster Berufung auf Pflicht und

Ehre, ja durch kürzere oder längere Entfernung in ihre Schranken weisen mußte. Fünf Jahre sollte es dauern, ehe die Fluten der Leidenschaft sich ganz beruhigten und sich zur Geliebten, die seine „Beichtigerin“ geworden, die „seine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt“ hatte, „ein Band flocht, wie die Bande der Natur sind“.

Während er Herders Berufung als Generalsuperintendent trotz des Widerstandes des Oberkonsistoriums Ende Januar durchsetzte, hatte er sich auch entschieden, aus Liebe zum Herzog zu bleiben, da sich ihm an der Seite dieses brüderlichen Freundes eine freilich mühsame, von Neidern und Gegnern erschwerte Thätigkeit eröffnete, die seinen Geist anspannte und dadurch ein heilsames Gegengewicht gegen die zerrüttende Gewalt der seine ganze Seele verschlingenden Dichterglut bildete, wie sie dem Lande und seinem Gebieter zum Segen gereichte. Bei dem besten und standhaftesten Willen litt der junge Herzog an fürstlicher Eigenwilligkeit und jugendlicher Hast, so daß er eines sein volles Vertrauen genießenden Führers bedurfte. Jetzt bezog Goethe das sogenannte kleine Jägerhaus vor dem Frauenthore, wo er mit seinem Bedienten Philipp allein residierte. Freilich mußte Karl August zunächst von dem Plane absehen, ihn als geheimen Assistenzrath in seinem geheimen Konseil anzustellen, da der Minister von Fritsch, an welchen er durch Dankbarkeit gebunden war, sich mit Entschiedenheit gegen die Berufung eines „zu diesem beträchtlichen Posten untauglichen Mannes“ mit Hintansetzung so vieler rechtschaffener langjähriger Diener aussprach: aber er durfte hoffen, auch diesen Widerstand durch die Berufung auf sein volles Vertrauen zu jenem einzigen hochbegabten Freunde zu besiegen. Schon jetzt betrachtete er den jungen Dichter, den er an seiner Seite behielt, als seinen treuesten und edelsten Diener. Und sein Vertrauen zu ihm wuchs, je näher er ihn kennen lernte und je heftiger der Neid und die Verleumdung der Gegner sich erhoben. Karl August ließ ihn kaum von seiner Seite. Aber auch zu den Festlichkeiten des Hofes, besonders in der Faschnachtszeit, trug er in glücklichster Weise bei, spielte auf dem Liebhabertheater, führte das Schlittschuhlaufen ein, begeisterte durch Vorlesen seiner ungedruckten Werke, lieferte Beiträge zu Wielands „Merkur“ und zeigte sich der Herzogin-Mutter gefällig, in deren Palais er ein willkommener Gast war. Dabei unterließ er nicht sich mit dem Lande bekannt zu machen, was er um so eifriger that, als er sich entschieden hatte, in die Regierung Weimars einzutreten. Die Erkrankung des Herzogs, der sich dadurch gezwungen sah, ihn allein nach Leipzig reisen zu lassen, regte die Gegner noch bitterer gegen den allmächtigen Günstling auf, dem man alles Schlimme schuldgab. Aber wie eitel ihre Wut sei, mußten sie zu ihrem Ärger erfahren, als der Herzog dem Rückkehrenden seinen Herzenswunsch erfüllte, ihm einen an der Alm in der Nähe des Parkes gelegenen Garten mit der Einrichtung des Gartenhauses schenkte, ja auch die Kosten der dort zu machenden Anlagen übernahm. Hier gründete sich der Dichter des „Werther“ für viele Jahre ein





Goethe im Ansehen der Silhouette.  
Nach einem Gemälde von J. M. Kraus von 1776.  
Aus den „Gedenkblättern an Goethe“.



Anna Amalia, Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar.  
Anonymes Pastell im Groß. Residenzschlosse zu Weimar, 1806 der Gemahlin ihres  
Entels, der Großfürstin Maria Paulowna, geschenkt.

behagliches Heim; er legte den Garten ganz nach seinen Wünschen und Neigungen an; in der Zurückgezogenheit von der nahen Stadt erfreute er sich der stillen Genüsse der unter seiner Hand sich von Jahr zu Jahr schöner entwickelnden Pflanzungen, widmete sich treu seinen Berufsarbeiten und ergab sich den in seiner Seele auf- und abwogenden Gedanken, Gefühlen, Sorgen, dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen.

Kaum war der Herzog wieder hergestellt, als er bei dem Minister von neuem Goethes Anstellung betrieb; er wolle diesem, hieß es jetzt, den letzten Platz in seinem geheimen Konseil mit dem Titel eines geheimen Legationsrates geben. Der Brief des Herzogs wurde vor der Absendung Goethe vorgelegt. Aber zur Beseitigung des Widerstandes des Ministers, der sogar erklärt hatte, mit Goethe nicht in demselben Kollegium sitzen zu können, bedurfte es nicht bloß entschiedenster Zurückweisung dieser den Herzog selbst treffenden Beleidigung, sondern auch der Vermittlung der Herzogin-Mutter, die dem Minister gegenüber das anerkannteste Zeugnis für Goethe ablegte. Auf ehrenvollste Weise ließ der Herzog durch Kalb, der Goethe in Frankfurt abgeholt hatte, die Eltern um die Erlaubnis zur Anstellung ihres Sohnes ersuchen. Am 11. Juni wurde das Dekret der Ernennung Goethes zum geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im geheimen Konseil und einem Gehalt von 1200 Thalern ausgefertigt; die Einführung erfolgte am 25.

Mit innigster Freude erkannte der Herzog den Eifer und die Freude, mit welcher Goethe sich den seiner Natur widerstrebenden Geschäften widmete. Am lebhaftesten betrieb er die schon vor seiner Anstellung ihm zu einer Herzenssache gemordene Wiederaufnahme des Silberbergwerkes zu Ilmenau, da es von höchster Bedeutung schien, dem arg verkommenen Städtchen und der Umgegend einen längst vermißten Gewerbszweig wieder zu verschaffen. Große Sorgfalt wandte er infolge der häufigen Brände der Feuerordnung zu. Auch der Steuerfachen nahm er sich an und sorgte eifrig für die Hebung der Landwirtschaft. Mit den ihm zugefallenen so verschiedenen Geschäften begnügte er sich nicht, er übernahm auch die vom Minister von Fritsch vernachlässigte Kriegskommission, deren Geschäfte freilich keinen sehr bedeutenden Umfang hatten, doch konnte er hier Mißbräuchen und der herrschenden Unordnung steuern, auch die Zahl der Soldaten vermindern. Gerade hatte er diese übernommen, als Weimar durch den zwischen Osterreich und Preußen drohenden Krieg in große Not zu geraten drohte. Glücklicherweise kam es nicht zu der von Preußen in Weimar geforderten Reinerhebung. Da das Geschäft der Aushebung der Mannschaften ihn zu Reisen im Lande nötigte, so ließ er sich auch die Kommission des Wegebaues übertragen. Seine mancherlei sonstigen Geschäftsreisen reizten ihn zur genauern Beschäftigung mit dem Stein- und Pflanzenreiche. Vor allem suchte er dem Herzog selbst Freude an den Geschäften einzulösen und ihn zu einem guten Landesvater zu machen, wobei er gegen manche fürstlichen Gelüste, besonders auch gegen das

Vergnügen am Soldatenspiel anzukämpfen hatte. Am Hofe war er, freilich ohne den Titel, der alles ausführende Hausminister, der auch die Baulichkeiten und sonstigen Einrichtungen in Weimar und den herzoglichen Lustschlössern zu besorgen hatte, worüber er freilich zuweilen unmutig wurde, aber er duldete auch dieses im Bewußtsein, zum Behagen des Hofes das Seinige redlich beizutragen; dabei wußte er die meisten Angelegenheiten dieser Art zu seiner Belehrung und zu künstlerischer Behandlung zu benutzen. Was ihn bei der Bewältigung seiner mannigfaltigen Geschäfte besonders unterstützte, war seine Benutzung jeden Augenblickes zu thätigem Wirken. Bei den neuen Weimariſchen Parkanlagen, zu denen der Wörlitzer Park des dem Herzog und ihm vertraulich befreundeten Fürsten von Dessau den Anstoß gegeben hatte, bewährte er Einsicht und Geschmaçk, und noch heute freut sich Weimar der schönen von ihm gepflanzten Poemata, wie sie Wieland nannte. Auch die Hoffeste mußte seine Muse schmücken, und so fehlte es in den ersten Jahren nicht an mancherlei theatralischen Aufführungen und Aufzügen, bei denen seine Dichtung, Anordnung und Leitung sich glücklich bethätigte. Haben die meisten der betreffenden Arbeiten auch keinen hohen künstlerischen, Wert, sein alles lebendig gestaltender Genius drückte auch ihnen seinen Stempel auf, und „Iphigenie“, freilich erst in Prosa, war die goldene Frucht der beiden letzten Monate seines vierten in Weimar verlebten Winters. Auch als Schauspieler zeichnete er sich auf der herzoglichen Liebhaberbühne neben der wunderschönen, hochbegabten Künstlerin Corona Schröter aus, deren Reize einige Zeit seine Liebe zu Frau von Stein auf eine harte Probe stellten. Auch die Anfänge des „Wilhelm Meister“, worin er zunächst das Theaterwesen darzustellen dachte, fallen in diese Jahre. Freilich konnte er diesen den Helden aus dem Schauspielerleben in hohe Gesellschaftskreise führenden Roman im bunten Gedränge so mancher Arbeiten nicht zu Ende führen, aber er sammelte dazu, in gespannter Beobachtung des mannigfaltigen Lebens, mit dem er in Berührung kam, sich seinen Stoff. Von Weimar aus begleitete er den Herzog nicht allein in Geschäftssachen nach Jmenau und Eisenach, er besuchte mit ihm Dessau, Leipzig und das sich in Kriegsbereitschaft setzende Berlin; allein machte er im Winter zu seiner Belehrung und Auslüftung den abenteuerlichen Ausflug nach dem Harze, auf welchem er auch auf einen Gemütskranken, der sich an ihn gewandt, sittlich zu wirken gedachte. In Weimar führte er ein möglichst eingezogenes Leben. Im Steinschen Hause war er theilvollster Familienfreund, die Liebe zu Charlotten die Seele seines Glückes. Leider hatte sich zu Herder, der seit dem Herbst 1776 nach Weimar gekommen war, kein näheres Verhältniß bilden wollen, da er den Zustand der Kirchen und Schulen schlechter fand, als er ihn sich vorgestellt, auch der Herzog und Goethe nicht so viel dafür thun konnten, als er wünschte und die heftige Gattin seinen polternden Unmut nährte. Auch das Verhältniß zu Wieland hatte ge-



Corena Schröter.  
Nach einem Gemälde von Anton Graff.





J. W. von Goethe.

Nach dem Gemälde von Oswald May aus dem Juli 1779.

fitten, weil Goethe seiner vielen Geschäfte wegen nur seltener mit ihm verkehren konnte. Am nächsten stand ihm der herzlich gutmütige, seinen ganzen Wert empfindende, feinfühlende Knebel, der freilich oft von schwermütiger Laune befallen wurde. Ein Meisterreich war es, daß er den Herzog, dessen geistiges Wachsen und Werden ihn erfreute, wenn er auch sich noch oft leidenschaftlich hinreißen ließ, zu der vor allen als Geheimniß bewahrten Reise in die Schweiz bestimmte, auf welcher er von dem Einflusse der großartigen Natur des freien Berglandes und von der Engelsmilde und heitern Zufriedenheit Lavaters das Beste für seinen noch nicht zu ruhiger Selbstbeschränkung gelangten, noch nicht den Segen stillen Familienglückes kennenden fürstlichen Freund erwarten durfte. Mit vollen Zügen genoß er die Freude, den Herzog, der ihn vorher mit einer Gehaltszulage zum Geheimenrat ernannt hatte, am 12. September 1779 in sein eckerliches Haus als Gast einzuführen, wohin auch der alte treue Freund Merck kam. Freilich war der Vater, den die Trennung von seinem Sohne, mit dem er ein schönes Leben in seinem wohl ausgestatteten Hause sich ausgedacht, sehr angegriffen hatte, etwas geisteschwach geworden, sodaß er dieses Glück nicht recht genießen konnte; aber um so lebendiger und glücklicher fühlte sie die mit ganzer Seele diese Wonne genießende Mutter. Auch in Emmendingen sprach Goethe mit dem Herzog bei seinem Schwager Schloffer ein. Leider lag die gute Kornelia schon zwei Jahre im Grabe und an ihre Stelle war die Vertraute seiner letzten Frankfurter Zeit Johanna Zahlmer getreten, die leider gegen ihn verstimmt war, wogegen Schloffer sich seiner vollen Entwicklung und seiner herrlichen Leitung des Herzogs innig freute.

Auch eine dichterische Frucht hatte die Schweizerreise Goethe gebracht, sein das Leben auf der Alp zur Darstellung bringendes liebliches Singspiel „Zery und Bätely“. Freilich wollte er damit auch einen zwiefachen äußern Zweck erreichen, seinen Freund Kayser, der es rasch komponieren sollte, als begabten Meister der Kunst zunächst in Weimar einführen und das neu hergestellte herzogliche Liebhabertheater würdig eröffnen. Leider verfehlte er beides: das Stück wurde, da Kayser säumte, von Seckendorf schnell und schlecht in Musik gesetzt, und Goethe hatte den Arger, zum Beginne der Vorstellungen in einem schwachen Trauerspiel desselben Seckendorf, freilich mit Corona Schröter als Heldin, auftreten zu müssen. Auch die Reise selbst endete nicht nach seinem Wunsch, da der Herzog vom Herzog von Württemberg genötigt wurde den Hof zu besuchen, er dann auch in Karlsruhe vorsprechen mußte, und er von Frankfurt aus sogar die Adligen in der Nähe beehrte, was nicht allein Goethe schrecklich langweilte, sondern auch den wohlthätigen Erfolg des Aufenthaltes im freien Berglande und in Lavaters Nähe abschwächte.

Der jetzt in Weimar als ein Meisterstück bewunderte Zug hatte freilich den Herzog milder und teilnehmender gestimmt, aber das Verlangen nach stiller häuslicher Zufriedenheit hatte es in ihm nicht er-

weckt; noch immer trieb es ihn nach außen, was Goethe dem erst im dreißigsten Jahre stehenden Fürsten, dessen Heißblütigkeit er auch auf der Reise bisweilen unangenehm empfunden hatte, zu sehr verdachte. Er wollte ihn zu einem sorgfamen Haushalter des Landes machen, während es diesen zu näherer Verbindung mit seinen fürstlichen Brüdern und Bettern drängte, die er zur Hebung des deutschen Fürstenstandes gegenüber einem ehrfurchtigen Kaiserthum zu vereinigen gedachte. Darüber kam es zu einer gewissen Erkältung. Da Goethe sich vom Hofe zurückgesetzt fühlte, war es ihm um so wohlthruender, daß er in Gotha, dessen Hof er jetzt zum erstenmal besuchte, die freundlichste Aufnahme fand. Den während seiner Abwesenheit gehäuften Geschäften gab er sich mit vollem Eifer hin, obgleich er längere Zeit an Schwäche und Reizbarkeit litt. Letztere störte sogar auf kurze Zeit sein Verhältnis zu Charlotten, in welcher er das Ideal weiblicher Reinheit, Sanftmut und Herzensgüte verehrte. Die Liebe trieb ihn auch zu dem im hohen Stile der „Iphigenie“ begonnenen „Tasso“. Neben der Dichtung hatte ihn die bildende Kunst angezogen; er versuchte sich in Zeichnungen mannigfachster Art, wobei er immer mehr in die Bestimmtheit und das Gefühl des Bildes kam. Auch im Herzog war die von Goethe genährte Liebhaberei an Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen auf der Reise gesteigert worden; die Vermehrung und Anordnung der herzoglichen und seiner eigenen Sammlung betrieb Goethe mit Leidenschaft. Besondere Liebe wandte er auch der Mineralogie und Geologie zu, worauf die Schweiz nicht ohne Einfluß geblieben war. Jetzt trat er an die Spitze der Ilmenauer Bergwerkskommission. Aber auch die Osteologie ergriff ihn so mächtig, daß er in Jena unter Leitung des Anatomen Loder sich eifrig in sie versenkte, ja auf der Weimariſchen Zeichenakademie den jungen Leuten Vorlesungen über das menschliche Skelett hielt. Mochten auch manche über seine Vielgeschäftigkeit den Kopf schütteln, er selbst fühlte, wie alle diese Bestrebungen aus dem Drange hervorgingen, zur Einsicht in die Bildungsgeſetze der Natur zu gelangen; es drängte ihn diese zu erforschen, die nur auf einfachster Entwicklung beruhen könnten. Die Neigung zu Charlotten gewann jetzt im gegenseitigen Vertrauen die reinsten, unerschütterlichen Innigkeit, sodaß diese ihm das lange verwehrte schwesterliche Du nicht mehr verſagen konnte. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit hielt er es für seine Schuldigkeit zur Ausschmückung der Hoffeste beizutragen; er trat wieder als Dreß in seiner „Iphigenie“ auf und in dem auf allgemeinen Wunsch später wiederholten Aufzug des Winters erschien er als Schlaf, Charlotten als Nacht an der Hand führend. Freilich mußte er „Tasso“ nach dem zweiten Akte liegen lassen, und im Gedränge so mancher Bestrebungen kam es zu keiner größern Dichtung, aber an lieblichen Musenspenden, welche ihm die Liebe eingab, fehlte es nicht. Stand der Herzog ihm auch augenblicklich etwas ferner, so unterließ dieser doch nicht ihm seine Zufriedenheit mit seiner dienstlichen Treue durch eine Zulage von 200 Rthlr. zu erkennen zu geben.

Unterdeffen hatte er das Bedürfnis empfunden, seinen beschränkten und in mancher Hinsicht lästigen Gartenaufenthalt mit einer geräumigen Wohnung in der Stadt zu vertauschen, wo er seine Sammlungen bequem ausbreiten und leichter seine gesellschaftlichen Pflichten erfüllen könne. Bisher hatte er in der Stadt nur ein paar Zimmer zu zeitweisigem Aufenthalte gehabt, zuletzt auf dem ersten Stocke des von Volgstädtischen Hauses neben dem herzoglichen Gebäude, auf deren erstem Stocke Frau von Stein wohnte. Er gab diese im Herbst 1781 auf. Zum Glück traf es sich, daß er zu Ostern in die Miete eines der wenigen für ihn geeigneten Häuser eintreten konnte, und gerade eines solchen, das durch den Gartenausgang mit Charlottens Wohnung in nächster Verbindung stand. Es war das Haus auf dem Frauenplan, das er mit geringer Unterbrechung fast fünfzig volle Jahre bewohnen sollte. Die Herzogin-Mutter, welcher die Wohnung des Ministers unter dem Schindeldache ebenso wenig als seine Bürgerlichkeit behagen wollte, war darüber entzückt, und sie versprach ihm neue Möbel, die er nicht ausschlagen konnte, wogegen er über ihre Ausrufung, der Herzog müsse ihn wegen seines Verhältnisses zum Hofe adeln lassen, seine ehrliche gut bürgerliche Meinung sagte.

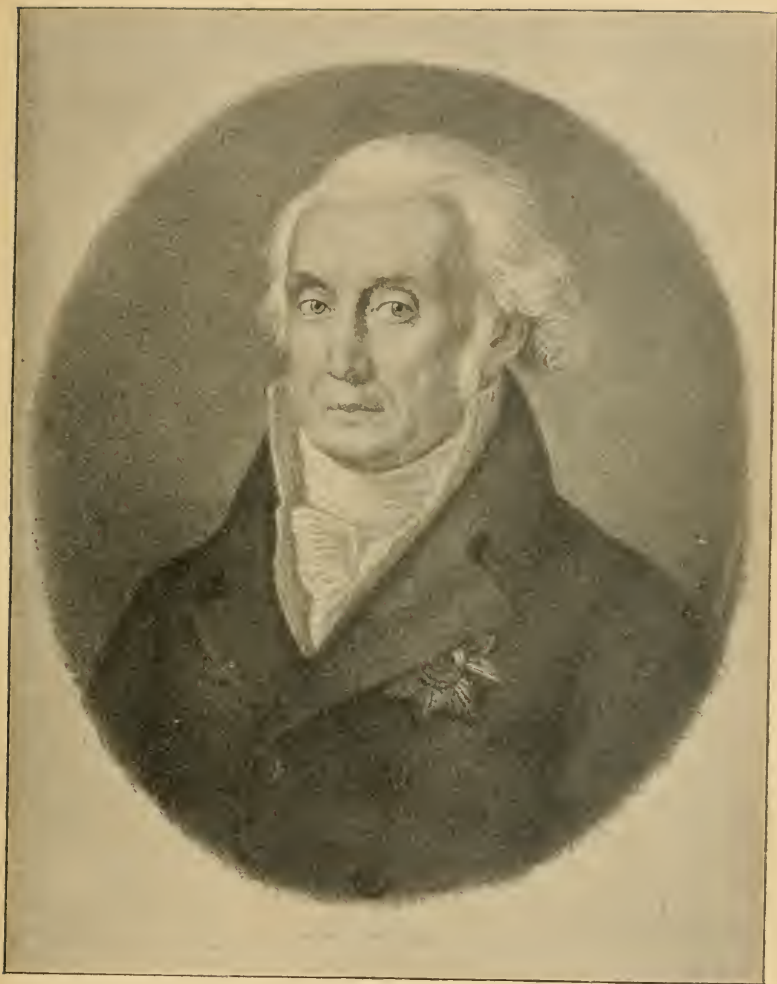
Seine dauernde Verstimmung wegen der öffentlichen Gleichgültigkeit des Hofes hinderte ihn nicht, auch den folgenden Winter als Dichter und Leiter zu geistvoller Unterhaltung beizutragen. Die köstliche Marktschreierdeutung des nach seiner Anordnung gemalten Bildes der jüngsten Litteratur, „Das Neueste von Plundersweilern“, und das mit großem Aufwand gegebene Geburtstagsballett „Der Geist der Jugend“ fanden allgemeinen Beifall. Ergreifend wirkte der herrliche Nachruf an den einfachen, drei Tage vor der Aufführung jenes Balletts verstorbenen Theatermeister Wieding, worin sich so warm das tiefe Gefühl aussprach, daß nicht Vornehmheit, sondern das Verdienst treuer Pflichterfüllung adle. Leider war es mit den Weimariischen Finanzen sehr übel bestellt, nicht allein weil die kostspieligen nobeln Vergnügungen des Hofes so hohe Summen verschlangen, sondern besonders deshalb, weil der Kammerpräsident von Kalb, derjelbe, der als Kammerjunker Goethe nach Weimar gebracht hatte, auf die lieblichste Weise gewirtschaftet hatte. Dieser traurige Zustand des Landes bekümmerte Goethe, während er von sich sagen durfte, alles, wozu er persönlich fähig gewesen, habe er auf den Gipfel des Glücks gebracht oder sehe dessen Werden vor sich. Die Komödie, daß er als Gesandter des Herzogs in Meiningen und Koburg noch vor seiner Abfertigung in allem Pomp empfangen wurde, vergnügte ihn so, daß er sich in dieser Eigenschaft auch in Hildburghausen und Rudolstadt vorstellte. Die Trauerkunde vom Ableben des durch einen zweiten Schlag ans Bett gefesselten Vaters, das für diesen selbst und die Mutter eine Erlösung wurde, empfing ihn bei der Rückkehr und sie mußte ihn tief rühren, da er empfand, was er ihm verdanke. Nach Vollendung des Umzuges in die Stadt empfing er das vom Hofe ihm aufgenötigte Adelsdiplom, bei welcher



Spielerei er sich nichts denken konnte. „Wie viel wohler wäre mir,“ schrieb er damals an die Freundin seiner Seele, „wenn ich, von dem Streit der politischen Elemente [der öffentlichen Verwaltung] abgewandt, in deiner Nähe den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte.“ Doch entging ihm nicht, wie viel das geschäftliche Leben und die Berührung mit den vornehmen Kreisen zu seiner auch den Dichter erst vollendenden menschlichen Ausbildung beigetragen, und er fühlte tief die Pflicht gegen den Herzog und sich selbst, den eingenommenen Posten nicht vorzeitig zu verlassen, ja er bedachte sich nicht, zum Besten des Landes noch einer neuen großen Last sich zu unterziehen. Kalb wurde mit Schimpf entlassen. Seine Partei war darüber entsetzt; er selbst spann einen langwierigen Prozeß gegen den Herzog in Wien an. Die erledigte Stelle trug der Herzog Goethe an. Um dem Reide zu entgehen, lehnte er ab, übernahm aber ohne weitere Gehaltserhöhung noch die von jenem in Verwirrung hinterlassenen Geschäfte, obgleich er voraus sah, welche Schmähungen diese uneigennützig Belastung mit den anstrengendsten und unangenehmsten Arbeiten ihm zuziehen werde. Unter den mißvergnügten Anhängern Kalbs und seines Schwagers Seckendorf waren Herder und dessen Gattin, die damals wieder in bitterster Leidenschaft Goethe grollten. Die heißblütige, für den einzigen Werth ihres Herder schwärmende Gattin schürte jetzt mehr als je. Gerade sechs Jahre waren seit Goethes Anstellung verflossen, als der Herzog ihn ersuchte, so viel es seine Zeit erlaubte, sich an den Sitzungen und Verhandlungen der Kammer zu beteiligen, deren Leiter er ohne den Titel Präsident sein sollte.

Diese anstrengende Thätigkeit, die seiner Natur keine innere Befriedigung außer dem Bewußtsein treuer und dem Lande förderlicher Pflichterfüllung gewährte, dauernd zu üben, beabsichtigte er nicht: nur der dringenden Not wollte er abhelfen und eine so gute Ordnung schaffen, daß jeder nur irgend zur Verwaltung Befähigte diese in Zukunft führen könne; dadurch hoffte er sich eine Stellung zu verdienen, die seiner auf Kunst und Wissenschaft gerichteten Neigung mehr entspreche. Nach zwei Jahren rastloser Thätigkeit meinte er seine Sachen auf diesen Punkt gebracht zu haben, aber die doppelte Zeit dauerte es, ehe er, nachdem er sich so abgearbeitet hatte, daß er sich herstellen mußte, die Zügel niederlegen zu dürfen glaubte. Auf den Umfang seiner Thätigkeit dürfen wir hier nicht eingehen. In der Leitung des Almenauer Bergwerks erhielt er 1783 einen äußerst thätigen und gewandten Mitarbeiter an dem Regierungsrat Christian Gottlob Voigt, dessen von ihm früher zum Studium der Mineralogie ermunterter Bruder Bergsekretär wurde. Voigt lernte Goethes Wirksamkeit immer mehr schätzen und stand ihm in diesem, wie später in andern Geschäften, treu zur Seite, ja es bildete sich eine von Jahr zu Jahr sich verinnigende Freundschaft, die nur der Tod nach sechsunddreißig Jahren löste. Von den Parkanlagen konnte Goethe sich zurückziehen, da der Herzog selbst sich dieser mit großer Liebe annahm. Nach dem





*C. G. Voigt*

Nach dem Titelbilde von Jahns Sammlung „Geistes Briefe an Christian Gottlob von Voigt“.

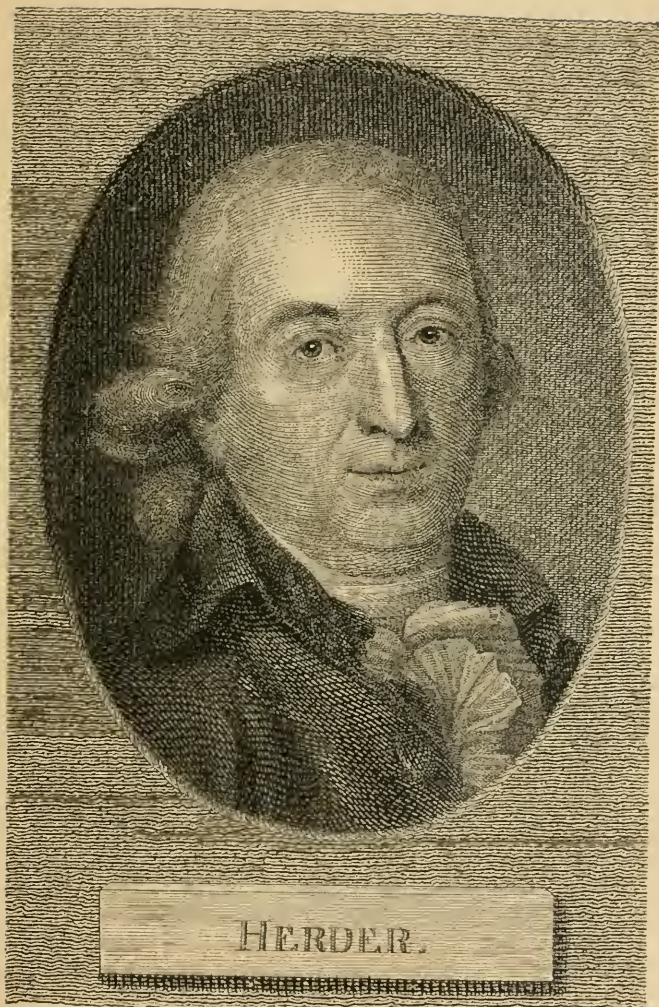


Sommer 1782, in welchem er durch sein Singspiel „Die Fischerin“ und die übermütige Aristophanische Posse „Die Vögel“ Weimars vornehme Kreise ergöhte, zog er sich von der Bühne, größtenteils auch von den Redoutenaufzügen zurück. Seit 1784 spielte Bellomos Truppe den Winter dreimal wöchentlich mit Unterstützung des Hofes in Weimar. Die von dieser gegebenen zahlreichen italienischen Operetten reizten ihn um so mehr, sich in dieser Kunstform zu versuchen, als er seinem Freund Kayser durch die Komposition derselben einen Namen zu verschaffen hoffte. Sonst trat seine Dichtung hinter den mit glühendem Eifer betriebenen naturwissenschaftlichen Studien zurück, wenn auch außer einzelnen kleinern Liedern, von denen mehrere die sechs ersten vollendeten Bücher von „Wilhelm Meister“ schmücken sollten, das herrliche Gedicht „Zmenau“ zum Geburtstage des Herzogs, das seine Freude über dessen jetzt gewonnene ruhige Selbstbeschränkung aussprach, und die in den wohlklingendsten Stanzeln begonnenen, aber leider unvollendet gebliebenen „Geheimnisse“ ein glänzendes Zeugnis lieferten, daß der reiche Strom seiner Dichtung noch nicht versiegt sei.

In den Naturwissenschaften war sein Streben unverwandt darauf gerichtet, das einfache Gesetz zu entdecken, aus welchem die reiche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich entwickelte. Am glücklichsten war er in der Osteologie. Die Lehre, daß der Mensch sich vom Tiere durch den Mangel des Zwischenknochens der Kinnlade unterscheide, schien ihm eine so arge Verkennung der Bildungsgesetze der Natur, daß er mit allem Ernste darauf ausging, diesen auch beim Menschen nachzuweisen. Und zu seiner unendlichen Freude gelang es ihm; er fand diesen auch beim Menschen, wo er freilich infolge des Vortretens anderer Teile auf ein sehr kleines Maß zusammengezogen ist. Aber nachdem er die offen vor Augen liegende Thatsache mit großem Fleiße in musterhaftester Weise ausgeführt hatte, mußte er es erleben, daß die heute allgemein anerkannte Wahrheit von den Meistern der Wissenschaft, denen er sie vorlegte, abgeleugnet wurde. Diese herbe Erfahrung, die ihn den Hochmut der Gelehrten von Profession in dem schlimmsten Lichte sehen ließ, mußte ihn auf das bitterste verstimmen; daß ein berühmter Lehrer der Naturwissenschaft noch hundert Jahre nachher trotz dieser unleugbaren Entdeckung ihn aus dem Tempel der Wissenschaft zu stoßen sich unterfangen werde, konnte er unmöglich ahnen. Auch seine mineralogischen Studien setzte er leidenschaftlich fort, indem er den Grundgesetzen der Steinarten bei Zmenau, auf dem Harz, im Fichtelgebirge und endlich zu Karlsbad nachforschte. Es ward ihm gewiß, daß der Granit der Grund unserer Erdoberfläche sei, und schon glaubte er das Gesetz gefunden zu haben, daß größere Steinmassen sich in Parallelepipeden trennen, die sich gern in der Diagonale schneiden. Aber nach dem ersten Besuche von Karlsbad ließ er die Mineralogie liegen, weil er ohne die ihm verschlossene Chemie keinen Schritt weiter thun könne. Um so eifriger widmete er sich der Botanik, in der er endlich im Sommer 1786 zum lebendigen Schauen

gelangt zu sein glaubte. „Und es ist kein Traum, keine Phantasie,“ bemerkte er der ihm innigst verbundenen Frau von Stein, in welcher seine eindringende Betrachtung lebhaften Anteil an den Knochen und Steinen erregt hatte. Dieser schrieb er auf: „Es ist ein Bewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt, und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Hätt' ich Zeit in dem kurzen Lebensraum, so getraute ich mich, es auf alle Reiche der Natur, auf ihr ganzes Reich auszu dehnen.“

Zum Herzog war er jetzt in eine andere Stellung getreten. Es war ihm klar geworden, daß er auf die Hoffnung, ein herzliches Verhältnis desselben zu seiner Gattin herzustellen, wozu er von Anfang an durch Abhaltung von allen leidenschaftlichen Liebesverhältnissen gewirkt hatte, und ihn zum sorgsamem, sich selbst und seine Neigungen beschränkenden Landesvater zu machen, ganz verzichten müsse, wenn dieser sich auch vieler Dinge mit erfolgreicher Entschiedenheit annahm. Bei den manchen auf ihm lastenden Geschäften, unter die einzelne sehr unangenehme Angelegenheiten des Hofes gehörten, mußte ihn dieses oft sehr verstimmen, so daß er sich zurückzog, ja es fehlte nicht an Augenblicken, wo er nahe daran war, Weimar zu verlassen: aber das Bewußtsein der Pflicht, das begonnene Werk nicht aufzugeben, die trotz allem vorhaltende Liebe zu dem Herzog, dessen tüchtiges Wesen bei allen fürstlichen Eigenheiten er nie verkennen konnte, die Erwägung, daß dieser eben eine andere Natur sei, die sich wohl entwickeln und reinigen, aber nicht ihr Wesen ändern könne, die ihm unentbehrliche Verbindung mit seiner Charlotte und das jetzt wieder nahe Verhältnis zu Herder, der im Herbst 1783 seinen ganzen Wert erkannt und ihm sein volles Vertrauen geschenkt hatte: alles dieses vereint hielt ihn in seiner drückenden, doch durch den Erfolg seines Wirkens ihn lohnenden Stellung. Früher, als Weimar in Gefahr geraten, durch den Krieg zwischen Preußen und Österreich zerquetscht zu werden, war er selbst dem Gedanken nicht abgeneigt, die kleinern Fürsten sollten sich zum gegenseitigen Schutze verbünden, aber jetzt hielt er es für geraten, daß sein Herzog seine ganze Kraft nach innen wende. Am unangenehmsten berührte ihn Karl Augusts leidenschaftliche Betreibung eines solchen Fürstenbundes zur Schutzwehr gegen Österreichs Herrschsucht und als Mittel zur Hebung der deutschen Nationalität, wovon Goethe erst später Kunde erhielt, da Karl August wußte, Goethe müsse seine darauf gerichtete Thätigkeit mißbilligen. Dieser glaubte auch nicht, dadurch werde für die Stärkung der Unabhängigkeit der kleinern deutschen Mächte etwas gewonnen. Da bei den Verhandlungen darüber die größte Verschwiegenheit beobachtet werden mußte, so wurde auch Goethe zu diesen gezogen. Er begleitete den Herzog dieser Angelegenheit wegen nach Braunschweig und Gotha, schrieb auch in Weimar zur Bewahrung des Geheimnisses einzelne Berichte an die Hofe mit eigener Hand ab, wobei es ihm auffallen mußte, daß man auch mit Frankreich in Verbindung trat:



3. Tischeln pinx.

Gottschid sc.

Nach dem Titelbilde des 67. Bandes der „Neuen Bibliothek der  
schönen Wissenschaften“.





Goethe und Friederike von Stein.

Nach dem zweiten Bande der französischen Uebersetzung von Lavater's  
„Physiognomischen Fragmenten“ (1783).

entschieden versagte er seine Begleitung auf den größern Reisen nach den rheinischen Höfen und Berlin. Daß sein Herzog dadurch in einer, wie er meinte, seiner nicht ganz würdigen Weise, Kurierdienste versah, durch die er Monate lang seinem Lande entzogen wurde, that ihm wehe, und er sah voraus, daß dieser auch seinen Zweck nicht erreichen, alle Mühe ihm nur Ärger und Schaden bringen werde. Bei allem Widerspruche, mit dem Goethe nicht zurückhielt, und bei aller zeitweisen Mißstimmung erkannte dieser dessen Treue und Aufopferung an, was er durch eine neue Zulage und ein Geschenk zu der ihm so nötigen Karlsbader Reise im Sommer 1785 bezeugte.

Mit Charlotten hat sich indeß die innigste Familienverbindung gebildet. Ihr Fritz, den er wie seinen eigenen Sohn liebt, ist sein Begleiter auf Reisen, er nimmt ihn in sein Haus auf und sorgt väterlich für ihn, ja er faßt die Absicht, da er in herzlicher Vereinigung mit der Freundin sein ganzes Leben hinzubringen denkt, ihren Liebling zu adoptieren, was er auch seiner Mutter andeutet, welcher er seinen Fritz zu längerem Besuche nach Frankfurt sendet. Leider wurde Charlotte durch manche häusliche Sorgen gedrückt und sie war selbst leidend; am schlimmsten wirkte die lange andauernde, einen bösen Ausgang drohende Krankheit ihres zweiten Sohnes Ernst, von dem die Mutter sich nicht trennen konnte, so daß die persönliche Verbindung der Liebenden gestört wurde. Wie wenig er auch den Gedanken, sich je von ihr zu trennen, fassen konnte, beschlich ihn doch zuweilen das Gefühl der Entbehrung einer wirklichen vollen Familienverbindung, eines Herzens, das ihm ganz allein angehöre, an seiner Seite alle Freuden des Lebens mitgenieße, alle Sorgen durch innige Theilnahme erleichtere, ja er konnte, was wir ihn erst in Rom der Freundin gestehen hören, den Gedanken, daß er sie nicht ganz besitze, nicht ertragen, er rieb ihn auf. Da war es denn nicht zu verwundern, daß es ihm selbst in Gegenwart der Freundin manchmal „fatal wurde“, daß seine warme Innigkeit zu leiden, seine geistige Spannkraft zu erschlaffen begann: die Notwendigkeit einer Neubebung nach so vielen Jahren angestregten Wirkens schien gekommen. So entschloß er sich denn in den Jungbrunnen der bildenden Kunst zu steigen, der in Italien in den Denkmälern und Trümmern der großen klassischen Zeit unverjünglich fließt. Schon zweimal hatte er an der Schwelle der hesperischen Gärten gestanden, jetzt trieb es ihn zu diesen, um sich nicht selbst zu verlieren, sondern neu gestärkt und zu einer freieren Thätigkeit gebildet nach Weimar zurückzukehren, wo ihm in der Liebe Charlottens und in der blühenden Entwicklung seines Fritz ein frisches Leben beschieden sei.

Da ihn der Aberglaube beherrschte, jeder bedeutende Entschluß werde, sobald man ihn andern mittheile, von mißvollenden Mächten gehindert, mußte er die Reise nach Italien selbst Charlotten verheimlichen, so daß auch die seine Seele beklemmende Geheimhaltung das auf vollstem Vertrauen beruhende Zusammenleben mit ihr empfindlich drückte. Daß der Herzog

ihm seinen Gehalt auch während der Reise nicht entziehen werde, durfte er voraussehen: da aber dieser zu einem freien Leben, wie er es sich in Italien dachte, keineswegs ausreichte, so kam er auf den Gedanken, aus seinen Werken, die er bisher ruhig den Nachdruckern überlassen hatte, den ihm nötig scheinenden Zuschuß zu ziehen. Einen Teil derselben hoffte er schon vor seiner Reise zu der geplanten Ausgabe durchsehen zu können, die andern wollte er mit nach Italien nehmen, und schon schmeichelte ihm die Aussicht, daß er dort die noch nicht zum Abschlusse gekommenen vollenden werde. Während er seine Geschäfte, besonders die des ihm vor allem am Herzen liegenden Bergwerks zu Ilmenau, so ordnet, daß sie zunächst seiner Anwesenheit nicht mehr bedürfen, entwirft er den Plan der auf acht Bände bestimmten Ausgabe seiner Schriften und beginnt die Durchsicht der ältesten Dichtungen. Noch ehe er Weimar verläßt, um mit Frau von Stein, Herder, Knebel u. a. die letzten Tage in Karlsbad zu genießen, schließt er den Vertrag mit dem Buchhändler Göschen, der ihm für jeden Band gleich nach Ablieferung der Handschrift 250 Thaler zu zahlen verspricht.

Niemand als sein treuer Diener Philipp Seidel, den er in Weimar zurückgelassen, konnte ahnen, wohin die Reise ging, die er ohne nähere Andeutung am frühesten Morgen des 3. September 1786 von Karlsbad aus antrat. War auch seine Hauptabsicht neben seiner Herstellung von den letzten mühevollen und gespannten Jahren auf die bildende Kunst und die Ausbildung seiner eigenen malerischen Anlage im Anschauen der Meisterwerke und einer heitern Natur gerichtet, so hoffte er doch auch für seine naturwissenschaftlichen, besonders seine botanischen Anschauungen in dem gesegnetern Lande erfreuliche Erweiterung und Bestätigung, und was alles Schaffens, Denkens und Fühlens notwendige Grundlage ist, die Heiterkeit eines von allen äußern Sorgen freien, nur sich selbst lebenden Geistes sollte ihm wie in der seligen Jugendzeit neu aufgehen. Deshalb reiste er ganz allein unter fremdem Namen (Möller); jeder Bekanntschaft, die dem berühmten Dichter, dem Weimarißchen Minister galt, wollte er ausweichen, sich frei unter die Künstler mischen, von und mit ihnen lernen, bei dem bescheidensten Leben doch auch diesem oder jenem, dem es an Mitteln fehlte, von seinem Überflusse mittheilen, er wollte ganz Mensch unter Menschen sein, die mit ihm die Kunst und den Genuß des Wunderlandes sich zum Ziele gesetzt. Dabei wollte er nicht allein seiner „Sphigeneie“ die höchste Vollendung geben, auch die Singspiele sollten eine künstlerische Gestalt gewinnen, „Egmont“, ja sogar „Tasso“ und „Faust“ vollendet werden, so daß der Hauch Italiens über allen diesen deutschen Kunstgebilden schwebe. Freilich gelang ihm die Ausführung der beiden letztern nicht, obgleich sich die Zeit seines Aufenthaltes in Italien verdoppelte.

Acht Wochen nachdem er Karlsbad verlassen, am 29. Oktober, fuhr er bei außerordentlich kalter Witterung in Rom ein. Hier fand er den anderthalb Jahre jüngern heftigen Maler Wilhelm Tischbein, den



Angelita Kauffmann.



P. Haas fecit.

Karl Philipp Moritz.



er einst auf Mercks Verwendung dem Herzog von Gotha empfohlen hatte. Dieser nahm den berühmten Dichter, dessen „Götter“ ihn begeistert hatte, mit herzlichster Freude auf und versorgte ihm in seiner am Corso links von der Porta del popolo, dem Palast Rondinini gegenüber gelegenen Wohnung, auf dem zweiten Stock des jetzt mit einer Gedenktafel versehenen Eckhauses des Vicolo della fontanella einen Saal nebst Schlafstube und ein einfaches Essen. In demselben Hause wohnten der einundzwanzigjährige Frankfurter Maler Johann Georg Schütz und der zwei Jahre ältere sehr frühe nach der Weltstadt gekommene Hanauer Friedrich Bury, jener eine behagliche Natur, dieser ein frischer und gemüthlicher, aber etwas stürmischer Künstler. Mit diesen, die seine gewöhnliche Begleitung waren, hatte er in den ersten sechs Wochen schon das Bedeutendste in Rom und das Beste mehr als einmal gesehen, auch seine „Sphigemie“, die er schon am Gardasee und in Venedig weiter gefördert hatte, ganz neu in fünffüßige Jamben umgeschrieben. Er dachte mit dem neuen Jahre nach Neapel zu gehen, und nachdem er dort die „allzustrengen Begriffe der Kunst gelindert“ und „seine Seele von der Idee so vieler trauriger Ruinen rein gespült“, nach Ostern zur Heimat zurückzukehren: aber der Zuspruch des Herzogs und der Freunde, sich ja nicht zu übereilen, drängten ihm die Unmöglichkeit auf, schon jetzt aus diesem bannenden Kunstkreise zu scheiden, und so beschloß er erst Michermittwoch nach Neapel zu reisen, um dann den Frühling wieder in Rom zu studieren, den Sommer in Florenz zu genießen, erst im Herbst nach Weimar zurückzukehren. Die zunächst für Rom zugesetzten beiden Monate benutzte er unter der kundigen Leitung des sechsundzwanzigjährigen schweizer Malers Heinrich Meyer zur Beachtung der verschiedenen Stile der alten Künstler. Aber weiter trieb es ihn; er suchte die Grundsätze der alten Bildhauer und ihre Technik in der Behandlung des menschlichen Körpers zu entdecken, wobei er ahnte, diese seien nach denselben Grundsätzen wie die Natur verfahren. Die schöne Landschaft regte seine Lust zum Zeichnen wieder an; merkte er dabei auch, daß ihm die Fähigkeit der Darstellung abgehe, so erfreute es ihn doch, daß seine Beobachtung genauer und schärfer geworden. Die Bekanntschaft mit der berühmten fünfundvierzigjährigen Malerin Angelika Kauffmann wurde immer inniger. Auch den durch sonderbare Schicksale durchgegangenen Professor Karl Philipp Moritz, der nach Rom gekommen, um dem Verleger Campe eine Schilderung der ewigen Stadt zu liefern, ließ er ungerne in Rom zurück, da er freundlichen Anteil an dem jugendlich frischen, geistvollen und gemüthlichen Manne nahm, um den er, als er durch einen Armbruch vierzig Tage lang auf sein Zimmer gebannt war, wie für einen Bruder gesorgt hatte.

Nur eines schmerzte ihn tief, daß Charlotte seine Entfernung so schwer getroffen, sie darüber krank geworden, und da sie durch Zufall das ihr gesandte Tagebuch von Karlsbad bis Venedig nicht erhalten, den argen Verdacht geschöpft, daß er sich von ihr geschieden habe. Darüber war er

ganz untröstlich. „An dir häng' ich mit allen Fasern meines Wesens,“ schrieb er ihr zwischen dem Einpacken für Neapel am 21. Februar. „Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerungen zerreißen. Ach, liebe Lotte, du weißt nicht, welche Gewalt ich mir angethan habe und anthue, und daß der Gedanke, dich nicht zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mag's nehmen und stellen und legen, wie ich will, aufreißt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu dir Formen geben, wie ich will, immer, immer — verzeihe mir, daß ich dir wieder einmal sage, was so lange stockt und verstummt.“

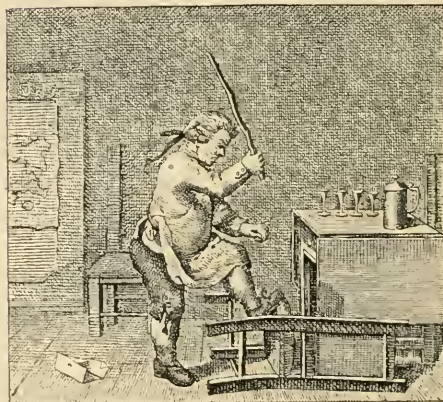
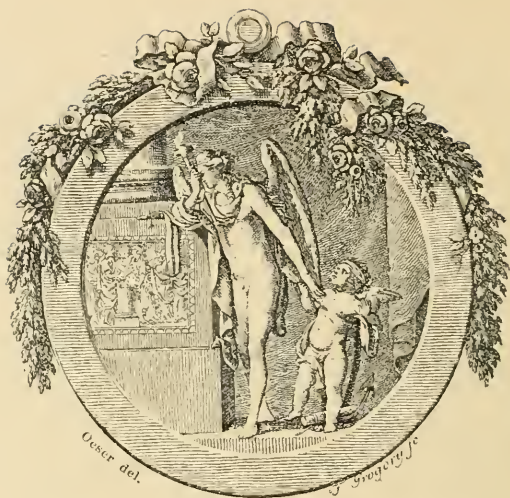
Fischlein allein begleitete ihn am folgenden Tage nach Neapel. Leider ging die Hoffnung, dieser werde ihn nach Sicilien begleiten, nicht in Erfüllung. Doch machte er den Dichter mit dem bedeutenden Landschaftsmaler Philipp Hackert bekannt, unter dem sich Goethe im Zeichnen übte, und führte ihm einen begeisterten Verehrer in einem andern Landschaftsmaler zu, in dem Hildesheimer Christof Heinrich Kniep, einer treuen Seele, der so recht sich zur Begleitung in die wunderbare, an Schönheiten der Natur und Kunst so reiche wie bequemen Unterkommens ermangelnde Insel schickte. Ehe er mit Kniep am 29. April die Reise nach Sicilien antat, kam ihm eine gute botanische Erleuchtung, durch welche er bald die ihm vorschwebende Urpflanze zustande zu bringen hoffte. Auch über Stein- und Lavabildung gewann er schöne Aufklärung. Auf der Seefahrt durchdachte er den ihm jetzt zunächst liegenden Plan des „Tasso“, doch in Palermo führte ihn die Lesung der Odysee zum Plane einer Tragödie „Nausikaa“, von deren Ausführung ihn seine botanischen Ideen abhielten. Mächtig wirkten auf ihn vor allen die dorischen Tempelreste zu Segesta und Girgenti.

Nach einer stürmischen Meerfahrt kehrte er den 14. Mai von Messina nach Neapel zurück, „recht glücklich, den großen, schönen und unvergleichlichen Gedanken von Sicilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben“. Als er aber jetzt Pästum zum zweitenmal besucht, hält er die Reste der dortigen Tempel, besonders die des mittlern, fast für die herrlichste Idee, die er nach dem Norden mitnehmen werde. In Neapel empfing er einen Brief des Herzogs, der ihm dessen Absicht mittheilte, ihm die Leitung der Kammer zu erhalten, dagegen zum Vicepräsidenten den Geheimrat Schmidt zu ernennen. Mit innigem Danke für so viele Gnade sprach Goethe den Wunsch aus, von der Kammer ganz entbunden zu werden, deren Angelegenheiten er ja nur übernommen habe, um sie auf einen guten Stand zu bringen. Das Ergebnis seiner ganzen so glücklichen Reise sei, daß er nur mit dem Herzog und in dem Seinigen leben möge; könne er dies, weniger vom Detail überhäuft, zu dem er nicht geboren sei, so werde er zu seiner und vieler Menschen Freude leben.

Unterdessen waren von den drei in Deutschland druckfertig zurückgelassenen Bänden die beiden ersten erschienen, die „Werther“, „Götz“ und die „Mitschuldigen“ enthielten. Die dazu beabsichtigte „Zueignung“ hatte er



FILIPPO HACKERT



Chodowiecki del.

Geyger sc.

*Kia! bist du staubig! Komm! An, der will ich mich laben  
 Die Mühsal der Welt auf's Kopf zu setze*

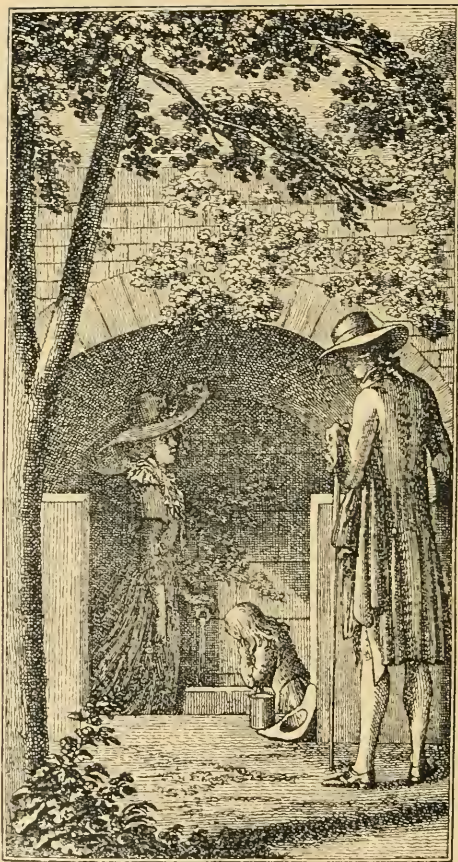
Titelvignetten der beiden ersten Bände von „Goethe's Schriften“.





Titelbild zum ersten Bande von „Goethe's Schriften“  
(„Werther's Leiden“).





Kupfer zum ersten Bande von „Goethe's Schriften“  
(„Werther's Leiden“).



*D. Berger del. 1. 27*

Titelbild zum zweiten Bande von „Goethe's Schriften“  
(„Götz“ und „Die Mitschuldigen“).



London 1811.

J. M. Taylor sculp. J. Smith del.



nicht fertig bringen können, da der rechte Ton dazu auf der Reise sich nicht finden wollte; deshalb verwandte er dazu den Anfang seiner „Geheimnisse“ mit einer Änderung des Schlusses. Wir geben hier die sie begleitenden Kupfer. Welche Aufnahme diese Werke in ihrer neuen Gestalt finden würden, künmerete ihn nicht, da er vom Kunstsinne der deutschen Lesewelt, die er, mit Auspielung auf des Aristophanes' Spottkomödie, „Die Vögel“ nannte, sehr wenig hielt. Hatte er es doch jetzt erlebt, daß selbst seine Freunde die unendliche, auf die Ausfeilung seiner „Iphigenie“ verwandte Mühe nicht zu schätzen wußten, was ihn aber nicht abschreckte, eine noch weit bedeutendere Arbeit auf die Vollendung seines „Tasso“ zu verwenden und in Dichtung, Wissenschaft und Kunst seinem Seelendrange zu folgen. In Rom, wohin er am Fronleichnamstage zurückeilte, um Raphaels herrliche Kartone im Vatikan zu sehen, traf er Hackert, dessen Bemerkungen über die in seiner Gegenwart geschauten köstlichen Landschaften von Poussin, Claude Lorrain und Salvator Rosa seine Einsicht erweiterten und bestimmten. Er wollte jetzt nicht ruhen, bis er die Natur mit den Augen jener Meister sehe; dies müsse der Seele den höchsten anschauenden Begriff von Natur und Kunst geben. Über seine künstlerische Ausbildung beriet er sich mit Angelika, die ihm immer näher trat und Vertrauen gegen Vertrauen austauschte. Meyer, Schütz, Bury u. a. halfen „sein Talentchen zuzustutzen und zu erweitern“. Da war es denn keine Möglichkeit, aus der Schule zu laufen, und so bat er den Herzog, der ihn über seine künftige Stellung beruhigt hatte, ihn bis nächste Ostern in Italien zu lassen, dann hoffe er es so weit gebracht zu haben, um allein weiter zu gehen. Auch dachte er dann „Tasso“ und „Faust“ vollendet und so die Ausgabe der Werke abgeschlossen zu haben. Dazu sollte es freilich in Italien nicht kommen. „Tasso“ bedurfte einer Vertiefung, die ihm das leidenschaftliche Streben, sein Zeichentalent auszubilden, nicht gestattete, der Abschluß des „Faust“ forderte eine umfang- und gehaltreiche Weiterbildung, und dazu hatte die komische Oper ihn so lebhaft angezogen, daß er ernstlich daran dachte, die ihm so lange im Sinne liegende Halsbandgeschichte als solche zu bearbeiten. Nach einer durchaus entgegengesetzten Richtung zogen ihn wieder die lehrreichen Mittheilungen, die der fünf Jahre ältere bedeutende Bildhauer Alexander Trippel ihm machte, während er seine vom Prinzen von Waldeck bestellte Büste modellirte. Er selbst glaubte jetzt den Grundsatz der alten Bildhauer entdeckt zu haben. Die vollendeten Kunstwerke, deren es nur wenige gebe, erkannte er als die höchsten, von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebrachten Naturerzeugnisse. Statt „Tassos“ griff er jetzt den noch lückenhaften „Egmont“ an, den er mit größter Freiheit des Gemüths und mit besonnenster Gewissenhaftigkeit vollendete, in der frohen Aussicht, die Bühne werde sich desselben, da er im Sinne der Zeit liege, mit besonderer Liebe bemächtigen. Dann ging er an „Erwin“, dessen platten Dialog er ganz verwarf.



Silhouette von Kayser nach Lavater.





Philip Christoph Kayser.

Nach Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ III Tafel LX.



In der herbſtlichen, von Künſtlern gewürzten Billegiatur zu Caſtel-Gandolfo ergriff den kein leidenschaftliches Verhältniß Beforgenden die Liebe zu einer durch Natürlichkeit und Gemüthlichkeit vor den anſpruchsvollen Römerinnen ſich auszeichnenden jungen Mailänderin. Doch beruhigte er ſich bald, als er zu ſeiner Überraschung vernahm, daß ſie Braut ſei. In Rom verſchlang ihn bald wieder der alte Zauberkreis. Zu den Künſten, denen ſeine Seele ſich voll ergeben, trat nun die Muſik, da Freund Kayſer ſelbſt nach Rom kam, um „Egmont“ und die Singſpiele zu komponieren. Welche Freude war es ihm, daß er jetzt einen freigebig von ihm unterſtützten Kreis von Künſtlern und Kunſtfreunden um ſich gezogen, die alle ſich auf dem rechten Wege befanden; denn auch Bury und Schütz gehörten wieder zu ſeinem nächſten Hauſkreiſe, während er zugleich mit Angelita, bei der er wöchentlich zweimal zu Gaſt war, und Meyer in der innigſten Seelenverbindung ſtand. Nur eines ſchmerzte ihn, daß die große Sorgfalt, welche er auf die Ausgabe ſeiner Werke verwandt, ſelbſt bei ſeinen Freunden nicht die gebührende Anerkennung fand. Seine vier erſten Bände mit „Phigeneie“ waren allgemein kalt, zu Weimar, wo man ihm den freien Genuß ſeines Gehaltes nicht verzeihen konnte, zum Theil mit ſchadenfrohem Achſelzucken aufgenommen worden; gegen „Egmont“ kamen ihm ſogar von den nächſten Freunden und Freundinnen bedenkliche Stimmen zu. Der dritte Band mit „Phigeneie“, „Clavigo“ und dem zum erſtenmal gedruckten Schauſpiel „Die Geſchwifter“, und der vierte („Stella“, die noch unbekannten Stücke „Der Triumph der Empfindſamkeit“ und „Die Vögel“) waren im Herbſt erſchienen.

Erſt im nächſten Januar ſcheint ihn inſolge des Zeichnens nach dem Modell eine Künſtlerliebe beglückt zu haben, die ſpäter den Hintergrund zu ſeinen „Römischen Elegien“ bildete. Genaueres wiſſen wir über ſeine „Faſtina“ nicht; ſie ſoll von keiner hinreißennden Schönheit geweſen ſein, muß aber die Gabe, durch friſche Natur und anmüthige Güte zu fefſeln, in hohem Grade beſeſſen haben. Eben während dieſes ihn im Winter beglückenden Liebesfrühlings, als er eben das Studium aller Theile des menſchlichen Körpers vollendet hatte, ſetzte ihn Karl Auguſts Antrag, im Sommer die Führung der nach Italien kommenden Herzogin-Mutter zu übernehmen, in große Unruhe: durfte er dieſen ja nicht geradezu ablehnen, obgleich er mit ganzer Seele der Heimat zuſtrebte, und es ihn unangenehm berühren mußte, daß er, ſtatt die erworbene Kunſtbildung in der Heimat ſelbſtändig zu verarbeiten und auf dem eingeſchlagenen Wege fortzuwandeln, als Führer und Reizenmarſchall einer Fürſtin und ihres, des italieniſchen Lebens unkundigen Gefolges dienen ſollte. Während ſeiner beſorgten Erwartung der herzoglichen Antwort jah er noch einmal die vorzüglichſten Statuen und Gemälde, dieſmal mit „friſch gewaſchenen Augen“, übte ſich nach Vollendung des Singſpiels „Claudine“ in Zeichnungen der mannigſachſten Art, lieferte in der Modellierung eines Fußes ein Meiſterſtück,

Goethe's  
Schriften.

---

Dritter Band.



Oeser del.

J. Gregory sc.

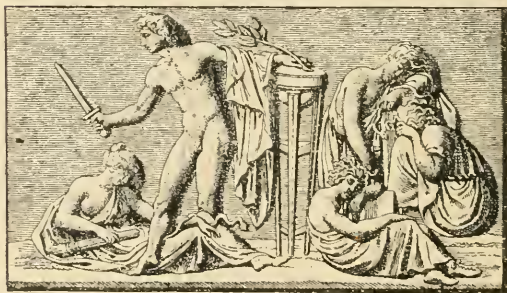
Leipzig,  
bey Georg Joachim Göschen,  
1790.



H. Lips fec. Romae.

Titelbild zum dritten Bande von „Goethe's Schriften“  
(„Iphigenie“ II).





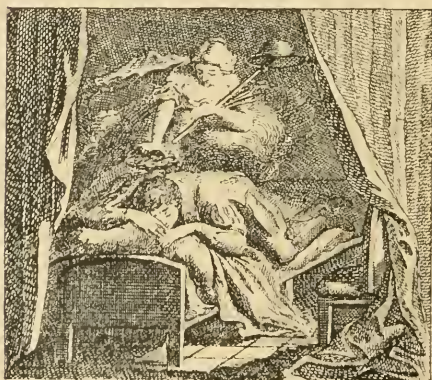
Vignetten zur „Iphigenie“ V, 3.  
in „Goethe's Schriften“.



Mechau sc.

Oeser inv.

Titelbild zum vierten Bande von „Goethe's Schriften“  
(zum „Triumph der Empfindsamkeit“).



Oeser inv.

Geysler sc.

Bignetten zum vierten und fünften Bande  
(zu „Stella“ III, 1 und „Egmont“ V gegen Ende) von „Goethe's Schriften“.





Angel, Kaufm. del.

Lips sc. Romae.

Titelbild des fünften Bandes („Egmont“ III, 2) von „Goethe's Schriften“,  
„das wenigstens in Deutschland nicht gezeichnet, nicht gestochen worden wäre“,  
nach Goethe's Bemerkung im Briefe vom 23. November 1787.

und brachte die bis jetzt aufgesparten Pläne des „Tasso“ und „Faust“ in Ordnung, ja führte zwei Scenen des letztern aus.

Gleich vor Ostern kam die ihn von aller Sorge befreiende Antwort des Herzogs, der ihn aufforderte, frei dem Zuge seiner Seele zu folgen und zu seiner und aller Freunde Lust und Segen bald nach Weimar zurückzukehren. Nur in der Kammer wollte er seiner nicht ganz entbehren; Schmidt und Voigt sollten, ersterer als Präsident, in die Kammer eintreten, Goethe, so weit es seine Zeit erlaubte, auf dem herzoglichen Stuhle den Sitzungen beizuwohnen berechtigt sein. Sobald er sich, was ihm freilich schwer fiel, von Rom loslösen konnte, verließ er die ewige Stadt, als ein in der reinen Auffassung der Sinne Wiedergeborener, voll schmerzlicher Bewegung, ohne aber zu ahnen, daß er es nie wieder sehen sollte. Kayser begleitete ihn. Acht Wochen später, am 18. Juni abends um zehn Uhr, traf er in Weimar ein, das er vor fast zwei Jahren verlassen hatte. Sein „Egmont“ war unterdessen mit „Claudine“ und „Erwin“ in fünften Bande der Werke erschienen; aber auch dieser fand wenig Anklang, ja Goethe mußte sogar vom Herzog sonderbare Bemerkungen darüber vernehmen, die sich auf die Charakterdarstellung bezogen und das dichterische Leben unbeachtet gelassen zu haben scheinen.

Wie tief auch die Sehnsucht nach dem farbenreichen, sonnigen Lande der Kunst und des heitersten Naturlebens seine Seele bewegte, an der Seite des Herzogs, Charlottens und Herders (mit den beiden letztern war er auf der Reise in innigster, mit erstem in teilnehmendster Verbindung geblieben) durfte er sich den schönsten Seeleneinflang versprechen, auch von der Universität Jena die ergiebigste Hülfe in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen erwarten. Aber wie bitter sollte er sich enttäuscht fühlen! Empfang ihn auch der Herzog mit warmer Freude, gestattete ihm die vollste Freiheit und betraute ihn nur mit solchen Angelegenheiten, die ihm nahe lagen, die leidenschaftliche Neigung, welche diesen zur jüngern Tochter des als Gast des Hofes in Weimar weilenden Engländers Gore ergriffen hatte, machte ihm große Not. Noch schlimmer stellte sich sein Verhältnis zu der Geliebten seiner Seele, welche ihm auch im fremden Lande als Polarstern geleuchtet hatte. Goethe war nicht als schmachtender, leidender, empfindlicher Liebhaber zurückgekehrt, sie fand ihn sinnlicher, männlich kräftiger, von einer ihr fremden idealen Anschauung der Kunst erfüllt; seinen Schmerz, aus dem künftsegneten heitern Lande nach dem düstern, rauhen Thüringen und aus der hehren Königin der Städte wieder in die landstädtische kleine Residenz an der Elm versetzt zu sein, würdigte sie so wenig, daß sie dadurch, nicht weniger durch den Humor, in den er sich zu retten suchte, sich beleidigt fühlte. Dem für treulos Gehalteneu trat sie kalt und verschlossen entgegen, wodurch sich die Luft erweiterte, die er sich bei dem ersten Anblick kaum selbst gestehen wollte; denn nicht allein hatte sie während seiner Abwesenheit galtert, er sah sie, an deren Anblick er so lange Jahre sich gewöhnt hatte, jetzt mit frischen Augen



an, und fand, was ihn freilich nicht hätte überraschen sollen, daß sie in der Zeit, die ihm ein neues Leben gebracht, nicht fortgeschritten war. Und was ihr so lange den vollsten Glanz verliehen, war geschwunden, ihr reines Vertrauen und ihre innige Theilnahme. Voll Verzweiflung, daß er das verlor, was ihn einst so gehoben und beglückt, schloß der an ein sinnliches Zusammenleben Gewöhnte, nach dem vertraulichen Entgegenkommen einer Freundin Verlangende schon vier Wochen nach seiner Ankunft, am 14. Juli, insgeheim eine Gewissensehe mit einer frischen, derb natürlichen Thüringerin, der eben ins dreiundzwanzigste Jahre getretenen Tochter eines vor zwei Jahren gestorbenen, schon früher dienstuntauglich gewordenen Amtsrathes, Christiane Vulpius. Ihren Bruder, der für die hinterlassenen Geschwister sorgen mußte, hatte er früher unterstützt. Dieser, der mittlerweile eine Sekretärstelle in Nürnberg angenommen hatte, wünschte jetzt durch Vermittlung des eben aus Italien zurückgekehrten Gönners eine andere Stelle zu erhalten. Bei der persönlichen Ueberreichung seines Besuches zog ihn die niedliche kleine Blondine mit schönen blauen Augen, hübschem Näschen und schwellenden Lippen durch ihre natürliche Gutmütigkeit und die lebhafteste Heiterkeit ihres entschiedenen Wesens an. Das Gartenhaus an der Ilm, wo er so oft Charlotten mit jehnjüchtiger Liebe empfangen, war Zeuge des neuen Glückes, das nicht als Liebesrausch sich verflüchtigen, sondern einen dauernden Bund für das Leben gründen sollte. Und was er dem seinem Worte vertrauenden Mädchen gelobt, hat er treu trotz mancher Verlockungen gehalten. Natürlich mußte sein Umgang mit Charlotten unter diesem Geheimnisse noch zurückhaltender werden, und sie jetzt wirklich durchfühlen, daß er ihr nicht mehr ganz angehöre. Schon eine Woche später floh sie nach Rochberg.

Leider sollte er auch Herder, bei dem er den reinsten Anklang fand, bald verlieren, da dieser bereits am 6. August mit dem Domherrn von Dalberg nach Italien reiste. Seiner Gattin trat er jetzt als treuer Freund und umsichtiger Berater zur Seite; aber wenn Goethe in Italien noch inniger an die alten Weimariſchen Freunde sich anschloß, so wurde Herder, zum Theil insolge der unangenehmen Wendung, die seine Reise nahm, gegen Weimar, den Herzog und Goethe bitter verstimmt.

Von Geschäften zog besonders das Ilmenauer Bergwerk diesen an. Das Konseil besuchte er ebenso wenig wie die Kammer, besorgte dagegen manche Aufträge des Herzogs besonders bei der Universität, deren Leitung er bald darauf mit Voigt übernahm. Auch die Sorge für die wissenschaftlichen und Kunstanstalten des Landes fiel beiden zu. Um seine innere Unruhe und das süße Glück seiner Liebe zu verheimlichen, gab er sich äußerlich einem lustigen Leben in und außerhalb Weimar hin. Sonst beschäftigte ihn der achte Band seiner Werke, der in zwei Sammlungen seine vermischten Gedichte bringen, mit den Puppenspielen beginnen, mit dem Nachruf an Nieding, den beiden kleinen Künstlerdramen und den tief-sinnigen „Geheimnissen“ schließen sollte. Rasch war der längst vorbereitete



Christiane Vulpius.

Nach dem Gemälde im Goethehause zu Weimar.

Band geordnet und durchgesehen. Außerordentlich erfreute ihn im Dezember ein Besuch seines nach Berlin zurückkehrenden römischen Freundes Moritz, der fast zwei Monate in seinem Hause wohnte. Während seiner Anwesenheit schrieb er „Das Römische Karneval“ und begann den schon auf der Reise verfaßten „Tasso“, den er freilich nicht so rasch, wie er gehofft, zu Ende führen konnte. Sein sorgsam gehegtes Geheimniß wurde anfangs März verraten, wodurch Charlotte, wie die ganze vornehme Damenwelt, die Herzogin ausgenommen, in Wut gegen den Dichter der „Iphigenie“ versetzt wurde. Dieser aber fühlte sich jetzt wie von einem schweren Alp befreit. In der vollen Wonne seines Glückes begann er die „Römischen Elegien“, die heiterste Frucht seines vom Hauche des klassischen Altertums erfüllten Kunstsinnes und seines warm empfundenen Genusses. Daneben wurde der zu gleicher klassischer Vollendung gedeihende „Tasso“ gefördert, den einst die Liebe zu Frau von Stein ihm eingegeben, dem aber jetzt der Schmerz über die Zerreißung dieses Bundes seine tragische Gewalt verleihen sollte. Den völligen Bruch mit dieser führte seine Erwiderung vom 1. Juni herbei, die Charlotte in Ems empfing; denn daß er von Christiane nicht lassen wollte, empörte sie, da sie darin nicht bloß eine Treulosigkeit, sondern eine Verhöhnung ihrer jahrelangen herzlichsten Verbindung sah, die er selbst als einen unauslösllichen Bund betrachtet hatte. Daß sie selbst die Schuld der Auflösung trage, wollte und konnte sie sich nicht gestehen. Am 5. Juli ward endlich „Tasso“ zum Abschluß gebracht. Tags darauf kehrte Frau von Stein nach Weimar zurück; am 9. stellte sich Herder wieder ein. Goethes Bemühen, diesen, der einen Ruf nach Göttingen bekommen, für Weimar zu erhalten, ohne ihn in einer für ihn so bedeutenden persönlichen Angelegenheit irgend zu bereden, gelang zu seiner herzlichsten Freude. Wie hätte er ahnen können, daß die dabei bewiesene Freundschaft ihm so schändliche vergolten werden sollte!

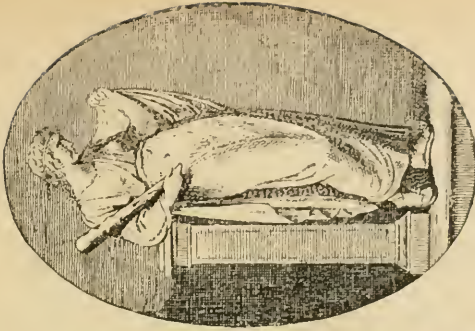
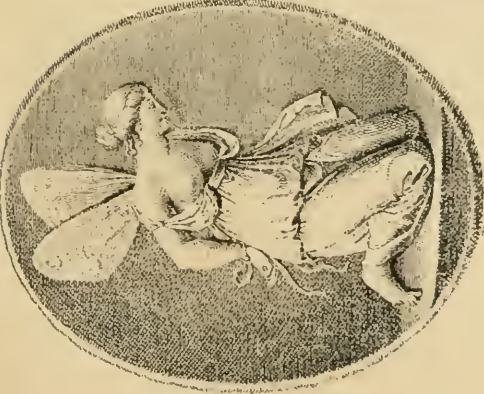
Nach dem „Tasso“ wurde „Faust“ vorgenommen, aber bei der Bewegung, in welche die von ihm keineswegs als Morgenröte der Völkerfreiheit begrüßten politischen Stürme Frankreichs ihn versetzten, gelang ihm fast nur die Zusammenstellung der meisten vorhandenen Scenen zu einem „Fragment“; nicht einmal zur Ausfüllung der Lücken, noch weniger zu einer Weiterführung konnte er in seiner damaligen gar nicht himmelstürmenden Stimmung gelangen.

Je näher die Stunde von Christianens Niederkunft rückte, um so dringender wünschte er eine neue freiere und geräumigere Wohnung, fern von Charlotten, zu beziehen. Eine solche fand sich in dem kleinen Jägerhause, das er schon vor dreizehn Jahren kurze Zeit bewohnt hatte. Ehe er diese im November bezog, waren die „Römischen Elegien“ beendet. Zum Abschluß seiner Abhandlung über die Metamorphose der Pflanzen veranlaßte ihn die Ankündigung eines zu Ostern erscheinenden Buches, das mit dieser Entdeckung ihm zuvorzukommen schien. In Jena wollte er mit dem durch ihn beförderten Professor Vatsch seine Abhandlung

näher besprechen, als Christianens Niederkunft ihn nach Weimar zurückrief. Bei seinem am Weihnachtstage 1789 geborenen Sohne Julius August Walthers übernahm der Herzog selbst die Patenstelle. Der Hof fühlte sich durch den unehelichen Sprossen seines Ministers, dessen Taufe Herder in Goethes Hause vollzog, so wenig verletzt, daß der glückliche Vater, der die ihm dadurch zugewachsenen Pflichten tief empfand, am Ende des Jahres fast täglich Gast der herzoglichen Tafel war.

Kalt wurden 1790, wie die frühern, die noch rückständigen beiden Bände aufgenommen; der sechste enthielt außer „Tasso“ das Singspiel „Lila“, die Heilung einer Gemütskranken, der siebente außer „Faust“ die Schweizeridylle „Sery und Bätely“ und die Operette „Scherz, List und Rache“. Doch machte der Verleger damit ein gutes Geschäft, ja er ließ hinter dem Rücken des Dichters eine ganz billige Ausgabe in vier Bänden in den beiden folgenden Jahren erscheinen, deren viele Druckfehler in die folgenden Ausgaben übergingen, da dieser schlechte Druck unglücklicherweise zu Grunde gelegt wurde. Unter mancherlei Geschäften, zu denen noch die Vorbereitung des neuen Schloßbaues gekommen, wurde der „Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären“ abgeschlossen, in welchem eine äußerst folgenreiche, aus Goethes ganzer Naturansicht geflossene Entdeckung eine meisterhafte Darstellung fand. Doch erlebte er es, daß der Verleger seiner „Schriften“ es für keine Beleidigung hielt, den Verlag des Heftes abzulehnen, den sodann Ettinger in Gotha übernahm. Seiner Sehnsucht, wieder einmal auf einer weitem Reise Luft zu schöpfen, da ihm der Aufenthalt in Weimar durch die Gesellschaftsverhältnisse verleidet war, kam die Einladung der Herzogin-Mutter glücklich entgegen, bei ihrer Rückkunft mit ihr in Venedig zusammenzutreffen. In den böhmischen Chaischen Carl Augusts trat er, von einem Diener begleitet, die Reise an, wobei ihn freilich der Abschied von Weib und Kind „ganz mürbe“ machte. Ehe er aber seine Reise antrat, mußte er noch in Jena einen harten Streit zwischen den Professoren zur Ruhe bringen. Am 31. März traf er in der Lagunenstadt ein. Die lange Verspätung der Ankunft der Herzogin ärgerte ihn, die Sehnsucht nach den Seinigen machte ihm wehe, sodaß er (die Begeisterung für Italien war verrauscht) jetzt alles Unbequeme schwer empfand. In der bitteren Verstimmung griff er zu einer in dieser Weise von ihm noch nicht versuchten klassischen Form; er schrieb in Martials Weise Epigramme auf Venedig und seinen dortigen Aufenthalt, deren frischer Humor und anschauliche Auffassung ergötzlich wirken. Neben dem Venediger Leben lernte er auch die Geschichte der Republik genauer kennen und studierte eifrig die Venediger Malerschule, wobei er durch einen glücklichen Zufall manches über die Grundierung und Farbauftragung der ältern Maler lernte, ja der Zufall war ihm dort so günstig, daß er auf dem Judentirchhof an einem glücklich geborstenen Schädel eines Schöpfes seine Ahnung, daß die Schädelknochen verwandelte Wirbelknochen seien, thatsächlich vor Augen sah.





H: Lips 1871

Titelkupfungen des sechsten, siebenten und achten Bandes von „Goethe's Schriften“, zu „Tasso“, „Nery und Wätely“ und den „Gedichten“





Titelbild des sechsten Bandes von „Goethe's Schriften“ (zur „Eila“ II).



H. Lips sc.

Faust nach Rembrandt.

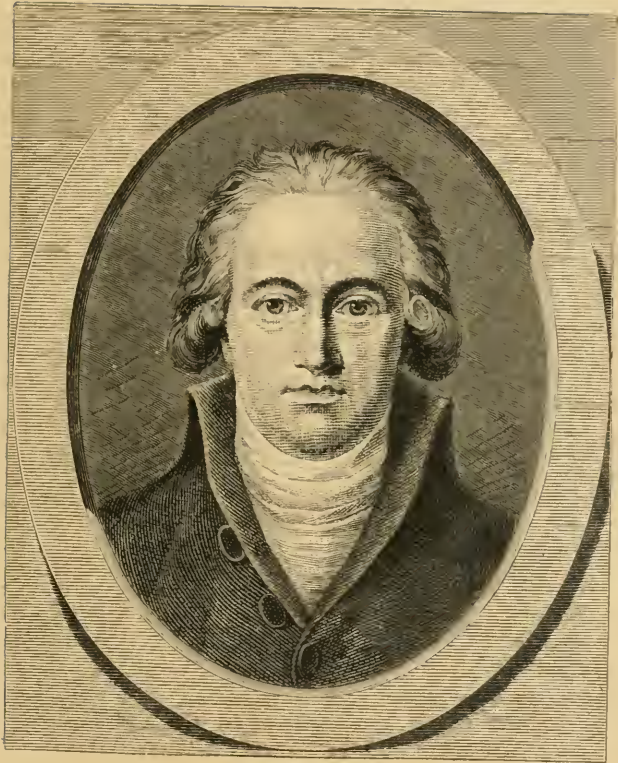
Titelbild des siebenten Bandes von „Goethe's Schriften“.



A. Kauffmann del.

H. Lips sc.

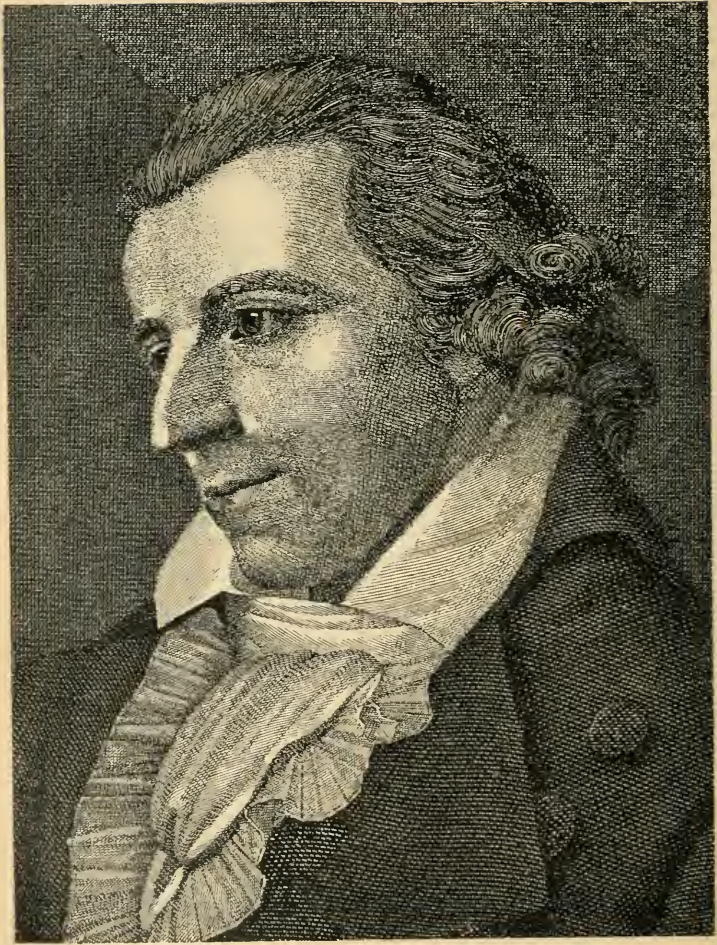
Titelbild des achten Bandes von „Goethe's Schriften“  
(der „Puppenspiele“ und der „vermischten Gedichte“).



R. BONGA. A.

Goethe.  
1790 von Lips gezeichnet.





Schiller,  
gemalt 1794 von Frau von Sinauowiz.





Karl August als preussischer General in seiner weißroten Galauniform.  
Nach einem Gemälde des Weimariſchen National-Museums.

Auf der in Begleitung der Herzogin angetretenen Rückreise traf ihn zu Augsburg die Einladung des Herzogs nach dem preussischen Lager bei Breslau, wo dieser, der schon 1787 vom Könige von Preußen das Hohrheische Kürassierregiment, nicht zu Goethes Freude, erhalten hatte, die Inspektion der Magdeburgischen Kavallerie führte. Von dieser Reise, die er erst nach längerem Aufenthalt in Weimar antreten konnte, hoffte er eine Erweiterung seiner Begriffe von der Tierbildung, die ihn jetzt nach seiner folgenreichen Entdeckung ganz besonders anzog. Damals besuchte er auch die Grafschaft Glatz und in Begleitung des Herzogs Oberschlesien und Polen; er sah Krakau und die berühmten Salzwerke von Wieliczka. Mit mannigfaltigen neuen Kenntnissen und Erfahrungen kehrte er nach Weimar zurück, wo er so lange an der in Breslau begonnenen Abhandlung über Tierbildung diktirte, bis es ihn nach Jena trieb, um dort wieder Loders Vorlesungen über Muskellehre zu hören. Damals besuchte er auch Schiller, dem er Grüße von seinem Dresdener Freunde Körner brachte. Zwar kam es zwischen ihnen zu einem eingehenden Gespräche über Kant, dessen „Kritik der Urteilstkraft“ Goethe lebhaft angesprochen hatte, aber zu keiner Annäherung. Noch in demselben Jahre glaubte Goethe wieder durch die Gunst des Zufalls zu einer andern höchst bedeutenden Entdeckung gelangt zu sein. Da er in ungenauer Erinnerung der Newtonschen Farbenlehre bei einem Blicke durch das Prisma auf eine weiße Wand diese nicht, wie er es geglaubt, bunt, sondern weiß, nur da, wo sie an etwas Dunkles stieß, am lebhaftesten an den Fensterstäben, Färbung sah, so erklärte er die Theorie der Farbenbrechung für falsch und sprach als Erfahrungssatz aus, daß zur Farbenerscheinung eine Grenze nötig sei. Er hielt diese optische Entdeckung für so sicher wie seine osteologische, botanische und geologische. Hierbei schwebte ihm vor, wie bedeutend für den Maler Licht und Schatten und wie wichtig das trübe Mittel zur Farbenerzeugung sei. Von da an verfolgte er die Farbenlehre mit glühender Leidenschaft und ihre streng methodische Darstellung stellte er nicht selten über alles, was er sonst geleistet.

Zu dieser neuen Lieblingsneigung, hinter welcher die naturwissenschaftlichen Studien zunächst zurücktraten, kam im-nächsten Jahre (1791) noch eine andere Thätigkeit, die ihm sein Leben lang keine geringere Last von Sorge, Mühe und Ärger, aber auch eine Fülle von Erfahrungen, Kenntnissen und Anregungen bringen sollte. Da die Bellomose Schauspielertruppe, die acht Jahre in Weimar gespielt hatte, immer schlechter geworden, hatte der Herzog, nach Beratung mit dem Berliner Kapellmeister Reichardt, den Entschluß gefaßt, ein Hoftheater zu gründen. Und wem hätte er die Leitung desselben eher anvertrauen können als dem Dichter, der früher das herzogliche Liebhabertheater als Schauspieler, Regisseur, Dichter und Faktotum belebt hatte! Wie wenig auch Goethe bei der herrschenden Geschmacklosigkeit und dem Mangel an jeder künstlerischen Würdigung von der Hebung des deutschen Theaters erwartete, etwas Besseres, als Bellomo



Christian Gottfried Körner.  
Nach dem Gemälde von Anton Graff

geboten, glaubte er selbst bei dem geringen Zuschusse, zu dem der Herzog sich bereit erklärte, leisten zu können; für sich selbst erwartete er davon eine neue Anregung zur dramatischen Dichtung. Freilich mußte rasch zugegriffen werden, da schon im Mai das neue Hoftheater mit einer erst zu schaffenden Truppe eröffnet werden sollte. Bellomo schloß seine Vorstellungen am 5. April, nachdem er noch durch eine schlechte Ausführung von Goethes „Egmont“ dem Dichter einen schlimmen Dienst erwiesen hatte. Den 7. Mai begann das neue Theater mit Jfflands „Jägern“, dem ein Prolog Goethes vorherging. Zunächst mußte man sich in Weimar, dann in Lauchstedt und Erfurt, wo die Truppe im Sommer spielte, mit bekannten Stücken behelfen. Sonst nahmen das Bergwerk, der Schloßbau, der schon gerichtet worden war, neue Parkanlagen, die Dichtung des Lustspiels „Der Großkophta“, endlich die Farbenlehre ihn lebhaft in Anspruch. Im September wurde das erste Stück seiner „Beiträge zur Optik“ gedruckt; dabei machten ihm zahlreiche erläuternde Tafeln viele Mühe, ja er selbst mußte sich mit dem Mechanischen ihrer Fabrikation abgeben. In den Winter Vorstellungen, die am 1. Oktober mit einem Prologe Goethes begannen, sollte seine Bühne schon einen entschiedenen Fortschritt machen. Die Ausführung von Shakespeares „König Johann“ und seinem eigenen auf der Bühne beifällig aufgenommenen „Großkophta“ waren außerordentliche Leistungen. Die bei der Herzogin-Mutter gehaltene Freitagsgesellschaft, deren Präsident Goethe war, nahm manche Zeit in Anspruch, erfreute ihn aber auch durch den Erfolg der von ihm und andern gehaltenen Vorträge.

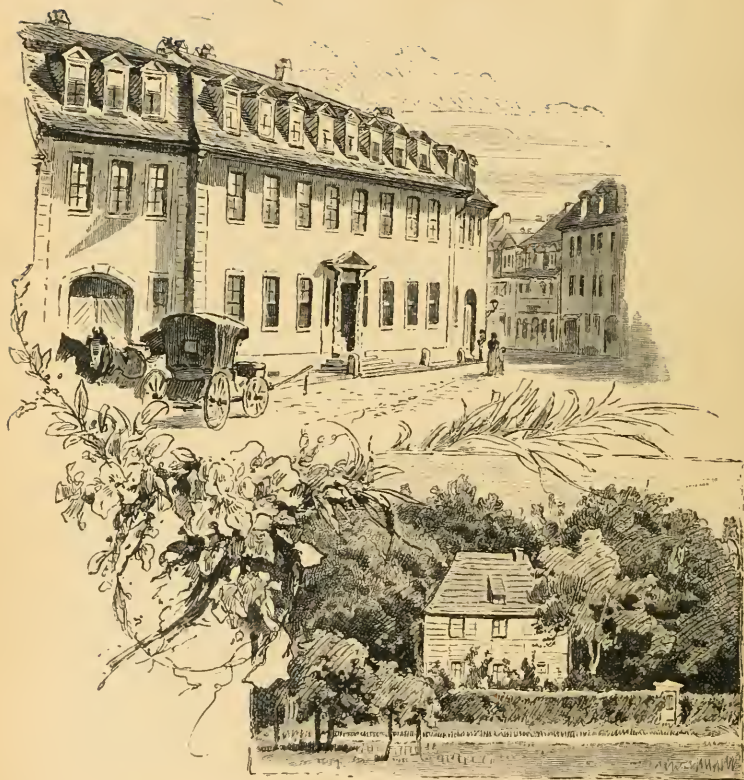
Ein für ihn höchst freudiges Ereignis war es, daß sein römischer Freund Meyer, den der Herzog auf seinen Vorschlag in Italien unterstützt hatte, jetzt nach völliger Genesung von einer schweren Krankheit in Weimar eintraf, wo er bei ihm auf der Mansarde frei wohnte und ein liebes Familienglied wurde. Sein sonst nötiges Auskommen erhielt er vom Herzog. Mit ihm fing für Goethe ein neues Kunstleben an, da sein mildes Wesen und seine reifen Kenntnisse neben der malerischen Technik und einem schönen Kompositionstalent ihm das boten, was er für seine Fortentwicklung im Kunstfache brauchte. Auch an seinen optischen Untersuchungen, von denen das zweite Stück im folgenden Jahre herauskam, nahm dieser förderlichen Anteil. Für seine optischen Versuche legte er sich im folgenden Jahre in dem vom Herzog für ihn gekauften Hause, demselben, das er von 1782 an sieben Jahre lang bewohnt hatte, eine neue camera obscura an. Karl August schenkte ihm nicht bloß das Haus, sondern kam auch für die Kosten des zu machenden Umbaues auf. In italienischer Weise sollte das fünffenstrige Unterhaus nur Nischen an der Seite und in der Mitte eine große bequem ansteigende Treppe erhalten. Aber mitten im Umbaue sah er sich genötigt, dem Herzog in das seinem auf lebendiges Schaffen und klare Erkenntnis gerichteten Wesen widerwärtige Kriegsgetümmel zu folgen, da er dessen Wort glaubte. unter



Heinrich Meyer.

Nach einem Bilde der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.





Goethes Haus in Weimar und sein Garten im Park an der Ilm.

einem so glorreichen Feldherrn, wie der ihm persönlich widerwärtige Herzog von Braunschweig war, würden sie rasch nach Paris kommen, was ein nicht unangenehmer und sehr belehrender Auszug schien. Freilich war ihm der fürchterliche Umsturz alles Bestehenden von Herzen verhaßt und der auch nach Deutschland importierte Freiheitschwindel, den er sogar an seinen Freunden Herder und Knebel erleben mußte, ein Greuel, so daß er sich dadurch zu einer von Mabelais ausgehenden humoristischen Erzählung, der „Reise der Söhne Megaprazons“ und ein paar politischen Stücken getrieben fühlte: aber die aristokratischen Sünder erwünschte er nicht minder als die demokratischen. Leider hatte die russische Kaiserin es durchgesetzt, daß sie, um freie Hand in Polen zu haben, Oesterreich und Preußen in einen Kampf mit Frankreich verwickelte. Was Goethe die Zeit her gehofft, ein Krieg zwischen den beiden deutschen Mächten werde sich immer wieder verziehen, ging freilich in Erfüllung, aber Katharina und die saubern französischen Prinzen brachten es zustande, daß die beiden nie verbündeten deutschen Mächte die Thorheit begingen, sich gegen Frankreich heßen zu lassen. Der Herzog mußte als preußischer General mitziehen und that es gern, in sicherer Aussicht raschen Sieges. Goethe konnte sich, da dieser auf seiner Begleitung bestand, derselben nicht entziehen. Nur kurze Zeit erfreute er sich in Frankfurt des Wiedersehens seiner Mutter; bald mußte er in das wilde Kriegsgetümmel im fremden Lande, um Zeuge des unverantwortlichsten Verpassens des entscheidenden Augenblickes und des schmachlichsten Rückzuges zu sein, auf welchem er „zwischen Rot und Rot, Mangel und Sorge, Gefahr und Dual, zwischen Trümmern, Leichen, Afern und Scherbhaufen“ geistig und leiblich unjählich litt. Selbst der Hoffnung, an seinen „mütterlichen Fleischtröpfen“ sich wieder herzustellen, mußte er entsagen, da die durch den Einbruch in ihr Land gereizten Republikaner über den Rhein drangen, Mainz wegnahmen und Frankfurt brandschatzten. So von Frankfurt abgeschnitten, fuhr Goethe in einem Rahne den Rhein herab zu Fritz Jacobi nach Pempelfort bei Düsseldorf, wo er zu seiner innigsten Freude den Jugendfreund bei aller Verschiedenheit ihrer Ansichten ganz wiederfand. Noch wohlthuernder war ihm der Aufenthalt bei der katholisch gewordenen Fürstin von Gallizin in Münster, die ihn vor Jahren in Weimar besucht hatte. Diese beurtheilte ihn richtiger als der ihm nicht ganz trauende Jacobi; sie hatte das vollste Zutrauen in die Reinheit seiner Gesinnung und erkannte, daß er in allem, was er dichte und thue, nur dem tiefen Drange seiner genialen Natur folge.

In Weimar fühlt er bei aller angestregten Thätigkeit sich behaglicher als je; er wird, wie Herder äußert, jung, corpulent und rund. Manche Aufträge des im Winterquartiere zu Frankfurt zurückgehaltenen Herzogs hatte er auszuführen, besonders auch den beiden Herzoginnen und den fürstlichen Kindern seine teilnehmende Sorgfalt zuzuwenden. Das Theater nahm ihn um so mehr in Anspruch, als Karl August genötigt war, seinen

verhältnismäßig unbedeutenden Zuschuß zurückzuziehen. Da galt es denn, alle Kraft aufzuwenden, daß die junge, über so wenige Mittel verfügende Anstalt, die sogar Gymnasiasten pressen mußte, um einen Chor zu gewinnen, sich halten könne, ohne des herzoglichen und seines eigenen Namens unwürdig zu werden. Der Aufführung der in Weimar am besten ziehenden Operetten wurde besondere Sorgfalt zugewandt. Leider verließen der Regisseur und die meisten Schauspieler zu Ostern die Bühne; aber es lag in Goethes Natur, daß gerade die schwierigsten Verhältnisse seine entschiedenste Thätigkeit aufriefen, und so hatte er den Bestand seiner Bühne schon gesichert, als er dem Herzog zur Belagerung von Mainz folgen mußte. Bei einer so mannigfaltigen Thätigkeit hatte er auch noch eine dichterische Arbeit übernommen. Der ihm längst bekannte niederdeutsche „Reineke Fuchs“, welcher dem auf Lug und Trug gestellten Welttreiben den Spiegel vorhält, zog ihn so heiter an, daß er diesen in hochdeutsche Hexameter, die freilich nicht den streng gemessenen heroischen Schritt wandeln durften, zu übertragen beschloß. In so manchen Versarten hatte er sich versucht, jetzt wollte er sich auch des homerischen Versmaßes in seiner Weise bemächtigen, um es später zu eigenen epischen Gedichten, die er schon damals beabsichtigte, zu benutzen. Die Bedeutung des niederdeutschen Gedichtes für die damalige Zeit spricht sich am deutlichsten darin aus, daß Herder es als die erste und größte Epopöe der deutschen Nation, ja aller Nationen seit Homer begrüßte. Goethe fühlte sich bei den glücklichsten häuslichen Verhältnissen geistig so frisch und wohlgenut, daß er, um auch etwas für seine Bühne zu liefern, in drei Tagen den lustigen „Bürgergeneral“ hinwarf, diese theatralisch äußerst wirksame Verspottung des auch in Deutschland eingeschmuggelten französischen Jakobinismus. Am 2. Mai, zehn Tage vor seiner Abreise, wurde er zu allgemeiner Ergötzung aufgeführt; es war wieder eine ganz neue Erscheinung, obgleich das Stück sich äußerlich an eine gern gesehene Posse als Fortsetzung anlehnte.

Auch im herzoglichen Lager vor Marienborn hing er eifrig seinen Arbeiten nach. Nachdem er sich von der Lage der Dinge eben nicht zu seiner Erbauung unterrichtet hatte, theilte er seine Zeit zwischen optische Arbeiten und die Durchsicht seines „Reineke“. Im Weinhause von Weissenau unterjuchte er, während die feindlichen Kugeln herüberpielten, ruhig die krankhaften Knochen. Gleich nach der Übergabe von Mainz beurlaubte er sich vom Herzog, um zu Heidelberg mit seinem Schwager Schloffer bei der alten Freundin Delph zusammenzutreffen. Müde, Zeuge des zerstörenden Krieges und der ihm fast noch widerwärtigern Uneinigkeit der deutschen Heerführer zu sein, eilte er über Frankfurt nach Weimar zurück, wo ihm ein stiller häuslicher Glück winkte, und er manches hervorzubringen hoffte, da er vieles ausgedacht und im Kopfe geordnet hatte. Den Umbau seines Haupthauses, den Meyer beaufsichtigt hatte, fand er fast vollendet. Manches besorgte der unermüdete Geschäftsgenosse im Auftrage des in Frankfurt

zurückgehaltenen Herzogs. Leider mußte er selbst am 4. Dezember zum zweitenmal den ihn zu wütendem Schmerz hinreißenden Verlust eines Kindes erleben, mit dem ihn Christiane eben beschenkt hatte. „Die trübe Jahreszeit,“ schrieb er den folgenden Tag an Jacobi, „hat mir trübe Schicksale gebracht. Wir wollen [zu weiterer Mitteilung] die Wiederkehr der Sonne erwarten.“

Und gleich darauf beglückte ihn Karl Augusts Rückkehr, noch inniger dessen ihm vertraulich mitgeteilter Entschluß, aus dem preussischen Dienste zu treten und wieder ganz seinem Lande zu leben. Den „Meineke“ schickte er zum Drucke ab; er sollte den zweiten Band seiner „Neuen Schriften“ bilden; als erster wurde jetzt sein schon einzeln erschienener „Großkophta“ nebst einer Nachricht des darin dargestellten Cagliostro und seiner schon vor vier Jahren mit vielen Abbildungen von Masken erschienene Darstellung des „Römischen Karnevals“ ausgegeben. Vier weitere Bände sollten darauf „Wilhelm Meister“ enthalten, dessen er sich endlich entledigen mußte, um, wenn ihn der Geist treibe, sich neuen dichterischen Aufgaben zuzuwenden. Wahrscheinlich schwebte ihm schon die epische Dichtung vor, in welcher er sich nach dem „Pseudoepos“ des Romans versuchen wollte. Im Frühling trieb er „ein wahres Quodlibet von Fleiß“. Dazu kam der Umbau des Hinterhauses, wo Christiane und bei ihr wahrscheinlich schon damals ihre sechzigjährige Tante und ihre im sechzehnten Jahre stehende Halbchwester wohnten.

Das Verhältnis zu Herder und Knebel hatte sich schon so getrübt, daß er nicht mehr mit voller Seele sich ihnen mitteilen und von ihnen gefördert werden konnte. Herder war wider den Herzog bitter mißstimmt; er beschuldigte ihn der Treulosigkeit, während er selbst diesen, der für das Studium und das Fortkommen seiner Söhne zu sorgen versprochen, ganz vernachlässigt hatte. Herders Gattin hatte wieder die Blut geschürt. Dazu war Herder, wie nicht weniger auch Knebel, noch immer ein hitziger Republikaner, was beide selbst am Hofe nicht verleugneten, so daß Goethe über politische Dinge mit ihnen gar nicht sprechen konnte; und doch war damals, wo in Frankreich die Parteien sich in blutigem Kampfe zerfleischten und auch das Schicksal der auf dem Petersberge bei Halle gefangen gehaltenen Mainzer Clubbisten die deutschen Republikaner wütend aufregte, das politische Gespräch kaum zu vermeiden. Wie sehr wünschte er sich da einen dichterischen Freund, wie er ihn für die Kunst in Meyer besaß! Herder hatte von seinen „Ideen“, in denen Goethe seine eigene Ansicht der Natur und der Menschheit fand, sich, trotz des Einspruches seiner Frau, geistlichen Schriften zugewandt, und wollte jetzt die Dichtung nur als Förderin der Sittlichkeit gelten lassen. Trotz dieser beschränkten, auch von Knebel geteilten Ansicht legte Goethe das erste Buch seines „Wilhelm Meister“ im Juni 1794 diesen beiden Freunden vor, von denen der eine entschieden seine Mißbilligung der neuen Bearbeitung äußerte, der andere wenigstens auf die künstlerische Gestaltung



und Belebung des Stoffes, was für den Dichter die Hauptsache, nicht einging, so daß er ihres fördernden Anflanges entbehrte und deshalb ihrer weitem Theilnahme entsagte, die ihn selbst bisher gehoben hatte.

Da war es denn das außerordentlichste Glück, daß Schillers Einladung zur Mitwirkung an einer schönwissenschaftlichen Monatschrift, die er vom nächsten Jahre an unter dem Titel „Die Horen“ herausgeben werde, zu einem innigen Bündnisse der beiden ebenbürtigen Dichter führte, die sich bisher noch nicht gefunden hatten, weil sie von verschiedenen Standpunkten ausgegangen waren, auch die äußern Verhältnisse eine herzliche Annäherung eher gehindert als befördert hatten. Goethe sagte, wenn auch erst nach einiger Zeit, „mit Freuden und von ganzem Herzen“ zu und versprach selbst zu persönlicher Besprechung nach Jena zu kommen. Das Gespräch, welches sie dort über das Schöne und die Kunst führten, zeigte eine unerwartete Übereinstimmung zwischen ihren Ideen; jeder fand im andern seine notwendige Ergänzung. Wie in Goethes Natur das Verlangen lag, jeden geistigen Bund auch zu einer vertraulichen Herzensgemeinschaft zu steigern, so lud er den Freund bald zu einem vierzehntägigen Besuche in sein Haus, ja er ließ, um gleich eine Familienverbindung einzuleiten durch Vermittlung der Frau von Stein, mit der er mittlerweile wieder in eine lose Verbindung gekommen war, einen Schreibtisch nach Jena senden, mit der Bitte, für dessen Aufstellung im Zimmer von Schillers ihm seit vielen Jahren bekannten Gattin zu sorgen.

Die Tage des Zusammenlebens in Goethes prächtigem, mit Statuen und Gemälden des Altertums geschmücktem neuen Hause, das vor wenigen Monaten den Cutiner Rektor Voss, den Homerübersetzer und Dichter der „Luise“, dem Goethe freundlichst entgegengekommen, in höchstes Staunen versetzt hatte, eröffnete beiden die Aussicht zu reichem und innigem Zusammenwirken. Goethe gestattete dem neuen, noch immer körperlich leidenden, aber in seinem Hause sich wohlser fühlenden Freunde einen Blick in seine wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, in seine angefangenen und in Aussicht genommenen Arbeiten, sprach seine Ansichten vom Wesen des dichterischen Schaffens mit der ihm eigenen lebhaften Wärme aus, sagte ihm Beiträge zu den „Horen“ und einem gleichfalls in Aussicht genommenen Musenalmanach zu, ging auf die Schiller beschäftigenden Aufsätze ein, besonders suchte er ihn zur Wiederaufnahme seiner dramatischen Dichtung zu bestimmen, für die er ihn vor allem befähigt glaubte. Schiller lernte den großen Dichter, dem er lange nicht ohne Reid gegenübergestanden, auch als Menschen schätzen und um so voller bewundern, je mehr er dessen vielseitige, aus dem Drange seiner Natur hervorgegangene, bei aller Mannigfaltigkeit in der Entwicklung seiner reichen Anlagen sich einigenden Thätigkeit neben den zerstreuenden Geschäften seiner amtlichen Stellung überschaute. Selbst die Ehen, daß der Dichter des „Werther“ in einer natürlichen Ehe lebte, und die von Frau von Stein in dessen Gattin genährte Abneigung konnten gegen das





Charlotte Schiller, geborene von Lengefeld.  
Nach der Schrift „Schiller und Lotte“.



Gefühl dieser wunderbaren Dichternatur und seiner edlen Menschlichkeit nicht aufkommen, wenn es auch lange dauerte, ehe Schiller zu einer etwas gerechtern Anerkennung der Mutter von Goethes August, seiner tren liebenden Christiane, gelangen konnte. Für Goethe wurde das gesegnete Jahrzehnt, das er mit Schiller im innigsten Zusammenwirken für ideale Dichtung und Kunst genießen sollte, nicht allein ein neuer Frühling frischen Schaffensdranges, sondern er genoß auch die Wonne, zur höchsten Förderung des Freundes mitzuwirken, ihn äußerlich und innerlich zu heben und besonders seine dramatische Begabung die glänzendsten Trümphfe auf der deutschen Bühne feiern zu sehen. Freilich konnte er auf ein so langes Zusammenleben damals nicht hoffen, weil Schillers Gesundheit gebrochen war, und er selbst schon in zwei Jahren nach Italien zu gehen gedachte, da er mit seinem Freunde Meyer ein allseitiges umfassendes Werk über das Land seiner eigenen Wiebergeburt im Sinne hatte: aber das Schicksal, das sich so oft der deutschen Dichtung feindselig gezeigt, wandte dem Bunde unserer Dioskuren seine volle Gunst zu und beschied dem scheinbar einem nahen Tode Geweihten eine ganz unerwartete längere Dauer.

Während der nächsten fünf Jahre waren es für Goethe die köstlichsten Tage, die er in Jena mit Schiller im reinsten Einklange und lebendigsten Zusammenleben zubrachte; er hatte sich dort eine bescheidene Wohnung auf dem ersten Stocke des alten Schlosses hergerichtet. War er schon früher gern aus dem Weimariſchen Geschäftsleben und den viele Anforderungen an ihn stellenden Hofreisen nach Jena geflohen, so zog ihn der durch seine schöne Natur, seine wissenschaftlichen Anstalten und noch so manche befreundete Vertreter der Wissenschaft ihm werthe Ort jetzt noch inniger an. Die beiden ersten Jahre waren vorzüglich der Vollendung der vorletzten Bände seines Romans gewidmet, an deren Durchsicht vor dem Drucke sich Schiller mit echt künstlerischer Würdigung und voller Seele beteiligte. Doch auch die Naturstudien gingen nicht leer aus. Mit den beiden Brüdern Humboldt hört er bei Loder Vorlesungen über die Bänderlehre, und er diktiert einen Entwurf zu einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie. Für die „Moren“ führt er zunächst seine „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ aus, da ihm nicht entging, daß für die Leser der Monatschrift auch Erzählungen eine erwünschte Abwechslung boten; er sah seine „Römischen Elegien“ durch, deren einzigen dichterischen Wert Schiller so tief empfand, daß er ihre Aufnahme mit wenigen Auslassungen und Änderungen wagte, trotz des sittlichen Anstoßes, den die Prüderie daran nehmen könnte, schrieb seine „Episteln“, und brachte manche andere Beiträge, unter ihnen auch Übersetzungen, mit denen er oft Schillers Stoffnot abhalf. Für den ersten Musenalmanach lieferte er nicht allein die einen ganz neuen Ton anstimmenden frischen „Epigramme“, die freilich nicht alle zu Venedig, dessen Namen sie an der Spitze tragen, entstanden waren, und einige ältere

Lieder, ja er dichtete drei neue liebliche Blüten, die Freund Reichardt in Musik setzen sollte. Auch das fünfte Buch „Wilhelm Meisters“ brachte einige aus tiefer Seele geflossene Lieder. Nach dem Erscheinen des ersten Musenalmanachs kam Goethe auf den Gedanken, die zahlreichen Gegner der „Moren“, die den Freund so sehr geärgert hatten, durch lustige „Xenien“ abzufertigen. Schiller erweiterte den Plan, so daß allmählich eine außerordentliche Masse von Stachelversen in einzelnen Distichen entstand, denen sich auch viele ernste sinnige Sprüche gesellten. Die Sonderung und Anordnung für den Musenalmanach wurde Schiller überlassen. Die anmutigen Sprüche durchzogen theils einzeln, theils in größern Ganzen mit Schillers oder Goethes Namen oder einem „G. und S.“ den Almanach, den Schluß bildeten ohne Unterschrift die bissigen „Xenien“, wie es im vorigen Jahrgang „Epigramme. Venedig 1790“ gethan, die man auch ohne Namensandeutung Goethe zuschreiben mußte.

Unterdessen kam es mit Herder, dessen bitterer Unmut über den neuen Dichterbund von seiner Gattin gereizt wurde, zum völligen Bruche. In seiner äußersten Geldnot ersuchte dieser Goethe, ihm vom Herzog einen Voranschuß von tausend Thaler zu erwirken, worauf dieser aber nicht eingehen konnte, da er den ihm so wohlwollenden Fürsten auf verletzende Weise vernachlässigt hatte, und dieser vielmehr von ihm verlangen mußte, daß er sich an ihn selbst wende. Als Herder dies endlich wirklich that, lehnte Karl August sein Gesuch als ungelegen ab. Doch gegen Ende des Jahres 1795 war die Not infolge der Auslagen für die studierenden Söhne so dringend, daß Herders Gattin von neuem Goethe anging; leider that sie es in verletzender Weise, da sie den Herzog der Treulosigkeit und schändlichen Wortbruches beschuldigte, Goethe selbst als einem Manne, der verpflichtet sei, den Fürsten zur Zahlung seiner Schuld anzuhalten, ins Gewissen redete, wonach dieser jedwede persönliche Verbindung mit ihr abbrach, dagegen alles zu thun versprach, was in einer durch Herder und besonders dessen Gattin gründlich verdorbenen Sache noch möglich sei. Wie hätte er die erbitterten Schmähungen des Herzogs und seiner Regierung, zu denen sogar Herders von Karl August früher so bevorzugter Sohn August verführt wurde, ruhig anhören dürfen, wie es dulden können, daß man ihn selbst wie einen schlechten pflichtvergessenen Menschen behandelte, als einen Schurken, auf den man nur zu wirken vermöge, wenn man ihm mit der Vergeltung Gottes drohe. So weit war es wirklich gekommen, daß Herders Gattin, die so oft seine goldene Treue erfahren, die mehr als einmal sich gelobt hatte, ihn nie mehr verkennen zu wollen, ihn jetzt wieder, wie vor dreizehn Jahren, für einen herz- und gewissenlosen Menschen hielt. So hatten beide auch vor vierzehn Jahren den edlen Merck geschmäht. Wieland hatte sich jetzt von Goethe zurückgezogen, da Schillers „Moren“, an denen dieser so regen Anteil nahm, seinem „Mercur“ Eintrag zu thun schienen. Meyer war vor



H. W. Jffland.





kurzem zur Vorbereitung ihres großen Werkes nach Italien gegangen, wohin Goethe ihm schon im nächsten Jahre zu folgen gedachte.

Herder betrachtete den innigen Bund, in welchen Goethe mit Schiller getreten, als Verrat der Freundschaft. Und doch war die Scheidung zwischen den Freunden längst innerlich vollzogen, da ihre Ansichten über das Ideal der Dichtung sich schroff entgegenstanden. Schiller trat als begeistertster Prophet des Kunstprincips in einer Weise auf, die Herders Groll steigerte. Nun kam dieser gar im nächsten April zu Jsslands Gastvorstellungen nach Weimar, wo er wieder in Goethes Hause wohnte: für den Leidenden fand sich im Theater eine besondere Loge eingerichtet, und alle Gesellschaften in Goethes Hause gingen auf Schillers Namen. Das traf wie Dolchstiche Herders verbittertes Herz. Jssland feierte große Triumphe in Schillers „Räubern“ und in dem von diesem bearbeiteten „Egmont“. Nach Beendigung des Gastspiels eilte Goethe wieder nach Jena, wo er mit Schiller und der bei ihm zum Besuche weilenden Körnerischen Familie in freundlichster Geselligkeit lebte. Die Vollendung seines Romans war damals seine Hauptangelegenheit, doch dachte er auch Schillers Musenalmanach außer den vielen spottenden und ernstern Sprüchen, die er im Wetteifer mit dem Freunde gedichtet, mit andern Spenden seiner Muse auszustatten, wobei er auf immer neue dichterische Formen sann. Von der eigentlichen lyrischen Dichtung zog es ihn besonders zur epischen und der auf dem Grenzrain beider liegenden. Die herrliche Idylle „Alexis und Dora“ zeigte seine edle Gestaltungskraft wieder in vollstem Glanze. Auch in der Balladenform dachte er sich zu versuchen, aber die Sage von Hero und Leander wollte ihm nicht gelingen, wohl nur weil die Ausführung eines andern Stoffes, den er schon längere Zeit mit sich herumgetragen, ohne die dazu passende Form zu finden, sich in der Weise von Hoffens „Luise“ immer lebhafter ihm aufdrängte. Hatte Boß sich vielfach als Nachahmer Homers im kleinen gezeigt, so sollte sein neues Gedicht einen freiern Geist atmen, vom vollen Pulsschlag deutschen Gefühls bewegt werden, ja die gewaltsam vorschreitende Zeit ihm einen großartigen Hintergrund leihen. Als eben ihn die traurigsten politischen Nachrichten vom Rheine aus in hange Sorgen selbst für sein bisher vor den Schrecken des Krieges gesichertes Thüringen versetzten, ergriff ihn dieser Stoff mit Gewalt und weitete sich vor seinem Geiste zu einem bürgerlichen Epos aus. Zu Jena gelangen ihm binnen neun Tagen die fünf ersten Gesänge von „Hermann und Dorothea“ unter Schillers und seiner Gattin begeistertster Teilnahme. Der Dichter befand sich damals in gehobener Stimmung; nur das Theater ärgerte ihn, da der Herzog auf seine Berufung Jsslands zur Leitung desselben nicht eingehen wollte, er seine eigenen Bemühungen verkannt sah und die so beschränkten und abhängigen Verhältnisse des herzoglichen Theaters seiner unwürdig glaubte. Leider mußte er bald auf Jsslands Übernahme des Theaters ganz verzichten, da sich diesem in Berlin ein be-

deutenderer Wirkungskreis eröffnet hatte. Gleich darauf rief ihn ein neuer Stollenbruch nach Ilmenau, das ihm seit dem vorigen Jahre schon so viele Sorge bereitet hatte. Sein einziger Trost war dabei die Gegenwart seines sechsjährigen August, der mit frischen Augen und Sinnen alles schaute und ihm neu belebte.

Nun aber kam ein selbstbeschworener Sturm, der Gegen Schlag gegen die „Kenien“, die unerbittlich alles Mittelmäßige weggesegt und die Luft gereinigt, aber sich auch zu freilich nahe liegenden Persönlichkeiten hatten hinreißen lassen. Die halbe Welt war angegriffen und ein anderer Teil fürchtete das Gleiche, wenn er sich nicht gar dadurch verletzt fühlte, daß man seiner gar nicht gedacht hatte. Die in Wut gesetzten Gegner scheuten sich nicht vor den plumpsten Persönlichkeiten, die sich besonders gegen den Geheimrat und seine natürliche Ehe wandten. Schiller wurde erschrocken, als man mit Bleitugeln auf ihn als Herausgeber schoß, aber noch mehr betroffen, als der freilich wegen seiner Angriffe auf die „Horen“ übel zugerichtete Kapellmeister Reichardt seine Sache von der Goethes trennen wollte, trotz allem seine Verehrung gegen Goethes Genie aussprach, wogegen er das Benehmen des ihm keineswegs ebenbürtigen Schiller als nichtswürdig und nichtig schmähte. Goethe beruhigte diesen zunächst durch das Versprechen einer Gegenerklärung. Ihm selbst hatte einer der plumpsten persönlichen Angriffe die herrliche Elegie zur Ankündigung von „Hermann und Dorothea“ entlockt, die ein zweites Buch seiner „Elegien“ einleiten sollte. Vor allem, meinte er, müßten sie jetzt die Gegner durch bedeutende Leistungen beschämen; er selbst durfte eine solche in seinem bürgerlichen Epos sehen, und zu seiner großen Freude hielt sich Schiller ernstlich an den ihm so lange im Sinne liegenden „Wallenstein“. Am Ende des Jahres begleitete Goethe den Herzog nach Leipzig und Dessau.

Schon im März 1797 wurde zu Jena der zweite Teil von „Hermann und Dorothea“ mit Ausnahme des Schlußes in raschem Flusse gewonnen. Die herrliche Schlußrede gelang daselbst zwei Monate später, nachdem eben der freilich unter schweren Opfern erkaufte Friede zunächst Deutschlands Ruhe gesichert hatte. Und schon hatte Goethe den Plan zu einem zweiten epischen Gedichte ganz anderer Art gefaßt. In nächster Zeit dichtete er dann im Wettstreit mit Schiller eine Reihe der schönsten, unserer Litteratur zur Zierde gereichenden Balladen, nebst mehreren tief gefühlten Liedern. So war von seiner Seite der neue Musenalmanach, der gleichzeitig mit „Hermann und Dorothea“ die Welt erfreuen sollte, auf das glänzendste ausgestattet. Aber den Dichterdioskuren drohte eine längere Trennung. Meyer sollte zu seiner Genesung aus Italien nach seiner Heimat Stäfa am Zürichersee zurückkehren. Dort wollte ihn Goethe im Juli aufsuchen, um ihn nach Italien abzuholen, wo er bis zum nächsten Jahre zu bleiben gedachte. Und wer wußte, ob ihn nicht Italien länger fesseln werde! Als das Ausbleiben des Herzogs Goethes Abreise verspätete, griff er, da er nie unthätig sein konnte, zum „Faust“, den die Balladendichtung ihm

wieder näher gebracht hatte. Nicht allein entwarf er im allgemeinen den Plan bis zum Schlusse des zweiten Theils, herrlich gelangen die „Zueignung“, das „Vorspiel“ und der „Prolog im Himmel“, der schon auf den Schluß hindentete. Von der Weiterdichtung brachte ihn die Unruhe der Erwartung und die Ankunft des römischen Freundes Hirt ab, der ihn zur Baukunst hinzog und ihn zur neuen mustergültigen Ausführung seiner Ansicht über Laokoon trieb. Erst am 25. Juli kam der Herzog, mit dem Goethe besonders den Schloßbau besprechen mußte, der ihm dadurch sehr lästig geworden war, daß Karl August wider seine Ansicht beschlossen hatte, die alten Fundamente beizubehalten, ohne sonst zu einer festen Entscheidung gelangen zu können.

Am 30. reiste Goethe mit Frau und Kind, die er zu Frankfurt seiner Mutter vorstellen wollte, von Weimar ab. Frau Aja freute sich ihren Enkel und ihre Schwiegertochter zu begrüßen, in deren Besitz ihr Sohn sich glücklich fühlte. Auf der Weiterreise (nur ein Diener begleitete ihn) war es ihm recht behaglich; er nahm an allem lebendigen Anteil. Auch lyrisch fühlte er sich gestimmt, ja er kam auf eine neue Dichtart, auf Balladen in Liedern. Der Beifall, den sein eben als Taschenbuch erscheinendes bürgerliches Epos allgemein erregte, erhöhte sein glückliche Stimmung. Seit zweiundzwanzig Jahren hatte keine seiner Dichtungen eine so begeisterte Aufnahme gefunden; die acht Bände seiner Werke, auf die er seine beste Kraft verwandt hatte, waren kühl, sein „Großkophta“ gar mit Kopfschütteln empfangen worden, nur Keines Übersetzung hatte trotz aller unverständigen Klagen über die holperigen Hexameter Anklang gefunden. „Hermann und Dorothea“ riß unwiderstehlich jedes deutsche Gemüt hin, natürlich mit Ausnahme der Dichter des „Messias“ und der „Luise“ und ihrer Bewunderer. Zum drittenmal besuchte Goethe jetzt mit dem wiederhergestellten Kunstfreunde die kleinern Kantone, die ihn nun auch in mineralogischer Hinsicht sehr anzogen. Hier drängte sich ihm in der überall ihm entgegentretenden Gestalt des Schweizerhelden wieder ein neuer epischer Stoff auf. Die Kunde von dem längst vorhergesehenen Tode der talentvollen Schauspielerin Becker, seines geliebten Zöglings, ließ ihn den Gedanken zur Elegie „Euphrosyne“ fassen und mit ihrer Ausführung beginnen.

Obgleich die Zustände Italiens so weit beruhigt schienen, daß man ohne Bedenken die Reise dahin wagen durfte, obgleich auch ein Winteraufenthalt in Stäfa, als zu ruhigen Betrachtungen, Studien und Dichtungen sehr geeignet, einen gewissen Reiz hatte, zog es doch beide Freunde nach Weimar, Goethe besonders nach Schiller, zurück. Mit herzlichster Freude begrüßte dieser die Rückkehrenden bei ihrer Durchreise am 20. November. Ging auch dessen Absicht, den Winter in Weimar zuzubringen, um durch stete Anschauung des Theaters seinen dramatischen Trieb zu beleben, infolge seiner Kränklichkeit nicht in Erfüllung, so gelang es doch Goethe, ihm durch sein Drängen die Trilogie „Wallenstein“ zu ent-

reißen, die freilich erst 1799 vollständig auf der Bühne erschien. Der sich steigende Beifall freute Goethe unendlich, besonders da er Schiller, wie er vorausgesehen, nun fest entschlossen sah, auf der Siegesbahn unaufhaltsam fortzuschreiten. Er selbst dachte zunächst nicht mehr an dramatische Pläne; aber leider blieben auch die beiden epischen infolge der vielfachen Zerstreuung, der „polypenartigen“ Geschäfte und anderer Arbeiten unvollendet, und von einem dazu tretenden dritten, der „Achilleis“, gelang nur der Anfang. Dagegen trug ihm zu Jena der Juni 1798 die Vollendung der Elegie „Euphrosyne“, des ganz eigenartigen Naturgedichtes „Die Metamorphose der Pflanzen“, der Ballade „Das Blümlein Wunderschön“ und anderer Gedichte ein, die mit den auf der Reise gewonnenen und den durch die Hoffeste veranlaßten dem neuen Musenalmanach sein Vollgewicht gaben. Daneben beschäftigte ihn die Farbenlehre, naturwissenschaftliche Arbeiten und die „Propyläen“; unter dem letztern Namen wollte er jetzt mit Meyer in einigen Bänden eine Reihe auf Kunst, besonders bildende, bezüglicher Abhandlungen und Darstellungen zur Bildung des Künstlers und Kunstfreundes bringen, die auf dem Boden des klassischen Altertums ständen. Die für das beabsichtigte Werk über Italien schon bearbeiteten oder in Aussicht genommenen Aufsätze sollten in neuer Bearbeitung hierzu verwandt werden. Mit großem Eifer widmete Goethe sich unter Schillers lebhafter Teilnahme diesem ausfichtsvollen Unternehmen, dessen würdige Einleitung schon im Sommer 1798 zum Drucke abging.

Auch für sein äußeres Leben war das Jahr 1798 von besonderer Bedeutung. Neben dem Schloßbau betrieb er lebhaft die neue Einrichtung des Theaters für den Herbst. Zu Jena wurde ihm die Aufsicht über die Bibliothek und die Münzsammlung übertragen. Empfindlicher als diese neue Last wurde ihm eine ganz unerwünschte Erleichterung. Gegen Ende des Jahres machte ein neuer Durchbruch zu Ilmenau die Wiederherstellung des Bergwerks unmöglich, wenn man auch noch jahrelang Stollen und Schächte in fahrbarem Zustand erhielt, erst vierzehn Jahre später das Bergwerk ganz aufgab. So traurig sollte ein vor zweiundzwanzig Jahren mit großen Hoffnungen für Ilmenau und die Umgegend begonnenes, mit unendlicher Liebe, Sorgfalt und Anstrengung durchgeführtes Unternehmen enden. Es war für ihn einer der bittersten Schläge.

Auf sein persönliches Leben hatte der Kauf des Freigutes zu Oberrosfla am rechten Ufer der Ilm, in der Nähe des von Wieland erworbenen Nittergutes Ismannstedt, bedeutenden Einfluß. Die Lust zum Landleben hatte auch Goethe schon vor sechs Jahren ergriffen, wobei der Wunsch mitwirkte, für Frau und Kind einen angenehmen Aufenthalt während der schönen Jahreszeit zu gewinnen. Trotz des Abtraten seiner Mutter hielt er daran fest; jetzt erst gelang ihm der Abschluß des Kaufes, den er zuletzt leidenschaftlich betrieb. Freilich gewährte der Besitz des Gutes, das er ziemlich teuer gekauft, ihm und den Seinen mancherlei



Annehmlichkeiten, auch war er seiner Gesundheit, besonders nach einer schweren Krankheit, sehr zuträglich, und er bot seiner Lust an Baumpflanzungen volle Befriedigung: aber der lieberliche Pächter, den er wegen Nichterfüllung seiner Pflicht ausklagen mußte, machte ihm vielen Bedruß, sein ökonomischer Nachfolger wollte nur von dem etwas wissen, was Geld einbrachte, und die zum Teil geliehenen Gelder führten zu unangenehmen Verhandlungen, so daß er froh sein mußte, als er nach einigen Jahren sich dieses Besitztums ohne großen Schaden wieder entledigen konnte.

Die vortrefflichen, von Schiller mit vollster Begeisterung aufgenommenen Aufsätze der „Propyläen“ stimmten auch Herder milder gegen Goethe: aber diejenigen, für die sie zunächst bestimmt waren, besonders die Künstler, zeigten sich kalt, ja feindselig der klassischen und idealen Richtung, ja selbst der buchhändlerische Erfolg blieb so äußerst gering, daß der Verleger eine nicht unbedeutende Einbuße erlitt. Goethe kannte die deutsche Lesewelt genug, um sich nicht, wie Schiller, über eine solche „Erbärmlichkeit“ zu ereifern, sondern war kurz entschlossen, wenn der Absatz sich nicht steigern sollte, die mit vollem Herzen unternommene Zeitschrift ruhig einschlafen zu lassen. Um sie zu heben, hatte er Preisaufgaben für Maler damit verbunden, wozu der Herzog einen Teil des ausgesetzten Preises zahlte. Da Goethe sich zunächst zur Dichtung nicht mehr gestimmt fühlte, beschloß er die in dem letzten Jahrzehnt entstandenen lyrischen Gedichte neu durchgesehen und vermehrt als siebenten und letzten Band seiner „Neuen Schriften“ zu geben. Der Schloßbau und andere Geschäfte hinderten ihn im Sommer Jena zu besuchen. Deshalb bezog er wieder einmal nach so vielen Jahren sein Gartenhaus, das er eine Zeitlang dem Herzog zur Miete für den Aufenthalt der jungen Prinzen überlassen hatte; der Kauf war nach unangenehmen Weiterungen nicht zustande gekommen. Jetzt freute sich Goethe, daß er, da er seiner Geschäfte wegen Weimar nicht verlassen durfte, hier in nächster Nähe der Stadt ruhig seinen wissenschaftlichen Neigungen leben konnte. Damals schuf er gleichsam aus einem Nichts ganz unerwartet eine zur Tonsetzung bestimmte eigenartige Ballade, „Die erste Walpurgisnacht“, in gewisser Beziehung ein Gegenstück zu der „Braut von Korinth“, diesem tief ins Herz schneidenden Seufzer des untergehenden griechischen Heidentums, dem Höchsten, was ihm in der Ballade gelungen.

Schiller hatte sich nun endlich entschlossen, um mit dem Theater in nähere Verbindung zu treten, den Winter in Weimar zuzubringen, wozu ihm der Herzog eine Zulage bewilligte. Aber ehe er diesen Entschluß ausführen konnte, sollte er in schrecklichste Not versetzt werden. Seine Gattin wurde nach ihrer Entbindung von einem gefährlichen Fieber befallen, und als dieses gewichen, zeigte es sich, daß ihr Kopf gelitten hatte. Goethe kam nach Jena, um den Gedanken des Freundes wenigstens eine wohlthätige Ablenkung zu geben. Ihn beschäftigte damals die Über-

setzung von Voltaires „Mahomet“, den der Herzog bei seiner großen Vorliebe für das französische Drama auf der Weimariſchen Bühne zu ſehen dringend verlangt hatte. Aber ganz unerwartet ging dem Dichter jetzt ein anderer großartiger dramatiſcher Plan auf, als ihm zufällig die ſogenannten Mémoires historiques de Stephanie Louise de Bourbon-Conti in die Hände kamen. Die dort erzählte romanhafte Geſchichte ergriff ſeine Einbildungs-kraft ſo mächtig, daß er ſich getrieben fühlte, in ihrer freien Umgeſtaltung ſich von dem ungeheuren Stoffe des franzöſiſchen Unſturzes, der ihn ſo viele Jahre gedrückt hatte, zu befreien. Die eine längere Zeit fordernde Ausdichtung lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er allen, ſelbſt Schiller, daraus ein Geheimniß machen mußte. Als dieſer mit ſeiner Gattin nach Weimar überſiedelte, blieb er noch mehrere Tage in Jena zurück, um das Schema einer fünftaktigen Tragödie zu entwerfen, das erſt bei der ſpäteren Ausführung zu einer eigenartigen Trilogie von zwei Theilen aus fünf und drei und einem mittlern aus zwei Akten erweitert wurde.

Im nächſten Jahre wirkten die Freunde vereinigt zur Hebung der Weimariſchen Bühne. Schillers „Maria Stuart“ ſteigerte deſſen Triumph. Voltaires „Mahomet“ und Shakespeares „Macbeth“ erſchienen, von Goethe und Schiller überſetzt. Letzterer betheiligte ſich auch an der Beurteilung der eingegangenen Preisgemälde, die nebst der Stellung der neuen Preisaufgaben Goethe und Meyer einige Jahre in Anſpruch nahmen. Die „Propyläen“, die noch immer, trotz aller Anſtrengungen Goethes, mehr Leſer anzuziehen, einen äußerst geringen Abſatz fanden, wurden mit dem dritten Bande ohne Sang und Klang geſchloſſen. Die Sammlung ſeiner Gedichte im ſiebenten Bande der „Neuen Chriſten“ erſchien nach ſorgfältiger, mit W. Schlegels Hilfe angeſtellter Durchſicht im Frühjahr. Meyer hatte dafür zwei Zeichnungen zu der „Braut von Korinth“ und zur Elegie „Euphroſyne“ geliefert, die in Kupferſtich zugegeben waren; auf dem Titelblatt fand ſich der Holzschnitt eines Genius der Zeit von Unger. Zu ſeinem großen Drama, das er in Jena entworfen hatte, fehlte ihm die nöthige Stimmung. Dagegen arbeitete er im April wieder am „Faust“. Nach der Mitte Auguſt weilte er in Jena, um nach dem Wunſche des Herzogs Voltaires „Tantred“ zu überſetzen, den er freilich durch Chöre zu heben ſuchen wollte: aber über dieſer etwas läſtigen Arbeit ergriff ihn auf einmal wieder der Gedanke an ſeinen „Faust“, den Schiller und Cotta lebhaft in ihm angeregt hatten. Dieſmal zog ihn darin das Auftreten der geſpenſtigen Helena an. Die Einleitung in den jetzt zum erſtenmal verſuchten antiken Trimetern gelang ihm zu Schillers Bewunderung in ſeinem muſenfreundlichen Saalathen. Aber auch in Weimar dauerte die dichterische Stimmung fort: für das Liebhabertheater der Herzogin-Mutter ſchrieb er nicht bloß zu einem in Masken geſpielten Gotterschen Stücke einen an die edle Fürſtin, die „der Muſen reinſte Koſt geſogen“, gerichteten Epilog, ſondern er diktierte auch ihrer Hofdame, der liebreizenden von Wolfſteel, ein vortreffliches Feſtſpiel zum Jahrhundertwechſel, „Paläophron



H. Meier d.

Meno Haas sc. Berlin 1800.

Aus dem siebenten Bande von „Göthe's Neuen Schriften“.

Zur Ballade „Die Braut von Korinth“.



Aus dem siebenten Bande von „Göthe's Neuen Schriften“.  
Zur Elegie „Cyprienne“.



Goethe's  
neue Schriften.  
Siebenter Band.



Unge jr.

Mit Kupfern.

---

Berlin.  
Bei Johann Friedrich Unge.  
1800.





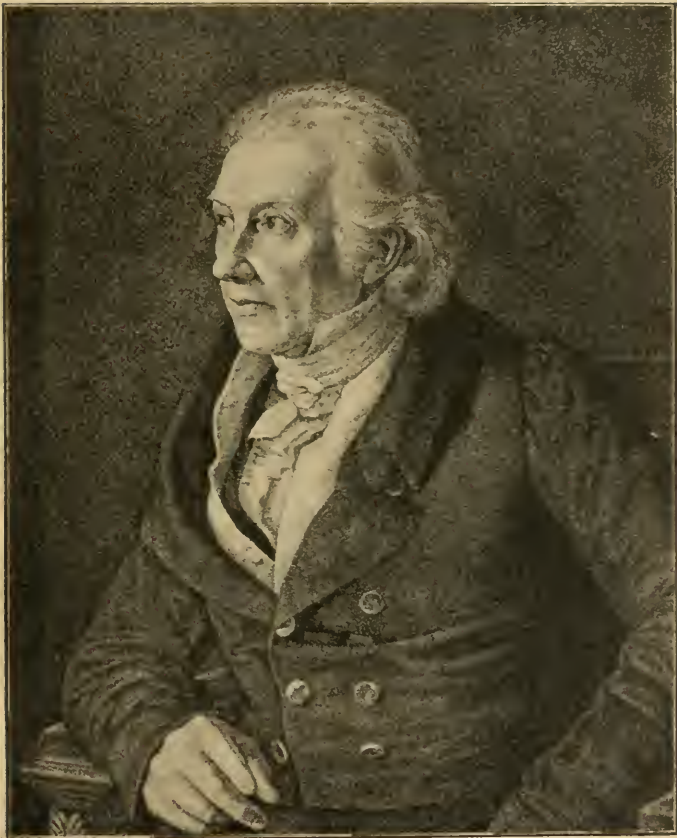
und Neoterpe“, größtenteils in antiken Versen, und er übte selbst das kleine Stück, das, in Masken gespielt, ein plastisches, doch bewegliches und belebtes Bild, mit Erinnerung an alte bildende Kunst, darstellen sollte, mit lebhaftem Eifer ein. Dann wandte er sich wieder zum „Faust“, diesmal zur Lücke vor der Kerker-scene, entwarf mit genialer Kraft die Valentin-scene und die tolle Walspurgisnacht auf dem Brocken. Mit letzterer war er noch in Jena beschäftigt, als die Meldung Zifflands, er wolle auf dem königlichen Theater zum nahen Krönungsfeste (dem 18. Januar) seine Übersetzung des „Tantred“ aufführen, ihn verleitete, mit Anstrengung aller Kraft diese zu vollenden, wobei er freilich auf die beabsichtigte Ausstattung mit Chören verzichten mußte. Um durch einen heftigen Katarrh, den er sich im kalten Schlosse an den unfreundlichen Dezembertagen zugezogen hatte, nicht gestört zu werden, unterdrückte er diesen gewaltjam auf den Rat eines jungen Arztes, wodurch er sich die tödliche Krankheit zuzog, die ihn am 2. Januar 1801 überfiel. Ganz Weimar war zu der Zeit, wo sein Leben in Gefahr schwebte, von ängstlicher Trauer bewegt; jetzt erst fühlten auch die Mißgünstigen, welcher ein Verlust der Heimgang des Mannes sein würde, der so vielseitig und förderlich auf Hof und Land gewirkt, dessen Thätigkeit so manches zu verdanken sei, was er bei äußerst beschränkten Mitteln geleistet. Frau von Stein, die ihm wieder so nahe getreten war, daß sie in dem Hause, worin die verhaßte Christiane waltete, einmal mit den fürstlichen Kindern zu Mittag speiste, vergoß bittere Thränen. Schon am 15. konnte Goethe dieser für ihre so innige Theilnahme danken, und die Hoffnung äußern bald wieder auszugehen. Doch sollte sich dieses etwas länger verziehen, wenn er sich auch geistig bald wieder hergestellt fühlte.

Die Folgen der überstandenen Krankheit waren insofern günstig, als in Weimar die Gemüther augenblicklich gegen ihn milder gestimmt wurden, er selbst sich beruhigter fühlte und die Liebe, welche in diesen Tagen Christiane und sein August ihm bezeigt, ihn so tief gerührt hatte, daß er den ernstesten Entschluß faßte, seinen Sohn bald möglichst bürgerlich anzuerkennen, was noch im Frühjahr geschah, auch, da diese „Ceremonie“ in Deutschland noch die einzige Form war, unter welcher eine Ehe bürgerlich geschlossen werden konnte, sich bei Gelegenheit kirchlich trauen zu lassen. Vorab sollte in seinem Hause und öffentlich Christiane entschieden als seine Frau hervortreten, was er auch trotz des Nasenrumpfens der vornehmen Welt in passender Weise that, durfte er sie auch ebenso wenig an den Hof als in adlige Gesellschaft bringen. Noch lange blieb ihm von seiner Krankheit eine gewisse Reizbarkeit und Schwäche, besonders litt er in den Wintermonaten; auch das schmerzliche Übel, das ihn vier Jahre später befiel und in regelmäßig wiederkehrenden Anfällen oft dem Tode nahe brachte, sehr drastische Heilmittel forderte und seine Kraft untergrub, war die mittelbare Folge von jener schweren Krankheit, die dem Einundfünfzigjährigen der Anfang des neuen Jahrhunderts beschieden hatte.

Zunächst lagen ihm „Faust“, zu dessen Walpurgisnacht er sich gleich nach der Genesung zurückwendete, seine neue große Tragödie und die Farbenlehre am Herzen. Zu baldiger Wiederherstellung besuchte er sein Landgut, wo er zwischen dem Abzug des alten und dem Antritt des neuen Pächters viel zu thun fand; dann ging er mit seinem legitimierten August, den er jetzt noch näher an sich heranzog, nach Pyrmont. In Göttingen benutzte er eifrig die Bibliothek zu seiner „Geschichte der Farbenlehre“, aber auch seine sonstigen naturwissenschaftlichen Studien empfangen hier reiche Nahrung; sein August ward ein leidenschaftlicher Mineralog. Der Spätherbst brachte ihm in der Ordnung der chaotischen, der Universität zugefallenen Bibliothek des Hofrats Büttner eine neue Last. Häufig mußte er deshalb auf längere Zeit in Jena verweilen. Während seines ersten dortigen Aufenthaltes faßte er den Entschluß, jeden zweiten Mittwoch in seinem Hause eine ausgewählte Gesellschaft von dreizehn Personen zu versammeln, die sich hier ungewöhnlicher Freude hingebte; auch an Lieder- und Becherklang sollte es nicht fehlen. Die Hauptmitglieder waren Schiller, Meyer, Voigt, Schillers Schwager von Wolzogen, von Damen Schillers Gattin und Schwägerin, dann die Dichterin Amalia von Imhof, die Hofdamen von Göchhausen und von Wolfskeel. Die Haushehre sollte als Goethes Partnerin die Gräfin Karoline von Egloffstein vertreten, von welcher auch ein paar Verwandte teilnahmen, ein Hauptmann von Egloffstein und zwei Gräfinnen. Auch der Herzog, die Prinzen und die Prinzessin sollten geladen werden. Goethe und Schiller lieferten dazu eine Zahl geistreicher Gesellschaftslieder. Leider hemmten die Nasern einige Zeit die Verbindung der Freunde. Goethe benutzte die Einsamkeit zur Vollendung des ersten Aktes des ersten Stückes seiner „Eugenie“ oder, wie er später seine beabsichtigte Trilogie nannte, seiner „Natürlichen Tochter“.

Voll frischen Mutes wollte er jetzt wagen, durch die Bühne, auf der er schon das klassische französische Drama hatte einführen müssen, die Zuschauer zur Bildung des Geschmacks an die mannigfachsten Formen zu gewöhnen, und so brachte er nicht allein, trotz der Abmahnung des Herzogs, Lessings „Nathan“, sondern auch W. Schlegels antikisierenden „Jon“: aber wenn er durch erstern alle Zuschauer erbaute, so erregte der letztere die so zahlreichen Gegner der von genialem Übermuth getriebenen Brüder. Auf der nächsten Geburtstagsredoute ließ er in dem von ihm angeordneten Aufzuge zum Entsetzen der vornehmen Welt von seinem August, der als Amor von Momus und Satyr durch den Saal getragen wurde, der Herzogin die schönen von ihm gedichteten Stenzen überreichen.

Während seiner Abwesenheit in Jena leitete Schiller das Theater, für das er auch die Bearbeitung seiner „Iphigenie“ übernahm. Damals erfreute er sich der persönlichen Bekanntschaft des beliebten Liederkomponisten Zelter, der zugleich Maurermeister und Direktor der Singakademie war. Sein tüchtiges Wesen gefiel ihm so, daß er ihn bei sich wohnen ließ, und von da an verinnigte sich das Verhältnis immer tiefer und wuchs all-

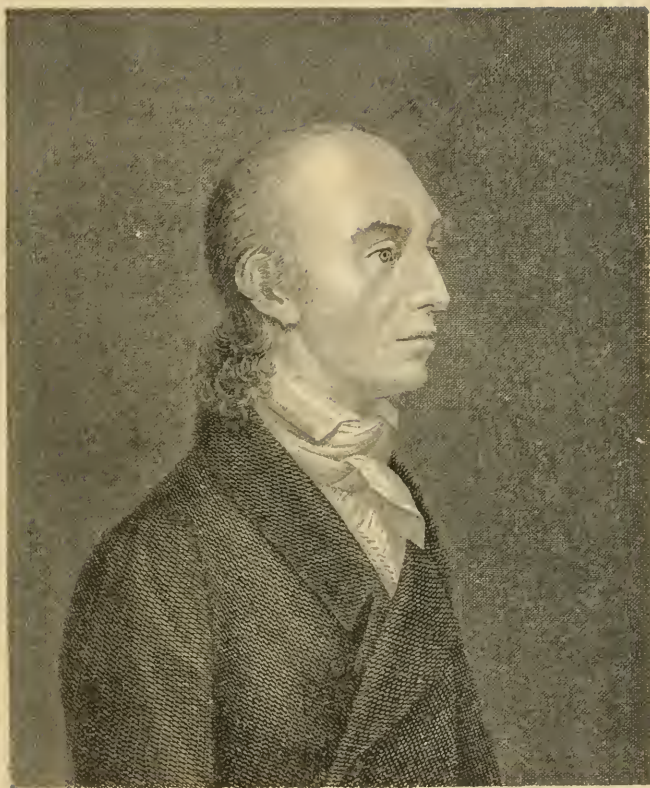


Karl Friedrich Zelter.  
Nach einem Gemälde von C. Vegaß.

mählich zu einem stattlichen Baum herzlicher Freundschaft, welcher der Trost seines Alters werden sollte. Wie bei edlen Seelen jedes innige Zusammenwirken notwendig zu einem Herzensbunde führt, wogegen gemeine nur ihren äußern Vorteil im Auge haben, so finden wir es auch bei unserm Dichter, dessen Herz so groß wie sein Geist war.

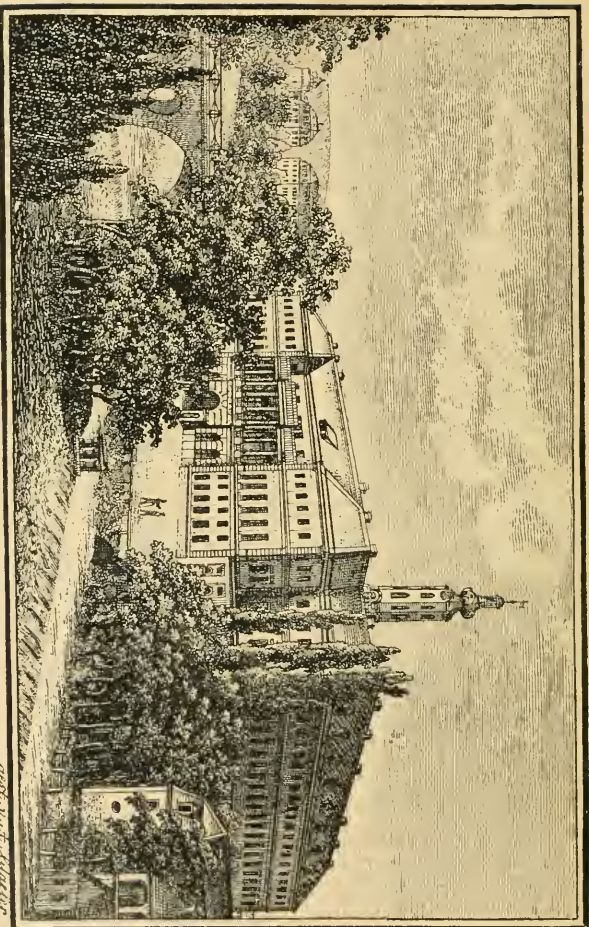
Aber auch an einem bittern Gegner, der ihn zu verdrängen und sich an seine Stelle emporzuschwingen gedachte, fehlte es nicht. Der begabte, aber von frivolster Eigensucht getriebene Koebue, der schon vor ein paar Jahren wieder nach Weimar gekommen war, suchte Unkraut unter den Weizen zu säen. Schon hatte er Goethes gemüthliche Abendgesellschaft durch ein glänzender ausgestattetes, auf die Eigenliebe mehrerer Freundinnen des Ministers berechnetes Donnerstagskränzchen zu sprengen gesucht. Jetzt sann er den Bund mit Schiller durch eine pomphafte Feier von dessen Namenstag zu stören: aber der von ihm so sehnsüchtig erwartete 5. März zog ihm eine empfindliche Niederlage zu, die ihn freilich noch mehr aufregte. Goethe geht unbeirrt seinen Weg. Er wagt jetzt sogar den Antikes und Romantisches wunderbar vermengenden „*Marcos*“, der den Schauspielern eine gute Übung sein und die Zuschauer an die fremden Verhältnisse gewöhnen sollte, auf die Bühne zu bringen. Nachdem er das neue Theater zu Lauchstedt, dessen Bau auf Kosten des Herzogs er mit Genehmigung der kursächsischen Landesregierung endlich durchgesetzt, mit einem neuen, von ihm gedichteten Vorspiel glücklich eröffnet, sollte er freilich zu Weimar mit dem „*Marcos*“ eine entschiedene Niederlage erleiden: aber dies kümmerte ihn nicht, er hatte seinen Willen durchgesetzt. Zu Jena genoß er darauf im geselligen Kreise mancher ihm geneigten Familien ein heiteres Leben, das ihm auch fröhliche Lieder eingab; daneben zogen die Naturstudien und die Farbenlehre ihn an, auch förderte er den kunsthistorischen Anhang zu dem jetzt vollständig von ihm übersetzten „*Benvenuto Cellini*“. In Weimar fühlt er sich vom Hofe, an den man den deshalb geadelten Schiller ziehen will, kälter behandelt; er hält sich deshalb zurück. Seine Muse benutzt er zur Durchsicht der seit dem vorigen Jahre gedichteten geselligen Lieder und es gelingt ihm der zweite Akt seiner „*Natürlichen Tochter*“. Leider bringt ihm der seinem Befinden so unguünstige Dezember wieder einmal „*trübe Schicksale*“. Die Tochter, mit der ihn Christiane beschenkte, starb nach drei Tagen; es war das vierte Kind, das er so rasch verlor: sein Schmerz war schrecklicher als je, und er wirkte länger nach. Ganz abgespannt und matt, muß er während der ersten drei Monate des neuen Jahres sich ganz abgesperrt zu Hause halten, nur äußerst wenigen gestattet er zuweilen den Zutritt. In'sgeheim widmet er sich der Vollendung seiner „*Natürlichen Tochter*“, worin er zunächst den eben selbstempfundenen Schmerz eines Vaters um den Verlust seiner Tochter darzustellen hatte. In seiner Einsamkeit erfreut ihn Schillers glücklich vollendete „*Braut von Messina*“. Dagegen sendet ihm der Herzog Koebues und Merckels „*Freimüthigen*“, den man mithalten





Gottschick sculpa.

*M. S.*



*gez. n. d. H. v. t. G. G. G.*

*gez. v. t. G. G. G.*

Das neue Herzogliche Schloß in Meiningen.  
Nach Entwürfen „Die Haupt- und Nebenbau- Stadt Meiningen“.

müsse, um im Laufe der Impertinenzen zu bleiben. Goethe rächt die Niederträchtigkeit des zu Berlin in hohen Ehren gehaltenen Weimariſchen Landſkinder, an dem er ſelbſt als Knabe freundlichen Anteil genommen hatte, inſgeheim durch einige Spottgedichte. Im März findet er ſich wieder ſo wohl, daß Gefangskonzerte bei ihm ſtattfinden können, er Sonntags Schauſpieler bei ſich ſieht, ja er hält eine Probe von Schillers „Braut“ und ſeiner „Natürlichen Tochter“. Zur Aufführung der erſtern wagt er am 19. das Theater zu beſuchen, was ihm aber ſo ſchlecht bekommt, daß er der Vorſtellung ſeines eigenen Stückes am 2. April nicht beimohnen kann. Die „Natürliche Tochter“ hatte trotz ihres hohen Stiles eine ſchöne Wirkung.

In ſeinem eifrigen Streben, der Bühne einen Stamm guter Stücke zu ſchaffen, verabredete er mit Schiller die Herausgabe eines „deutſchen Theaters“, für welches er ſich leider zu einer Bearbeitung ſeines „Götz“ verleiteten ließ. Auf dieſe verwendete er viel Zeit und Mühe, ohne etwas des Aufwandes Wertes liefern zu können, wenn auch einzelne Einſichtungen an ſich recht gelungen waren. Ebenſo wenig glückte es ihm von dem ſeit dem vorigen Jahre in Jena wohnenden knorrigen Boß, den er mit Aufbietung aller Freundlichkeiten in Jena feſtzuhalten ſuchte, einen Vorteil für die Reinigung der Verſe ſeiner „Natürlichen Tochter“ und für ſeine Kenntniß der antiken Verſmaße zu gewinnen. Dagegen gelang es ihm endlich in dieſem Jahre ſein Gut ohne Schaden loszuwerden. Auch von der Noth des Schloßbaues ward er jetzt befreit. Das neue Gebäude, das freilich kein Muſter des Stiles geworden, konnte am 1. Auguſt bezogen werden. Goethe hatte von ſeiner Seite gethan, was unter den gegebenen Verhältniſſen möglich war, und er durfte ſich mit der herzoglichen Familie freuen, daß dieſe ſich endlich in Weimar einen ihrer würdigen Siz gegründet.

Aber äußerſte Sorge machte ihm damals ſein liebes Jena, wo viele bedeutende Profefſoren im Begriffe ſtanden, einem anſwärtigen Ruſe zu folgen, ohne daß er bei den beſchränkten Mitteln inſtande geweſen wäre, den angebotenen glänzenden Gehältern gegenüber irgend ein Gegengewicht in die aufſchnellende Waſchſchale zu legen. Als aber Kozebueß „Freimütiger“ ſchadenfroh ausplauderte, auch die Litteraturzeitung werde mit Profefſor Schütz von Jena nach Halle auswandern, griff er in leidenschaftlicher Aufregung gleich zu den wirkſamſten Mitteln, eine neue, wenigſtens ebenbürtige Zeitung für Jena zu ſchaffen, obgleich ſelbſt die beſten Freunde dieſes Unternehmens für auſſichtslos erklärten und mit ihrem Beiſtande zurüchhielten. Mit wahrhaft bewundernswerter Anſpannung aller Kräfte ſetzte er es durch, daß die Jenaiſche Litteraturzeitung gleich mit dem neuen Jahre erſcheinen konnte und ſich eine dauernde bedeutende Stellung errang. Er ſelbſt ſchrieb dazu eine Reihe der eingehendſten Beurtheilungen, wandte der Zeitung die Berichte über die Weimariſchen Preisausſtellungen und die neuen Preisaufgaben, ſowie wertvolle kunſtgeſchichtliche Arbeiten zu, warb ſeine Bekannten zu Beiträgen und that

alles, um das neue Unternehmen in würdigster Weise zu sichern. Freilich hätte diese langdauernde, anstrengende Verwendung seiner Zeit für ihn selbst vielleicht in mancher Beziehung förderlicher benutzt werden können, aber ihm schien es bei seiner amtlichen Stellung eine heilige Pflicht, jeden Schaden von der berühmten Landesuniversität so viel als möglich abzuwenden. Gleichzeitig that er alles für die Hebung des Hoftheaters, ja er gab sogar jüngern begabten Schauspielern eigene Lehrstunden, woraus später eine förmliche Theaterchule wurde.

Eben nimmt ihn zu Jena im leidigen Dezember die Vorbereitung zum Beginne der neuen Litteraturzeitung vollauf in Anspruch, als er die Aufforderung erhält, in Weimar die eben dort angekommene berühmte Frau von Staël, die sehr nach ihm verlange, zu begrüßen. Nach mehrfacher Ablehnung entschließt er sich endlich, ihr den bösen Weg nach Jena, wo sie ihn besuchen wollte, in der Winterzeit zu ersparen; er ladet sie in sein Weimarisches Haus zugleich mit Schiller und dessen Gattin auf den Mittag des 24. ein. Am folgenden Tage macht er ihr den schuldigen Gegenbesuch, läßt sich aber darauf, da er an einem bedenklichen Katarrh litt, als krank entschuldigen. Erst nach längerer Zeit nimmt er wieder ihren Besuch an; er bezeigt sich ihr sehr höflich, ohne aber der anmaßenden Französin gegenüber, welche ihr Volk für das allein mit Geschmack ausgestattete hielt, sich irgend etwas zu vergeben, vielmehr nötigte er ihr durch sein freimütiges Entgegentreten und sein festes geistreiches Urtheil trotz allem, was der Meisterin des allein gültigen französischen Geschmacks an ihm nicht recht sein konnte, höchste Anerkennung ab.

Großen Wert mußte er, besonders bei der Not Jenas, auf die Erhaltung von Boß legen. Mit diesem und seiner Gattin, die im Winter in Jena bleiben wollten, war er in freundliche Verbindung getreten; er bezeugte ihm die zuvorkommendste Aufmerksamkeit, ja er ging soweit, ihm zuliebe das strenge Recht zu beugen und seinem Sohne Heinrich eine am Gymnasium neu zu gründende Professur, auf die andere mehr Anspruch erheben durften, in Aussicht zu stellen. Mit welcher unendlichen Liebenswürdigkeit er den jungen Boß hegte und pflegte, hat dieser selbst in dankbarster Erinnerung an den einzigen Mann berichtet, der ihm ein zweiter Vater geworden.

Mit dem Frühjahre nähert er sich auch wieder dem Hofe, besonders der Herzogin. Aber ihm selbst droht jetzt der schwerste Verlust. Schiller, gehoben durch den Erfolg seines von Goethe als sein Meisterschuß begrüßten „Tell“, sehnt sich aus dem engen Weimar heraus, es treibt ihn zu einer über größere Mittel verfügenden Bühne. Er selbst reist mit den Seinigen nach Berlin, wo er vom Hofe, der ihm seit lange viel günstiger als Goethe gesinnt ist, auf das gnädigste empfangen und ihm die ehrenvollsten und glänzendsten Bedingungen versprochen werden. Wie tief auch der Verlust des Freundes Goethe treffen würde, er sucht diesen, der ihn auch bei der Litteraturzeitung in Folge der Aufreizung von Freunden im Stich





Anne Louise Germaine de Staël = Holstein.  
Nach einem Gemälde von J. P. Gérard.



gelassen hat, auch sonst gegen ihn und sein Wirken für die Universität verstimmt worden war, ebenso wenig zum Bleiben zu bereben, wie er es vor fünfzehn Jahren in ähnlicher Lage bei Herder gethan hatte; er überläßt die Sache ganz seiner eigenen Erwägung der Verhältnisse, wünscht nur, daß er vor einer festen Entscheidung die Rückkunft des Herzogs erwarte. Und Schiller blieb Weimar und ihm erhalten. Wie hätte er ahnen können, daß er ihm vor dem Verlauf eines Jahres viel schmerzlicher entrisen werden sollte! Auf ihm selbst lasten die mannigfachen Geschäfte, die ihm keine bedeutende dichterische oder wissenschaftliche Arbeit gelingen lassen. Zwar vollendet er mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft die Bühnenbearbeitung seines ersten Dramas, aber die Aufführung des überlangen „Götz“, den er endlich in zwei Teile schneiden muß, bringt ihm wenig Freude. Vorübergehend wendet er seine Gedanken wieder dem „Faust“ zu, doch der Born der Dichtung versagte. Mit wie warmem Anteil er auch der Ankunft der mit dem Erbprinzen verbundenen russischen Großfürstin Maria Paulowna entgegenfieht, wie sehr er auch von ihrem Reize bezaubert wird, zu dem beabsichtigten Vorspiel, welches das hohe Brautpaar im Theater begrüßen sollte, fühlt er sich so wenig gestimmt, daß er dessen Dichtung Schiller überlassen muß. Nur zu litterarischen Arbeiten fühlt er sich aufgelegt, zur Herausgabe der von der Herzogin-Mutter erhaltenen Briefe Winkelmanns an seinen Freund Berendis und zur Übersetzung des noch unbekanntem Gespräches von Diderot, „Rameaus Neffe“. Er macht sich dadurch anziehender, daß er zur erstern eine Charakteristik Winkelmanns fügt, dessen Lebensbild ihn schon jahrelang angezogen hat, und über die Litteraturverhältnisse der in jenem geistreichen, echt französischen Spottbilde bloßgestellten Zeit sich und die Leser unterrichtet. Obgleich leidend, hält er zu Hause Proben seiner „Mitschuldigen“ und des „Bürgergenerals“, sowie von Schillers Übersetzung der „Phädra“; auch empfängt er an den seit lange festgesetzten Donnerstagmorgen Frau von Stein und andere befreundete Damen, denen sich auch die Großfürstin anschließt.

Sein Versuch, am Anfange des für ihn so traurigen Jahres 1805 auszugehen, um die „hohe und schöne Welt“ zu sehen, hat schlimme Folgen. Anfangs Februar befällt ihn eine mit starken Krämpfen verbundene Nierenkolik, die in nächster Zeit alle vier Wochen wiederkehrt, unter den schrecklichsten Schmerzen jedesmal sein Leben in Gefahr bringt, ihn dauernd schwächt und durch die Furcht vor der Wiederkehr zu keinem ruhigen Genusse kommen läßt. Seinen größten Trost bilden die treue Liebe von Frau und Kind und die Unterhaltungen mit seinem vor zwei Jahren gewonnenen Hauslehrer und Sekretär Niemer, einem tüchtigen, auch von W. von Humboldt geschätzten Schüler des ihm befreundeten großen Philologen Wolf und dem von ihm wie ein Sohn geliebten Heinrich Bos. Den selbst leidenden Schiller sieht er selten. Durch diesen war er mit Cotta wegen einer neuen, jedes bildlichen Schmuckes entbehrenden zwölfbändigen



Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar.  
Nach einem Gemälde des Nationalmuseums zu Weimar.



Karoline Luise, Prinzessin von Sachsen-Weimar.  
Nach einem Gemälde des Nationalmuseums zu Weimar.



Karl Friedrich, Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar.  
Nach dem im Großherzogl. Schlosse zu Weimar befindlichen Gemälde.

Ausgabe seiner Werke in Verhandlung getreten. Während er eben von einem neuen Anfall seines Übels sich außerordentlich geschwächt fühlte, entriß ihm der Tod den ihm unerfetzlichen Schiller, „die Hälfte seines Daseins“. Der Verlust erschütterte ihn so, daß es ihm lange Zeit unmöglich war, dessen Gattin und Schwägerin und die verwaisten Kinder zu sehen. Aber die Pflicht gegen die Seinigen, das Gefühl, was ihm alles auch nach diesem grausamen Raube des Schicksals geblieben, und seine noch immer kernige Natur erhielten ihn. Freilich kehrten die Anfälle auch in den nächsten Monaten wieder, aber sie wurden schwächer und er stellte sich rascher wieder her. Besuche von Wolf in Begleitung seiner reizenden Tochter, von Jacobi und dessen Schwester erfreuten ihn, wogegen der Abschied von Voß, der mit seiner Ernestine Jena verließ, um nach Heidelberg zu ziehen, ihn um so mehr angriff, als dieser, der wußte, wie wehe ihm seine Trennung von Jena that, kein Wort des Scheidens zu äußern wagte. Mit den Seinigen geht er nach Lauchstedt, wo er durch die unter Zelters Theilnahme ins Werk gesetzte dramatische Darstellung der Schillerschen „Glocke“ mit einem tiefgefühlten Epilog seinen sehnsüchtigen Schmerz um den Heimgegangenen endlich beruhigt. Der Epilog schloß mit den auf die Sorge des Hingeshiedenen für seine Kinder deutenden Versen:

Doch jetzt empfindet sein verklärtes Wesen  
Nur einen Wunsch, wenn er herunterhaut:  
O möge doch den heil'gen letzten Willen  
Das Vaterland vernehmen und erfüllen!

Er wurde durch Cottas „Taschenbuch für Damen“, das ihn als Weihe brachte, in ganz Deutschland verbreitet. Von einer heitern mit August und Wolf gemachten Reise nach Helmstedt am 6. September gestärkt heimgekehrt, findet er sich endlich in die alten und doch durch die große Lücke ihm fast neuen Verhältnisse. Ein schwerer Schritt mußte es für ihn sein, als er, da die Bewerbungen der Künstler um die ihnen von Weimar aus gestellten Preise in immermehr nachließen, müde seines erfolglosen Kampfes gegen den überhandnehmenden Naturalismus, der sich hinter Religion und Deutschthum versteckte, nun auf jede weitere Preisstellung verzichtete. Jetzt erst hatte er den Mut, Schillers Witwe wiederzusehen, die er zu seinen Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände einlud; er hielt diese jetzt an den Mittwochmorgen vor der neunzehnjährigen Prinzessin Karoline und ihrer Erzieherin von Anebel, Frau von Stein und deren Schwägerin Frau von Schardt, die er alle durch seinen seelenvollen Vortrag hinriß.

Zunächst nahm ihn seine neue Ausgabe der Werke in Anspruch, über die er jetzt mit Cotta abgeschlossen hatte. Die zwölf Bände sollten bis Ostern 1808 erscheinen; für das bis 1814 dauernde Verlagsrecht empfing er im ganzen 10 000 Thaler. Das Gedruckte sollte neu durchgesehen werden, was Niemer übernahm. „Hermann und Dorothea“ hatte schon



Heinrich Voß durchzunehmen begonnen; dieser aber folgte, um sich herzustellen, bald seinem Vater nach Heidelberg. Seine Durchsicht des großen epischen Gedichts blieb unbenutzt, da er starren Bossischen Grundfäzen gefolgt war. Die Gedichte mußten neu geordnet, d. h. die vorhandenen drei Sammlungen vereinigt und mit ungedruckten vermehrt werden; viel größere Mühe machte „Faust“, dessen erster Teil abgeschlossen erscheinen sollte, wozu die seit 1790 neugebildeten Scenen durchzusehen, einzelne auszuscheiden, Lücken zu ergänzen waren. Die Aufnahme neuer Dichtungen war nicht beabsichtigt. Von frühern Werken lagen dem Dichter außer dem zweiten Teile des „Faust“ noch eine Reihe Erzählungen im Sinne, die er in der durch Schiller in ihm angeregten Fortsetzung „Wilhelm Meisters“ zu vereinigen gedachte, sodann sein epischer „Tell“, auch wohl schon ein Festspiel „Pandora“, worin er seine Gedanken über das Wesen der idealen Kunst sinnbildlich aussprechen wollte. Die Fortsetzung der „Natürlichen Tochter“ war bereits aufgegeben, da der aus tiefstem Herzen geflossene erste Teil kalt, zum Teil höhnisch aufgenommen worden war.

Im Oktober besuchte er wieder Jena, wo er freilich manche ihm befreundete Professorfamilie nicht wiederfinden sollte, aber im gastfreien und bildungsreichen Hause des Buchhändlers Frommann sich behaglich fühlte und auch bei dem alten, seit dem vorigen Jahre nach Jena übergesiedelten Knebel gerne weilte. Bei Frommann sprach ihn dessen nahe gemein schöne sechzehnjährige Pflegetochter Minchen (Wilhelmine) Herzlieb, die er seit acht Jahren hier heranwachsen gesehen hatte, durch ihre Schönheit und ihr eigenes, halb verschlossenes Wesen an. Seine Hauptbeschäftigung war die Farbentheorie. Freilich bekümmerten ihn schon damals die leidigen politischen Verhältnisse, da das Land durch preussische Truppen sehr gedrückt wurde. Seine Furcht wurde im Dezember, wo er mit dem ins preussische Hauptquartier zu Ronneburg gehenden Herzog in Jena zusammentraf, leider gesteigert. Während der fünf ersten Monate des für Weimar verhängnisvollen Jahres 1806 litt er regelmäßig an seinen schmerzhaften, ihn entkräftenden Anfällen. Auch der Tod von Christianens Halbschwester und ihrer Tante griff ihn an. Trotz allem fuhr er in seinen Arbeiten fort. Seine „Stella“ erschien auf der Bühne mit einem neuen tragischen Schlusse, der fast noch weniger als der frühere empfindsame befriedigte. Für die Litteraturzeitung war er fortwährend thätig. Seine neugeordneten Gedichte gingen schon Ende Februar zum Druck ab. Im Frühjahr gelang ihm der Abschluß des ersten Teiles des „Faust“, dessen Handschrift Cotta Ende April mitnahm. In Karlsbad, das er zu seiner Genesung nach so vielen Jahren wieder besucht, zogen ihn von neuem Mineralogie und landschaftliches Zeichnen an. „Pandora“ wird durch eine herrliche Frauenerscheinung in ihm lebendig. Das Tagebuch berichtet am 27. Juli: „Frau von Brösigke und Frau von Levekov (Pandora).“ Es waren Mutter und Tochter, in deren Gesellschaft er auch am folgenden Tage speiste. Amalia, die Tochter des aus dem

Brandenburgischen nach Kurachsen als Besitzer des Gutes Lemnitz übergesiedelten Herrn von Brösigke, war damals an den Mecklenburg-Schwerinschen Hofmarschall von Levekow vermählt; die Mutter, Ulrike, war eine geborene von Löwenklau. Das eingeklammerte „Pandora“ des Tagebuchs scheint kaum darauf bezogen werden zu können, daß Goethe damals von der begonnenen Dichtung gesprochen hätte.

Auf der Rückreise von Karlsbad vernimmt er die Kunde von der Auflösung des Deutschen Reiches, die ihn nicht besonders aufregt, da das Band, welches Deutschland verbunden, längst vermodert und durch den unter Napoleons Schutzherrschaft gegründeten Rheinbund das Reich beseitigt war. Freilich war die politische Aussicht für Deutschlands Zukunft düster. In Weimar beschenkt er Prinzessin Karoline, der er immer näher getreten, mit seinen neuesten landschaftlichen Zeichnungen.

Zu Jena will er trotz der drohenden politischen Zeichen jetzt zu gleicher Zeit an den beiden Bänden der „Farbenlehre“, einem theoretischen und einem geschichtlichen, drucken lassen. Im Hauptquartier zu Niederroßla teilt der Herzog ihm seine Hoffnung auf den Sieg Preußens mit und sucht ihm die Notwendigkeit seiner Teilnahme am Kriege zu beweisen; das Land und die Seinigen empfiehlt er vertrauensvoll dem alten Freunde. Gepressten Herzens kehrte dieser am 6. Oktober nach dem in Unruhe und Bestürzung gesetzten Weimar zurück. Am Morgen des 14. flohen die Herzogin-Mutter, der Erbprinz und die Prinzessin; die Großfürstin hatte sich schon früher entfernt. In Weimar selbst entspinnt sich ein Kampf zwischen den fliehenden Preußen und den Franzosen, die tobend und wütend die Stadt überschwemmen. In der Nacht rettet Christianens Geistesgegenwart Goethe vor dem Anfall zweier bei ihm einquartierten Trailleurs. Erst am Morgen erhält Goethes Haus eine Sauegarde. Christiane litt bei der unausgesetzten Bewirtung in dem immer französische Generale und Marschälle beherbergenden Hause von der verächtlichen Behandlung der mit ihr als Haushälterin frei schäkern den Offiziere. Jetzt endlich glaubte Goethe den Augenblick gekommen, seinen vor fünf Jahren gefassten Entschluß auszuführen; die trüben Tage von Weimars Not sollten seiner Ehe die äußere Weihe geben. An demselben Morgen, wo Napoleon, dessen Wut von der Großherzigkeit der Herzogin besiegt worden, die Stadt verließ, bat er den Hofprediger Günther um möglichst baldige Trauung, die zwei Tage später in der Hof- und Garnisonkirche vollzogen wurde. Aber diese Sühne der Sitte, die Goethe bei seinem Widerwillen gegen alles Scheinwesen so schwer fiel, war der vornehmen Weimarschen Damenwelt ein Ärgernis, das ihr eifersüchtiger Haß verdamnte. In seiner Not fand er, da er die Blicke und den Ton seiner adligen Freundinnen fürchtete, seine einzige Zuflucht bei einer seit diesem Monate in Weimar weilenden Fremden, der großstädtisch gebildeten, von ihm begeisterten Johanna Schopenhauer. In ihr gastfreies Haus, wo sich abends ein höchst gebildeter, durch ihren Geist belebter Kreis versammelte,



Johanna Schopenhauer.

Nach einem Gemälde der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

führte er auch seine angetraute Frau ein, und es bildete sich bald eine anziehende Familienverbindung. In diesem, dem edlen Menschen und großen Dichter ganz ergebenen Kreise erging sich seine Seele in heiterstem Austausch. Die Sonntage und Donnerstage wurden als stehende Gesellschaftsabende bei der Schopenhauer festgesetzt. Goethe fehlte nie. Erst nach einiger Zeit besuchte er Frau von Stein wieder, sie in sein Haus einzuladen wagte er noch nicht. Wie schwer er es auch empfand, daß Weimar in den Rheinbund von Napoleons Gnaden eintreten und sich zur Zahlung einer fast unererschwinglichen Kontribution verpflichten mußte, er fügte sich gefaßt in das Unvermeidliche, entschlossen, an seiner Stelle nach Kräften zum allgemeinen Besten zu wirken. Den hochherzigen Sinn des Herzogs, der ihn treu an Preußen halten ließ, als das Unheil über das durch die eitle Anmaßung der Heerführer gekäufte Land eubrach, verehrte er, wie sehr er auch bedauerte, daß er und sein Volk darein verwickelt worden. Schon am zweiten Weihnachtstage wurde das Theater wieder eröffnet, das am folgenden 16. Februar, dem Geburtstage der noch abwesenden Erbprinzessin, mit einer für unmöglich gehaltenen Vorstellung des „Tasso“ einen einzigen Triumph feierte. Acht Wochen später wurde das schwer leidende Land durch den Hintritt der Herzogin-Mutter in Trauer versetzt; der zu ihrer Gedächtnisfeier von allen Kanzeln verlesene ehrenvolle Lebenslauf der Berewigten war von Goethe aufgesetzt. Schon am 1. April hatte er seine Mittwochsgesellschaft eröffnet, aber Mitte April erlitt er einen äußerst schweren Anfall seines Übels. Einen Monat später, am ersten Pfingsttage, fühlte er sich so dichterisch gestimmt, daß er in vier Tagen die drei ersten Kapitel von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ schrieb und seine launige „Neue Melusine“ beginnen konnte. Zu seiner Herstellung besuchte er nach so vielen Jahren wieder einmal Karlsbad. Dort wurde gezeichnet und Mineralogie getrieben, aber auch an den Erzählungen der „Wanderjahre“ fortgearbeitet. Nach der Rückkehr dichtete er zum Empfange der mit ihrem Gemahl zurückkehrenden Erbprinzessin ein gedankenvolles, reich belebtes Festspiel, in welchem er es als wahren Patriotismus bezeichnete, daß jeder in seinem Kreise tüchtig wirke. Schon vor seiner Karlsbader Reise hatte ihn ein wunderlicher Liebeskobold umschwärmt, die achtzehnjährige jüngste Tochter seiner Jugendfreundin Maximiliane Brentano; ihr drolliges phantastisches Wesen hatte ihn um so mehr angesprochen, als sie seiner Mutter eine sehr unterhaltende Gesellschafterin war. Jetzt kam sie wieder, wo er ihre romantische Zudringlichkeit mit heiter beschwichtigender Laune abzuwehren suchte.

Als er am 11. November mit Niemer wieder nach dem lieben Jena fuhr, trug er diesem die ganze Idee und Tendenz seiner „Pandora“ vor, die er dort zu vollenden gedachte. Den Anfang las er ihm schon am 19. vor. Zehn Tage später dichtete er daran weiter. Mittags, es war Advents-sonntag, aß er bei Frommann, wo die in vollster Jugendblüte entfaltete Herzlieb mit ihrem still verschlossenen, auf ein tiefes Gemüt



Bettina von Arnim.





Wilhelmine Herzlieb.

Nach einer Zeichnung der Malerin Luise Seidler.



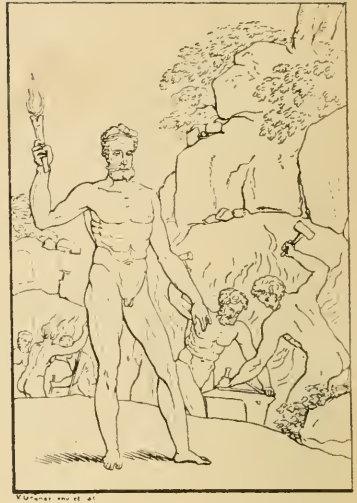
Zachariaš Werner.

deutenden Wesen einen mächtigen Eindruck auf ihn übte, ohne aber sein Herz nachhaltig zu entzünden. Bald aber hatte er sich zurecht gefunden, am wenigsten sie den mächtigen Eindruck ahnen lassen, den sie auf seine Seele augenblicklich geübt. Der „Liebe alte Herr“ ward von ihr verehrt, und oft versenkte sich ihr Geist in sein herrliches Wesen; daß er von ihr innig angezogen sei, lag ihr um so ferner, als sie schon das Bild eines jüngern Liebhabers im Herzen trug. Am Morgen des 2. Dezember besuchte ihn der abends vorher angekommene cynische Mystiker Zacharias Werner, der Dichter des „Martin Luther“. Goethe fühlte sich so heiter gestimmt, daß er das Abstoßende seines Außern überseh und sich seines dichterischen Feuers bei aller Überspanntheit und Unreife seines Wesens freute. Sein unvollendetes Drama „Wanda“ zog ihn als eine ganz neue Erscheinung an. Durch Werners vom Dichter selbst mit feuriger Innigkeit vorgetragene Sonette ward er zur genauern Betrachtung dieser Reimform veranlaßt; er las viele deutsche und italienische Sonette, ja begann selbst solche im Wettstreit mit Werner und andern zu dichten. Zwei bezogen sich auf die Herzlieb, waren aber nur poetische Galanterien. Bei der Rückkehr nahm er Werner, dessen „Wanda“ er zum Geburtstag der Herzogin aufführen wollte, mit nach Weimar. Hier trug dieser in Goethes Hause dem erwählten Damenkreise, an dem auch die Herzogin und die Prinzessin sich beteiligten, das „Kreuz an der Dürfer“ und „Attila“ vor. Die Damen wurden von dem ungemein schmieglamen Dichter, der bald in alle Kreise drang, voll entzückt; auch der Herzog hatte an ihm seinen Spaß. Die kunstvollendete Aufführung der „Wanda“ machte großen Eindruck. Doch kam man bald hinter das unsittliche Treiben des mystischen „Liebesgesellschaften“, der endlich Goethe zur Last fiel; er schied gerade noch zu rechter Zeit.

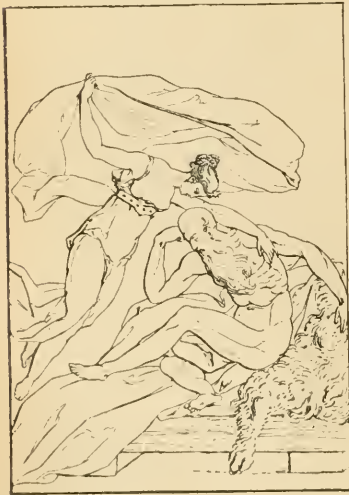
Sehr schwer fiel dem noch immer Angegriffenen die Trennung von seinem August, der jetzt zum Studium der Rechte auf zwei Jahre nach Heidelberg ging. Der achtzehnjährige Sohn, der mit herzlichster Liebe am Vater hing, hatte in Weimar zuletzt ein vergnügtes Leben in dem Kreise junger Gymnasiasten, dem Genusse des Theaters und gesellschaftlicher Vergnügen geführt, auch schon ein von vornherein ganz hoffnungsloses Verhältnis zu einer jungen Schauspielerin gehabt, vor der ihn auch die Mutter ernstlich warnte. Goethe selbst begab sich wieder nach Karlsbad, wo er sich sehr wohl fühlte. Von dort, wo August im vorigen Jahre mit ihm gewesen, schrieb er diesem eingehende, recht väterliche Briefe. Seine jetzt vollständig erschienene Ausgabe der Werke, in welcher zum erstenmal das von Niemer mit seiner Billigung in Verse geteilte Bruchstück des „Euphorion“ und der neu durchgesehene erste Gesang der „Achilleis“ erschienen, fand großen Beifall, vor allem that der „Faust“ erst jetzt volle Wirkung und riß allgemein hin; auch die freilich von manchen verabscheute Brockenzene ließ die geniale Kraft ihres Schöpfers bewundern. War Goethe seit „Hermann und Dorothea“ gegen Schiller in Schatten getreten, da weder die kunst-

vollendete Sammlung seiner neuen Gedichte, noch die in ihrer Art einzigen „geselligen Lieder“ die verdiente Anerkennung neben den süßen Tönen der Romantiker und Schillers blühender Pracht und gedankenreichem Schwung gefunden, man auch an seinen Dramen die Gewalt stürmischer Leidenschaft und die Schnellkraft fortreisender Handlung vermehrte: jetzt erst ahnte man die Höhe seiner dichterischen Vollendung und die magische Gewalt seiner Sprache. Der Verleger mußte bereits im Sommer nach der Vollendung dieser Ausgabe einen zweiten Abdruck veranstalten, wofür er eine Nachzahlung leistete. Diese Kunde erfreute Goethe so sehr, daß er an seinem Geburtstage sich zu dem Entschlusse bestimmen ließ, seinen Verehrern zuliebe sein Leben zu beschreiben. In Karlsbad hatte er zunächst „Pandora“ bis zu einem bedeutenden Abschnitt geführt, dann seine „Wahlverwandtschaften“ gleichzeitig begonnen, die aus einer kleinen für „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ bestimmten Erzählung sich zu einem selbständigen Roman ausweiteten, in welchem er den Schmerz so vieler bitteren Entfagungen wie in eine geweihte Urne versenkte. Zur Zeichnung seiner Heldin, welcher er mit Absicht den Namen einer gefeierten Heiligen des Elsaßes beilegte, hatte er manche Züge der Herzlieb geschickt verwandt; die Handlung war durchaus frei erfunden, wenn er auch zur Örtlichkeit Erinnerungen an Wilhelmsthal benutzt haben mag.

Nach der heiter vollendeten Badereise traf ihn zu Weimar die trübe Kunde vom Tode seiner guten Mutter, von der er noch so viele Mitteilungen aus seiner Jugendzeit zu erhalten gehofft hatte. Eine Zeitlang dachte er an eine besondere Verherrlichung der Heimgegangenen, deren einzigen Wert er mit dem vollen Gefühle reinsten Liebe empfand. Fast gleichzeitig vernahm er, daß Kaiser Alexander in dem jetzt französischen Erfurt mit Napoleon zusammentreffen werde, wodurch dem sehr gedrückten Weimariſchen Lande große Kosten verursacht wurden, da der russische Kaiser in Weimar seinen Sitz nahm und der Herzog den französischen Velteroberer, den Lenker des Rheinbundes, zu sich einladen mußte. Karl August berief Goethe nach Erfurt, wo Napoleon, der ihn zur Vorstellung beschieden hatte, sich freundlich mit ihm unterhielt und den Eindruck, den der schlichte deutsche Dichter auf ihn machte, unwillkürlich in dem bezeichnenden Worte: „Voilà un homme“ verriet. Hatte auch Napoleon sein Verhalten gegen ihn klug berechnet, die Macht der Persönlichkeit des Weltbeherrschers ergriff den Dichter; war er ja doch der bedeutendste Mann der ganzen gewaltigen Zeit, der die Revolution gebändigt und Frankreich zu den glänzendsten Siegen geführt hatte. In Weimar, wohin Napoleon auf des Herzogs notgedrungene Einladung zur Jagd kam, hielt Goethe, der für die Einrichtung des Theaters zum Auftreten der kaiserlichen Schauspieler zu sorgen hatte, sich möglichst zurück, doch sprach der Kaiser ihn ein paarmal auf dem Ballé an. Dringend lud er ihn nach Paris ein, wo er ein reiches Feld für seine Beobachtungsgabe und einen ungeheuren dichterischen Stoff zur Darstellung finden werde. Nach seiner



V. G. 1891. 10. 12. 21



Die vier Umriffe zu „Pandora“.





Goethe,

von Gerhard Kugelgen 1808 und 1809 gemalt. Vgl. vorliegende Ausgabe  
Bd. XXIV S. 285, XXV S. 11.



Abreise ließ er Goethe und Wieland unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Orden der Ehrenlegion zukommen. Kaiser Alexander zeichnete beide durch den St. Annenorden aus. Wie sehr Goethe auch Napoleon wegen seiner schönen Mißachtung des deutschen Gefühls und wegen seiner Bedrückung des fremden Landes grollen mußte, er bewunderte in ihm den geborenen Herrscher, den dämonischen Helden der Zeit, dem keiner von allen herrschenden Fürsten gewachsen, der allen unüberwindlich sei. Und diese Verehrung des wie ein Gott gebietenden allmächtigen Mannes teilten auch Goethes Frau und Sohn.

Leider sollte Goethe noch vor dem Ende des Jahres in Folge der Aufstehungen der Geliebten des Herzogs, der ausgezeichneten Sängerin und Schauspielerin Karoline Jagemann, die sich mit dem Bassisten Stromeier verschworen hatte, ihn zur Aufgabe der Theaterleitung zu zwingen, eine der bittersten Erfahrungen seines Lebens machen. Mit tief verwundetem Herzen bat er um seine Entlassung von der Theaterleitung, die wirklich angenommen wurde. Zwar ließ der Herzog bald durch Meyer eine Vermittlung versuchen, aber der von seiner Armida verblendete Fürst setzte sich so leidenschaftlich über jede dem treuen Freunde und einzigen Manne schuldige Achtung hinweg, daß Voigt ihn darauf hinweisen mußte, Goethe werde über die leidige Theatersache an Leib und Seele krank. Dieser wußte endlich trotz des schwer zu besiegenden Grosses des Herzogs die Sache beizulegen. Goethe hatte seine Ehre gerettet, aber sein Herz war bitter verletzt. Im folgenden Jahre erhielt Goethe mit Voigt die Oberaufsicht über sämtliche Anstalten für Wissenschaft und Kunst, denen er in der nächsten Zeit, wo leider der schreckliche Druck des Landes alle Zuschüsse beschränkte, neben dem Theater und den Hofvergünstigungen einen bedeutenden Teil seiner Zeit widmete, was der wieder zu der vollen Wertschätzung seines edelsten Schatzes gelangte Herzog dankbar anerkannte. Auf das Einzelne einzugehen, müssen wir uns versagen, können nur der damals hervorgetretenen Dichtungen und Arbeiten gedenken.

Schon 1809 hatte er auf der Geburtstagsredoute einen Maskenzug angeordnet, an dem er sich selbst beteiligte; dichterisch bedeutend war im folgenden Jahre der Zug „Die romantische Poesie“, wozu das von Goethe in Weimar veranlaßte Lesen der mitteldeutschen Heldengebichte ihn bestimmt hatte. Vgl. Bd. XI, 2, 488—492. „Pandora“ (leider nur der erste Teil der beabsichtigten Wiedererscheinung derselben) erschien als Taschenbuch zu Wien im Sommer 1810; beigegeben waren Umrisse zu vier Auftritten. Wir geben diese hier auf Seite 310 zusammen. Über die Dichtung von „Wahrheit und Dichtung“ handelt die Einleitung von Band XVII. Zu einer größern dramatischen oder epischen Dichtung konnte Goethe nicht gelangen. Auch der lyrische Strom floß nicht mehr in ergiebiger, immer neu zu lebendiger Gestaltung treibender Fülle, wenn er auch bei äußerem Anlaß selten versagte, vielmehr alle Töne, vom einfachsten Liede bis zur Kantate, der nur selten gerührten Leier zu Gebote standen. Die

großartigste dichterische Blüte waren die hochtragischen „Wahlverwandtschaften“, in Gehalt und Form das würdigste Gegenstück des schon dem Greisenalter nahen Mannes zu dem von empfindsamem Blut durchströmten „Werther“ des heißblütigen Jünglings. Die „Wanderjahre“, für die er 1810 „Das nußbraune Mädchen“ vollendete, blieben über „Wahrheit und Dichtung“ liegen; Teile derselben erschienen im Cottaischen „Taschenbuch für Damen“ auf 1809 und 1810, andere wurden zurückgehalten. Der Druck der beiden starken Bände zur „Farbenlehre“ wurde erst im Mai 1810 vollendet. Die Welt staunte über das in der Darstellung so musterhafte, auf den umfassendsten Beobachtungen und Studien beruhende Werk, das freilich von der Wissenschaft fast nur in Bezug auf die neu erschlossene physiologische Optik und den geschichtlichen Teil Anerkennung, im allgemeinen den erbittertsten, bis zur Verachtung sich steigenden Widerstand fand. Welche hohe Beachtung Goethes Farben- oder richtiger Lichtlehre trotz allen Gegnern für die lebendige Anschauung hat, ist Bd. XXXV in der Einleitung von berufener Seite ausgeführt. Als geologischer Schriftsteller trat Goethe mit seiner Darstellung des Kammerberges bei Eger hervor, den er damals für wirklich vulkanisch hielt, was er später freimütig als Irrtum erkannte. Die übrigen naturwissenschaftlichen Studien ruhten. Von seinen auf alte und neue Kunst gerichteten Bestrebungen wurde wenig veröffentlicht, doch erschien 1811 „Philipp Hader“, eine biographische Skizze meist nach den eigenen Aufzeichnungen des Meisters, dessen Unterricht er selbst genoßen. Zu einer günstigeren Auffassung der gotischen Baukunst ließ er sich durch den ihm persönlich nahe getretenen Sulpiz Boisserée bestimmen, dessen Unternehmen er in „Wahrheit und Dichtung“ warm empfahl. Im Jahre 1810 hatte ihn zum letztenmale das landschaftliche Zeichnen lebhaft angezogen, das er in Jena während des Sommers lebhaft und mit großer Lust trieb.

Dem Hofe trat er in den traurigen Zeiten des Rheinbundes, wo auch Goethe durch die hohen Kontributionen litt, wieder näher; zu dessen würdiger Unterhaltung trug er auf mancherlei Weise bei. Er und sein vertrauter Mitarbeiter Voigt hielten es für ihre Pflicht, unter dem Drucke zur Förderung des allgemeinen Besten das Mögliche in ihrem Kreise zu thun, während der Herzog, wie einst dem Fürstenbunde, so jetzt insgeheim (selbst Goethe und Voigt ahnten nichts davon) dem gefährlichen nationalen Unternehmen sich widmete, den Haß gegen den französischen Unterdrücker zu nähren, ja Weimar zum Mittelpunkt aller auf die Erhebung Deutschlands gerichteten Bestrebungen zu machen. Für die wissenschaftlichen Anstalten geschah trotz der bedrängten Zeiten vieles; die bestehenden Kabinette, zu denen ein osteologisch-zoologisches hinzugetreten, wurden vermehrt, ein chemisches Laboratorium, ja sogar eine Sternwarte gegründet. Vom Theater lag die Oper fast ganz in den Händen der Jagemann. Diese wurde, nachdem sie den unedlen Triumph errungen, Karl August zur Verletzung seines treuen Jugendfreundes, dem sie selbst so viel verdankte,

verführt zu haben, zur Freifrau von Heygendorf erhoben; sie bezog später zur Enttäuschung von ganz Weimar das einst von der Herzogin-Mutter belebte Palais. Goethe hob das Schauspiel, indem er ihm hohe Ziele setzte und den schlenkernden Naturalismus verbannte. Dabei stand ihm freilich ein höchst begabtes, unter ihm gebildetes Künstlerpaar, der von ihm herangebildete Pius Alexander Wolff und seine Gattin Amalie, geborene Malkomi, neben andern tüchtigen Kräften zu Gebote. Sophokles, Alfieri, Calderon und Werners grausenhafter „Vierundzwanzigster Februar“ betraten die Bühne. Goethe selbst lieferte eine Bearbeitung von „Romeo und Julie“, die freilich von Shakespeares Freunden viele Anfechtung erlebte, aber doch eine schöne Wirkung übte und sich erhielt.

In seinem Hause erfreute ihn unter Leitung des jungen von Zelter unterwiesenen Eberwein ein Singkonzert, das auch öffentlich im Theater auftrat; aber die feindselige Jagemann mußte auch unter diese zu seiner Freude sich entwickelnde Schar Zwietracht zu säen, sodaß er die Übungen im Winter auf 1812 unmutig einstellte. In seiner Mittwochsgesellschaft las er aus den „Nibelungen“ und sprach über die dem Gedichte zu Grunde liegenden Zustände und Anschauungen, dann kamen andere mitteldeutsche Dichtungen, zuletzt „Tristan und Isolde“ an die Reihe. Im folgenden Jahre traten an die Stelle seiner Mittwochsgesellschaft Mittwochsführerstücke im Erkerzimmer der mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin verlobten Prinzessin Karoline, bei denen Goethe regelmäßig erschien.

Manche Not machte dem sechzigjährigen Dichter die neidische Eifersucht der Weimariſchen Geſellſchaft gegen ſeine Frau. Dieſe hatte ſich in Frankfurt, wohin Goethe ſie zur Erbteilung geſchickt, ſo muſterhaft benommen, daß ſie bei der Familie ſeines Schwagers allgemeine Anerkennung fand. Auch Bettina hatte ſich ihr ſehr freundlich gezeigt. Goethe beſchloß, ſie nun auch in adelige Kreiſe zu bringen. Schillers Schwägerin erklärte ſich bereit, mit ihr in geſellſchaftliche Beziehung zu treten, und ſo folgte ſie auch mit Frau von Schiller und Frau von Stein einer von Chriſtiani ergangenen Einladung zum Abendeffen. Bei Frau von Schardt traf Chriſtiane einmal mit Frau von Stein abends zuſammen. Aber zu einer nähern Verbindung kam es nicht, wie deutlich auch Goethe zu erkennen gab, daß er es wünſche. Zum großen Arger gereichte es den Weimariſchen Damen, daß er ſie auch nach Karlsbad kommen ließ. Selbſt Frau von Schiller ſpottete, ihr Ruf und Anſehen ſei dort unter der Ägide der Fürſtin von Hohenzollern und der Frau von der Neſſe trefflich geblieben. Daß ſie in Weimar ſich frei ihrer Tanzluſt überließ und in ihrer Gutmütigkeit es mit den ſtrengen Formen des äußern Anſtands nicht genau nahm, wurde ihr von ihren Gegnerinnen äußerſt verdacht und leiſenſchaftlich verſchlimmert. Goethe freute ſich des heitern Lebens ſeiner treu beſorgten Hausfrau. Als die eben vermählte Bettina, die ſich bis dahin ſo freundlich gegen ſie gezeigt hatte, im September 1811 nach Weimar kam, riß ihre dort geſtachelte Eifersucht ſie auf der öffent-



lichen Ausstellung so weit hin, daß sie ein von Christianen ihr gegenüber geäußertes Urtheil über ein Gemälde mit einer gemeinen persönlichen Beschimpfung zurückwies, worauf die in ihrem Recht sich fühlende Geheimrätin von Goethe ihr den Besuch ihres Hauses verbot. Und Goethe mußte als Ehrenmann dieses Verbot streng aufrecht halten, so lange nicht von Seiten der Baronin von Arnim eine Ehrenerklärung erfolgte. Aber das wollten die vornehmen Weimarischen Damen so wenig als Bettina einsehen, und ihr Haß kannte nun keine Grenzen gegen Goethes Gattin, worüber sie völlig vergaßen, daß Goethe Christianen trotz aller ihrer Schwächen wirklich liebte und ihre eigene Beurtheilung derselben von unedelm Haß eingegeben war, daß er nur seine Pflicht that, wenn er seine Frau in ihrer äußerst schwierigen Stellung vertrat.

Sein August hatte sich, als er im Herbst 1809 von Heidelberg zurückkam, in Jena eifrig dem ihn anziehenden Kameralfache zugewandt. Vom Herzog mit dem Charakter eines Kammerassessors beehrt, ging er im Frühjahr 1811 nach Kapellendorf, anderthalb Stunden von Weimar, um sich mit der Landwirtschaft bekannt zu machen. Schon damals scheint er sich vom Leben zurückgezogen zu haben, weshalb er sich selbst launig als Mönch bezeichnete. Nach seiner Richtung auf das Reale, die wissenschaftlichen Anteil keineswegs ausschloß (besonders Mineralogie, Paläontologie und Münzkunde zogen ihn an), wandte er seine Aufmerksamkeit der Verwaltung des väterlichen Vermögens zu, das so wenig glänzend stand, daß dieser im Frühjahr 1812 Cotta um Erhöhung des Honorars von „Dichtung und Wahrheit“ dringend angehen mußte. August suchte das noch in Frankfurt stehende schwer besteuerte Erbeil mit Erlaß des gesetzmäßigen Abzugsgeldes zu erlangen.

Für den noch immer Leidenden war der jährliche Besuch der böhmischen Bäder eine Nothwendigkeit, nicht bloß wegen der Heilkraft des Wassers, sondern auch weil er des freieren, unterhaltenden Lebens jetzt mehr als je zur Erfrischung bedurfte. Die bedeutenden Bekanntschaften, die er dort machte, erweiterten glücklich seine Kenntniß der Personen und seine Einsicht in die verschiedensten Welt- und Lebensverhältnisse; auch führten sie zu folgenreichen Verbindungen. Am erfreulichsten von allem war ihm das Zusammentreffen mit der höchst anmutigen, geistreichen und genüthlich heitern jungen Kaiserin von Oesterreich, deren Gemogenheit ihn beglückte. Der preußische Hof, mit Ausnahme des hingeschiedenen Prinzen Heinrich, hatte ihm nie das geringste Zeichen seiner Geneigtheit gegeben. Der Königin Liebling war, obgleich diese Goethes Mutter durch den Aufenthalt in ihrem Hause bei der Kaiserwahl äußerst zugethan gewesen, Schiller geblieben, wenn auch ein Lied seines Harfenpielers in ihrem Unglück sie mächtig ergriffen hatte; bei der jugendlichen österreichischen Kaiserin fand er das warme Gefühl seines vollen Wertes, seines reichen, nach höchster Entwicklung mächtig ringenden Geistes und seines prunklosen, für alles Edle und Schöne rein und warm schlagenden Herzens.



Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.  
Nach einem Ölgemälde im Großherzogl. Schlosse zu Weimar  
1816 in Mailand gemalt.

Trotz seines leidenden Zustandes glaubte Goethe am Anfange des Jahres 1813, der ihn, die Herzogin und besonders die Erbprinzessin mit bangen Ahnungen erfüllte, sich der Besetzung der Hofseite nicht entziehen zu dürfen, da man gerade an trüben Tagen eine sinnige Heiterkeit pflegen müsse. Auch der Tod des alten Wieland konnte ihn wohl beugen, aber nicht niederschlagen. Auf ergreifende Weise hielt er in der nicht mit schwarzem Flor verhüllten, sondern heiter geschmückten Trauerloge der Freimaurer die dem Andenken des heimgegangenen Bruders gewidmete Rede. Aber immer drohender gestalteten sich die Verhältnisse, alles deutete auf einen furchtbaren Krieg. Dem noch zum Rheinbunde gehörenden Weimar drohte wieder die ärgste Not. Ein preussisches Streifcorps nahm das dortige Contingent gefangen und besetzte die Stadt. Goethes Aufregung war so fürchterlich, daß die Seinigen trotz der frühen Jahreszeit mit aller Gewalt seine Abreise nach den böhmischen Bädern durchsetzten. Die Hoffnungen der deutschen Patrioten auf die Befreiung vom Unterdrücker konnte er bei seiner weichen Stimmung nicht teilen; er sah nur das besiegte Deutschland von dem Gewaltigen in noch ärgere Bande geschlagen, Weimar vernichtet, da ihm die schreckliche Niederlage Preußens von 1806 und die Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen vorschwebten, er vor den russischen Wilden in Deutschland sich entsetzte und die Macht des Volksgeistes unterschätzte. In Teplitz, wo er die Erbprinzessin traf, wurde er bald über Weimar beruhigt; doch blieb die Verbindung unterbrochen bis zum Waffenstillstand vom 4. Juni. Jetzt erst konnte er trotz aller Unruhe des Tages wieder arbeiten; am dritten Bande seines Lebens schritt er fort, entwarf sogar ein paar bedeutende Balladen und gab sich naturwissenschaftlichen Studien hin. Nach Oesterreichs Kriegserklärung verließ er Teplitz. Von Weimar ging er zu dem Herzog nach dem unglücklichen Jmenau; man hatte den Stollen eingehen und das Bergwerk auflässig werden lassen, weil man die Kosten nicht mehr aufbringen konnte. Hier, wo die Geologie wieder ihre alte Anziehungskraft übte, wurde Goethes Geburtstag heiter gefeiert. Seine durch alle Siege der Verbündeten nicht verschlechten Besorgnisse, von denen er sich durch wissenschaftliche Arbeiten, zuweilen durch guten Humor zu befreien suchte, fanden ihre traurige Erfüllung an dem schrecklichen 21. Oktober, wo Weimar von Freunden und Feinden geplündert wurde, er selbst in Lebensgefahr geriet. In die arg mitgenommene Stadt wurden zwei Hauptlazarette gelegt; alle Ersakmannschaften kamen hier zusammen. Trotz Unruhe und Not und der bangen Erwartung, der Herzog werde sich offen für die deutsche Sache erklären, arbeitet er fort, erfreut sich auch wieder an einem Singkonzerte. Als der Herzog endlich den Aufruf an die Freiwilligen erließ, hatten sich schon manche ältere und jüngere Männer zum Eintritte gemeldet. Goethes August schwankte noch, da er wußte, wie sehr der Vater dagegen war, der nicht allein, wie auch sein treuer, mit ihm im Weimar äußerst besorgter und rastlos thätiger Voigt, über-

zeugt war, die, welche des Dienstes ungewohnt seien und ihrer Bildung nach in anderer Weise viel besser wirken könnten, sollten zu Hause ihre Pflicht thun, sondern auch in seiner weichen Stimmung die Trennung von dem einzigen Sohne und die fortwährende bange Sorge um ihn kaum ertragen werde. Um der gewaltigen Spannung zu entgehen, macht Goethe sich mancherlei zu thun, er fährt an der Korrektur von „Dichtung und Wahrheit“ fort, dichtet Spruchverse, sucht in seinen Papieren, da eine neue Ausgabe seiner Werke bevorsteht, geht auch an den Hof, aber vergebens sucht er sich der fürchterlichsten Aufregung zu entziehen. Doch bei allem bangen Zweifel an einem wirklichen Erfolge der Verbündeten war er von den großen Ideen Freiheit, Volk und Vaterland mächtig ergriffen; er fühlte sich jetzt als Deutscher gegenüber dem fremden Unterdrücker, der leider trotz seiner Niederlage den Verbündeten überlegen sei.

Seinen August, den der Herzog zum Hofjunker beim Erbprinzen ernannt hatte, hielt er nicht ab, sich unter die Freiwilligen einschreiben zu lassen, aber Karl August, der fühlte, wie tief der Verlust des einzigen Sohnes ihm ins Herz schneiden würde, gab ihm den Kammererrat Mühlmann zur Seite, der nach dem Hauptquartier zu Frankfurt wegen der Verpflegungsgelder geschickt wurde. Selbst dies beruhigte den Vater nicht, er ruhte nicht, bis der Herzog ihm die Versicherung gegeben, daß er seinen August, da er ihn in seinem kleinen Geschäfts- und Hauskreise nicht entbehren könne, „in der angetretenen, seiner Natur und Eigenschaften ganz angemessenen Carrière fernerhin belasse“. Die deshalb an den Herzog und Voigt gerichteten Schreiben zeigen die trankhafteste Aufregung, die er vergebens zu bekämpfen suchte, ja die Versuche, sich darüber hinwegzusetzen, griffen, wenn sie ihn auch augenblicklich äußerlich beruhigten, nachhaltig seine Nerven um so schärfer an. Der gleichfalls unter die Freiwilligen getretene Arzt Professor Kieser, der häufig in sein Haus kam, wo zu aller Not das herrschende Nervenfieber eine Kammerfrau befallen hatte, fürchtete sehr für sein Leben, da er auf eine so eigene Weise sich zur Heiterkeit zwingen wollte. An der Hofstafel war er mehrfach, auch zum Geburtstage der Herzogin, der er ein kleines Festgedicht widmete. Gerade in dieser bedrängten Zeit zog ihn von Hammers Übersetzung des persischen Dichters Hafis an, die, als sie im vorigen Jahre ihm zugekommen war, keinen Eindruck auf ihn gemacht hatte, wogegen er jetzt gern in die eine ähnliche politische Verwirrung zeigende Zeit flüchtete. Die von Napoleon im März 1814 erzwungenen rückgängigen Bewegungen der Verbündeten setzten Goethe in neue Sorgen, doch arbeitete er am vierten Bande seines Lebens fort, bis die Darstellung des Verhältnisses zu Lili ihn so angriff, daß er abbrechen mußte. Er begann nun eine ihn weniger anstrengende Arbeit, die Bearbeitung des Tagebuches seiner italienischen Reise bis Venedig. Auch für die neue Ausgabe der Werke war er thätig. Aber schon beunruhigte ihn die Frage über die im Falle des



Sieges herzustellende neue Reichsverfassung, worüber er mit dem von Göttingen erwarteten geschichtskundigen, von Überspannung freien Professor Sartorius sich unterhalten wollte; denn er fürchtete eine Fehlgeburt des Freiheitsdranges.

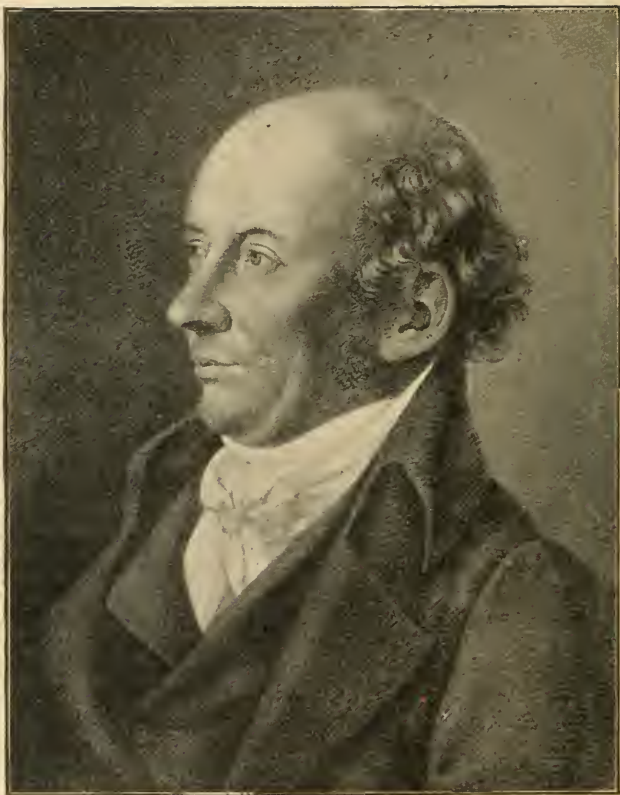
Als die Kunde vom Einzuge in Paris, sechs Tage später die von Napoleons Abdankung zu Weimar eintraf, fand sie ihn so leidend, daß er das Haus nicht verlassen konnte, doch war zu seinem Trost eben Sartorius sein Gast. Sobald es ihm möglich, besuchte er das eben unter seiner Mitwirkung entstehende kleine Bad zu Berka bei Weimar, wo er ein Vorspiel für Halle zu Ehren des am Hospitalfieber gestorbenen verdienten Arztes Prof. Neil schreiben wollte. Da traf ihn Zfflands Antrag, für Berlin ein Festspiel zu liefern, das zur Feier der in vier Wochen erwarteten Rückkunft des Königs und des diesen wohl begleitenden russischen Kaisers aufgeführt werden sollte. Schon am folgenden Tage war ihm (denn das Stück konnte nicht anders als allegorisch sein) eine passende Erfindung gekommen, und bereits eine Woche darauf ging das Programm zu „Des Epimenides Erwachen“ an Zffland ab. Der Schlaf des kritischen Weisen und Priesters sollte leise auf ihn selbst deuten, der keinen Glauben an die Wunderkraft des deutschen Volksgeistes gehabt, nicht, wie man diese notwendige Beziehung auf den Dichter selbst entstellt hat, auf seine Teilnahmlosigkeit an den ihn so sehr aufregenden Zeitereignissen. Gerade der Wunsch, die Schuld zu sühnen, daß er sich von der großen Sache des Vaterlandes in der Zeit der Unterdrückung kleinmütig abgewandt, trieb ihn zur leidenschaftlichen Vollendung des Stückes, das er, einige kleine Lücken abgerechnet, schon vier Wochen nach Zfflands Aufforderung absenden konnte. Jetzt erst, wo er seine Pflicht gegen das durch Eintracht der Fürsten und die Kraft des begeisterten Volkes gerettete große deutsche Vaterland erfüllt, fand er sich ganz hergestellt. Es war eine ähnliche Befreiung, wie als er vor neun Jahren das Andenken seines großen Freundes durch die Aufführung der „Moccke“ mit dem herrlichen Epilog würdig gefeiert hatte. Jetzt gelangen ihm auch wieder einige heitere Gedichte, ja die ersten Hefis nachgebildeten Lieder bildeten sich, der Anfang seines „Westöstlichen Divans“, in welchem dem Dichter in seinem fünfundsiebszigsten Jahre ganz unerwartet ein neuer Liederborn entsprang, der ihn jahrelang erfreute und zu einem ganz eigenartigen, seinem höhern Alter gemäßen und doch mit lebendiger Frische sich ergießenden reichen Strome wurde, in welchem die Anschauungen des persischen Dichters, von seinem eigenen Geiste lebendig ergriffen, sich wunderbar wiederpiegelten. Trotz seiner Ärzte, die ihn wieder nach Böhmen schicken wollten, fühlte er sich unwiderstehlich zu dem jetzt wieder deutschen Rheine gezogen, den er seit sechzehn Jahren nicht mehr gesehen.

Die Reise über Fulda und Frankfurt nach Wiesbaden trug ihm manche Lieder zu seinem „Divan“ ein. Zwischen Fulda und Hanau fand er den Plan zu einer Oper „Der Löwenstuhl“ mit Benützung des



Stoffes einer englischen Ballade vom vertriebenen und zurückgekehrten Grafen, die er schon im vorigen Jahre nach der Plünderung Weimars in der Balladenform mit dem Refrain „Die Kinder sie hören es gerne“ behandelt hatte. Nur weniges der auf drei Aufzüge berechneten Oper wurde ausgeführt. Schöne Tage genoß er in Wiesbaden und im Rheingau, wo er dem ersten Nochsufeste nach Deutschlands Befreiung mit Zelter frohheiter bewohnte und in Winkel länger als eine Woche die herzliche Gastfreundschaft des Frankfurter Schöffen und Senators Franz Brentano, des ältesten Sohnes des später mit Marie von La Roche vermählten Kaufmanns Anton Brentano aus erster Ehe, und seiner geistreichen Gattin Antonie, der Tochter des Wiener Kunstkenners und Sammlers von Birkenstock, genoß, und mit der Familie Nusflüge nach allen Seiten machte. Dann ging es nach Frankfurt, wohin ihn die ehrwürdige Witwe des Schöffen Hieronymus Schloffer eingeladen hatte, bei der auch August und Christiane freundlichste Aufnahme gefunden, an deren ältestem Sohne, dem Stadtgerichtsrat Friedrich Schloffer, er einen lieben Freund und Vertreter seiner Geschäfte gewonnen. Auch sein jüngerer Jugendgenosse Geheimrat von Willemer hieß ihn herzlich willkommen. Dieser stand eben im Begriffe, sich mit der erst neunundzwanzigjährigen höchst anmutigen und künstlerisch begabten Österreicherin Maria Anna Jung zu verbinden. Er hatte sie vor vielen Jahren als junges Mädchen von der Bühne, auf der sie alt und jung entzückte, in sein Haus genommen, wo sie seinen im Laufe der Zeit sich verheiratenden Töchtern eine liebe Genossin war. Boisseree, den er gleichfalls in Frankfurt traf, lud ihn ein, mit Christian Schloffer, dem geistreichen, tonkundigen jüngern Bruder Friedrichs, zu ihm nach Heidelberg zu kommen, um seine bedeutende Gemäldesammlung zu sehen. Hier, wo er nicht mehr seine vor sechs Jahren gestorbene Delfy, aber manche von Jena hierher berufene Freunde fand, rissen ihn die altdeutschen und niederländischen Gemälde so hin, daß er eine eigene Schrift darüber nächste Ostern bei seiner Rückkunft in Heidelberg drucken zu lassen versprach. Nach Frankfurt zurückgekehrt sah er auf einem Häuschen in Willemers Weinberg an der Seite der seit dem 24. September mit Willemer vermählten Marianne am Abend des 18. die prächtige Beleuchtung aller Höhen zur Feier des Leipziger Sieges. Die junge liebenswürdige Frau bezeichnete ihm auf einem Panorama mit roten Pünktchen alle Höhen, wo Feuer brannten, und er nahm dieses als teures Andenken mit.

Die unendlichen Schätze des Anschauens, die ihm die Reise neben der Bekanntschaft der reizenden Marianne gebracht, hatten ihn so zerstreut, daß er zunächst zu keiner andauernden wissenschaftlichen oder dichterischen Thätigkeit gelangen konnte. Das Theater, das Studium des Morgenlandes und die neue Ausgabe seiner Werke nahmen ihn vorab ganz in Anspruch. Für das achtjährige Verlagsrecht der auf zwanzig Bände bestimmten neuen Ausgabe erhielt er 16 000 Thaler. Die Gedichte sollten neu durchgesehen und um einen Band vermehrt werden. Statt „Dichtung

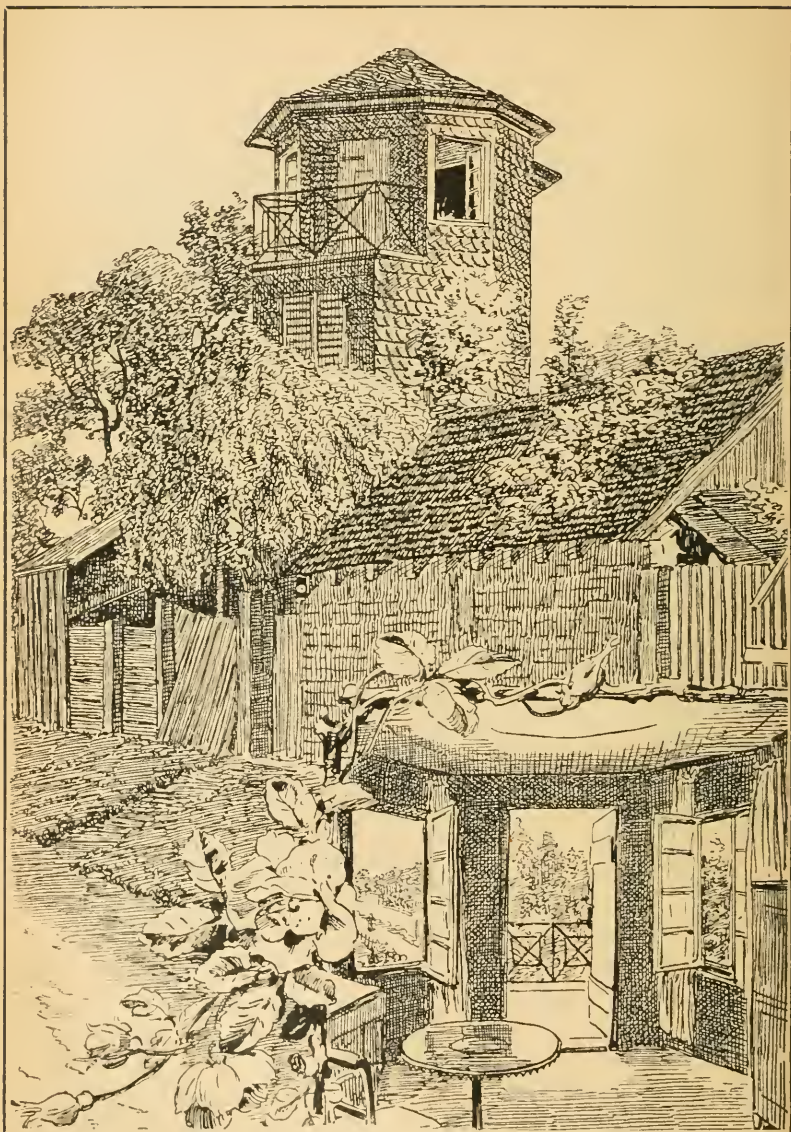


Geheimrat Johann Jakob von Willemer.  
Nach einem Bilde im Goethehause zu Weimar.



*Marianne Willmer.*

Nach einem Miniaturbilde auf Elfenbein von 1839, zuerst mitgeteilt in der zweiten Auflage des von Th. Creizenach herausgegebenen „Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willmer“.



Das Goethehäuschen in Willemer's Weinberg am Hühnerweg.

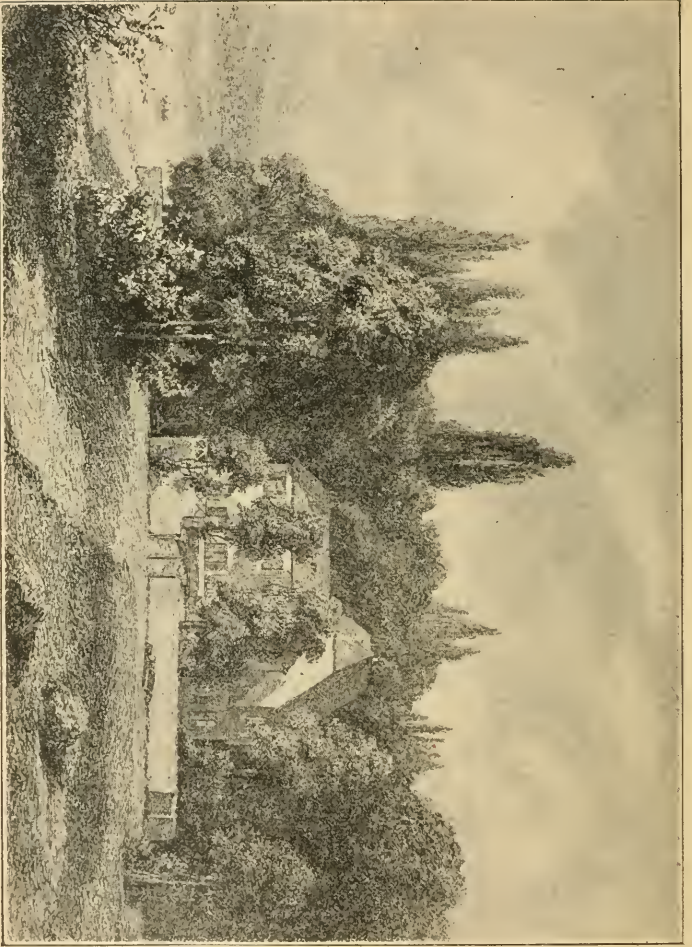
Nach der Frankfurter „Kleinen Chronik“.





Johann Friedrich Schloffer.





Die Gerbermühle bei Frankfurt a/M.



Freiherr Heinrich Karl vom und zum Stein.

und Wahrheit“ fortzusetzen, deren dritter Band im Frühjahr erschienen war, hielt er sich an seine „italienische Reise“, er bearbeitete sein Tagebuch von Venedig bis Rom; vor allem aber lebte er im Morgenland und seinen Hafisliedern, worin er einen erwünschten Ableiter seines Ärgers über die unverantwortliche Verschleppung des Wiener Kongresses und seiner schrecklichen Not um Christianten hatte, die unheilbar an entsetzlichen Krampfanfällen litt. Selbst die Kunde von der Rückkehr Napoleons, dessen Untergang sein auf der Berliner Bühne noch immer nicht erwachter „Epimenides“ gefeiert hatte, störte seine Hafislieder nicht. Zur allerungünstigsten Zeit betrat endlich sein Festspiel am 30. März die Berliner Bühne; wie ein Hohn wirkte es auf seine eigene schöne Begeisterung und die des Volkes, das die Wiener Diplomaten um die Erfolge des Sieges gebracht hatten. Im Frühjahr war der über die Entwicklung der Dinge äußerst verstimmt Dichter so leidend, daß die Herzogin und alle seine Freunde auf Beschleunigung der Baderreise drangen. Diese brachte ihm außer seiner Heilung eine herzstärkende, aber leider auch beunruhigende Liebe, welche dem „Divan“ eine Hauptwürze gab.

In Wiesbaden erfreute ihn die Kunde, daß Napoleon zum zweitenmal besiegt und gefangen sei. In Begleitung des Ministers Stein reiste er nach Köln; er sollte sich von den Zuständen der auf Kunst und Altertum bezüglichen Anstalten und den Wünschen der Einwohner in den wiedergewonnenen Rheinlanden unterrichten, um davon einen Bericht an den Kanzler Hardenberg, seinen ehemaligen Mitschüler bei Öser, zu machen. Kaum war er nach Wiesbaden zurückgekehrt, so forderte er den in Schlangenbad weilenden Boiffereé auf, ihm einen Entwurf zu machen, dessen Ausführung er sich vorbehielt. Mit diesem reist er nach Frankfurt, wo er diesmal auf Willemer's dringende Einladung bei diesem auf der Gerbermühle am jenseitigen Mainufer wohnt. Die heitere, anmutige, durch ihren Gesang, ihren reinen Anteil und ihr ganzes Wesen ihn bezaubernde junge Hausfrau wurde die Suleika seines Divans. Eine Woche verweilte er allein in Willemer's Hause zu Frankfurt. Erst bei einem Besuche Frankfurts von Willemer und seiner Gattin zündete diese dichterische Liebe, die während einiger noch auf der Gerbermühle verlebten Tage seine Seele schwungvoll hob. Willemer kam mit seiner Gattin und seiner ältern Tochter Frau Städel auf einige Tage nach Heidelberg. Es war ein Fest verkürzter Liebe. Bei dem letzten Spaziergange, den Goethe mit seiner Suleika auf dem Schloßberge machte, brach er für sie ein Blatt der auf Vereinigung der Herzen deutenden Gingo biloba und drückte einen warmen Kuß auf ihre Stirn. Auch Heidelberg trug dem Dichter eine Reihe schöner Suleikalieder ein, wie Marianne auf der Hin- und Rückreise zwei unsterbliche, von Goethe in den „Divan“ aufgenommene Lieder dichtete. Auch der jetzt zum Großherzog erhobene Karl August kam nach Heidelberg. Goethe ging mit ihm nach Mannheim, dann mit Boiffereé nach Karlsruhe wo ihn sein alter



Johann Heinrich Jung, genannt Stilling. Vgl. diese Ausgabe XVIII S. 215.





Goethe mit dem Großkreuz des Falkenordens,  
gemalt von Ferdinand Jagemann.



Jung Stilling unwirch empfing. Eine Einladung der ihm widerwärtigen Jagemann zum Anschauen ihrer Tableaux und Attituden in Mannheim griff ihn, da er fürchtete, der Großherzog werde auf sein Kommen dringen, gewaltig an, so daß er zu erkranken fürchtete, und deshalb sofort nach Weimar zurückeilte. Boisseree begleitete ihn bis Würzburg, wo er sich wieder so hergestellt fühlte, daß dieser ihn mit seinem Diener Karl ohne Sorge weiter reisen lassen konnte. Und der Alte dichtete lustige Divanslieder, schrieb auch sein Chafel auf den Elfer Wein reiner um, aber an seine Suleika zu schreiben wagte er nicht, nur der beiderseitigen Freundin Rosette Stüdel und Willemer selbst sprach er sein Bedauern aus, daß er nicht seinem Versprechen gemäß über Frankfurt habe zurückkehren können.

In Weimar betrückte ihn der Verlust seiner besten Schauspieler; Wolff und seine Gattin ließen sich, bei allem Danke, zu dem sie sich dem Dichter verpflichtet fühlten, nicht abhalten, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Der bei der Theaterleitung mitwirkende Hofrat Kirms hatte ihnen Weimar verleidet. Dagegen gereichte es Goethe zu hoher Freude, als ihm Voigt am 30. November mittheilte, er sei bei der neuen ohne seine Mitwirkung erfolgten Anordnung des Staatsministeriums zum ersten Minister mit einem Gehalte von 3000 Thaler und einem Zuschusse für eigene Equipage bestimmt worden. Am Geburtstage der Großherzogin, dem 30. Januar 1816, erhielt Goethe nebst Voigt das Großkreuz des neu hergestellten Ordens des weißen Falken von der Wachsamkeit. Der Kundigungsfeier am Mittag des 7. April wohnte Goethe trotz eines starken rheumatischen Anfalls bei, der ihn nötigte, sich zu Haus gleich ins Bett zu legen; bei einer so feierlichen Gelegenheit durfte er, was es auch koste, an der Rechten des Thrones nicht fehlen. Am 5. Mai ward das mit den Abgeordneten vereinbarte freisinnige Grundgesetz der Verfassung veröffentlicht. Freilich war Goethe kein Freund der konstitutionellen Volksrechte, die ihm jede starke Regierung zu hindern schienen: aber der Großherzog hatte damit ehrenhaft sein fürstliches Wort eingelöst. Das Theater machte ihm wegen der Zwietracht der Schauspieler viele Not; um so größere Sorgfalt mußte er ihm widmen. Zum Geburtstage der Großherzogin wurde mit den nöthigen Änderungen „Des Epimenides Erwachen“ unter Leitung des Kapellmeisters Weber, der die Musik dazu gesetzt hatte, nicht ohne Beifall zur Aufführung gebracht. Auch den Plan einer eigenen orientalischen Oper „Feradeddin und Koleita“ legte er Weber am 8. Februar vor, worin Geister der vier Elemente ihr Wesen treiben. Nur wenig von dem in Ispahan zur Götzendienerzeit spielenden beiden Aufzügen ist aufgeschrieben. Angestrengte Thätigkeit forderten die vom Großherzog sehr begünstigten naturwissenschaftlichen Anstalten. Der auf der Reise fast vollendete Bericht, unter dem Titel „Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden“ mit der auf eine Fortsetzung deutenden Bezeichnung „erstes Heft“, wurde zum Druck abgesandt, der „Westöstliche Divan“ weiter geführt, ja eine Ankündigung und allgemeine

Inhaltsangabe der einzelnen Bücher desselben im „Morgenblatt“ erlassen, worin versprochen wurde, das nächste „Taschenbuch für Damen“ werde mehrere „Glieder“ dieser „Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient“ dem deutschen Publikum empfehlen.

Am 6. Juni befreite der Tod die arme Christiane von ihren Leiden. Die Trennung von dieser guten Seele, die ihm fast dreißig Jahre lang in Freud' und Leid tren zur Seite gestanden und, wenn sie ihm auch keine ebenbürtige Gattin gewesen, doch mit voller Liebe an ihm gehangen, ergriff ihn tief. Ihr Andenken war ihm zu heilig, als daß er viel von ihr gesprochen hätte, aber noch spät erzählte er seinem Großneffen Alfred Nicolovius gern von ihren Einfällen, Launen und kleinen reizenden Schwächen, mit dem Bemerken, er habe sie im Gedichte „Die Lustigen von Weimar“ geschildert. Die von ihren Gegnern getadelte, neben ihrem Sinne für die Pflege des Hauswesens bestehende Vergnügungslust betrachtete er als einen wesentlichen Theil ihres guten Wesens. Die neueste Zeit hat die guten Seiten der Vielgeschmähten ins vollste Licht gesetzt. Seine Trauer hinderte ihn, zur Zeit die Divanslieder zum „Taschenbuch für Damen“ zu senden, und als er es endlich von Jena aus that, hielt er alle Suleikalieder zurück.

Auch diesmal zog es ihn wieder an den Rhein; er verließ Weimar, um Baden-Baden zu besuchen, aber der unglückliche Umsturz des Wagens, wobei sein Begleiter Meyer verwundet wurde, unterbrach die Reise schon am ersten Tage. Sein Aberglaube hielt dies für eine Warnung, und so beschloß er die Reise aufzugeben, statt Baden das nahe Tennstädt zu besuchen. Wahrscheinlich fürchtete er, daß eine schon im vorigen Herbst ihn überraschende leidenschaftliche Neigung zu Mariannen ihn jetzt nach dem Tode seiner Gattin ganz hinreißen könnte. Thatsächlich widerstand er seit diesem Unfall allen noch so dringlichen Einladungen an den Rhein. Ernstlich sann er jetzt darauf, eine freundliche Schwiegertochter zu gewinnen. Sein Auge war auf die zwanzigjährige Ottilie von Pogwisch gefallen, die im Jahre 1804 mit ihrer Mutter, einer verwitweten Majorin von Pogwisch, und ihrer Großmutter, Gräfin Hencel von Donnermarkt, der Oberhofmeisterin der Erbprinzessin, nach Weimar gekommen war. Ihre Anmut, ihre schöne Stimme und ihr musikalisches Talent hatten ihr im Singkonzert Goethes Neigung gewonnen. Da August, der sich unterdessen des Haushaltes ernstlich angenommen hatte, sich nicht abgeneigt zeigte, so vermittelte Goethe die Verbindung, ohne zu bedenken, daß die Erwählte nicht für das häusliche Leben erzogen sei, da die Mutter immer bei Hofe war, so daß die beiden Töchter auswärtig speisten. Bereits Neujahr 1817 wurde die am Sylvesterabend in aller Stille in Goethes Haus erfolgte Verlobung bei Hof und in der Stadt bekannt gemacht; die Vermählung erfolgte aber erst länger als ein Jahr nach Christianens Tod.

Die Jagemann ruhte indessen nicht, bis sie es dahin gebracht, daß der ihr verhaßte väterliche Freund und Gevatter wirklich der Leitung des



Julius August Walther von Goethe.  
Nach einem Bilde im Goethehause.



Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette von Goethe, geborene von Pogwisch.  
Nach einem Bilde im Goethehause.

Theaters enthoben wurde. Am Geburtstage der Großherzogin hatte er es nicht hintertreiben können, daß Kogebues „Schußgeist“ in seiner ganzen Länge aufgeführt wurde, was allgemeinen Unwillen erregte. Goethe benutzte diesen Vorfall, die Theaterleitung niederzulegen, doch Karl August vermochte ihn, die Zügel noch einmal zu ergreifen, indem er ihm unumschränkte Gewalt im Kunstfach zusicherte und ihm seinen August in der Intendanz zur Seite stellte. Goethe arbeitete nun einen neuen Verfassungsentwurf des Theaters und eine Anzahl Verordnungen aus. Sie mißfielen der allmächtigen Jagemann, die deshalb nur auf eine Gelegenheit lauerte, ihm den letzten Stoß zu geben. Diese fand sich, als sie den Großherzog, der ein Hundefreund war, dazu vermochte, die von Goethe verweigerte Aufführung des „Hundes des Aubry“ zu befehlen, worin ein Fudel die Hauptrolle spielte. Goethe, bitter durch diese Entweihung der Bühne verlezt, begab sich sofort am 13. April nach Jena, wohin ihm der Großherzog schrieb, seinen Wünschen, von der Theaterlast entbunden zu werden, komme er entgegen, doch möge er, wenn der Intendant ihn darum ersuche, mit Rat und That ihm zur Hand gehen. Goethe nahm mit gleicher Förmlichkeit die diesmal nichts weniger als verlangte Entlassung an, bat aber unterthänigst, er möge auch seinen Sohn von diesem Geschäft entbinden, damit derselbe alle Zeit auf die ihm zugewiesenen Vaugeschäfte verwenden könne. So durch die unbezwingliche Herrschsucht der Geliebten des Herzogs vom Theater verdrängt, verwandte Goethe seine ganze amtliche Thätigkeit auf die Oberaufsicht der Anstalten für Wissenschaft und Kunst, für die er mit seinem Mitkommissar Voigt die gewissenhafteste Sorge trug, deren möglichste Bereicherung auch dem Großherzog sehr am Herzen lag. Unangenehm war es freilich, daß dieser dem Gothaischen Hofe einen Einfluß auf die oheraufsichtlichen Geschäfte geben zu wollen schien, der unberechtigt war, da Goethe und Voigt nicht Gothaische, sondern Weimariſche Beamte waren und Übergriſſe von Gothaischer Seite zu fürchten standen. Zu Jena bezog Goethe das Gärtnerhaus im botanischen Garten. Lange dauerte es, ehe der Großherzog ihn dort besuchte; die Jagemann mochte ihn zunächst von jeder nähern Verbindung mit dem Verletzten abhalten. Die Großherzogin und die Großfürstin kamen ihn zu besuchen; erst gegen Ende Mai stellte sich Karl August ein, wo es denn zur Versöhnung kam. Die Sage weiß von einem Versöhnungsmahle in dem Griesbachschen, von der Großfürstin für den Aufenthalt ihrer Töchter gemieteten Garten, wo man bei Champagner die alte Freundschaft wieder hergestellt habe. Der Großherzog verordnete ihm auch einen Schnürstrumpf für ein Übel am linken Fuße, den er selbst bald besorgte. Am 17. Juni kam Goethe nach Weimar, zur Vermählung seines Sohnes, die im engsten Familientreise gefeiert wurde. Das junge Paar bezog den freilich auf das gemüthlichste eingerichteten Oberstock seines Hauses, das sogenannte Schiffchen. Gleich nach der Hochzeit kehrte Goethe nach Jena zurück, aber blieb im anmutigsten Briefwechsel mit dem jungen Ehepaare.



Auch die wissenschaftlichen Bestrebungen setzte Goethe lebhaft fort. Das zweite Heft „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Main-Gegenden“ hatte nach mehrfacher Durcharbeitung das fein durchgeführte „Rochusfest“ gebracht (vgl. Bd. XXIII S. XXVI ff. 185—218). Dies würde eine lebendigere Anerkennung gefunden haben, hätte nicht seine und Meyers vorangehende Kriegserklärung „Kendutsche fromme patriotische Kunst“, die in schärfster Weise die von Rom ausgehende fromme und frömmelnde Kunstichtung geißelte, vielfach die Gemüther erbittert, selbst seine Freunde, wie Boisseree, stutzig gemacht, obgleich sie nur das aussprach, was ihm auf dem Herzen brannte und die Kunst wirklich von vielen Seiten zur Magd der Religion erniedrigt, ihrer eigentlichen reinen Bestimmung entfremdet wurde. Den drei ersten Heften über „Kunst und Altertum“ ließ er ein viertes folgen, das nun als erstes des zweiten Bandes bezeichnet wurde, mit Weglassung der Bezeichnung „in den Rhein- und Main-Gegenden“; denn diese Hefte sollten in Zukunft eine Zeitschrift sein, in welcher er seine Ansichten und Forschungen über Litteratur und Kunst niederlegen, auch eigene Gedichte, bringen und so mit dem schönwissenschaftlichen Publikum in beständiger Verbindung bleiben wollte. Er setzte sie bis zum Jahre 1828 fort, wo sie ihm bei seiner sonstigen Thätigkeit lästig geworden war. Ein ähnliches Organ schuf er sich für seine naturwissenschaftlichen Arbeiten in den Heften „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie“, die mit Unterstützung anderer Forscher bis zum Jahre 1824 fortgeführt wurden. Hier erschienen auch zum erstenmal manche seiner ältern Arbeiten, durch die er die Wissenschaft erweitert hatte. Neben der Ausgabe der Werke traten auch die beiden ersten Bände der italienischen Reise hervor.

Seine Hefte und mancherlei Geschäfte beschäftigten Goethe während des Sommers so lebhaft, daß er zu keinem Ausfluge kommen konnte. Die ihn damals besonders aufregenden Begebenheiten waren der Unfug, den Oken in seiner „Zis“ mit der Pressfreiheit trieb, und das Wartburgfest. Über erstere gab er auf den Wunsch des Großherzogs das eingehende Gutachten ab, man solle dem Buchdrucker den Druck bei persönlicher Selbstgeltung verbieten, worauf aber der Großherzog nicht einging. Von der Studentenversammlung auf der Wartburg befürchtete er anfangs keine üblen Folgen, da er meinte, es könne nichts Schöneres geben, als wenn die Jugend von allen Enden zusammenkomme, um sich für das Gute zu verbinden.

Sehr unangenehm wurde er kurz darauf überrascht, als der Großherzog, ohne eine vorhergegangene bezügliche Andeutung, der Oberaufsicht mittheilte, er habe mit dem Herzog von Gotha als Ritterhalter der Akademie beschlossen, ihr die oberste Leitung der Vereinigung und Ordnung der sämtlichen Jenaischen Bibliotheken aufzutragen. Der Herzog von Gotha hatte dabei eigentlich gar nichts zu sagen, da die ordentliche Aufsicht über die eigentliche Universitätsbibliothek dem Senate gehörte und keine der betreffenden Bibliotheken dem Herzog von Gotha unterstand. Das Unangenehme war bei dem Mangel geeigneter und dazu besoldeter Angestellter



ST. ROCHUS. ZU BINGEN.

Goethes Skizze eines der Rochuskapelle auf dem Rochusberge bestimmten Gemäldes, das von Luise Seidler ausgeführt wurde, Titelbild des zweiten Heftes „Kunst und Altertum“. Vgl. vorliegende Ausgabe Bd. XXIII S. XXIV f., Bd. XXV S. 68.

ein unübersehbares Werk für eine Reihe von Jahren und nichts weniger als angenehm. Aber wie sehr Goethe auch die Sache widerstrebte, er fügte sich bald in die Nothwendigkeit, und war nun entschlossen, das Geschäft mit solcher Umsicht zu führen, daß es mit den geringsten Kosten in der kürzesten Zeit auf die vollkommenste Weise ausgeführt werde. Trotz alles Eifers aber dauerte es sieben Jahre, bis die Ordnung und die ungehinderte Benützung der vereinigten Bibliotheken erreicht werden konnte. Für Goethe ergab sich daraus die Nothwendigkeit, zunächst auch den Winter in Jena auszuhalten. Er blieb in seinem Gartenhäuschen; erst anfangs Februar 1818 bezog er den Erker des Gasthofs zur Tanne an der Camisdorfer Brücke. Mit großer Mühe wurde er endlich dazu bestimmt, auf einer Maskenredoute in Weimar zu erscheinen, wo er mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde und sein Gegner Kozebue die empfindlichste Niederlage erlitt. Aber gleich darauf fühlte er sich so unwohl und zugleich von Geschäften in Anspruch genommen, daß er erst nach drei Wochen wieder auf seinen Erker in Jena zurückkehren konnte. Dort wurde der Druck des „Westfälischen Divan“ eifrig betrieben, während in Weimar seine Schwiegertochter ihrer Entbindung ängstlich entgegen sah. Erst am 9. April wurde er durch die Kunde von der harten, aber glücklichen Geburt seines ersten Enkels Walthers Wolfgang erfreut. Bei der Taufe war der seit mehreren Jahren mit August näher befreundete zweite Sohn Schillers Pate. Der Großvater, dem solche Festlichkeiten widerwärtig waren, sah erst am 14. seinen Enkel, aber seiner Freude hatte er in einem lustigen Wiegenliede Ausdruck gegeben, worin er ihn als jüngstes Mitglied der Jenaer mineralogischen Gesellschaft begrüßte. Am Johannis- tage wurde ganz Weimar durch die Kunde von der Geburt des Sohnes des erbprinzlichen Paares erfreut. Auch Goethe eilte zu den mit vaterländischer Begeisterung glänzend begangenen Tauffeierlichkeiten und wohnte ihnen tapfer bei. Der Druck der Gedichte des „Divan“ war fast vollendet, als er anfangs August wieder nach Karlsbad eilte. Den Besuch des Rheines hatte er jetzt für immer aufgegeben; fünf Jahre lang sehen wir ihn jetzt wieder böhmische Bäder besuchen, wo er sich denn äußerst wohl fand, da seine naturwissenschaftlichen Studien und seine Lust, alte Bekanntschaften zu pflegen und neue zu schließen, hier volle Befriedigung fand. Nach der Rückkehr nahmen ihn besonders die Jenaischen Geschäfte vollauf in Anspruch. Die jetzt ganz ausgedruckten Lieder des „Divan“ wurden noch nicht ausgegeben, da eine Reihe von Abhandlungen über morgenländisches Leben und Dichten zu ihrem Verständnisse nötig schienen. Als er die Vorarbeiten dazu in Weimar machen wollte, wurde er durch den Auftrag der Großfürstin überrascht, zu den Festlichkeiten bei der bevorstehenden Ankunft ihrer Mutter einen großen Maskenzug zu dichten, anzuordnen und einzulüben, der die Erzeugnisse der Weimarischen Dichtung unter der Regierung von Karl August vorführen sollte. Mit jugendlichem Eifer unterzog er sich dieser schwierigen Aufgabe, die er auf bewunderungs-

würdige Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit im Badcourt Verfa und darauf in Weimar löste, ja er fügte zu den Werken der Dichtung noch die der Kunst hinzu. Vgl. den „Maskenzug zum 18. Dezember 1818“, *Vb. XI, 2, 505—557.*

Einen schweren Verlust brachte ihm das folgende Jahr, da der langjährige Genosse seines geschäftlichen Wirkens und seines innern und äußern Lebens, der Staatsminister von Voigt, nachdem er schriftlich rührenden Abschied von ihm genommen, am 22. März ihm entrißen wurde. Noch tiefer traf sein Herz die leidenschaftliche Ausschweifung unbändiger Sinnlichkeit, der sein August immer mehr anheimfiel in Folge seiner leidigen Stellung, da man ihn nur als Anhängsel seines berühmten Vaters betrachtete, und bei dem Mangel inniger Liebe seiner geistreichen, schwärmenden, aber natürlich gemüthlicher Herzlichkeit entbehrenden Gattin. Zuweilen war er ganz verwildert, während er seinen Dienst beim Erbprinzen und die ihm übertragenen Geschäfte mit dem ihm eigenen Ordnungssinne pünktlich versah und mit innigster Verehrung und herzlichster Liebe an seinem Vater hing, dem er seit Voigts Tod als Assistent beigeordnet war. Sein Genosse war der über seine durch eigene Schuld herbeigeführte Verspätung einer festen Anstellung verstimimte Ernst von Schiller, der aber im Juni durch seine in Folge mächtigster Empfehlungen erlangte Anstellung in Köln dem Verderben entrißen wurde. Trotz allem gelang es Goethe, die Abhandlungen zum „*Divan*“ abzuschließen und im Drucke zu vollenden, worauf dann die Ausgabe des ganzen Bandes erfolgte, der im ganzen mit geringen Ausnahmen (wie Platen, Rückert und Marianne Willemer) mehr Staunen und Bewunderung als Verständnis und freudigen Beifall fand. Um so dankbarer erkannte der Großherzog die Verdienste an, die sich Goethe um die Ordnung der Bibliothek und die übrigen Jenaischen Anstalten unausgesetzt erwarb. Spät, erst nach seinem Geburtstage, begab er sich nach Karlsbad, wo gerade damals die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse gefaßt wurden; die dort tagenden Rückschrittmänner drehten dem früher hochgeehrten, jetzt seines freisinnigen Fürsten wegen anrühigen Dichter verächtlich den Rücken.

Der Winter auf 1820 setzte dem Siebzigjährigen so arg zu, daß er nicht frühe genug nach Karlsbad gelangen konnte. In den hier eifrig betriebenen naturwissenschaftlichen Lieblingsneigungen war jetzt die meteorologische getreten. Schon Ende Mai war er aus dem Bade zurück. Er beschäftigte sich in dem Gärtnerhäuschen des Jenaischen botanischen Gartens mit naturwissenschaftlichen Arbeiten und erkreute sich des Besuches werter Freunde. In Weimar fühlte er sich gar nicht wohl, weil August und Ottilie zerfallen waren und letztere an ihrer Schwangerschaft schwer litt. Am 18. September wurde ihm sein zweiter Enkel Wolfgang Maximilian geboren. Erst einige Wochen später kehrte er nach Weimar zurück, wo er den Winter zur Zusammenstellung und Weiterführung der kleinen schon gedichteten Erzählungen zum ersten Bande von „*Wilhelm Meisters*



Wanderjahre“ bestimmt hatte. Der Druck begann mit dem Jahre 1821; der erste Band lag schon Ende Mai vollendet vor. Leider war diesmal der Guss mißlungen. Das schlechte Wetter hielt ihn länger in Weimar zurück. Das Verhältnis zwischen August und seiner Gattin war leidlicher geworden. „Die gute Vorjorge meiner Kinder,“ schrieb er damals an Knebel, „bereitet und unterhält mir die beste Bequemlichkeit.“ Am 22. und 23. Juni stellte er seine zweiundzwanzig landschaftlichen Handzeichnungen vom Jahre 1810 zusammen. Diese nebst den beigefügten Erklärungen hat Karl Nuland 1888 im Auftrage des Vorstandes der Goethegesellschaft musterhaft herausgegeben. Anfangs Sommer wurde er unwohl. Zu seiner Wiederherstellung schickten ihn die Ärzte nach Marienbad, wohin auch die Großfürstin ging. Am 29. Juli traf er dort ein. Dorthin kam in diesem „Ansommer“ auch Frau von Levetzow mit ihrer im achtzehnten Jahre stehenden unendlich zarten und liebreizenden Tochter Ulrike; diese pflegte in jedem Jahre ihre Eltern auf ihrem dort nach den Kriegsjahren erbauten Landhause, dem jetzigen Gasthof „Stadt Weimar“, zu besuchen. Hatte die Mutter selbst ihn als eine Pandora angezogen, so wirkte noch bestrickender die liebliche Jugendblüte auf des Dichters weichgestimmtes Herz. Er fand an ihr auf seinen Spaziergängen eine anmutig gelehrige Schülerin in Botanik und Mineralogie, auch in sonstigen Kenntnissen, mit denen er auch Frau von Stein und andere Damen in Weimar, auch einst die leider schon vor fünf Jahren in Ludwigsburg als Erbprinzessin hingeschiedene Prinzessin Karoline zu unterhalten so sünig verstand. Mit Andacht hörte Goethe ihr zu, wenn sie auf der Laute spielte oder aus Walter Scott vorlas. Herzlich nannte er sie „liebes Töchterchen“, wie er einst Bettina Brentano und andere junge Damen „lieb Kind“ angeredet hatte. Mit wenigen eingeschriebenen Prosaworten verehrte er ihr seinen Band der „Wanderjahre“. Sie hatte ihn wie so manches hübsche, zart besaitete Mädchen angezogen, ohne eigentlich sein Herz zu rühren, als er Ende August sich von Marienbad nach Eger begab. Er wollte auch nach Karlsbad, wurde aber durch die Kunde von der furchtbaren Überschwemmung abgehalten. Nach der Rückkehr gereichte es ihm zu höchster Freude, daß die Ordnung der Bibliothek so glücklich fortgeschritten war; konnte sie ja jetzt an allen Wochentagen geöffnet sein. Im Winter beschäftigte ihn der Druck der „Campagne in Frankreich“. Da er sich zu Hause halten mußte, besuchte ihn regelmäßig Dienstags die Großherzogin, Donnerstags die Großfürstin; der Großherzog stellte sich häufig ein.

Im nächsten Frühjahr, am 23. April, lud ihn Frau von Levetzow ein, den Sommer in ihrem Marienbader Hause Wohnung zu nehmen. „Wie wird sich Ulrike freuen,“ schrieb sie, „wenn sie wieder 'Töchterchen' genannt wird, worauf sie stolz ist!“ Sechs Wochen, vom 12. Juni bis zum 24. Juli, weilte er hier im trauesten Familienkreise mit Mutter und drei Töchtern, die sie eben aus der Straßburger Pension geholt hatte, außer Ulrike der jüngern Schwester Amalia und der Halbschwester





Frau von Levechow mit ihren Töchtern Ulrike, Amalie und Bertha. Ulrike steht rechts, Amalie links, die jüngste Tochter sitzt neben der Mutter.

Nach dem 1822 in Marienbad gemalten Bild, zuerst veröffentlicht in der „Gartenlaube“ 1893, Nr. 8.



Johann Peter Eckermann.  
Nach einem Bilde des Goethehauses.

Bertha aus der zweiten Ehe mit einem Vetter des ersten Gatten, dem bei Waterloo gefallenen Offizier Friedrich von Lengegow. Im Hause, auf der Terrasse und draußen genoß er den heitersten Umgang mit der herzlich an ihm hängenden Familie, schrieb auch kleine Gedichte für die Kinder und hinterließ ihnen solche zum Andenken, aber die sich regende Liebesneigung hütete er sich zu verraten. Freilich sprach unwillkürlich seine Neigung aus den Versen, womit er beim Abschied Ulrike den zweiten, mit der Anknüpfung von Friederikens Liebe schließenden Teil von „Wahrheit und Dichtung“ verehrte; sie äußerte sein „tröstendes Verlangen“, ihn, dem es so schlecht ergangen, „zur guten Zeit nicht zu vergessen“. Aber es muß doch seine zärtliche Neigung nicht ganz unbemerkt geblieben sein; besonders der Mutter scheint sie nicht entgangen zu sein, da sie eine Einladung im folgenden Jahre unterließ. Wilhelm Grimm hörte schon im Mai 1823, Goethe wolle ein blutjunges Fräulein heiraten. Dieser dichtete in Eger oder wohl schon auf dem Wege dahin manche Liebeslieder, so die erhaltenen „Holzscharfen“ (Bd. II, 103 f.), wo er die Geliebte mit dem liebenswürdigen Wunderzeichen der Iris vergleicht, „so schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie, und immer neu und immer gleich wie sie“. Merkwürdig ist es, daß er auf einen herzlichen Brief von Marianne Willemer aus Schlangenbad schwieg; diese hatte aus Weimar erfahren, daß er zuweilen schwermüthige Augenblicke habe. Doch nahm er an dem gesellschaftlichen Leben seines Hauses, wo jeden Dienstag großer Thee war, noch freundlich teil; auch hatte er im Dezember nach langer Zeit wieder einen musikalischen Abend.

Aber der harte Winter griff auch ihn an. Am 17. Februar 1823 wurde der Herzbeutel, vielleicht auch das Herz entzündet; die Krankheit widerstand lange Zeit allen Mitteln. Freilich war er schon nach neun Tagen außer aller Gefahr, aber seine Kräfte stellten sich nur äußerst langsam wieder her, und nie war er so innig gerührt, so von Dank und Wehmut erfüllt gewesen. Im Juni kam der einunddreißigjährige Eckermann zu ihm, der sich schon vor zwei Jahren an ihn gewandt hatte und jetzt die Empfehlung seiner handschriftlich eingesandten „Beiträge zur Poesie“ an Cotta beanspruchte. Sein schlichtes, einfaches, ernstes Wesen gefiel ihm so sehr, daß er ihn bei sich zu behalten und ihn als Gehülfen bei der nach zwei Jahren zu beginnenden Ausgabe letzter Hand zu verwenden beschloß. Auch diesmal zog es ihn wieder nach dem immer mehr in Aufnahme kommenden Marienbad, wohin auch der Großherzog ging.

Am 2. Juni traf er in Marienbad ein, wo er im Gasthose zur Traube gerade dem Brösigfischen Hause gegenüber abstieg. Frau von Lengegow kam mit ihren drei Töchtern erst neun Tage später, wo denn das Zusammenleben auf der Terrasse, auf Spaziergängen, Bällen und Ausflügen seinen bunten Lauf nahm. Hatte Ulrike es schon dem Siebzigjährigen angethan, so fand die glühende Neigung immer reichere Nahrung, wenn er sich auch möglichst zurückhielt. Doch die Liebe läßt sich, wie das

Feuer, nicht verbergen. Die Leidenschaft riß ihn anfangs August zu seiner Stella, wie er sie nannte, so mächtig hin, daß die Badegäste nicht daran zweifelten, der jugendlich bewegliche Dichter sei in diese verliebt. Dem Großherzog machte nach seiner Weise die Sache Spaß und er sprach der Mutter zu, ihre Einwilligung nicht zu versagen, damit der Alte eine neue Häuslichkeit gewinne; er wollte Ulrike ein eigenes Haus seinem Schlosse gegenüber geben. Die Mutter entschloß sich wirklich, dieser den Antrag mitzuteilen, den der Großherzog aus eigener Macht gethan; sie stellte ihr die Sache vor, ohne zu- oder abzureden. Von Ulrike selbst wissen wir, daß sie erklärte, sie liebe den Dichter nur wie einen alten Verwandten, fühle aber keine Neigung zu einer Verbindung mit ihm für das Leben. Etwas Näheres verrät uns auch Goethes Tagebuch nicht, das der Töchter ausdrücklich erst am 1. August gedenkt. Die Mutter hielt es für geboten, dem Gerede durch die Abreise nach Karlsbad ein Ende zu machen, die schon am 13. auf den drittfolgenden Tag festgesetzt war. Die Ausführung wurde nur durch einen Zwischenfall um einen Tag verschoben. Erst am frühen Morgen des 18. schieden sie; doch war es nicht anders möglich, als daß Goethe sie dort wiederzusehen versprach. Die Zurückhaltung Ulrikens, als sie von dem Anspruch des alten Dichters hörte, wird diesen angegriffen haben; er mußte zum Arzte seine Zuflucht nehmen. Neben dem Arzte aber wirkte, und wohl mächtiger, die Tonkunst. Wir wissen, daß am 14. und 16. das Spiel der Klaviervirtuosin Frau von Szymanowska, den 15. der Gesang der Opernsängerin Milder ihn ergriff, und in dem Gedichte, das er in das Album der erstern schrieb, pries er die Macht der Töne, die ihm Thränen ins Auge gelockt und das Herz bewegt habe. Vgl. Bd. II, 102. Dies geschah am Abende des zuerst beabsichtigten Abschiedstages. So hatte der Dichter wieder, wie so oft, sich in gefasster Entsagung gefunden und konnte, blutete die Wunde auch noch immer, mit heiterer Seele die Levekovs in Karlsbad wiedersehen. Er wohnte in „Goldenen Strauß“ einen Stock über ihnen. Nach seiner am 25. August nachmittags um 4 Uhr erfolgten Ankunft meldete er sich bei Frau von Levekov. Vielleicht hatte sie auf seine Bitte ihm die Wohnung bestellt. Er war jetzt so gefast, daß er heitere Tage mit der Familie verleben konnte. Am 28., seinem Geburtstag, den er vor den übrigen Karlsbader Badegästen geheim hielt, fuhr er früh morgens mit ihnen nach Elbogen, wo er im „Weißen Kofse“ ein Mittagmahl am vorigen Tage bestellen lassen, bei dem es lustig zuging. Die Tage vergingen in reicher Abwechslung. Oft war er mit der Mutter und Ulrike allein; letztere las sehr artig, im ganzen natürlich und gut vor, nur vermißte er Energie und „Darstellungslebhaftigkeit“. Am Morgen des 5. September reiste er ab; er sollte die Familie nie wiedersehen, wenn auch noch Briefe mit der Mutter nebst Nachschriften von Ulrike gewechselt wurden. Die dichterische Frucht dieser schweren Entsagung ist die Marienbader Elegie (Bd. II, S. 95–102), bei welcher aber die äußern Verhältnisse wesentlich ver-

ändert sind: sie knüpft an den Morgen des 18. August an, wo die Leveghows von Marienbad schieden, die spätere Zusammenkunft in Karlsbad ist ganz ausgeschlossen. Sie beginnt schon mit einer dichterischen Vision: er sieht die Geliebte droben am Himmel, zu dem sie ihn emporzieht. Auch die Abendklüffe, der letzte und letzte Fuß gehören der Dichtung an. Seine dichterische Gestaltungskraft schuf die äußern Verhältnisse immer frei um. In Eger blieb er bis zum 11., meist mit Mineralogie beschäftigt. Auf der Rückreise ruhte er einige Tage aus, ehe er nach Weimar zurückzukehren wagte, wohin das falsche Gerücht seiner Verlobung gedrungen war. Sein August war darüber in helle Verzweiflung geraten. Außerlich schien Goethe wohl aufgelegt, aber im Innern fühlte er noch den bitteren Kampf, den es ihm gekostet, ein augenblicklich ihm als möglich erschienenenes Glück aufzugeben; das alte Weimariſche Leben schien ihm so leer und reizlos. Doch auch darüber hoffte er bald hinauszukommen, und so dachte er schon eine tägliche freie Abendgesellschaft in seinem Hause einzurichten, wie sie früher bei Frau Schopenhauer bestanden hatte. Bei einer großen Theegesellschaft sah er Bettinens Schwager Savigny mit den Seinen. Aber die Ankunft der Frau von Szymanowska, deren Spiel ihn so wundervoll beruhigt hatte, regte ihn jetzt krankhaft auf, da sie ihn an die Schmerzen seiner Entjagung und seinen Verlust mahnte. Ihr Abschied erschütterte ihn so, daß er sie stumm entlassen mußte. Zwei Tage darauf erkrankte er inſolge der gewaltigen Aufregung. Ein Brustfieber mit starkem Husten befiel ihn, seine Kräfte schwanden, nur Zelters Gegenwart wirkte beruhigend und erhebend. Außerst langsam genas er; die frühere Frische war geschwunden, er fühlte sich wirklich alt.

Leider wurde sein häusliches Verhältnis immer mißlicher. Die Neigung Ottiliens zu einem jungen Engländer Sterling erregte Augusts wütende Eifersucht. In Berlin, wohin sie sich zum Besuche begeben hatte, ließ sie sich von diesem überall begleiten. Kaum hatte August davon vernommen, so eilte er nach Berlin, um den Verleher seiner Ehre zum Zweikampf zu fordern. Goethes Großnichte, Alfred Nicolovius, der damals Schüler der Prima war, hat mir erzählt, in welchem Zustande er in seinem väterlichen Hause angekommen, wo er ihn zufällig über seinen Büchern allein gefunden. Die Sache wurde glücklich vermittelt, aber die innere Zwietracht im eigenen Hause machte August noch wilder, wenn er auch zeitweise sich beruhigte.

Den Winter über hatte der leidende Vater sich still zu Hause halten müssen, aber schon am 29. Februar 1824 macht er eine Spazierfahrt mit dem für seine neue Ausgabe gewonnenen Eckermann, und im März besucht er zum erstenmal seit langer Zeit wieder seinen Garten an der Elm, wie er von jetzt an wieder häufiger that. Zu einer Badereise findet er sich zu schwach. Neben der beabsichtigten Ausgabe letzter Hand, welche mehrere neue Bände bringen sollte, eine völlige Umarbeitung der „Wanderjahre“, „Annalen“ als Ergänzung seiner Lebensnachrichten, und manches andere,



beschäftigt ihn jetzt ernstlich das Erscheinen seines Briefwechsels mit Schiller, den Cotta übernehmen wollte, wie auch die neue Ausgabe seiner Werke. Für die Durchsicht derselben gewann er außer Riemer und Eckermann auch den Philologen Götting in Jena. Zu seinen nähern Freunden war jetzt der äußerst kundige Oberbaudirektor Coudray, ein Rheinländer, getreten, mit dem er über manches Bauliche verhandelte, auch im Winter einen Plan zu einem neuen Theater machte, ohne zu ahnen, wie bald man eines solchen bedürfen werde. In der Nacht des 22. März 1825 ward Goethe durch den Brand des alten, für ihn so erinnerungsvollen Gebäudes erschüttert. Leider sollte der Neubau ganz unerwartet dem alten Dichter eine neue Zurücksetzung bringen. Bereits am 10. April hatte der Großherzog trotz aller Gegner den Goethe-Coudray'schen Plan genehmigt und sofort den Grundstein legen lassen, aber schon am 29. ward der Bau eingestellt und der früher verworfene billiger herzustellende Plan bevorzugt, wobei ohne Zweifel die allmächtige Jagemann die Hand im Spiele hatte, und so zum zweitenmale über den Dichter triumphierte. Um eine möglichst hohe Summe von dem Verleger seiner Ausgabe letzter Hand zu erhalten, hatte Goethe den Bundestag um Sicherung gegen Nachdruck gebeten, und alle Mittel in Bewegung gesetzt, diese zu erhalten: aber es kam zu keinem einheitlichen Beschlusse, da einzelne Staaten diese selbständig erteilen wollten, wodurch denn noch eine Anzahl Bittgesuche und später entsprechende Dankschreiben nötig wurden, was dem Patriarchen der Dichtung denn den Segen der Vielheit der Bundesstaaten recht zu Gemüte führte. August, dem der Ertrag der neuen Ausgabe zu gute kommen sollte, suchte dabei möglichst viel herauszuschlagen. Da die Brockhaus'sche Buchhandlung 50 000 Thaler für die Ausgabe auf zwölf Jahre geboten hatte, so erklärte Cotta, obgleich er nach dem frühern Vertrage das Vorzugsrecht habe, 10 000 Thaler mehr als jeder andere zahlen zu wollen. Goethe äußerte dagegen: nach dem Übergebot würde der Stand 60 000 bis 70 000 Thaler sein, aber sein Sohn und dessen Ratgeber schlugen den Wert auf wenigstens 100 000 an. Diese windige Berechnung mußte für Cotta, der alles Mögliche zu thun bereit war, doch sehr verletzend sein, aber leider ließ sich Goethe hier auch noch weiter durch den Sohn zu einem den vornehmen Großhändler mißtrauisch als habgierigen Krämer herabsetzenden Benehmen verleiten.

Zu seinem Geburtstage, den er vor zwei Jahren mit den Levekovs begangen, zu dem auch noch am vorigen die Mutter und Ulrike ihm die besten und innigsten Wünsche für sein Glück und seine Zufriedenheit gesandt hatten, ward er auch vom Großherzog heiter begrüßt, dem er als Vetter seinen eben von Berlin gekommenen Großneffen Alfred Nicolovius vorstellte. Das fünfzigjährige Jubiläum des Großherzogs wurde am 3. September unter Goethes warmer und würdiger Teilnahme glänzend begangen. Am frühen Morgen um sechs Uhr stellte sich Goethe als ältester Diener Karl Augusts ein, der die Hände des vor Freude

Verstummten mit den Worten ergriff: „Bis zum letzten Hauch beisammen!“ Dieser ahnte nicht, daß seine eigene Jubelfeier so nahe bevorstehe. Der Großherzog hatte bestimmt, daß der Tag, an welchem dieser vor fünfzig Jahren nach Weimar gekommen, der 7. November, als der seines Dienstantrittes, der erst am 11. Juni 1776 erfolgt war, bestimmt werde. Großartig und herzlich war diese Feier, wobei es ihn besonders freute daß der Großherzog das ehrenvolle an ihn gerichtete Handschreiben öffentlich anschlagen ließ. Unter Freudenthränen rief er, als er dies vernahm: „Das ist er!“ In der Reihe der Glückwünschenden fehlte seine Vaterstadt, die, als er wegen der drückenden Abgaben im Notjahre 1817 auf sein Bürgerrecht verzichtet hatte, in ungewohnt verletzender Weise seinen Namen im Bürgerbuch gelöscht hatte, und auch jetzt nicht daran dachte, ihm, wie andern, das Ehrenbürgerrecht zu erteilen. Auch das in Frankfurt beabsichtigte Goethedenkmal war nicht zu stande gekommen, weil man es zu großartig in Aussicht genommen hatte. Weimar zeigte an diesem Tage, wie hoch es seine Dichter schätzt. Goethe selbst hatte sein Haus, wie er schon vorher bei der Jubelfeier des Großherzogs gethan hatte, abends gastlich geöffnet. Der Festvorstellung der „Sphigenie“ im Theater hatte er auf den Rat des Arztes nur bis zum Ende des dritten Aufzuges beigewohnt und war durch die beleuchteten Straßen nach Hause gefahren, wo er bis Mitternacht die zahlreichen Besucher begrüßte. Die Feier hatte ihn sehr angegriffen.

Bedauerlich war es, daß August das mittlerweile gethane Mehrgebot des Buchhändlers Brönner von 80 000 Thaler gegen Cotta ausbeuten wollte, ohne alle Rücksicht auf dessen seinem Vater bezeigtes edles Wohlwollen. Boisserée aber wußte endlich der Sache ein Ende zu machen, indem er auf das Eigentumsrecht Cottas an vielen einzelnen Werken hinwies und dem Steigern der Forderung entgegenhielt: wenn man Cotta so dränge, werde er einfach auf sein Übergebot zurückkommen. Cottas Gebot für die vierzig Bände betrug 60 000 Thaler in acht Raten zahlbar; sollte die Zahl der Abnehmer der Taschenausgabe 20 000 erreichen, so würde er für die in Oktav ein besonderes Honorar geben, so daß bei 40 000 Exemplaren 120 000 Thaler gezahlt würden. Auch für jeden der nach Goethes Tode erscheinenden Bände, worunter der zweite Teil des „Faust“ und der vierte von „Wahrheit und Dichtung“, wollte er 1500 Thaler zahlen. „Euer Wort sei Ja! Ja! Also Ja und Amen!“ schrieb Goethe tief gerührt am 30. Januar 1826; der Verlauf der Sache hatte ihn sehr gequält.

Dieses Jahr, worin ihm die Vollendung seiner ganz eigenartigen „Helena“ gelang, war seiner Gesundheit weniger günstig. Er wendete sich jetzt zu der ganz neuen Bearbeitung der „Wanderjahre“. Höchst merkwürdig war ihm die Entdeckung von Schillers Gebeinen, dessen Schädel er an der horizontalen Lage der Zähne erkannt hatte. Die Übergabe des Schädels durch den gerade anwesenden zweiten Sohn Schillers zur Aufbewahrung auf der Bibliothek erregte vielfach Anstoß. Goethe

hatte ihn selbst übernehmen wollen, aber er fühlte sich zu angegriffen, so daß August ihn vertreten mußte. Drei Monate lang hatte ihn Ottiliens beim Sturze vom Pferde erlittene Gesichtsverletzung gequält, die er in diesem Zustande nicht ansehen konnte. Seine Freude war der jüngere, sich ganz an ihn schmiegende Enkel, während der ältere unter einem Hauslehrer sich bildete. Als Ernst von Schiller nach Köln zurückreiste, klagte August: „Bin ich denn ganz allein? Ich habe Vater, ja, ich habe Frau, ich habe Kinder auch, doch keinen Freund! Er schied!“

Frischer, rüstiger und lebhafter fühlte Goethe sich im Jahre 1827, wo die beiden ersten Bände seiner neuen Ausgabe erschienen. Den 12. Mai fuhr er in seinen Garten. Dort gefiel es ihm so wohl, daß er trotz des Regenwetters bis in den Juni blieb und am „Faust“ und den „chinesischen Jahreszeiten“ (III, 1, 307—312) dichtete. Aus der Stadt hatte ihn der mißliche häusliche Zustand leider verschreckt. August war wieder dem Genußleben verfallen, zum Teil dadurch veranlaßt, daß Ottilie infolge ihrer Schwangerschaft verstimmt und kränklich war; sie fühlte sich die ganze Zeit über von allem verlegt und war in schrecklichster Aufregung. Eine außerordentliche Freude war ihm zu seinem achtundsiebzigsten Geburtstag beschieden, da der von Deutschlands Größe erfüllte kunstsinige König von Bayern in Begleitung des Großherzogs bei ihm erschien, um ihm persönlich das Großkreuz seines Verdienstordens zu überbringen. Wie neu erfrischt fuhr Goethe im schönen Herbst in der ganzen Gegend mit Eckermann herum, besuchte auch wieder einmal Sena, wo ihn August in Sachen der Oberaufsicht vertrat. Selbst ins Theater wagte er sich wieder, wo ihm freilich die ungenügende Ausführung der „Zauberflöte“ nicht wohl that. Am 29. Oktober erfreute ihn die Geburt seiner lieblichen Enkelin Alma. Große Anregung und innige Freude bereiteten ihm kurz nacheinander die Besuche der alten Freunde Alexander und Wilhelm von Humboldt.

Da der König von Bayern an der Aufbewahrung von Schillers Resten auf der Bibliothek Anstoß genommen, war er auf eine würdige Bestattung bedacht gewesen, die auch auf sein eigenes nahes Verhältnis zu dem Verklärten deuten sollte. Er hatte mit Coudray ein „Zwillingmonument“ erfunden; die im Leben befreundeten Dichter sollten nebeneinander auf dem Friedhofe nahe der dort gebauten Fürstengruft in einem gleichen Sarge ruhen. Aber der Großherzog beschloß ihnen in der Fürstengruft selbst eine Stätte zu geben, und so wurden Schillers Reste schon an dessen Geburtstag in dem nach Goethes Bestimmung angefertigten Sarge vor der Stufe beigelegt, auf welcher einst der des Großherzogs stehen sollte; er war von Eichenholz, dunkel gebeizt, mit blau angelautenen Ringen und Rosetten; vorn stand mit goldenen Buchstaben nur Schillers Name. Sein gleicher eigener Sarg sollte diesem gegenüber stehen, vor dem der Großherzogin.

Unterdessen hatte Goethe den Anfang des zweiten Teiles des „Faust“ mit frischem Mute und lebendiger Dichterkraft in Angriff genommen, der



J. W. von Goethe.

Nach dem sehr ähnlichen Miniaturbilde des Braunschweiger Porzellanmalers Ludwig Schbers, der durch das Vorzeigen seiner Arbeiten ihm so viel Vertrauen und Reigung eingeflößt hatte, daß er auf seinen dringenden Wunsch ihm ein paar Stunden saß. Es wurde auf eine Tasse gemalt.



Alexander von Humboldt.





Wilhelm von Humboldt.

bis zur Scene im Lustgarten in der dritten Lieferung der neuen Ausgabe dem ersten Teile beigelegt werden sollte, während dessen dritter Aufzug „Helenä“ bereits in der ersten Lieferung erschienen war und das größte Aufsehen erregt hatte. Schon am 24. Januar 1828 konnte dieser zum Druck abgesandt werden. Auch war ihm die Gestaltung seines vor ein- und dreißig Jahren geplanten zweiten epischen Gedichtes zu der wunderlieblichen Novelle vom Kinde mit dem Löwen gelungen, das, gleichfalls als unerwartete Neuheit, die dritte Lieferung schmückte. Seine nächste bedeutende Thätigkeit galt der Vollendung der von Grund auf neu auszuführenden „Wanderjahre“, die jetzt einen den Geist in die Unendlichkeit der Sternennwelt führenden Ausblick in dem wunderbaren Mysterium von Makarien und dagegen das lebensvolle Bild eines irdischen sozialen Staats erhalten, zugleich durch einen glücklichern künstlerischen Aufbau erfreuen sollten. Die fünfte Lieferung mußte diese bringen. Glücklicherweise erfreute er sich einer guten Gesundheit, so daß er selbst im Winter spazieren und im Frühling häufig den Garten besuchen, auch wieder einmal in die Oper gehen konnte, woraus ihn aber die seine Ohren erschütternde große Trommel verschreckte. Aus dem schönsten Behagen und der frischesten Thätigkeit riß ihn die schmerzlichste Kunde: der Großherzog war auf der Rückreise von Berlin, wo er seinen ersten Entel besucht und mit Alexander von Humboldt bedeutende Gespräche gehalten hatte, am Abend des 14. Juni zu Graditz bei Torgau plötzlich verschieden; es war der härteste Verlust, der Goethe treffen konnte. Augenblicklich fühlte er sich wie zermalmt, aber auch aus dem tiefsten Schmerze wußte er sich, als er seinen Thränen freien Lauf gelassen, mit der ihm eigenen wunderbaren Fassung wieder aufzuraffen. Doch um wieder ganz zu frischem Leben zu gesunden, bedurfte er einer längern Einsamkeit in schöner freier Natur. Zwei Tage vor der Begräbnisfeier, am 7. Juli, begab er sich mit Genehmigung des Hofmarschallamtes nach dem die herrlichste Aussicht bietenden Schloßchen Dornburg. Von dieser Höhe herab hatte er oft den anmutigen Blick in das Saalethal mit dem Großherzog genossen, von dem hier vor einigen Jahren ein Weinberg angelegt worden. Die Pflanzenwelt und die Meteorologie beschäftigten ihn hier jetzt lebhaft. Erst am 2. August machte er vom Schloßchen einen kleinen Ausflug, am 20. nach Jena. Den 25. gedachte er beim Vollmonde seiner geliebten, aber seit dreizehn Jahren gemiedenen Marianne Willener, der er damals versprochen hatte, beim Vollmonde sich ihrer zu erinnern. Da er vernommen, der neue Großherzog werde am 14. September von Petersburg in Weimar eintreffen, kehrte er drei Tage vorher dahin zurück, wo freilich das erste Zusammentreffen mit der Witwe des Hingeschiedenen und mit der jetzigen Großherzogin ihn außerordentlich ergriff. Leider war das Zerwürfniß zwischen Sohn und Schwiegertochter damals gerade äußerst widerwärtig, August wieder seinen Ausschweifungen verfallen, wenn er auch die Hausverwaltung nicht vernachlässigte und die Bereicherung seiner Sammlungen



Adam Mickiewicz.



Jacques Louis David.  
Nach einem Bilde im Goethehause zu Weimar.

eifrig betrieb, besonders die der im Gartenpavillon aufgestellten Fossilien, auch seine amtlichen Geschäfte als Kammerrat und Beigeordneter seines Vaters bei der Oberaufsicht pünktlich versah. Die Spannung ward so arg, daß Goethe Monate lang unwohl und verstimmt sich auf seinem Arbeitszimmer hielt. Vor dem Ende des Jahres wurden die beiden ersten Bände der „Wanderjahre“ zum Druck abgesandt, denen bald der dritte folgte. Auch die ersten Bände des Briefwechsels mit Schiller waren in diesem Jahre ans Licht getreten.

1829 erschienen die vier letzten Bände des Briefwechsels, die im Oktober dem König von Bayern gewidmet wurden, dessen Liebling Schiller war. An den Festen „Kunst und Altertum“ hatte er jetzt die Lust verloren, dagegen zog ihn der dritte noch rückständige Band der italienischen Reise an, der den zweiten Aufenthalt in Rom enthalten sollte. August war indessen wieder ruhiger geworden; er fühlte seine innere Zerrüttung und hoffte im nächsten Jahre auf einer Reise nach Italien sich zu erfrischen. Der diesmalige Geburtstag des achtzigjährigen Dichters wurde durch die Anwesenheit bedeutender Verehrer verherrlicht. Schon zehn Tage vorher war der berühmte polnische Dichter Mickiewicz mit seinem heitern Freunde Odyniec eingetroffen, die sich des willkommensten Empfanges zu erfreuen hatten. Odyniec hielt August nicht bloß für einen muntern Lebemann, sondern auch, obgleich er alles ins Scherzhafte zu wenden wußte, für eine sehr verständige, tief fühlende Natur. Vor dem Geburtstage kamen auch der berühmte französische Bildhauer David, um ein Modell zu Goethes Kolossalbüste zu machen, der Pariser Detslamator Victor Parie, der Direktor der Brüsseler Sternwarte Duetelet und der in Weimar beliebte, mit Goethe und besonders seinem August befreundete Theaterdichter und Vorleser Holtei. Nie war Goethes Geburtstag so glänzend gefeiert worden. An ihm war auch die erste Nummer des von Ottilien gegründeten, nur an den Sonntagen erscheinenden „Chaos“ ausgegeben worden, woran sich nur nähere Bekannte beteiligten, denen auch allein das Blatt mitgeteilt wurde. Die Namen der Verfasser der einzelnen nur mit Zahlen bezeichneten Beiträge wurden streng geheim gehalten. Goethe nahm selbst daran teil und hatte vielen Spaß an der Mühe, die man sich meist vergeblich machte, die Verfasser zu erraten. Am Schlusse des Jahres beschäftigten ihn ernstlich die beiden ersten Akte des „Faust“, an welche die schon gedichtete „Helenä“ sich unmittelbar, nicht mehr als Phantasmagorie, sondern als wirkliche Handlung, anschließen sollte. Die „klassische Walpurgisnacht“ war schon halb vollendet, als am 10. Februar 1830 die schwere Krankheit und vier Tage darauf der Tod der verwitweten Großherzogin ihn tief erschütterten, vor deren Sarg in kurzem sein eigener aufgestellt werden sollte. Doch hielt er sich bald darauf ununterbrochen an dieses „Hauptgeschäft“, wenn auch die im Frühjahr von August in Begleitung Eckermanns zu machende Reise nach Italien mancherlei Vorbereitungen und Bedenken erregte; war ja dieser, der jetzt Geheimer Kammerrat geworden, so sehr zerrüttet, daß man seine Herstellung kaum zu hoffen wagte, so daß der



Vater oft schwanken mußte, ob die kostspielige Reise zu wagen sei. Als Eckermann seine Arbeit an der letzten Lieferung der Werke vollendet hatte, am 22. April, ward diese dennoch angetreten. Goethe vollendete die „klassische Walpurgisnacht“, fest entschlossen, nun auch die noch fehlenden, freilich schon entworfenen und teilweise versuchten beiden letzten Akte hinzuzufügen, da ihm die drei ersten ganz über Erwarten gelungen waren. Zunächst aber wandte er sich der vom Erzieher des Erbprinzen, dem aus Genf berufenen und ihm nahe getretenen Soret, unternommenen Übersetzung seiner „Metamorphose der Pflanzen“ zu, die ihn auf das anmutigste in seine Pflanzenbetrachtung zurückversetzte, da er auch manches Neue dazu liefern wollte, ja er besuchte deswegen auch den botanischen Garten in Jena, wo ihn der Bibliotheksassistent Weller empfing, der bei der Ordnung der Bibliotheken sein zuverlässiger „Adjutant“ gewesen, mit seinem August vertraut befreundet und in Weimar oft sein Gast war. Von letztem waren indessen erfreuliche Briefe und Tagebücher eingetroffen, die freilich auch von seiner energisch-herben Entschiedenheit zeugten. Die Kunde von der französischen Julirevolution regte den Alten, den einst die erste so angegriffen hatte, zwar lebhaft auf, noch tiefer aber wirkte der in der Pariser Akademie zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire ausgebrochene Streit über die in der Zoologie einzuschlagende Forschungsart. Der letztere vertrat den von Goethe so viele Jahre verfolgten philosophischen oder analytischen, vom Ganzen ins Einzelne gehenden Weg im Gegensatz zum beobachtenden, synthetischen, vom Einzelnen ausgehenden. Nach seinem von den Frankfurter Freunden und Mariannen mit liebevollen Gaben und Wünschen gefeierten Geburtstag erregte seine in den Berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ erschienene Anzeige der Schrift von Cuviers Gegner großes Aufsehen. Leider meldete Eckermann schon am 12. September, daß er bereits am 25. Juli zu Genua sich von August getrennt habe, weil er, insolge eines beim zweiten Aufenthalt in Mailand erlittenen Fiebers geschwächt, bei der großen Hitze die Reise nicht fortzusetzen vermocht habe. Wahrscheinlich hatte Augusts für den schwächlichen, ruhigen Eckermann unerträgliches, stürmisch leidenschaftliches Wesen ihm die so sehr erwünschte Weiterreise verleidet. Am demselben 25. Juli hatte August durch einen Wagemuthsturz das Schlüsselbein gebrochen, war aber nach glücklicher Heilung von Livorno gerade nach Neapel gefahren. Am Geburtstage des Vaters war er zu Pompeji Zeuge der Ausgrabung eines Hauses gewesen, das von diesem Tage den Namen Casa di Goethe erhielt. Das Tagebuch Augusts zeugte leider von einer fieberhaften Gast, die freilich an ihm nicht auffiel. Ein Brief von Rom, wohin August von Neapel Mitte Oktober eilte, wird den Vater nicht vor der Todeskunde getroffen haben. Dieser war die Zeit über so sehr beschäftigt, daß er kaum sein Arbeitszimmer verließ. Am 9. November faßte er den Entschluß, wieder an den vierten Teil von „Wahrheit und Dichtung“ zu gehen. Er las abends im dritten Bande, wahrscheinlich das Ende des



Friedrich Soret, Erzieher des Erbprinzen.  
Nach einem Bilde im Goethehause zu Weimar.

fünfzehnten Buches, suchte die Vorarbeiten zum vierten heraus und legte sie dann in eine neue Mappe, um sie besser zu übersehen. Zwei Tage darauf traf ihn die erschütternde Kunde, daß August den 27. Oktober infolge eines Nervenschlages verschieden sei. In gewohnter Weise suchte er den schneidenden Schmerz mit Gewalt durch Thätigkeit niederzuhalten, wobei es ihn trösten mußte, daß auf Augusts längeres frisches Leben wenig Hoffnung gewesen sei. Täglich beschäftigte er sich jetzt mit der Vollendung von „Wahrheit und Dichtung“. Als Eckermann am Abend des 23. zurückkehrte, fand er den Vater vollkommen heiter und ruhig: dieser schloß ihn in die Arme; sie setzten sich und sprachen von andern Dingen. Zwei Tage später fiel es Eckermann auf, daß der Greis still und oft in sich verloren war. In der Nacht wurde er von einem heftigen Blutsturz überfallen; er war dem Tode nahe. Doch bald siegte seine starke Natur. Schon am 30. war er auf dem besten Wege zur Genesung, wenn ihm auch das Sprechen noch verboten war. Eckermann erhielt damals von ihm einige neuere, noch ungedruckte Gedichte, um sie durchzusehen und zu ordnen, auch das Versprechen, ihm nächstens die Handschrift des „Faust“, die „klassische Walpurgisnacht“, zu schicken. Vor allem lag ihm jetzt die Sorge um die Vollendung dieser seiner bedeutendsten Dichtung am Herzen und die Sicherung seines Vermögens für die Enkelkinder. Schon im Januar 1831 läßt er seinen letzten Willen bei der Regierung hinterlegen. Der Schwiegertochter zeigt er sich ungemein freundlich, die ihm vorkliest und redlich bestrebt ist, ihn aufzuheitern. Seine herzlichste Wonne sind die aufblühenden Kinder. Augusts hinterlassene Tagebücher, in denen sich seine energische, dabei gutmütig treue Natur scharf ausprägte, geht er mit gespannter Teilnahme durch und giebt den Freunden in Italien einen Abriß seiner Reise, sie selbst ihnen oder der Welt mitzuteilen kann er sich nicht entschließen. Da der Sohn ihm seit Voigts Tode bei der Oberaufsicht für Wissenschaft und Kunst beigeordnet war, trat jetzt an diese Stelle sein vertrauter Leibarzt Dr. Vogel. Von der endlich ausgedruckten neuen Ausgabe der „Metamorphose“ nebst Soret's französischer Uebersetzung sandte er einen Abdruck der französischen Akademie, in deren von Geoffroy de St. Hilaire abgefaßtem Berichte es heißt: sie habe einen einzigen Fehler, wie ihn nur Goethe begehen könne, daß sie ein halbes Jahrhundert zu früh erschienen sei, ehe es noch Botaniker gegeben, die ihn hätten verstehen können. Noch einmal besuchte er mit Zelter das geliebte Dornburger Schloßchen. Trotz mancher körperlicher Leiden erfüllt er sein sich selbst gegebenes Versprechen, den zweiten Teil des „Faust“ vor seinem Geburtstag zu vollenden, drei Jahre, nachdem er sich dieses vorgesetzt hatte; der vierte Akt war zuletzt, nach dem fünften, abgeschlossen worden. Mittlerweile hatte ihn ein Besuch des Königs von Würtemberg erfreut. Seine Kolossalbüste hatte ihm David mit einem verehrungsvollen Schreiben gesandt. Goethe wollte sie der Bibliothek überweisen als Gegenstück zu Dannekers Schiller. Neunzehn Engländer,

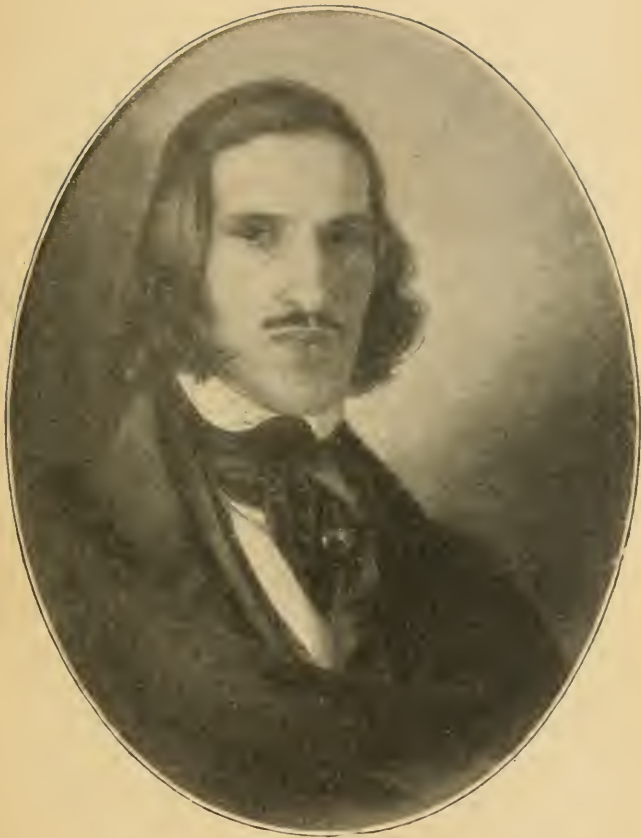


Karl Vogel, großherzoglicher Leibarzt, Beigeordneter bei der Oberaufsicht.  
Nach einem Bilde im Goethehause.



Wolfgang Maximilian von Goethe, der älteste Enkel.  
Nach einem Bilde im Goethehause.





Walther Wolfgang von Goethe, der zweite Entel.  
Nach einem Bilde im Goethehause.



Alma Sedina Henriette Kornelia von Goethe, die Enkelin.  
Nach einem Bilde im Goethehause.

meist bekannte Schriftsteller, sandten ihm ein kunstvoll gearbeitetes Pestschaft und sprachen ihm den Dank der Welt aus, daß er immer mit Hast ohne Last gestrebt. Mit seinen Enkeln feierte er seinen Geburtstag in Zimenau, wie vor achtzehn Jahren in Gegenwart des verewigten Großherzogs. Sechs Tage, die heitersten des ganzen Sommers, brachte er dort vergnügt zu. Am 27. fuhr er mit dem Rentantmann Mahr nach dem Rickelhahn, wo er sein im Bretterhäuschen vor achtundvierzig Jahren mit Bleistift an die Wand geschriebenes „Nachtlied“ aufsuchte und dem letzten Verse in sanftem, wehmütigem Ton hinzufügte: „Ja, warte nur, balde ruhest du auch!“ Wie hatte er sich in Zimenau einst seines mit frischen Augen die Welt auffassenden Knaben August gefreut!

Nach der Rückkehr lag ihm nur noch ein Hauptgeschäft am Herzen, die Vollendung des vierten Bandes von „Wahrheit und Dichtung“, die am 12. Oktober völlig abgeschlossen war. Bei seiner leidlichen Gesundheit zichen ihn daneben die Farbenlehre, Natur und Kunst so lebhaft an, daß er am Morgen mehr zu thun findet, als er den Tag über leisten kann. Auch als er im November sich in sein Arbeitszimmer zurückzog, war er bei mäßigem Wohlsein fortwährend thätig. Über das, was in seinen „nachgelassenen Werken“ nach seinem Tode erscheinen sollte, ward Bestimmung getroffen, auch über die Herausgabe der in seinem Archiv ruhenden Briefe von ihm und an ihn. Sein Briefwechsel mit Zelter ward von Niemer bearbeitet, der ihn später zum Vorteil von Zelters Tochter Doris herausgeben sollte. Für Zelter selbst machte er ein Wappen.

Auch sein letztes Vierteljahr erheiterten Natur und Kunst. Aus dem vollendeten „Faust“ las ihm seine Schwiegertochter, die allen seinen Wünschen anmutig entgegenkam, manches vor, wo er denn noch einiges zu verbessern fand, ja er bedauerte, daß einzelne Motive zu kurz behandelt seien. Auch unternahm er auf Boissierces Wunsch seine Ansicht von der Entstehung des Regenbogens auszuführen; sein letzter Brief darüber ist vom 25. Februar. Ein zweiter Artikel über St. Hilaire, der auch den Einfluß seiner osteologischen Entdeckungen auf den Gang der Wissenschaft besprach, ist im März geschrieben. Bei einem Besuch von seiten der Großfürstin am 15. März erging er sich in heiterer Lebhaftigkeit über das zu Pompeji in der Casa di Goethe gefundene prächtige Mosaikgemälde, von dem man ihm eine Zeichnung gesandt hatte. Eine Erkältung, die er sich bei der abendlichen Spazierfahrt zuzog, schien ungefährlich, doch am Mittag des 21. März fühlte er seine Kräfte sehr erschöpft und den folgenden Mittag war der verhängnisvolle Augenblick, wo er sanft und unmerklich seine große Seele aushauchte, die eine Welt in sich gehegt hatte. Es war an demselben 22. März und zu derselben Stunde, wo vor dreizehn Jahren sein treuer Voigt das Zeitliche gesegnet hatte. Im höchsten Sinne des Wortes hatte er vollendet, in rasloser Thätigkeit sich ausgelebt, sein irdisches Dasein, freilich unter günstigen Sternen, aber doch als tapferer Kämpfer, zur Ewigkeit erweitert. *Mortalis esse desiit.*



W. v. Goethe

P  
n. d. Natur  
gezeichnet 1832.

Goethes Totenmaske von Preller.

# DAS GASTMAHL.



Gedicht von Goethe. Musik von Zelter.

Verlag der Buch- und Musikhandlung von

T. Trautwein in Berlin.

Mai 1832.

Wir übergaben hierdurch dem Publikum ein kleines Andenken an den vor kurzem dahingegangenen Dichter und seinen musikalischen Freund, der ihm so schnell nachfolgte. Goethe pflegte häufig zur Composition geignete Gedichte frisch im Manuscripte an Zelter zu senden. Das vorliegende war, scheint es, scherzweise darauf berechnet, daß die Musik unmittelbar neben dem Herten Platz finde; deshalb hielten wir uns verpflichtet, auch in sofern das Manuscript getreu nachzubilden. Die Gabe gewinnt vielleicht noch dadurch an Werth, daß sie wahrscheinlich eine erste Handschrift des Dichters, wie des Componisten ist. Denn der Dichter faßte seine Erzeugnisse, besonders jene reizenden Kleinigkeiten, deren er uns so viele geschenkt hat, ungemein scharf im Geiste auf und pflegte sie dann fast ohne Anstoß niederzuschreiben. Wir können Viele, die Zeugen gewesen, wie wunderbar schnell oft bei ihm etwas Einziges entstand. Die wenigen Correcturen sprechen daher für unsere Meinung. Die Handschrift Zelters hielten wir deshalb ebenfalls für ursprünglich, weil sie andern von denen wir das bestimmt wußten, völlig gleich:



Ward er immer brummig  
Immer tiefer hatten.  
Eingeladen wurden sie

Junge Herrn <sup>H</sup> berief ich auch  
Nicht im mindesten eitel  
Die sogar bescheiden sind  
Mit gefülltem Beutel.  
Diese hat ich sonderlich

Kämmerlud ich mit Respekt  
Die auf ihre Frauen  
Ganz allein; nicht neben an.  
Auf die Schönste schauen  
Sie erwiderten den Guss

Weiner d. 12 Oct  
1873.

4 u mess  
Als ihr eigenes dorch  
Alle diese stimmten ein

74  
Doch ich sehe niemand gehen,  
Ehe niemand rennen.  
Luppe gott und redet ein,  
Braten wird überbrennen.  
Geh! wir haben, fürcht ich, nur  
zu genau genommen!  
Hanschen sag was meynst du  
Es wird niemand kommen.

78  
Hanschen lauf und säume nicht  
Auf mir neue Gäste!  
Jeder bleibe wie er ist,  
Das ist wohl das beste. —  
Lohr ist in der Stadt bey uns  
wohl ist aufgenommen.  
Hanschen mach die Thüren auf  
Lich nur wie sie kommen



## Verzeichniss

der in den vier Theilen von „Wahrheit und Dichtung“  
angeführten Personen.\*)

- Abbt, Th. II, 75 f. III, 100.  
Abel, R. Friedr. II, 139.  
Abraham I, 168—172.  
Abraham a Sancta Clara IV, 141.  
Aarippa von Nettesheim, S. Corn. I, 200.  
Ahasverus III, 278.  
Abrecht, J. G. I, 156—160. II, 173.  
Aeffina — Schweizerische Familie III, 197.  
Althan, Graf von, Erbschenk I, 252.  
Amos II, 79.  
Amnot, Jacques III, 41.  
Anatreontiker, die II, 76.  
André, J. IV, 40. 43 f. 56.  
Anhalt-Deßau, Franz Leopold von II, 120.  
157 f.  
— dessen Sohn (?) II, 120.  
Annen, Luette f. Schönkopf.  
Anson, George I, 47.  
Apel, Aug. II, 83. 118.  
April, Notarius I, 223.  
Argenville, Antoine Joseph, Dezfasser d' II, 131.  
Aristophanes II, 129.  
Aristoteles I, 137. II, s. III, 128.  
Arnold, Gottfr. II, 186 f.  
Asop I, 156. II, 62.  
Aufresne, Jean Rival III, 52. 54.  
Auffeher, Goethes nach seiner Genesung (?) II, 2—12.  
Aurea catena Homeri, von unbekanntem Verfasser II, 177.  
**Baden**, Karl Friedrich, Markgraf von III, 101. IV, 16. 97.  
— Karoline Luise Markgräfin von IV, 16. 97.  
Bahrdt, R. Friedr. III, 212. 228.  
Bajebow, J. B. III, 242—253. 262. 263. 269 f.  
Baufe, J. Friedr. IV, 113.  
Bayle, Pierre II, 30. IV, 8.  
Beaumarchais, Pierre Augustin, Baron de II, 96. III, 175.  
Behrisch, Wolfgang II, 107—111. 115. 118—121. 165. 167. 186. 223. III, 32. 120.  
Bellon, Pierre Laurent Dubrette de III, 49.  
Bengel, J. Abr. II, 80 f.  
Benjamin I, 172.  
Benner, J. Herm. I, 98.  
Berendis, Hieron. Dietrich IV, 167.  
Berlichingen, v. IV, 72.  
Bernard, R. IV, 10.  
Bernstorff, J. Hartwig, Graf v. II, 250.  
Bertuch, Friedr. J. Justin IV, 167 f.  
Bethmann, J. Ph. I, 66.  
Bibel II, 79 f. 113. III, 49. 59 f. 91—95.  
Kölibibel I, 48. Englisches Bibelwert III, 83. Vgl. Testament.  
Bibra, Freiberr v. III, 83.  
Blondel, Francois II, 223.  
Bodmer, J. Jat. I, 175. II, 62. 76 f. IV, 111 ff.  
Boerhave, Herm. II, 180. IV, 10.  
Böhme, J. Gottlob II, 38 ff. 50 f. 97. 168. 212.  
— dessen Gattin Rosine II, 38 f. 50 ff. 97. 182.  
Boie, S. Chr. III, 121.  
Boisseree, Sulpiz II, 236 f.  
Bondelli, Julie III, 160 f.  
Boucher, Franc. IV, 161.  
Bower, Archibald I, 180 f.  
Brannschweig, Ferdinand, Herzog von I, 125 f.  
— Carl, Herzog von III, 49.  
Breitenbauch, J. G. v. II, 76.  
Breitinger, J. Jat. II, 61 ff.  
Breitkopf, V. Christof II, 73. 150 f. III, 102.

\*) Von den abgekürzten Vornamen bedeutet A. Adolf, B. Bernhard, Chr. Christian, D. Daniel, E. Ernst, F. Ferdinand, Fr. Franz, G. Georg, H. Heinrich, J. Johann, K. Karl, L. Ludwig, M. Michael, N. Nicolaß, O. Otto, P. Peter, Ph. Philipp, Th. Thomas, W. Wilhelm.

- Breitkopf, B. Theob. II, 151.  
 — Chr. Gottlob II, 153.  
 — S. Gottlob Zimmanuel nebst Familie II, 150 f. 161.  
 Brindmann, Ph. Hieron. I, 37. 114.  
 Brion, Friererite, und ihre Familie in Seifenheim II, 280. 282 f. 289—312. III, 3 ff. 6—29. 66—70. 73 f. 105 ff. 132. 155. IV, 183.  
 Brodes, Barth. G. II, 247.  
 Broglio, Victor François I, 125 f. 223.  
 Brucker, Jak. II, 8.  
 Brühl, H. Graf v. II, 127.  
 Bruus, Marcus Junius II, 261.  
 Buchhändler, ein III, 185.  
 Büdeburg, Friedr. W. C. Graf v. Lippe-Büdeburg-Schaumburg III, 100 f.  
 Buff, Charlotte Sophie Henriette, und ihre Familie III, 139 ff. 154 ff.  
 Buffon, George Louis Leclerc, Comte de II, 51.  
 Bürger, Gottfr. Aug. III, 121. 183 f. IV, 44. 88.  
 Calas, Jean, dessen Familie III, 122.  
 Caniz, Friedr. Rud. v. I, 101.  
 Cassius III, 194.  
 Caslus, Anne Claude Philippe de Tubières, Comte de II, 131 f.  
 Cellarius, Christof I, 44.  
 Cherubini (sein „Wasserträger“) II, 96.  
 Chirurgus, in Frankfurt II, 175 f.  
 Chodowicki, D. R. III, 205.  
 Christ, J. Friedr. II, 132.  
 Cicero, Marcus Tullius II, 53. 261. III, 8.  
 Clarke, Sam. III, 152.  
 Clauer, Sohn des Stadtarchivars Dav. Clauer I, 174 f.  
 Clavigo, Don Joseph III, 328.  
 Clobius, Chr. Aug. II, 111—117. 209.  
 Coler, S. IV, 7 f.  
 Comenius, J. Amos I, 46. III, 245.  
 Corneille, Pierre I, 137 f. III, 46. 52.  
 Cornelius Nepos I, 45.  
 Crepzel, B. II, 22—27. III, 327.  
 Creuz, Friedr. R. Casimir v. I, 104.  
 Cronegl, J. Friedr. v. II, 118.  
 Crusius, Chr. Aug. II, 81.  
 Cumberland, Rich. IV, 23.  
 Dänemark, Christian VII., König von III, 49.  
 Dante IV, 166.  
 Dapper, Olivier III, 125.  
 Darjes, Joachim G. II, 7.  
 Datt, J. Ph. III, 110.  
 Daun, Leop. Jos. Maria, Reichsgraf v. I, 61.  
 David I, 58.  
 Delph, Helene Dorothea, Handelsjungfer IV, 58—61. 183—188.  
 Derosne, Schanpielfertnabe I, 117 ff. 121 f. 136 f. 140 f.  
 — dessen Schwester I, 118 f.  
 Descartes, René IV, 11.  
 Dessausche Buchhandlung der Gelehrten und Künstler III, 101.  
 Destouches, Pierre Réricault I, 120. III, 49 f.  
 Deutschland, Karl der Große, Kaiser von, und die Karolinger I, 25. 27. 248. 250 — Karl IV. I, 25 f.  
 — Karl V. I, 26. III, 115.  
 — Karl VII. I, 27. 57. 62. 222.  
 — Gänther, Graf v. Schwarzburg I, 26.  
 — Friedrich III. III, 111.  
 — Rudolf I. I, 27.  
 — Maximilian I. I, 26. 257. III, 111.  
 — Franz I. I, 27. 62. 64. 189. 225. 233—236. 241—244. 247 ff. 254 ff. 258. 262 f.  
 — Maria Theresia, Kaiserin I, 27. 62 f. 248. 256.  
 — Joseph, König, als Kaiser Joseph II. I, 190. 218. 225. 233 f. 240. 248. 250. 252 ff. 262 f. III, 49. 116 f. IV, 16.  
 Diderot, Denis I, 123. III, 50 f. 174.  
 Diene, J. H. I, 112. 118. 129—134. 138.  
 Dieterich, S. v. II, 281 f.  
 Dobb, William III, 58 f.  
 Dorville, G. IV, 40.  
 Drollinger, R. Friedr. I, 104.  
 Dumetz (Dumetz), Friedr. Damian III, 197.  
 Dürkheim, Chr. Ebrecht v. IV, 177 f.  
 Dyhern, Generalleutenant v. I, 179.  
 Ehrenreich, J. Benj. III, 169.  
 Ehrlen, J. Friedr. III, 32 f.  
 Ehrmann, J. Chr. II, 221. III, 14.  
 — J. Friedr. II, 221.  
 Eichenbergische Buchhandlung III, 95.  
 Elhof, Konr. III, 175.  
 Eleazar I, 171.  
 Engel, J. Jak. III, 175.  
 Engelbach, Mor. Jos. II, 271—276.  
 Engländer, ein III, 188.  
 Epitter II, 8.  
 Erdmannsdorf, Friedr. W. v. II, 158.  
 Ernesti, J. Aug. II, 33. 53. 81.  
 Esau I, 170.  
 Eschenburg, J. Joach. II, 156. III, 59.  
 Esterhazy von Galant, R. Jos. Graf v. I, 223. 255 f.  
 Ettling, J. Jak. (?) III, 169.  
 Ewald, J. v. IV, 43. 49.  
 Fährmädchen, zwei, in Schwyz IV, 122.  
 Falbair III, 175.  
 Fahlmer, Johanna III, 252.  
 Favart, Marie Justine Benedicte geb. Duconcey I, 117.  
 Fenelon, François de Salignac de la Motte I, 47. 104. II, 229.  
 Feti, Domenico II, 262.  
 Fettmilch, Vincenz I, 181 f.  
 Fichard, J. R. v. III, 301.  
 Flachsland, Marie Karoline II, 265 f. III, 89.  
 Fleischer, J. G., und Gattin geb. Driller II, 34. 36. 38.  
 Foe, Daniel de (Robinson Crusoe) I, 47.  
 Franklin, Benj. III, 214. IV, 65.  
 Frankreich, Franz I., König von I, 26.  
 — Heinrich IV. II, 290.



- Frankreich, Ludwig XVI., König von II, 205.  
208. IV, 66.  
— Marie Antoinette, Dauphine von II,  
205—208.  
Franz, ein geistreicher IV, 20.  
Franz, eine zarte, liebenswürdige III, 107.  
Frauenstein, Haus I, 185. IV, 76.  
Fresenius, J. Ph. I, 176—179.  
Freund I, 3. Dieser Freund ist erdichtet.  
— in Straßburg, erdichtet II, 239.  
— in Frankfurt IV, 20, 23.  
Freundin, Friedriclens, erdichtet III, 13.  
Freitag, preussischer Resident I, 99. III, 301.  
Friederici, Chr. C. I, 151.  
Frisenr, in Straßburg, erdichtet II, 213.  
Fürstenberg, A. Egon v. III, 115.
- Gall, N. Jos. II, 312.  
Gärtner, ein III, 188.  
Garve, Chr. II, 82.  
Garnot, Intendant II, 223.  
Gebler, Ph. v. III, 175.  
Geiler von Kaisersberg II, 19.  
Gellert, Chr. Kirchegott I, 101. II, 32.  
40. 52 f. 62. 76. 97. 105 f. 111 f. 181.  
— dessen Bruder II, 106.  
Gemmingen, D. H. v. III, 175.  
Georg, vorgeblicher Wirtzsohn in Trunfen-  
heim II, 301 ff. 310.  
Gerod, Familie in Frankfurt IV, 104.  
Gerstenberg, H. W. II, 74.  
Geschäftsmann, ein III, 184 f.  
Gesner, N. Matth. II, 30.  
Gesner, Salomon II, 76. III, 142 f. IV,  
79, 131.  
Geyser, Chr. Gottlieb II, 127 f. 152.  
Giovinazzi, Sprachlehrer I, 16, 19.  
Gläubiger, Goethes, in Straßburg, erdichtet  
II, 265.  
Glein, N. W. v. II, 71. 85. 156. 250—252.  
III, 252.  
Goethe, Friedr. I, 91 ff.  
— Cornelia geb. Waltherr I, 12. 19 f. 64. 92.  
— J. Masp. I, 16. 19 ff. 35 f. 40. 43 ff. 50.  
59. 61 f. 96—99. 101. 104 ff. 108—112.  
126—133. 137. 142. 147. 151—156. 159.  
174 ff. 179—184. 187—191. 218 f. 223 f.  
244. 257. 264 f. II, 13—15. 30. 32 f.  
43 ff. 138 f. 169—173. 181 ff. 192 ff. 208 f.  
238. 311. III, 29—31. 78 f. 95. 290.  
292—300. 307. 326. 331 f. IV, 31 f. 47 f.  
63. 91—93. 104 f. 155. 160 ff. 173. 179.  
181 f. 187.  
— Katharina Elisabetha geb. Tertor I, 16.  
19. 56 f. 62 f. 97. 110 f. 128 f. 132 f. 144.  
188. 190. 257. 262. II, 15. 170. 173.  
178. 209 f. 312 f. III, 111. 78 f. 290. 302.  
IV, 20. 63. 88—91. 105. 177 f.  
— Cornelia, beider Tochter, Gattin von  
N. G. Schloffer I, 10. 44. 90. 105 f. 111.  
128. 147. 151 f. 195 f. 218. 261 f. II, 15  
—22. 34. 169—173. 181. 185. 208 f. 238.  
III, 79 f. 151 ff. 178. 252. 316—320. 331 f.  
IV, 101—105. 157. 160.  
— Jüngere Kinder I, 49 f.
- Goldsmith, Oliver II, 283—289. 297—299.  
III, 13. 19. 24 (Frimrose). 143. 192.  
IV, 160.  
Görs, J. Eustach, Graf v. III, 288. IV, 98.  
Götter, Friedr. W. III, 121. 128. 143.  
Gottfried, N. L. (J. Ph. Abelin) I, 46. 186.  
II, 113. IV, 91.  
Gottsched, J. Christof II, 51. 60 f. 71 f. 77.  
111, 102.  
Göth, N. R. III, 281.  
Goué, Aug. Friedr. v. III, 119.  
Graff, Ant. IV, 113.  
Grave I, 23.  
Graw, Th. III, 192.  
Grebcl, Jettir III, 122. 233.  
Gretchen, Goethes Geliebte I, 206—220.  
229—231. 212. 241. 246. 263 f. II, 3—6.  
20 f. 31. 73. 91. 238. III, 106.  
Gretchens Bettlern I, 201—207. 221. 229 ff.  
242 ff. 254 ff. 258 ff. 263 f. II, 3 f. 9.  
Ein Freund von ihnen, durch Wolfgang  
empfohlen I, 216 f. 257 f. II, 1 f.  
Grétry, André Ernest Rodolphe I, 40.  
Grenze, Jean Baptiste IV, 161.  
Griebach, N. Nat. I, 201 f. II, 33 f.  
— dessen Gattin geb. Nambach II, 174.  
Grimm, Friedr. Melchior, Baron v. III, 42.  
IV, 164.  
Gröning, G. II, 161.  
Großschlag, Friedr. M., Baron v. I, 223.  
Großmann, Friedr. W. III, 177.  
Grotius, Hugo II, 30 f.  
Günderode, Hieron. Mar. v., Präsident  
II, 257 f.  
Günther, N. Chr. II, 63 f. 247.  
Guns, Pierre Augustin III, 126.
- Hadert, Ph. IV, 164.  
Hagar I, 165 f.  
Hagedorn, Chr. L. v. II, 149.  
— Friedr. v. I, 104. II, 32. 247.  
Hädel, Friedr. v. I, 97 f.  
Haimonsfinder, die vier III, 120.  
Haller, Abr. v. I, 101. II, 55. 73. 82. 247.  
III, 322.  
Hamann, N. G. II, 263. III, 6. 96—99.  
Hamlet III, 193.  
Hannau, N. Richard, Graf v. II, 271.  
Hannburn, Sophie, Fr. Stolbergs Geliebte  
IV, 96.  
Händel, Kuchenbäcker II, 116 f. 208.  
Handelsmann in Straßburg II, 198.  
Hannibal III, 195.  
Hans Sachs III, 280. IV, 80.  
Hartenspielender Anabe in Mainz III, 18 f.  
Harrn, der Geliebte der Schwester Goethes  
II, 21 f.  
Haugwitz, Chr. H. R., Freiherr v. IV, 88. 93 f.  
Hebel, N. Ph. III, 9.  
Hegel, G. W. Friedr. IV, 11.  
Heineccius, N. Gottlieb II, 39.  
Heinrichen, M. H. v. II, 132.  
Hektor I, 58.  
Helmont, N. Bapt. van II, 177.  
Herder, J. Gottfr. II, 231. 252—270. 283

- 289. III, 5 f. 32. 60. 83. 91. 97 f. 109. 124. 178. 253.
- Hermann, Chr. Gottfr. II, 72. 139. 163 f. — J. Gottfr. II, 72.
- Hesiod II, 8.
- Hesse, Andreas P. v., und dessen Gattin Friederike geb. Flachsland III, 89.
- Hessen-Darmstadt, Ludwig VIII., Landgraf von I, 241. 273.
- Karoline, geb. Pfalzgräfin zu Zweibrücken, Landgräfin von III, 101. 183.
- Heyne, Chr. Gottlob II, 33. 191.
- Hiller, J. Adam II, 155.
- Himburg, Chr. Friedr. IV, 14 f.
- Hiob II, 8. IV, 30.
- Hippocrates III, 7.
- Hirt, W. Friedr. I, 37. 113. 139.
- Historiker, die besten IV, 92.
- Hoffmann, J. M. III, 172.
- Holbach, Paul, Chiern, Baron de III, 55 ff.
- Holstein-Gottorp, Peter Friedrich Wilhelm, Prinz von II, 252. 254 f.
- Höltn, L. S. Christof III, 121.
- Homer I, 57 f. II, 77. III, 59. 126. 152. IV, 148.
- Höpfner, L. Jul. Friedr. III, 144—154.
- Hopp, Joach. I, 157. II, 281.
- Horaz II, 60 f. 77.
- Horn, J. Adam II, 27 ff. 117 f. 164. 208 f. III, 80.
- Kanzleigröffist I, 221.
- Hoge, Johannes IV, 117.
- Huber, M. II, 133.
- Hüsgen, W. Friedr. I, 199 ff.
- S. Seb., dessen Sohn I, 199 f.
- Gutten, M. v. IV, 73 ff.
- Jabach, Everard v., und dessen Familie III, 261 f.
- Jacobi, J. G. III, 252 ff.
- Friedr. G. III, 253—263. 284.
- Helena Elisabeth (Betty) III, 252.
- Charlotte III, 252.
- Jacob I, 170—174.
- Jafon, Medea und Areusa II, 206 f.
- Jerusalem, J. Friedr. W. II, 81. III, 141. 207.
- R. W. III, 111 f. 196. 198. 207 f.
- Jesajas II, 79.
- Jesus Christus I, 58. II, 8. 45. 110. 206. 208. III, 223 f. IV, 140 f.
- Joseph I, 171—174.
- Jfaat I, 169—171.
- Jenburg-Büdingen, Ludwig Casimir, Graf v. III, 275.
- Israel I, 172.
- Jude, aus dem Jenburgischen IV, 32 f.
- Juben in Berlin IV, 74.
- Junder, Justin I, 31. 113 f. 139. 191 f.
- Jung, J. S., genannt Stilling II, 211—218. 269 f. III, 286. IV, 24—31.
- Jyion III, 283.
- Kalb, J. Aug. Alexander v. IV, 178 f. 183. 186.
- Kambyfes IV, 91.
- Kapuzinerpater im Hoßpiz auf dem Gottshard IV, 128. 130 f.
- Keriting, G. Friedr. III, 273.
- Kestner, J. Chr. III, 139 f. 156.
- Kestler, J. G. I, 36. IV, 130.
- Kielmansegge, Chr. Mbr., Freiherr von III, 119.
- Kirms, Fr. IV, 167.
- Kleist, Ewald Chr. v. II, 83.
- Friedr. G., Erich R. und Christof Hieronimus v., Söhne von Chr. Ewald v. III, 218 f.
- Kleopatra III, 195.
- Klettenberg, Zuf. Math. v. II, 173—178. III, 238—241. 273. 276. 302. 307.
- Klinger, Friedr. Mar III, 222—227.
- Klinglin, Fr. Christof Honorin v. II, 224. III, 37.
- Klopstock, Friedr. Gottlieb I, 104 ff. 173. II, 73 f. 248—252. III, 101—104. 108—121. 123 f. 310—312. IV, 79. 97 f.
- Seine Janny, Maria Schmidt, vermählte Streiber II, 249. Seine Gattin Meta (Margaretha) Woller II, 269.
- Klos, Ad. II, 157.
- Knebel, R. L. v. III, 286—290.
- Koch, Christof W. III, 38 f.
- S. W. III, 174.
- Köln, Maximilian Friedrich, Kurfürst von I, 231 f. 235. 258. 262.
- König, J. M. v. II, 63 f.
- König von Königsthal, Gust. G., Baron v. I, 221. 244.
- Kopp, J. Friedr. I, 101.
- Kogebue, Christine v., und ihre Kinder Amalie und Aug. Friedr. A. v. IV, 168.
- Kraus, G. Melch. IV, 163—168.
- Krebel, Gottlob Friedr. II, 72 f. 139.
- Kreuchauff, Fr. W. II, 133.
- Krüger, J. Chr. II, 92.
- Künstler, an der Dresdener Frauentirche II, 149 f.
- Paban I, 171 f.
- La Chauffée, Pierre Claude Rivelle de I, 116.
- Langer, G. Theod. II, 164—168. 261.
- La Roche, G. W. v. III, 159—168.
- Marie Sophie v., geb. Guttermann von Guttershofen III, 155. 157—159. 168. 197 f. 252.
- Maximiliane Euphrosine v., 1774 mit P. Ant. Brentano vermählt III, 159. 165. 197 ff.
- Lautensack, S. I, 189 f.
- Lauth, die beiden Schwestern II, 198.
- Lavater, J. Kasp. I, 226—229. III, 84. 87. 122. 227—241. 246—253. 262. 269 f. IV, 106—114. 134. 137—154. 166.
- Anna, seine Gattin IV, 106.
- Lebrun, Charles I, 145. III, 261.
- Legation, ein zu einer solchen gehörender junger Mann, von Goethe erdichtet II, 143 f.

Leibniz, Gottfr. W. IV, 10.  
 Leiningen-Dachsburg, die Grafen von  
 II, 282.  
 Lelain, Henri Louis III, 52.  
 Lemierre, Antoine Maria I, 117, 120.  
 Lenz, Jaf. M. Reinhold III, 60—65, 120,  
 216—221, 306.  
 Lesie, Fr. II, 218 ff. 229 f. III, 41.  
 Lesner, Adilles Aug. I, 181, 224.  
 — Friedr. Mar IV, 25 f. 33.  
 Lesage, Alain René I, 24.  
 Lessing, Gottbold Ephraim I, 135, II, 62,  
 73, 87, 134, 156 f. 186, III, 74, 174,  
 176, 188, 208, 281.  
 Leuchsenring, Fr. M. III, 159 ff. 167 f.  
 Lesner, Augustin v. III, 29.  
 Lichtner, Magnus Gottfr. II, 62.  
 Lichtenstein, Jos. Wenzel For., Fürst von  
 I, 222.  
 Liebholt, J. W. (?) III, 171, IV, 48 f.  
 Lili, Anna Elisabetha Schönmann und  
 ihre Familie IV, 23 f. 35 ff. 39, 43—47,  
 49—64, 93, 96, 104 ff. 119, 131, 155,  
 162, 172—181, 183.  
 Lillo, George I, 135, III, 174.  
 Linnprecht, J. Chr. II, 58, 139, 160.  
 Linsburg, Haus Alten= I, 185, IV, 76.  
 Lindau, v., aus Hannover IV, 133.  
 Lindenau, S. Gottlieb, Graf v. II, 118 f.  
 — A. H. Aug. Graf v. II, 108, 118 f. 165.  
 Linné, A. v. II, 41.  
 Lippert, Ph. D. II, 132.  
 Lips, J. H. III, 237, 250 (?), IV, 107 f.  
 Liscow, Chr. v. II, 58.  
 Lobstein, J. Friedr. II, 205, 258, 261.  
 Loen, J. M. v. I, 57, 98 f. 103.  
 — Math. Sibulla geb. Lindheimer, Schwester  
 von Goethes Großmutter Anna Mar-  
 garetha Textor I, 98.  
 Longinas, Dionysius III, 8.  
 Lot I, 162 ff.  
 Lotte f. Buff.  
 Löwen, J. Friedr. II, 29.  
 Löwenig, Jaak v. II, 45.  
 Lowth, Rob. II, 263.  
 Lucian I, 157, 160.  
 Lucacas, J. Aug. IV, 167.  
 Ludwig, Chr. Gottlieb II, 52, 54, 202.  
 Ludwigsritter in Straßburg, erdichtet  
 II, 199, 225—230.  
 Luther, Mart. I, 159, III, 59 f. 91 f.  
 Lycurgus, König der Cdoner IV, 92.

**M**  
 Madlot, M. Friedr. IV, 16, 84, 97.  
 Mahomet III, 270.  
 Mainz, Willigis, Erzbischof von III, 227.  
 — Friedr. Karl Joseph von und zu Erthal,  
 Kurfürst von I, 223.  
 — Emericch Joseph von Breitbach, Kur-  
 fürst von I, 226 f. 231, 234—236, 240,  
 254, 262, III, 161 f.  
 Malapart, Major v. I, 197 ff.  
 Mafcr, ein Frankfurter III, 228.  
 Mafcr, Paul Henri III, 124.  
 Marchand, Theobald IV, 40, 43.

Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain  
 de I, 116.  
 Marcor, Clement III, 41.  
 Mascov, J. Nat. II, 38.  
 Masber, G. Ad., Goethes Oheim und dessen  
 Gattin Johanna Maria Textor I, 1, 56 f.  
 Melchisedet I, 164.  
 Menage, Gilles III, 45.  
 Mendelssohn, Moses II, 82, III, 229, 284.  
 Mercier, Nepomucène Louis III, 175.  
 Merd, N. H. III, 83—89, 128, 144—157,  
 159, 166—169, 178, 180—183, 200, 237,  
 330, IV, 94 ff. 155.  
 Merian, Matth., der ältere I, 46.  
 Mes, J. Friedr. II, 175 f. 178.  
 Meier aus Lindau II, 198 f. III, 41.  
 Michaelis, J. Dav. II, 33, 80.  
 Michel, Peter III, 45.  
 Milton, John II, 77, III, 192, 282.  
 Minnefänger, die IV, 80.  
 Molière, Jean Baptiste Poquelin de I, 116,  
 138.  
 Montaigne, Michel de III, 41.  
 Montesquieu, Charles de Secondat, Baron  
 de la Brede et de III, 194  
 Morgenstern, J. v. E. II, 183 (?).  
 Morhof, D. G. II, 30.  
 Moriz, H. Ph. I, 141  
 — J. Ph. I, 144 f. III, 275.  
 Morus, Sam. Friedr. II, 33, 52.  
 Moser, M. Friedr. v. I, 105 f. 173 f. II, 82,  
 III, 96 f. IV, 98.  
 Moser, Julius III, 212—215, 288, 294  
 Moses, Bücher Moses III, 94.  
 Münd, Anna Sib. (?) III, 327, IV, 42,  
 159.  
 Müllers, J. M. Aug. IV, 167.  
 Müntzer, meine werten IV, 10.

**N**  
 Nassau-Saarbrück, Friedrich Wilhelm Hein-  
 rich, Fürst von II, 275 f. 279.  
 Nemeis, Joach. Christof I, 36.  
 Neutich, Benj. I, 47, 101.  
 Nicolai, Christof Friedr., seine „Allgemeine  
 deutsche Bibliothek“ und „Literatur-  
 briefe“ II, 75 f. 83, 191, 202—207.  
 Notsnagel, J. Andr. Benj. I, 113, 192 f.  
 III, 169 f.

**O**  
 Oberlin, Jerem. Nat. III, 58 f.  
 Ochsenstein, H. W. und H. Christof Ochs v.  
 I, 11.  
 — J. Seb. v. I, 55, 100.  
 Offizier, ein sächsischer, von Goethe er-  
 zöhen II, 121 ff.  
 Obrenbläuer von Freund (Merd?) IV, 105.  
 Olenkscheger, J. D. v. I, 138, 194 ff. 201.  
 — J. R. v. I, 196.  
 Orpheus II, 8.  
 Orth, J. Ph. I, 99, 194.  
 Oster, Adam Friedr. II, 75, 124—134, 158,  
 206, III, 74, 76.  
 Ostian III, 109, 125, 193.  
 Ostade, Hadrian van II, 114.

- Offuna, Don Pedro Tellez y Giron Herzog von I, 112.  
 Otho III, 195.  
 Ottilie (Otilie, Umbilie) III, 85 f.  
 Otto, Eberh. v. II, 39.  
 Ovid I, 46. 136. 195. II, 191. 267 f.
- Palissot, Charles I, 121.  
 Paoli, Pascal IV, 66.  
 Pappenheim, J. Friedr. F., Graf v. I, 246. 251.  
 Papat Clemens XIV. III, 49.  
 Paracelsus, Theophrastus II, 177. III, 320.  
 Pastor, G. I, 45.  
 Passavant, Jaf. L. IV, 113—134. 182 f.  
 Pegelow, russischer Stabschirurg II, 257 f. 260 f. 264.  
 Pelagius III, 276 f.  
 Peterfen, G. W. III, 89.  
 Petrarca, Francesco IV, 13.  
 Pfalz, Karl Theodor, Kurfürst von der I, 262.  
 Pfalz=Zweibrücken, Christian IV., Herzog von II, 280.  
 Pfeil, J. Gottlieb (vielmehr J. Gebhard) II, 72 f.  
 — Leop. S. I, 150 f.  
 Piazzetta, Giovanni Battista I, 146.  
 Pinbar II, 77.  
 Piranesi, Giovanni Battista I, 16.  
 Pirtheimer, Biskald IV, 73 ff.  
 Piron, Meris I, 136.  
 Plato II, 8.  
 Plautus III, 220.  
 Plitt, J. Jaf. I, 179 f.  
 Plöthe, Erich Christof, Baron v. I, 223. 232 f. 255 f.  
 — Ernestine Wilhelmine v., geb. Gräfin von Manstein II, 50 f.  
 Pomey, Jr. I, 136.  
 Poniatowski, Stanislaus Graf v. III, 49.  
 Pope, Alex. II, 28 f. 68. 77.  
 Prapages IV, 91.  
 Preußen, Friedrich II, König von I, 61 ff. 96. 98 f. 223. II, 85 ff. 106 f. III, 44. 49. 123. 284. IV, 65.  
 — Heinrich, Prinz von III, 49.  
 Pütter, J. Steph. II, 82.  
 Pylades, erdichteter Jugendgeselle I, 66. 203—208. 213—216. 242 f. 254 ff. 258. 261. II, 3.
- Quintilian III, 8.
- Rabelais, François III, 47.  
 Rabener, Gottlieb W. II, 58 ff. 248. III, 102. 176.  
 Racine, Jean I, 116. 138. III, 52.  
 Rachel I, 171 f.  
 Ramler, A. W. II, 73 f. 85 f. III, 286. IV, 79.  
 Raphael, Sanzio II, 206. 210.  
 Raspe (?), Rud. Erich III, 170.  
 Raymond III, 19.  
 Rebetta I, 169 f.  
 Reichel, G. Chr. II, 152. 160.
- Reichshofratsagent, ein (?) III, 172.  
 Reined, Friedr. S. v. I, 196—199. 201.  
 — Wald. v. I, 196 f.  
 — Marie Salome v., verehelichte Mend I, 196 f.  
 Rembrandt van Rhyn, Paul I, 37.  
 Repetet in Straßburg, erdichtet II, 201.  
 Resenius, P. III, 124.  
 Richardson, Sam. II, 16. III, 176.  
 Richelieu, Armand du Pleißis, Kardinal, Duc de I, 138.  
 Richter, J. Th. II, 133.  
 Riedel, J. Ant. II, 144 f.  
 Riese, J. Jaf. III, 80.  
 Rochester, John III, 191.  
 Rohan, Guémené Louis René Edouard, Kardinal II, 271.  
 Rost, J. Christof II, 118.  
 Rousseau, Jean Jacques I, 117. II, 67. 159. III, 50 f. 55. 160 f. 225.  
 Rubens, P. Paul III, 252.  
 Rüdell, A. Ambrosius I, 183 (?). 234.  
 Rußland, Katharina II, Kaiserin von III, 49. IV, 65.
- Saarbrücken, Friedr. W. S. und L., Fürsten von Nassau=Saarbrück II, 277.  
 Sachsen, Kurfürsten, August II., Kurfürst von II, 63 f. 122.  
 — — August III. II, 122.  
 — =Gotha, Ernst II., Herzog von II, 169.  
 — =Meiningen, Karl und Georg, Prinzen von IV, 177.  
 — =Weimar, Anna Amalia, Herzogin von III, 281. IV, 168.  
 — — Karl August, Erbprinz, später Herzog von III, 287. 290. IV, 97 f. 168. 174. 177 f.  
 — — Luise, geb. Landgräfin zu Hessen=Darmstadt, Verlobte und spätere Gemahlin des Herzogs Karl August IV, 98. 174. 177.  
 — — Friedrich Ferdinand Konstantin, Prinz von III, 287. 290.  
 Sachtleben, Herm. I, 37.  
 Saint=Jean, Kammerdiener des Grafen Thoranc I, 113. 130.  
 Salis, J. Gaudenz v. III, 321.  
 Salomon II, 8.  
 Salzmann, J. D. II, 199 ff. 210—214. 216. 219. III, 39. 43 f.  
 Sannazaro, Jacovo III, 238.  
 Sara I, 165 ff. 169.  
 Schalten, Gottfr. II, 146.  
 Schelling, Friedr. W. Jos. IV, 11.  
 Schent, P. I, 100.  
 Schiebeler, D. II, 156.  
 Schlegel, J. Elias I, 176. 195. II, 76.  
 Schloffer, Hieron. P. I, 201 f. III, 80. 83.  
 — J. G. I, 201 f. II, 67—73. 181. III, 80. 83. 144—153. 172. IV, 98. 104. vgl. Goethe, Cornelia.  
 Schmidt, Chr. S. III, 146 ff.  
 — J. G. II, 102 f.  
 — Seb. I, 159. III, 92.

- Schnabel, J. G. (Verfasser der „Sjnel Helsenburg“) I, 45.  
 Schneider, J. Kasp. I, 93. 104 f. 169 f. 257—262. II, 254.  
 Schöll, Verwandte der Familie Brion in Straßburg III, 25—29.  
 Schön, Mart. IV, 120 f.  
 Schönborn, Eugen Jr. Erwin W. Anselm, Graf zu Huisenstamm I, 233.  
 Schönemann, Anna Elisabeth f. Lili.  
 Schöntopf, Chr. Gottlob II, 68.  
 — math. Sib. geb. Hant, dessen Gattin II, 68.  
 — Anna Kath. (Anuchen, Annette, Rätchen), beider Töchter II, 73. 84. 91 ff. III, 106.  
 Schöpflin, J. D. III, 34—39. 42 f.  
 Schröder, Friedr. L. III, 175 f.  
 Schübler, J. Dan. III, 15.  
 Schuster in Dresden und dessen Frau, beide erdichtet II, 139—144. 146. III, 278.  
 Schütz, Chr. G. I, 37. 113 f. 139.  
 Schweden, Gustav III., König von III, 49. IV, 65 f.  
 Sébaine, Michel Jean III, 175.  
 Seetay, J. Rouv. I, 37. 113 ff. 139 ff. II, 13. 139.  
 — dessen Frau I, 113.  
 Seneca III, 195.  
 Sendenbergh, J. Hartmann I, 101.  
 — dessen Eöhne J. Chr., J. Chr., J. Erasmus I, 101 f.  
 Servières, Frau, in Frankfurt III, 197.  
 Shakespeare II, 76. 179. III, 58 ff. 177. 192 f. 221. 305.  
 Sidingen, Jr. v. III, 184.  
 Silbermann, J. Andr. III, 70—73.  
 Sinsendorf, Graf v., Erbschatzmeister I, 251 f.  
 Sisyphus III, 283.  
 Slevoigt, Traugott Friedemann IV, 16 f.  
 Socrates II, 8. III, 236. 278.  
 Sophocles II, 129.  
 Soufise, Charles de Rohan, Prince de I, 123.  
 Spalding, J. Joach. II, 81.  
 Spangenberg, angenommener Name I, 134.  
 Spielmann, Jaf. Reinhold II, 205.  
 Spineza, Baruch III, 263 f. IV, 7—12.  
 Stadion, Friedr., Graf v. III, 161 f.  
 Stalburg, Familie von I, 23. Vgl. Gündesrode.  
 Starck, J. Jaf., Goethes Oheim, und dessen Gattin Anna Maria geb. Tertor I, 57 f. 62.  
 Starcken, G. II, 177.  
 Stauff, J. Kasp. II, 276—279.  
 Stein, Henriette Karoline vom und zum Stein, geb. v. Simmern III, 248 f.  
 Stephanis, Chr. Gottlieb, und Gottlieb III, 175.  
 Stod, J. M., und dessen Familie II, 152. 155. 164. 183.  
 Stoifer, die II, 8.  
 Stockhausen, J. Christof II, 40  
 Stolberg, Chr. Graf v. III, 121. IV, 87—98. 108. 134—137. 146. 153 f.  
 — Friedr. Leopold Graf v. III, 121. IV, 87—98. 108. 134—137. 146—153.  
 Straßburger Familie, von der Goethe eingeladen war (?) II, 271 f.  
 Straube, J. Elij. II, 88.  
 Struve, G. Adam I, 181.  
 Sulzer, J. G. III, 128. 321.  
 Süßmilch, J. P. II, 260.  
 Swanefeld, Herrn. II, 119.  
 Swijt, Jonathan III, 6. 88. 100.  
 Tacitus II, 10. 71.  
 Tantalus III, 283.  
 Tanzmeister, in Straßburg, und dessen Töchter, rein erdichtete Novelle II, 239—246. III, 9 f. 16 f.  
 Tasso, Torquato I, 36. 104.  
 Tautenzien, Bogislauß Friedr. v. II, 87.  
 Tell, W. IV, 132.  
 Telle, die drei IV, 124  
 Terenz I, 31. II, 30 f.  
 Testament, das alte I, 155. 176. III, 159 f. 194 f.  
 — das neue I, 45. 155. 176. II, 167. III, 94 f.  
 Tertor, J. Wolfgang I, 10. 32. 50—56. 62 f. 91. 107. 119. 217. 224. 257. II, 31. III, 326.  
 — Anna Margaretha geb. Lindheimer I, 50. 52. 62 f. 98.  
 — Joh. Josf, beider Sohn I, 63. II, 113. III, 171. 326.  
 — f. Welber, Starck.  
 Theotrit II, 77.  
 Thiele, J. Alexander II, 155.  
 Thorane (Thorene, Thorane), François de Théas, Comte de I, 109—117. 125 f. 128—136. 138—113. 221.  
 — dessen älterer Bruder I, 113. 143.  
 Thümmel, Mor. Aug. v. III, 176.  
 Tissot, Simon André II, 81.  
 Trattner, Jof. v. IV, 16.  
 Trautmann, J. G. I, 37. 113 f. 139.  
 Trier, Franz Georg, Kurfürst von I, 231 f. 235. 251. 262. III, 162.  
 Triller, D. W. II, 34.  
 Truchseß, Graf von, Erbtruchseß I, 251.  
 Uffenbach, J. Friedr. v. I, 97.  
 Unzer, J. Aug. II, 82.  
 Uj, J. P. II, 248.  
 Valentinus, Basilus II, 177.  
 Vernet, J. IV, 164.  
 Veronika III, 279.  
 Verschaffelt, F. v. III, 75.  
 Virgil I, 58. 195. II, 77.  
 Voigt, J. W. J. v., geb. Möier III, 212 f.  
 Volkshüder, die deutschen I, 17 f.  
 Voltaire, François Marie Arouet de I, 99. 120. III, 45—48. 93. 122. 301. IV, 23.  
 Voss, J. G. III, 121.  
 Wagner, G. Leop. III, 221 f. 308 f.  
 Warten, Th. III, 143.



- Washington, George IV, 66.  
 Weenir, J. III, 264 f.  
 Weiße, Chr. Felix II, 52. 153 f. 248. seine  
 „Bibliothek der schönen Wissenschaften“  
 II, 83.  
 Welling, G. v. II, 177 f.  
 Wend, Hefrich B. III, 89. 148.  
 Werther, Jaf. Friedemann, Graf v. Neuen-  
 heilingen und Joh. Luise, Gräfin v., geb.  
 Freiin vom und zum Stein IV, 165.  
 Wengand, Chr. Friedr. III, 201.  
 Wenland, Friedr. Leop. II, 271—287. 289  
 —312. III, 3. 7. 19.  
 Wieland, Christof Mart. II, 73. 75 f. 129.  
 III, 59. 182. 287. 301. 305 ff. IV, 79 f.  
 167. 174.  
 Wille, J. G. IV, 164.  
 Windelmann, J. Joach. II, 127. 132 f.  
 156 ff. III, 74.  
 Wintler, J. H. II, 43.  
 Wintler, Gottfr. II, 133.  
 Wirth, der zu Wasen IV, 125.  
 Wolf, C. W. IV, 166 f.  
 — Maroline geb. Benda IV, 167 f.  
 Wood, Rob. III, 126.  
 Wreden, Ferdin. J. v., und dessen Frau  
 und Töchter IV, 183—187.  
 Württemberg, Friedrich Eugen, Herzog von  
 II, 67.  
 Young, Edouard III, 190.  
 Zacharia, Justus Friedr. W. II, 29. 48.  
 72. 92. 156. III, 176.  
 — dessen Bruder II, 72. 156.  
 Zeuris III, 208.  
 Zimmermann, J. G. II, 82. III, 312—316.  
 IV, 144.  
 — Math. III, 316. 320—325.  
 — ihr Bruder III, 319.  
 Zinzendorf, A. v., Graf v. II, 171.  
 Zellhofer, G. Joach. II, 81.

## Verzeichnis

der von Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ angeführten eigenen  
Dichtungen und Schriften.

### A. Lyrische Gedichte.

- I Bis zur Abreise nach Leipzig.  
Erste Jugendversuche I, 15 f.  
Anakreontische Gedichte und verschiedene  
andere I, 175 f.  
Verse zu den sonntäglichen Kirchenmusiken  
I, 176.  
Geistliche Oden I, 176.  
Poetische Gedanken über die Höllenfahrt  
Jesu Christi I, 176.  
Liebesepistel eines Mädchens an einen  
Jüngling I, 204 f. II, 6.  
Antwort des Jünglings I, 208—213.  
Leichencarmen I, 212, 215.  
Hochzeitsgedicht I, 212, 215.  
Erfindung und stellenweise Ausführung eines  
bestimmten Gelegenheitsgedichtes I, 220.

### II. In Leipzig.

- Lieder, Gedichte in freieren Silbenmaßen,  
Epigramme II, 84 f. 91 f. 96, 115, 185 f.  
Gedicht auf die Hochzeit des Theims II,  
112, 115.  
Französische, englische und italienische (?)  
Gedichte an N. G. Schloffer II, 68—70.  
An den Studentenräder Handel II, 116 f.  
Idylle und andere Liebesgedichte II, 84.  
Sammlung seiner Gedichte in einer Ab-  
schrift von Vehrlich II, 109 f. 131.  
Gedichte zu studieren und Zeichnungen II, 131.  
Lieder von Breitkopf in Musik gesetzt II, 151.

### III In Strassburg

- Französisches Gedicht auf eine Polizei-  
verordnung bei dem Empfange der  
Daubine II, 208.  
Lieder an und für Friederiken III, 23.  
Mit einem gemalten Bande III, 23.  
Willkommen und Abschied III, 8 (?).  
Kleine Gedichte III, 79.  
Auf einen Rittmeister (?) III, 61.  
Symmus an die Ceres (?) III, 65.

### IV. In Weylar, Darmstadt und Frankfurt

- Kleine Gedichte im Musenalmanach III, 124.  
Unvermuthet eingegebene Liebchen IV, 13.  
Der Wanderer III, 124.  
Wanderers Sturmsied III, 196 f.  
Übersetzung von Goldsmiths „The desert  
village“ III, 143.  
Geißesgruß III, 250.  
Dink in Koblenz III, 253.  
Auf Fränkeln von Mettenberg III, 231.  
Mahomets Gesang III, 270 f.  
An Belinden IV, 58.  
Neue Liebe, neues Leben IV, 37 f.  
Auf dem See IV, 114.  
Vom Berge IV, 116.  
Auf ein goldenes Hirt, das er am Hälte-  
trug IV, 131.  
Behmut IV, 159.  
Bundeslied IV, 19 f.  
Münsters Abendlied IV, 107.  
yitis Bart IV, 159.  
An Nicolai III, 206 f.  
Nicolai auf Werthers Grab III, 206.  
Der König von Thule (?) III, 262.  
Der untreue Araber (?) III, 262.  
Eristeln, Parabeln und Invektiven aller  
Art IV, 84.  
Der Rufensohn IV, 13.  
Spottverze auf den Raschender Gimbura  
IV, 11 f.  
Bermischte Gedichte III, 211 f.

### B. Episches.

- Das profan-epische Gedicht „Joseph“ I,  
171 f.  
Das epische Bruchstück „Der ewige Jude“  
III, 277—280. IV, 11.

### C. Dramatisches.

- Französisches Stück im Geiswäld Piron's (?)  
I, 136.

- Satirischer Prolog zum „Nedon“ von Clodius II, 117.  
 Die Laune des Verliebten II, 93. 186.  
 Die Mitschuldigen II, 94 f. 186. 269.  
 Angefangene und bis zum dritten und vierten Aufzug vollendete Stücke (?) II, 94.  
 Faust II, 268. III, 45 (Verse aus der ersten Fassung) 90. 221 f. IV, 10. 98.  
 Götz II, 268. III, 90—107. 119. 131. 177—185. 220 f. IV, 71 f. 161 f.  
 Clavigo III, 107. 328—330.  
 Mahomet III, 270 ff.  
 Prometheus III, 279. 283.  
 Iphigenie III, 283.  
 Egmont IV, 161 ff. 170 ff. 179 ff. 188.  
 Erwin und Elmire IV, 160.  
 Hanswursts Hochzeit IV, 81—87.  
 Pater Brey III, 168.  
 Satyros III, 168.  
 Jahrmarschfest zu Plundersweilern III, 211.  
 Prolog zu Bahrdts „Offenbarungen Gottes“ III, 211.  
 Götter, Gelben und Wieland III, 305 f.  
 Sie kommt nicht (?) IV, 50—54.
- Quartbände, die er in seiner Jugend an seinem eigenen Geburtstage dem Vater überreichte I, 175 f. II, 88.  
 Ausgabe in zwölf Bänden I, 3 f.

### D. Romane und Novellen.

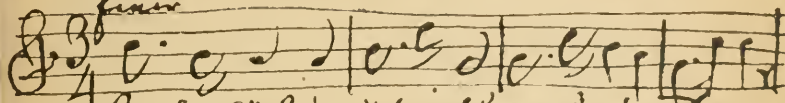
- Roman in Briefen von sechs oder sieben Geschwistern (?) I, 154 f.  
 Werthers Leiden III, 131 f. 193. 196. 198—201. 217. 249. IV, 10. 71. 121.  
 Briefe Werthers aus der Schweiz IV, 137  
 Wilhelm Meisters Lehrjahre II, 173 f.  
 Die neue Melusine II, 310 f. III, 19.

### E. Prosaische Schriften.

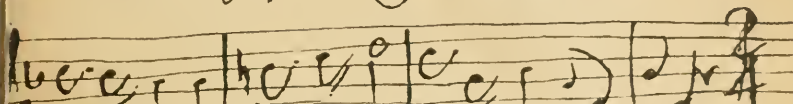
- Über zwölf Bilder der Geschichte Josephs I, 114 f.  
 Von deutscher Baukunst II, 234. III, 90 f. 182 f.  
 De legislatoribus III, 31—34.  
 Aufsätze, Reisebeschreibungen und fliegende Blätter III, 79.  
 Briefe des Pastors zu \*\*\* an den neuen Pastor zu \*\*\* III, 93. 182.  
 Zwei bisher unerörterte biblische Fragen III, 182.  
 Dialog zwischen Lotte und Werther III, 206.  
 Rezensionen in die Frankfurter „Gelehrten Anzeigen“ von 1772 und 1773 III, 148 ff.  
 Anteil an Lavaters erstem Versuche der „Physiognomischen Fragmente“ IV, 106 f.

Bayern. Das Gastmal.

fianer

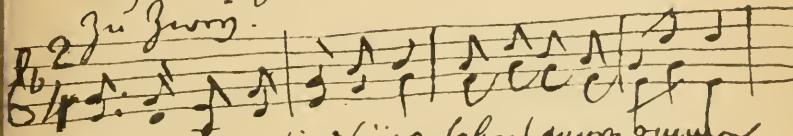


Wiele Gäste einig ist mir zu mir Eifre!

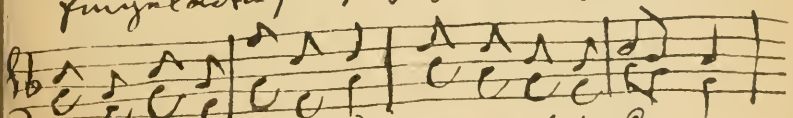


Wirsten sind young kommt, Woyaleit in Eifre!

zu Zwang.

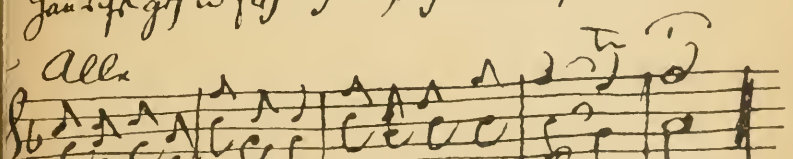


Singalachen sind sie so fabeln augen buehen

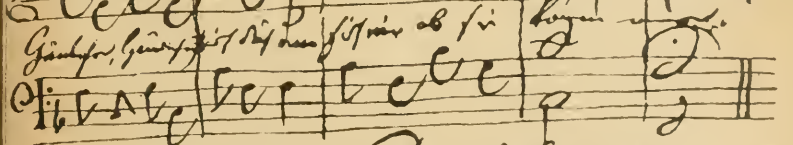


Gaudegeget in sie dieum die mir ob sie kommen

Alle



Gaudegeget, Gaudegeget die mir ob sie kommen



6 B. 26 febr. 14.

lid

Dichter einigt ist auch derbey  
Vnser Lust zu machen.

... lieber ein fremdes lid







4

Viele Gaeste wünsch ich heut  
Mir zu meinem Fische!  
Speisen sind genug bereit,  
Vogel, Wild und Fische!  
Eingeladen sind sie ja,  
Habens angenömmen.  
Händchen geh und sich dich un.  
Sich mir ob sie kommen.



2

Schoene Kinder hoff ich nur  
Du von gar nichts wissen;  
Nicht dass es was hübsches sei  
Einen Freund zu pfeiffen.  
Eingeladen sind sie all



Frauen Lenz ich auch zu Joh.  
Du dem Ehegatten

## Verzeichnis

der in den vier Teilen von „Wahrheit und Dichtung“ enthaltenen  
Illustrationen.

### Erster Teil.

	Seite
1. Goethes Großvater, Schultheiß Johann Wolfgang Textor . . . . .	7
2. Goethes Geburtshaus mit dem Nebenhaus vor dem Umbau . . . . .	13
3. Silhouetten von Goethes Eltern . . . . .	17
4. Goethes Geburtshaus nach dem Umbau von 1755 . . . . .	33
5. Grundrisse des Goethehauses in Frankfurt a. M. . . . .	34
6. Goethes Eltern . . . . .	41
7. Goethes Großmutter Anna Margareta Textor geb. Lindheim . . . . .	53
8. Goethe als Knabe (Silhouette) . . . . .	68
9. Stich = Schrift Goethes . . . . .	87
10. François Marie Herzog von Broglie, Marschall von Frankreich . . . . .	123
11. Senior Johann Philipp Fresenius (Fresen) . . . . .	177
12. Emmerich Joseph, Kurfürst von Mainz . . . . .	227
13. Kaiser Franz . . . . .	237
14. Kaiser Joseph II. . . . .	238

### Zweiter Teil.

15. Kornelia Christiane Friederike Goethe . . . . .	17
16. Christian Fürchtegott Gellert . . . . .	41
17. Johann Georg Schloffer (mit Familie) . . . . .	65
18. Christoph Gottsched . . . . .	69
19. Anna Katharina Schönkopf . . . . .	89
20. C. A. Clodius . . . . .	113
21. Adam Friedrich Oser . . . . .	125
22. Die Pleißenburg . . . . .	135
23. Gemäldegalerie und Berliner Hof in Dresden . . . . .	141
24. Direktor Christian Ludwig von Hagedorn . . . . .	147
25. Christian Felix Weiße . . . . .	153
26. Christian Gottfried Hermann, Bürgermeister zu Leipzig . . . . .	161
27. Suzanna Katharina von Meitenberg (vgl. auch Teil III S. 239) . . . . .	171
28. Der Gasthof „Zum Geist“ in Straßburg . . . . .	195
29. Das Straßburger Münster vor Erneuerung der Bierturnskuppel . . . . .	195
30. Marie Antoinette, Erzherzogin von Osterreich . . . . .	203
31. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling . . . . .	217
32. Johann Gottfried Herder . . . . .	255
33. Ansicht von Niederbronn . . . . .	283
34. Stammbuchblatt Friederikens von Sefenheim . . . . .	293
35. Das alte Pfarrhaus in Sefenheim . . . . .	294

## Dritter Teil.

	Seite
36. Johann Daniel Schöpslin, Professor in Straßburg	35
37. Henri Louis Delain, französischer Schauspieler	53
38. Jakob Michael Reinhold Lenz, Silhouette (mit Faksimile)	61
39. Kloster Hohenburg oder St. Dillien-Kloster	67
40. Steinrelief der Übergabe des Schlosses Hohenburg von Herzog Eticho an seine Tochter	68
41. Ansicht des Straßburger Münsters	71
42. J. H. Merck (mit Faksimile)	81
43. J. H. Merck	85
44. Goethes Silhouette	129
45. Faksimile der Handschrift Goethes	130
46. Das Bußische Haus	133
47. Charlotte Sophie Henriette Buß	135
48. Johann Christian Rejmer	137
49. Sophie von Laroche	162
50. Vignette Chodowiedis auf dem Titelblatt zu Nicolais „Freuden des jungen Werthers“	203
51. Friedrich Max Klinger	223
52. Johann Caspar Lavater	233
53. Eujanna Katharina von Klettenberg (vgl. auch Teil II S. 171)	239
54. J. V. Bafedow	243
55. Friedrich Jacobi	253
56. Der Dom zu Köln als Ruine	257
57. Sabaßs Familiengemälde	259
58. J. G. Jacobi	267
59. Karl Ludwig von Knebel	285
60. Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar	289
61. Goethes Vater (Relief)	294
62. Goethes Mutter (Relief)	295
63. C. M. Wieland	301
64. J. G. Zimmermann (mit Faksimile)	311
65. Katharina Zimmermann	315
66. Ulyßes von Salis	321

## Vierter Teil.

67. B. von Spinoza	5
68. Anna Elizabeth Söhnemann	21
69. Ansicht von Offenbach	41
70. Johann André	42
71. S. L. Ewald	45
72. Pascal de Paoli	67
73. Gaugwitz	
74. Christian Graf zu Stolberg	} Silhouetten
75. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg	
76. Goethe	
77. Goethes Mutter	89
78. Luise, Landgräfin zu Hessen-Darmstadt, spätere Herzogin zu Sachsen-Weimar	99
79. Johann Jakob Bodmer	109
80. Jakob Ludwig Passavant	115
81. Doktor Hoze in Richterßwyl	116
82. Christian Graf zu Stolberg	150
83. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg	151
84. Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar	175
85. Goethes Kolossalbüste von Jacques Louis David	204
86. Christof Martin Wieland	207
87. Charlotte Albertine Ernestine von Stein	208
88. Goethe nach einem Gemälde von J. M. Kraus von 1776	211
89. Anna Amalia, Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar	212
90. Corona Söröter	215
91. Goethe nach dem Gemälde von Oswald May vom Juli 1779	216
92. C. G. von Voigt	221

93. Herder . . . . .	225
94. Goethe und Jriß von Stein . . . . .	226
95. Angelika Kaufmann . . . . .	229
96. Karl Philipp Moritz . . . . .	230
97. Philipp Hader . . . . .	233
98. Titelvignetten der beiden ersten Bände von „Goethes Schriften“ . . . . .	234
99. Titelbild zum ersten Bande von „Goethes Schriften“ (Werthers Leiden) . . . . .	235
100. Kupfer zum ersten Bande von „Goethes Schriften“ (Werthers Leiden) . . . . .	236
101. Titelbild zum zweiten Bande von „Goethes Schriften“ . . . . .	237
102. A. Trippel . . . . .	238
103. Silhouette von Ph. Chr. Kayser . . . . .	240
104. Philipp Christof Kayser . . . . .	241
105. Nachbildung des Titels von „Goethes Schriften“, 3. Band 1790 . . . . .	241
106. Nachbildung des Titelbildes zum 3. Bande (Iphigenie II) . . . . .	245
107. Vignetten zu Iphigenie V, 3 . . . . .	246
108. Titelbild zum 4. Bande (zum „Triumph der Empfindsamkeit“) . . . . .	247
109. Vignetten zum 4. und 5. Bande (zu Stella III, 1 und Egmont V) . . . . .	248
110. Titelbild zum 5. Bande . . . . .	249
111. Christiane Vulpius . . . . .	252
112. Titelvignetten des 6., 7. und 8. Bandes . . . . .	255
113. Titelbild des 6. Bandes . . . . .	256
114. Titelbild des 7. Bandes . . . . .	257
115. Titelbild des 8. Bandes . . . . .	258
116. Goethe, 1790 von Lips gezeichnet . . . . .	259
117. Schiller, gemalt 1794 von Frau v. Zimanowiz . . . . .	260
118. Karl August als preussischer General in Galauniform . . . . .	264
119. Christian Gottfried Körner . . . . .	263
120. Heinrich Meyer . . . . .	265
121. Goethes Haus in Weimar und sein Garten im Park an der Elm . . . . .	266
122. Charlotte von Schiller . . . . .	271
123. A. W. Nffland . . . . .	275
124. Illustration aus dem 7. Bande von Goethes „Neuen Schriften“. Zur Ballade „Die Braut von Korinth“ . . . . .	283
125. Illustration aus dem 7. Bande von Goethes „Neuen Schriften“. Zur Elegie „Euphrosone“ . . . . .	284
126. Titel zu Goethes „Neuen Schriften“ 7. Band . . . . .	285
127. Karl Friedrich Zelter . . . . .	289
128. Johann Heinrich Voß . . . . .	291
129. Das neue Herzogliche Schloß zu Weimar . . . . .	292
130. Anne Louise Germaine de Staël-Holstein . . . . .	295
131. Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland, Erbprinzeßin von Sachsen-Weimar . . . . .	297
132. Karoline Luise, Prinzessin von Sachsen-Weimar . . . . .	298
133. Karl Friedrich, Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar . . . . .	299
134. Johanna Schopenhauer . . . . .	303
135. Bettina von Arnim . . . . .	305
136. Wilhelmine Herzlieb . . . . .	306
137. Zacharias Werner . . . . .	307
138. Die vier Umrisse zu „Pandora“ . . . . .	310
139. Goethe von Kugelgen . . . . .	311
140. Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach . . . . .	317
141. Geheimrat Johann Jakob von Willemer . . . . .	322
142. Marianne Willemer (mit Faksimile) . . . . .	323
143. Das Goethehäuschen in Willemers Weinberg am Hühnerweg . . . . .	324
144. Johann Friedrich Schloffer . . . . .	325
145. Die Gerbermühle bei Frankfurt a. M. . . . .	326
146. Freiherr Heinrich Karl vom und zum Stein . . . . .	327
147. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling . . . . .	329
148. Goethe, gemalt von Ferd. Jagemann . . . . .	330
149. Julius August Walther von Goethe . . . . .	333
150. Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette von Goethe, geb. von Pogwitz . . . . .	334
151. Goethes Skizze eines der Rochuskapelle auf dem Rochusberge bestimmten Gemädes . . . . .	337
152. Frau von Levegow mit ihren Töchtern Ulrike, Amalie und Bertha . . . . .	341
153. Johann Peter Eckermann . . . . .	342
154. J. W. von Goethe, von Sebbers . . . . .	349



	Seite
155. Alexander von Humboldt . . . . .	350
156. Wilhelm von Humboldt . . . . .	351
157. Adam Mickiewicz . . . . .	353
158. Jacques Louis David . . . . .	354
159. Friedrich Soret . . . . .	357
160. Karl Vogel, großherzoglicher Leibarzt . . . . .	359
161. Wolfgang Maximilian von Goethe . . . . .	360
162. Walther Wolfgang von Goethe . . . . .	361
163. Alma Sedina Henriette Kornelia von Goethe . . . . .	362
164. Goethes Totenmaske von Preller . . . . .	364
165. Faksimile des Gedichtes „Offene Tafel“.	





LG  
G592.2

40259

Author Goethe, Johann Wolfgang von

Title Werke. Vol. 20  
(Kürschner)

DATE.

NAME OF BOOK

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."  
Made by LIBRARY BUREAU

